
Stenographisches Protokoll

122. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich

XVII. Gesetzgebungsperiode

Freitag, 1. Dezember 1989

Stenographisches Protokoll

122. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich

XVII. Gesetzgebungsperiode

Freitag, 1. Dezember 1989

Tagesordnung

Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1990

Beratungsgruppe XIII: Wissenschaft und Forschung

Beratungsgruppe VI: Unterricht, Kunst und Sport

Inhalt

Personalien

Verhinderungen (S. 14367)

Geschäftsbehandlung

Annahme des Antrages der Abgeordneten Dr. Fischer, Dr. Schwimmer und Dr. Gugerbauer, eine Gesamtredezeit für die Budgetdebatte in dieser Sitzung zu beschließen (S. 14367)

Tatsächliche Berichtigung

Dr. Gugerbauer (S. 14450)

Ausschüsse

Zuweisungen (S. 14367)

Dringliche Anfrage

der Abgeordneten Dr. Gugerbauer, Dr. Frischenschlager und Genossen an den Bundeskanzler betreffend die Aufhebung des Rundfunkmonopols (4637/J) (S. 14438)

Begründung: Dr. Gugerbauer (S. 14439)

Bundeskanzler Dr. Vranitzky (S. 14442)

Debatte:

Dkfm. Holger Bauer (S. 14445),
Dr. Cap (S. 14447),
Heinzinger (S. 14449),
Dr. Gugerbauer (S. 14450) (tatsächliche Berichtigung),
Fux (S. 14451),
Dr. Frischenschlager (S. 14453),
Dr. Pitz (S. 14456),
Steinbauer (S. 14458),
Dr. Dillersberger (S. 14459).

Schieder (S. 14462),
Helga Erlinger (S. 14462) und
Bergmann (S. 14463)

Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Gugerbauer und Genossen betreffend Aufhebung des Rundfunkmonopols (S. 14447) – Ablehnung (S. 14464)

Verhandlungen

Bericht des Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (1100 und Zu 1100 d. B.): Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1990 samt Anlagen (1150 d. B.)

Beratungsgruppe XIII: Kapitel 14: Wissenschaft und Forschung (einschließlich Konjunkturausgleich-Voranschlag)

Spezialberichterstatter: Dr. Ermacora (S. 14367)

Redner:
Fux (S. 14368),
Dr. Blenk (S. 14372),
Holda Harrich (S. 14376),
Dr. Stippel (S. 14378),
Smolle (S. 14381),
Dr. Stix (S. 14383),
Bundesminister Dr. Busek (S. 14388 und S. 14409),
Dr. Gertrude Brinek (S. 14393),
Dr. Cap (S. 14396),
Klara Motter (S. 14398),
Dr. Müller (S. 14400),
Dr. Mayer (S. 14403),
Dr. Seel (S. 14406) und
DDr. Gmoser (S. 14410)

Entschließungsantrag der Abgeordneten Holda Harrich und Genossen betreffend Einrichtung einer Koordinierungs- und Bewertungsstelle für Ersatz- und Ergänzungsmethoden zu Tierversuchen beim Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung (S. 14378) – Ablehnung (S. 14411)

Annahme der Beratungsgruppe XIII (S. 14411)

Beratungsgruppe VI: Kapitel 12: Unterricht und Sport (einschließlich Konjunkturausgleich-Voranschlag), Kapitel 13: Kunst (einschließlich Konjunkturausgleich-Voranschlag), Kapitel 71: Bundestheater

Spezialberichterstatter: Brennsteiner (S. 14412)	Hofer und Genossen an den Bundesminister für Gesundheit und öffentlichen Dienst betreffend Leistungen für den politischen Bezirk Eferding (Oberösterreich) in der XVII. Gesetzgebungsperiode (4643/J)
Redner: Mag. Karin Praxmayer (S. 14412). Matzenauer (S. 14415). Helga Erlinger (S. 14418). Mag. Schäffer (S. 14420). Bundesministerin Dr. Hilde Hawlicek (S. 14424). Klara Motter (S. 14431). Ing. Nedwed (S. 14433). Fux (S. 14434 und S. 14466). Bergmann (S. 14437). Ute Apfelbeck (S. 14464). Adelheid Praher (S. 14465). Dr. Höchtl (S. 14467). Mrkvicka (S. 14470). Kiss (S. 14471). Stricker (S. 14474). Grabner (S. 14477). Dr. Elisabeth Wappis (S. 14478). Mag. Elfriede Krismanich (S. 14479). Kraft (S. 14480) und Bayr (S. 14482)	Hofer und Genossen an den Bundesminister für Föderalismus und Verwaltungsreform betreffend Leistungen für den politischen Bezirk Eferding (Oberösterreich) in der XVII. Gesetzgebungsperiode (4644/J)
Annahme der Beratungsgruppe VI (S. 14483)	Hofer und Genossen an den Bundesminister für auswärtige Angelegenheiten betreffend Leistungen für den politischen Bezirk Eferding (Oberösterreich) in der XVII. Gesetzgebungsperiode (4645/J)
	Hofer und Genossen an den Bundesminister für wirtschaftliche Angelegenheiten betreffend Leistungen für den politischen Bezirk Eferding (Oberösterreich) in der XVII. Gesetzgebungsperiode (4646/J)
	Hofer und Genossen an den Bundesminister für Arbeit und Soziales betreffend Leistungen für den politischen Bezirk Eferding (Oberösterreich) in der XVII. Gesetzgebungsperiode (4647/J)

Eingebracht wurden

Regierungsvorlage (S. 14367)

1087: Vereinbarung gemäß Artikel 15a B-VG zwischen dem Bund und dem Land Wien über einen gemeinsamen Hubschrauberdienst

Antrag der Abgeordneten

Srb und Genossen betreffend ausreichende Dotierung des Unterstützungsfonds für HIV-infizierte Bluter (314/A) (E)

Anfragen der Abgeordneten

Dr. Gugerbauer, Dr. Frischenschlager und Genossen an den Bundeskanzler betreffend die Aufhebung des Rundfunkmonopols (4637/J)

Parnigoni und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend Grenzlandäquivalent (4638/J)

Hofer, Auer, Schuster und Genossen an den Bundesminister für Arbeit und Soziales betreffend „Aktion 8000“ (4639/J)

Dr. Pilz und Genossen an den Bundesminister für auswärtige Angelegenheiten betreffend unaufgeklärte Morde an drei Kurden in Wien (4640/J)

Dr. Pilz und Genossen an den Bundesminister für Inneres betreffend unaufgeklärte Morde an drei Kurden in Wien (4641/J)

Hofer und Genossen an den Bundeskanzler betreffend Leistungen für den politischen Bezirk Eferding (Oberösterreich) in der XVII. Gesetzgebungsperiode (4642/J)

Hofer und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend Leistungen für den politischen Bezirk Eferding (Oberösterreich) in der XVII. Gesetzgebungsperiode (4648/J)

Hofer und Genossen an den Bundesminister für Inneres betreffend Leistungen für den politischen Bezirk Eferding (Oberösterreich) in der XVII. Gesetzgebungsperiode (4649/J)

Hofer und Genossen an den Bundesminister für Justiz betreffend Leistungen für den politischen Bezirk Eferding (Oberösterreich) in der XVII. Gesetzgebungsperiode (4650/J)

Hofer und Genossen an den Bundesminister für Landesverteidigung betreffend Leistungen für den politischen Bezirk Eferding (Oberösterreich) in der XVII. Gesetzgebungsperiode (4651/J)

Hofer und Genossen an den Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft betreffend Leistungen für den politischen Bezirk Eferding (Oberösterreich) in der XVII. Gesetzgebungsperiode (4652/J)

Hofer und Genossen an die Bundesministerin für Umwelt, Jugend und Familie betreffend Leistungen für den politischen Bezirk Eferding (Oberösterreich) in der XVII. Gesetzgebungsperiode (4653/J)

Hofer und Genossen an die Bundesministerin für Unterricht, Kunst und Sport betreffend Leistungen für den politischen Bezirk Eferding (Oberösterreich) in der XVII. Gesetzgebungsperiode (4654/J)

Hofer und Genossen an den Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr betreffend Leistungen für den politischen Bezirk Eferding

(Oberösterreich) in der XVII. Gesetzgebungsperiode (4655/J)

Hofer und Genossen an den Bundesminister für Wissenschaft und Forschung betreffend Leistungen für den politischen Bezirk Eferding (Oberösterreich) in der XVII. Gesetzgebungsperiode (4656/J)

Dr. Elisabeth Wappis und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend steuerliche Berücksichtigung der Kosten eines zweiten Bildungsweges (4657/J)

Kiss und Genossen an den Bundesminister für Arbeit und Soziales betreffend „Aktion 8000“ (4658/J)

Hofer und Genossen an den Bundesminister für Arbeit und Soziales betreffend Zusammenlegung von Bundesdienststellen in ein gemeinsames Bundesamtsgebäude im Bezirk Eferding (OÖ) (4659/J)

Burgstaller, Regina Heiß und Genossen an den Bundesminister für Inneres betreffend Vorkommnisse anlässlich des Gösser-Kirchtages am 5. Oktober 1989 (4660/J)

Burgstaller und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend die Amtsenthebung des Leiters des Hauptmünzamtes (4661/J)

Dr. Khol und Genossen an den Bundesminister für Wissenschaft und Forschung betreffend berufliche Versorgung des Herrn Dr. B. N. durch die Unterrichtsministerin (4662/J)

Dr. Khol und Genossen an die Bundesministerin für Unterricht, Kunst und Sport betreffend berufliche Versorgung des Herrn Dr. B. N. durch die Unterrichtsministerin (4663/J)

Rosemarie Bauer, **Vetter**, **Dr. Fasslabend**, **Schwarzböck** und Genossen an den Bundesminister für Gesundheit und öffentlichen Dienst betreffend Lagerstätte für radioaktiven Abfall aus Seibersdorf (4664/J)

Grabner, **Dr. Stippel** und Genossen an den Bundesminister für Justiz betreffend Kreisgericht Wiener Neustadt (4665/J)

Dr. Stippel, **Grabner** und Genossen an den Bundesminister für wirtschaftliche Angelegenheiten betreffend Straßenkreuzung B 21/LH 151 (4666/J)

Helmut Stocker und Genossen an den Bundesminister für wirtschaftliche Angelegenheiten betreffend Wettbewerbslage in der österreichischen Mineralölwirtschaft (4667/J)

Kirchknopf, **Kiss** und Genossen an den Bundesminister für wirtschaftliche Angelegenheiten betreffend Fertigstellung der A 4 Ost Autobahn (4668/J)

Auer, **Hofer** und Genossen an den Bundesminister für Landesverteidigung betreffend Entscheidungspraxis des Bundesministeriums für Landesvertei-

digung über Befreiungsansuchen von der Verpflichtung zur Ableistung des Präsenzdienstes (4669/J)

Hofer und Genossen an den Bundesminister für Inneres betreffend Zusammenlegung von Bundesdienststellen in ein gemeinsames Bundesamtsgebäude im Bezirk Eferding (OÖ) (4670/J)

Hofer und Genossen an den Bundesminister für Justiz betreffend Zusammenlegung von Bundesdienststellen in ein gemeinsames Bundesamtsgebäude im Bezirk Eferding (OÖ) (4671/J)

Heinzinger, **Dr. Frizberg** und Genossen an den Bundesminister für Wissenschaft und Forschung betreffend Defizite an der Universitätsklinik in Graz (4672/J)

Dr. Schranz, **Mrkvicka**, **Mag. Brigitte Ederer** und Genossen an die Bundesministerin für Unterricht, Kunst und Sport betreffend Adaptierung des Flakturmes im Augarten für Zwecke eines österreichischen Nationalmuseums (4673/J)

Dr. Schranz, **Mrkvicka**, **Mag. Brigitte Ederer** und Genossen an den Bundesminister für wirtschaftliche Angelegenheiten betreffend Adaptierung des Flakturmes im Augarten für Zwecke eines österreichischen Nationalmuseums (4674/J)

Anfragebeantwortungen

des Bundesministers für auswärtige Angelegenheiten auf die Anfrage der Abgeordneten **Dr. Frischenschlager** und Genossen (4245/AB zu 4297/J)

des Bundesministers für Finanzen auf die Anfrage der Abgeordneten **Dr. Helene Partik-Pabé** und Genossen (4246/AB zu 4307/J)

des Bundesministers für Wissenschaft und Forschung auf die Anfrage der Abgeordneten **Dr. Frischenschlager** und Genossen (4247/AB zu 4294/J)

des Bundesministers für öffentliche Wirtschaft und Verkehr auf die Anfrage der Abgeordneten **Dr. Dillersberger** und Genossen (4248/AB zu 4324/J)

des Bundesministers für Wissenschaft und Forschung auf die Anfrage der Abgeordneten **Dr. Khol** und Genossen (4249/AB zu 4377/J)

des Bundesministers für öffentliche Wirtschaft und Verkehr auf die Anfrage der Abgeordneten **Strobl** und Genossen (4250/AB zu 4383/J)

des Bundesministers für Finanzen auf die Anfrage der Abgeordneten **Auer** und Genossen (4251/AB zu 4391/J)

14366

Nationalrat XVII. GP — 122. Sitzung — 1. Dezember 1989

des Bundesministers für Wissenschaft und For-
schung auf die Anfrage der Abgeordneten Helga
Erlinger und Genossen (4252/AB zu 4395/J)

des Bundesministers für öffentliche Wirtschaft und
Verkehr auf die Anfrage der Abgeordneten Ute
Apfelbeck und Genossen (4253/AB zu 4407/J)

Beginn der Sitzung: 9 Uhr 3 Minuten

Vorsitzende: Präsident Pöder, Zweiter Präsident Dr. Marga Hubinek, Dritter Präsident Dr. Stix.

Präsident: Die Sitzung ist eröffnet.

Das Amtliche Protokoll der 120. Sitzung vom 29. November 1989 ist in der Parlamentsdirektion aufgelegen und unbeanstandet geblieben.

Verhindert sind die Abgeordneten Leikam, Verzetsnitsch, Ruhaltinger, Buchner, Dr. Ettmayer, Lußmann, Dr. Lanner, Pischl, Dr. König und Dr. Helga Rabl-Stadler.

Einlauf und Zuweisungen

Präsident: Ich gebe bekannt, daß die Anfragebeantwortungen 4245/AB bis 4253/AB eingelangt sind.

Den in der letzten Sitzung eingebrachten

Antrag 313/A der Abgeordneten Dr. Nowotny, Dr. Ditz und Genossen betreffend Abgabenänderungsgesetz 1989

weise ich

dem Finanzausschuß

zu.

Die eingelangte Regierungsvorlage

Vereinbarung gemäß Artikel 15a B-VG zwischen dem Bund und dem Land Wien über einen gemeinsamen Hubschrauberdienst (1087 der Beilagen)

weise ich

dem Ausschuß für innere Angelegenheiten

zu.

Ankündigung einer dringlichen Anfrage

Präsident: Die Abgeordneten Dr. Gugerbauer und Genossen haben das Verlangen gestellt, die in dieser Sitzung eingebrachte schriftliche Anfrage 4637/J der Abgeordneten Dr. Gugerbauer und Genossen an den Bundeskanzler betreffend die Aufhebung des Rundfunkmonopols dringlich zu behandeln.

Da dieses Verlangen darauf gerichtet ist, die dringliche Behandlung noch vor Eingang in die Tagesordnung durchzuführen, mache ich von dem Recht gemäß § 93 Abs. 4 der Geschäftsordnung Gebrauch, dieselbe an den Schluß der Sitzung, aber nicht über 16 Uhr hinaus zu verlegen.

Bericht des Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (1100 und Zu 1100 der Beilagen): Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1990 samt Anlagen (1150 der Beilagen)

Spezialdebatte

Beratungsgruppe XIII

Kapitel 14: Wissenschaft und Forschung (einschließlich Konjunkturausgleich-Voranschlag)

Präsident: Wir gehen in die Tagesordnung ein.

Gegenstand ist der Bericht des Budgetausschusses über die Regierungsvorlage: Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1990 samt Anlagen.

Redezeitbeschränkung

Präsident: Ich gebe bekannt, daß mir ein Antrag der Abgeordneten Dr. Fischer, Dr. Schwimmer und Dr. Gugerbauer vorliegt, für die Budgetdebatte in dieser Sitzung eine Gesamtredezeit im Verhältnis von SPÖ 210, ÖVP 210, FPÖ 140 sowie Grüner Klub 80 Minuten zu beschließen. Die Redezeit des Abgeordneten Buchner soll auf 20 Minuten beschränkt werden.

Für diese Beschußfassung ist eine Zweidrittelmehrheit erforderlich.

Nunmehr ersuche ich, nachdem ich die Beschußfähigkeit ausdrücklich festgestellt habe, jene Damen und Herren, die dem Antrag zustimmen, um ein entsprechendes Zeichen. — Ich stelle fest, daß die erforderliche Zweidrittelmehrheit gegeben ist.

Wir gelangen nunmehr zur Verhandlung über die Beratungsgruppe XIII: Wissenschaft und Forschung.

Spezialberichterstatter ist Herr Abgeordneter Dr. Ermacora. Ich ersuche ihn um seinen Bericht.

Spezialberichterstatter Dr. **Ermacora:** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Hohes Haus! Der Budgetausschuß hat das Kapitel 14 „Wissenschaft und Forschung“ am 16. November 1989 unter dem Vorsitz des Obmannstellvertreters Abgeordneten Posch in Verhandlung gezogen.

In dem von der Bundesregierung eingebrachten Voranschlag für 1990 ist für diesen Bereich ein Gesamtausgabenrahmen von 20 259 027 000 S vorgesehen. Gegenüber dem Bundesvoranschlag 1989 ist dies eine Steigerung von 1 858 374 000 S oder 10,10 Prozent.

Spezialberichterstatter Dr. Ermacora

Die Personalausgaben für das Wissenschaftsressort wurden für 1990 mit 7 933 168 000 S fixiert, die Sachausgaben mit 12 325 859 000 S.

Für den Forschungsblock — es handelt sich dabei um Auftragsforschung, wissenschaftliche Forschung, gewerbliche Forschung, Forschungseinrichtungen, Österreichische Akademie der Wissenschaften und internationale Kooperation — ergibt sich ein Kreditvolumen von über 2 Milliarden Schilling, was einer Steigerung von über 11 Prozent gegenüber 1989 gleichkommt.

Bei den Fragen der wissenschaftlichen Forschung wurde um 23,48 Prozent erhöht.

Ich darf darauf hinweisen, daß für die Universitäten die Ausgaben auf 2 881 468 000 S, um 8,74 Prozent gegenüber 1989 gestiegen sind.

Die Teilrechtsfähigkeit der Universitäten, die dieses Hohe Haus beschlossen hat, hat dazu geführt, daß weitere 200 bis 300 Millionen Schilling zur Verfügung stehen.

Für den Bereich der Bibliotheken sind für 1990 735 550 000 S präliminiert.

Die Gesamtausgaben der Kunsthochschulen steigen um 9,03 Prozent auf 1 112 097 000 S.

Der Aufwand im Musealbereich ist von 423 485 000 S auf 491 711 000 S, sohin um 16,11 Prozent gestiegen.

Auch im Bereich des Denkmalschutzes und der Denkmalpflege — sich beziehend auf das Bundesdenkmalamt — haben wir eine Steigerung von über 10 Prozent.

Im Konjunkturausgleich-Voranschlag zu diesem Kapitel sind 480 862 000 S im Rahmen der Konjunkturbelebungsquote veranschlagt.

Herr Präsident! An der Debatte haben sich 18 Abgeordnete beteiligt. Herr Minister Busek hat die an ihn gerichteten Fragen beantwortet. Die Abgeordneten Dr. Blenk, Dr. Stippel und Dr. Stix haben einen Abänderungsantrag eingebracht. Desgleichen haben die Abgeordneten Posch und Molterer zwei Abänderungsanträge eingebracht.

Bei der Abstimmung am 27. November 1989 hat der Budgetausschuß dieses Budgetkapitel unter Bedachtnahme auf die Abänderungsanträge, die sich im schriftlichen Bericht angeschlossen finden, mit Stimmenmehrheit angenommen. Der Text dieser Abänderungsanträge befindet sich im schriftlichen Bericht.

Es darf vielleicht erwähnt werden, daß im Hinblick auf den bei der Beratungsgruppe Finanzen einzubringenden Abänderungsantrag betreffend Stellenplan für die Universitäten 13 zusätzliche Planstellen vorgesehen werden und daß hier die

entsprechende budgetäre Vorsorge getroffen wird.

Im Ausschußbericht findet sich auch ein Hinweis auf die Notwendigkeit des Ost-West-Dialogs hinsichtlich der Drehscheibe für Wissenschaft und Wirtschaft in Österreich.

Herr Präsident! Im Namen des Budgetausschusses stelle ich den Antrag, der Nationalrat wolle beschließen:

Dem Kapitel 14: Wissenschaft und Forschung samt dem dazugehörigen Teil des Konjunkturausgleich-Voranschlages des Bundesvoranschlages für das Jahr 1990 samt den entsprechenden Abänderungen — auf die ich eben verwiesen habe — wird die verfassungsmäßige Zustimmung erteilt.

Herr Präsident! Ich bitte, die Debatte fortzusetzen.

Präsident: Ich danke dem Herrn Spezialberichterstatter für seine Ausführungen.

Als erster zum Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Herbert Fux. Ich erteile es ihm.

9.13

Abgeordneter Fux (Grüne): Ich möchte mich bei diesem Budgetkapitel hauptsächlich mit dem Denkmalschutz befassen. (*Heiterkeit bei der ÖVP.*) Da lachen Sie, das kann ich mir bei Ihrem kulturellen Bewußtsein vorstellen. (*Abg. Heinzinger: Wir wollten Sie schützen!*)

Man muß davon ausgehen, wie wichtig der Denkmalschutz ist. Außer der kulturellen Wertschätzung ist er auch für den Fremdenverkehr wichtig, denn warum kommen die Leute hauptsächlich nach Österreich? — Wegen der noch vorhandenen schönen oder teilweise noch erhaltenen Landschaft und wegen Altstädten und historischen Gebäuden, Schlösser, Burgen und so weiter.

Wenn man bedenkt, daß ungefähr 130 Milliarden Schilling durch den Fremdenverkehr hereinkommen, dann sieht man, wie wichtig die Erhaltung der Landschaft und der Denkmäler für Österreichs Fremdenverkehr ist. (*Beifall des Abg. Dipl.-Vw. Killisch-Horn.*)

Wie steht es mit dem Denkmalschutz in Altstädten? Wie schaut es mit der Funktionstüchtigkeit unseres Bundesdenkmalamtes aus?

Steyr hat über 400 Häuser unter Denkmalschutz, Salzburg zum Beispiel nur 100 Häuser. Aber man muß doch sagen — ich glaube, das ist unbestritten, Herr Kollege Cap —, daß Salzburg eine höhere Wertigkeit hat in bezug auf die Intensität des Fremdenverkehrs als Steyr, das kann man wertfrei feststellen.

Fux

Es ist doch interessant, daß es in Salzburg nur 100 Häuser sind. Man muß sich fragen, wieso von über 1 000 Häusern, die im Altstadtgebiet stehen, die also kulturell wertvoll sind, nur 100 unter Denkmalschutz gestellt werden. Das muß doch seinen Grund haben. Das kann den Grund doch nur in bezug auf Inaktivität des Bundesdenkmalamtes haben, sonst müßte das Bundesdenkmalamt doch gerade an diesen herausragenden Plätzen der Republik Österreich große Aktivität an den Tag legen. Wie diese Zahl beweist, tut es das nicht.

Internationale Vergleiche: In Bamberg stehen 2 000 Häuser unter Denkmalschutz, in Marburg über 3 000, in Amsterdam 6 000. Man sieht, welche Wertigkeit andere Länder dem Denkmalschutz beimesse und wie hier in ganz sonderbarer Weise damit umgegangen wird.

Die Folge ist, daß natürlich gerade zum Beispiel in Salzburg systematisch weiter zerstört wird, wie es gerade paßt, welche Institutionen sich gerade besonders herausragend benehmen; es sind vor allem Banken, die machen können, was sie wollen. Zum Beispiel hat die Länderbank von sich aus das Ansuchen gestellt, mitten im Zentrum der Altstadt den Altstadtschutz aufzuheben, hat das ohne weiteres zugesprochen bekommen und das ganze Haus ausgeräumt. Das ist die Länderbank. (Zwischenruf des Abg. Kerschbaum.) Jetzt beim dritten Umbau haben sie noch den Rest herausgerissen. Man hat mich dann gefragt: Na wissen Sie nicht, wer wir sind? — Wir sind die Länderbank! Schnüffeln Sie bei uns nicht herum! Wörtlich: Schnüffeln Sie nicht herum! — Das hat der Direktor der Länderbank gesagt. Ich finde, das ist eine sonderbare Gesinnung, Herr Bundesminister!

Wie funktioniert der Denkmalschutz? Ich möchte ein Beispiel aufzeigen.

Der Denkmalpfleger Salzburgs, Ing. Schlegel, hat mir oft gesagt, er erwäge, das Haus Steingasse 13, ein Haus, das dann die WEB aufgekauft hat, unter Denkmalschutz zu stellen, aber er sei noch nicht dazugekommen. Kaum hat die WEB, diese große Pleitefirma, das Haus gekauft, wird es unter Denkmalschutz gestellt. — Weil man natürlich die Abschreibung braucht, die hundertprozentige Abschreibung für das Bauherrenmodell. Da geht es sofort. Aber interessanterweise wurde gleichzeitig mit der Einleitung des Denkmalschutzes mit den Umbauarbeiten begonnen. Das heißt: Es wurde laufend abgerissen, gleichzeitig ist aber das Denkmalschutzverfahren gelaufen. Man hat gesagt: Es ist noch nicht rechtskräftig, wir können gegen die Zerstörung noch nichts machen!

Das ist ein Beispiel dafür, wie auf ganz ominösen Wegen Denkmalschutz zustande kommt.

Man sagt: Leider Gottes haben wir das erst jetzt gemacht, wir können nicht die Verfahren durchsetzen, die haben schon begonnen, wir werden retten, was noch zu retten ist! Diese Art des Vorgangs des Bundesdenkmalamtes und die Aspekte, die sich hier herauskristallisieren, sind mehr als bedenklich.

Schlimm sind auch die Dinge, die sich gerade jetzt im Raum Hallstatt und Mondsee ereignen, Herr Bundesminister.

Die Hallstätter Zeit ist doch (Bundesminister Dr. Busek spricht mit Abg. Dr. Ofner) — er paßt nicht auf, das ist aber egal, vielleicht kann er es nachlesen (Heiterkeit) — eine wesentliche Zeit der historischen Entwicklung der Menschheit. Im Raum Hallstatt wurden sehr wesentliche Ausgrabungen der letzten Jahrzehnte durchgeführt. Dort ist ein Areal, auf dem erst wenige Ausgrabungen stattfanden, wo man, wenn man gräbt, noch sehr viele Funde vor sich hat. Es steht dort auch ein wunderbares Schloß aus dem 19. Jahrhundert, ein sehr romantisches Schloß, das Schloß Grub. Der Nordteil des Hallstättersees ist überhaupt nicht verbaut. Das ist noch eine wunderbare Landschaft. Jeder, der den Hallstättersee vis-à-vis dem Ort Hallstatt kennt, weiß, daß das eine eminent wichtige Landschaft ist, sowohl archäologisch als auch landschaftlich.

Schloß Grub soll jetzt geschleift werden, 30 Ferienhäuser sollen dort errichtet werden. (Bundesminister Dr. Busek spricht mit Abg. Dr. Ofner.) Ich wende mich an das Haus, den Minister interessiert das wenig, aber ich werde vielleicht in einer Pressekonferenz ein bißchen darauf hinarbeiten, daß er es wenigstens in der Zeitung nachlesen kann, wenn es ihn schon jetzt hier im Haus nicht interessiert. Das kann man ohne weiteres machen, das ist ja kein Problem. Er hat wahrscheinlich auch die gestrige Diskussion in der „ZiB 2“ über das Schloß Schönbrunn nicht gesehen. Ich hoffe, daß ihm die Bürgerinitiativen ein bißchen heimleuchten werden, daß er in seiner Eigenschaft als Denkmalschützer ein bißchen aufmerksam wird, was dort vor sich geht.

Ich freue mich, wenn Sie sich auch ein bißchen für Mondsee und für Hallstatt interessieren, wenn Sie vielleicht eine Minute Zeit haben, zuzuhören. Man kann Ihnen dann auch das Manuskript meiner Rede vorlegen oder Sie in einer Pressekonferenz darüber informieren. Es ist mir an und für sich egal, Herr Minister, ich bin die Gleichgültigkeit in Denkmalschutzangelegenheiten gewöhnt.

Schloß Grub soll abgerissen werden, 30 Ferienhäuser sollen dort errichtet werden. Es hat sich dort eine Bürgerinitiative gebildet. Ich habe Sie aufgrund dieses Sachverhaltes angerufen und Ihnen gesagt, daß es in einer so weitgehend noch intakten Gegend wie Hallstatt, und gerade das

Fux

Nordufer, wirklich ein ökologisches Verbrechen ist, Ferienhäuser zu errichten, die aufgrund der klimatischen Lage höchstens zwei Monate im Jahr benutzt werden. Im Winter ist das kein Skigebiet, und im Sommer ist es bis auf zwei Monate sehr kalt. Es werden Betonhütten sein, wie man sie schon aus anderen Fremdenverkehrsorten kennt, und ein solches Projekt ist auf jeden Fall zu verhindern.

Ich habe Sie darauf aufmerksam gemacht, daß es in Anbetracht der Schlösser- und Burgen-Debatte, die wir in Österreich haben, absolut notwendig ist, auch internationale Kontakte herzustellen. Hallstatt, die Hallstätter Zeit, das ist doch auch ein über die Grenzen Österreichs hinaus, ein international interessantes Thema. Wenn das Außenministerium und das Wissenschaftsministerium ihre möglichen internationalen Kontakte nutzen und Aktivitäten entwickeln, wird zweifellos ein Echo in dieser Frage zu hören sein. Es wäre ewig schade, wenn Sie sich einfach auf das Argument zurückziehen, das Sie mir am Telefon gesagt haben: Was sollen wir denn noch alles erhalten?

Es geht doch nicht um die Frage, was wir noch alles erhalten sollen, sondern darum, daß wir uns Gedanken darüber machen, wie wir die letzten Reste unserer kulturellen Vergangenheit, die einen hohen ästhetischen und kulturhistorischen Wert haben und sich hervorragend eignen für internationale Verbindungen und Konzepte, erhalten können. Es soll internationalen Instituten die Möglichkeit gegeben werden, hier zu arbeiten, oder auch andere Nutzungen angestrebt werden. Aber man darf nicht einfach sagen: Wir können nur soundso viel erhalten, das andere reißen wir halt ab!

Ein Beispiel dafür ist das Schloß Gosau. Schloß Gosau, ein wunderbares Barockschloß, hat man vor einigen Jahren einfach abgerissen. Und wer hat es abgerissen? — Die Raiffeisenkasse, und zwar zufällig — stellen Sie sich das vor, Herr Minister —, zufällig an dem Tag, an dem der Denkmalschutzbescheid unterwegs war. (Abg. *Fauland*: *Das ist nicht wahr!*) Es ist wahr. Der Bescheid ist abgeschickt worden und in der Nacht davor hat die Raika das Schloß Gosau unter Ausschluß der Öffentlichkeit abgerissen. Das wird Ihnen vielleicht bekannt sein, nämlich daß die Raiffeisenkassa das Schloß Gosau über Nacht abgerissen hat.

Vielleicht wird es beim Schloß Grub genauso sein. Ich habe es jedenfalls hier im Haus deponiert, und vielleicht kann sich der Minister dann erinnern, daß wir schon darüber gesprochen haben.

Mondsee — ein ähnlicher Fall. Über die historische Bedeutung des Schlosses Mondsee brauche

ich wohl nichts zu sagen; nach Montecassino das zweitälteste Benediktinerstift Europas. Ich glaube, es weiß jeder, welche Wertigkeit das hat. Dort sind die größten historischen Funde zu machen, ein Teil ist gemacht worden, der wesentliche harrt noch der Aufdeckung. Das ist ein wichtiges internationales Thema geworden. Es hat auch ein internationales Symposium unter Ausschluß der Öffentlichkeit in Mondsee stattgefunden, weil der Bürgermeister gesagt hat, er möchte dort außer den Wissenschaftern niemanden sehen. Ich habe mich daran gehalten, um nicht unnötig Stunk zu machen, aber ich fand es sonderbar, daß außer den internationalen Wissenschaftern niemand daran teilnehmen durfte.

Schloß Mondsee wurde von den ehemaligen Besitzern, der Familie Almeida, dem Land Oberösterreich angeboten. Das ist wohl selbstverständlich: Der wertvollste historische Besitz, den Oberösterreich hat, wurde dem Land Oberösterreich angeboten. Dort blieb dieses Angebot, wie kann man es anders erwarten — wie heißt es so schön —, liegen. Und es lag lange, solange, bis ein Schotterwerksbesitzer, ein sehr guter Freund des Herrn Landeshauptmanns Ratzenböck, über Nacht, gemeinsam mit der berühmt-berüchtigten WEB, das Schloß gekauft hat.

Interessanterweise hat es nachher von Seiten der Landesregierung Bedauern gegeben: Oje, jetzt ist es weg! Wir waren doch gerade in der Überlegung begriffen, diesen wichtigsten Kulturbesitz zu erhalten. Leider erst heute haben wir erfahren, daß es auf dem freien Markt ist, und ein Privatmann tut sich eben leichter als wir. Jetzt ist es weg. Wir werden uns aber sehr bemühen! — Natürlich, Herr Minister, es steht noch, die Frage ist nur: Wie lange? Wir werden uns bemühen, das Schlimmste zu verhindern in bezug auf Zerstörung. (Abg. *Kraft*: *Es wird nicht zerstört!*) Ja, ja, das ist einmal ein Zwischenruf. Sie wachen auf, Herr Minister! Es freut mich, daß Sie aufwachen. (Heiterkeit bei SPÖ und ÖVP.) Sie wachen auf, sehr gut, das steht dann auch im Protokoll, daß Sie aufwachen. (Bundesminister *Dr. Busek* — auf Abg. *Kraft* weisend —: *Den Zwischenruf hat er gemacht!* — Heiterkeit bei SPÖ und ÖVP.) Sie melden sich dazwischen, gut. Mich stört es gar nicht, wenn der Minister einmal einen Zwischenruf macht. Das ist mir lieber, als er unterhält sich mit anderen Leuten und hört nichts.

Dieses Schloß ist also jetzt im Besitz dieser Kombination „Schotterkönig“ und WEB. Ich glaube, daran findet niemand von uns etwas kulturell Fragwürdiges oder Gefährliches. Die WEB ist ja, glaube ich, an und für sich eine ungeheuer kulturell interessierte Firma, und ein „Schotterkönig“ hat bestimmt auch großes Interesse daran, ein Kulturjuwel zu erhalten.

Fux

Man muß jetzt zwei Dinge trennen: das Schloß und die Ausgrabungsstätte. Die Ausgrabungsstätte unterliegt, genauso wie das Schloß, dem Denkmalamt, Abteilung für Bodendenkmale. Diese Abteilung hat zuerst sehr gut gearbeitet unter einem hervorragenden Beamten, Herrn Offenberger, der auch international anerkannt ist. Aber siehe da, ab 1. September wurde dieser Mann abgezogen. Damit die Arbeiten schneller vor sich gehen, hat der Herr Asamer das Bundesdenkmalamt vorfinanziert. Er hat einmal 12 Millionen lockergemacht, wobei man noch fragen muß, ob die Abrechnung stimmt, denn die 12 Millionen scheinen vielen eminent überhöht zu sein. Er hat einmal vorfinanziert und gesagt: Wenn ich schon vorfinanziere, dann will ich mir ein anderes Institut nehmen, das archäologische Institut, dann gräbt der Herr Karwiese vom archäologischen Institut.

Beide haben einmal ein Jahr gegraben. Aber noch bevor Herr Offenberger vom Bundesdenkmalamt, der auf Weisung des Präsidenten Sailer gearbeitet hat, mit den Grabungen auf dem einen Drittel, das er noch gehabt hat, fertig war, wurden die zwei anderen Drittel bereits von dem von Herrn Asamer bestellten Team des archäologischen Instituts bearbeitet. Dieses Team hat schon heuer gesagt, in dem Areal, wo die Tiefgarage hinkommen soll — in dem großen Hof —, sei es faktisch fertig, finde es nichts mehr. Der einzige, der immer noch etwas findet, ist der Herr Offenberger vom Bundesdenkmalamt, der ist irgendwie lästig, der hört nicht auf zu graben.

Daraufhin hat man ihn eben abgezogen. Der Herr Sailer hat gesagt: Jetzt reicht es! Fahren Sie woanders hin! Der einzige, der jetzt noch „gräbt“ — unter Anführungszeichen —, ist der von Herrn Asamer bezahlte Herr Dr. Karwiese, und es steht in langen Manuskripten — ich kann das alles nicht vorlesen —, was Herr Karwiese an und für sich sagt: Es steht nichts mehr im Wege, im kommenden Frühjahr mit dem Bau der Tiefgarage anzufangen.

Aus diesem Grund haben die Universität und andere Institutionen Anfang November ein Symposium abgehalten. Es waren alle wesentlichen internationalen Wissenschaftler anwesend, und die haben festgestellt, daß es ein Verbrechen gegenüber der Archäologie wäre, jetzt mit den Ausgrabungen aufzuhören.

Diese Wissenschaftler haben auch in einem Schreiben an Sie, Herr Bundesminister, die Aufrichterung gerichtet, in dem für die Tiefgarage vorgesehenen Bereich ja nicht mit den Grabungen aufzuhören, sondern noch mindestens ein Jahr Grabungen zu gestatten, und zwar am besten mit zwei Teams. Aber wenn ein Team eingespart werden soll, wenn nur ein Team graben kann, dann das von Herrn Offenberger. Das steht auch

in dem Brief des Herrn Sennhauser drinnen, eines erstrangigen Archäologen aus der Schweiz, einer internationalen Koryphäe.

Ich hoffe, Herr Bundesminister, daß dieses Anliegen internationaler Experten nicht in Ihrer Schreibtischlade verschwindet und daß es nicht so weitergeht wie bisher: Verbindung Ratzenböck — Asamer, Tiefgarage muß her, Schloß Mondsee wird radikal in ein Hotel umgewandelt.

Wie man hört, sind die Japaner sehr daran interessiert, in dieses Projekt einzusteigen. Ich mache nur darauf aufmerksam, daß in dem ersten Konzept betreffend Schloß Mondsee 200 Betten vorgesehen waren, jetzt sind es 400 Betten, und — wie ich vor ein paar Tagen gehört habe — die Japaner bestehen auf 800 Betten.

Was bleibt da noch von dem Schloß übrig? Ich habe ja gesehen, was bei anderen WEB-Projekten in Salzburg von den Häusern übriggeblieben ist: Ruinen. Eine Ruine steht noch in der Steingasse, der Bau wird nicht weitergeführt. Die WEB hat sich geweigert, etwas anderes zu machen, als sie abzureißen. — So sieht es aus! Vielleicht gibt es im Schloß dann einen Trakt mit diesen japanischen kleinen Kojen, ich kann mir nicht vorstellen, wie man von 400 auf 800 Betten kommen soll. (*Rufe bei der SPÖ: Stockbetten! — Heiterkeit.*) Es ist aber natürlich einem so großen japanischen Hotelkonzern — wenn er einsteigt — nicht zu verübeln, wenn er sagt: Das ist unsere Art und Weise, möglichst viele Leute unterzubringen. — Das bleibt dann übrig.

Herr Bundesminister, ich glaube, Sie werden sich sehr rasch darum kümmern müssen, sonst wird man Ihnen in der Öffentlichkeit ein bißchen nachhelfen, daß Sie sich eben um diese Dinge kümmern.

Abschließend möchte ich noch ein paar Sätze sagen zur EXPO. Ich frage mich, Herr Bundesminister: Wo ist eigentlich das große inhaltliche Konzept, das Kreativkonzept für die EXPO? Wo ist es? Wenn man das Marketingkonzept einfach sofort zu den Werbeagenturen treibt, dann frage ich mich, wo hier die Möglichkeit gegeben ist, Kommunikation zu betreiben, nämlich mit den PR-Agenturen und dann erst mit den Werbeagenturen. Da ist ja etwas übersprungen worden.

Wenn Sie ein großartiges inhaltliches Konzept haben, gehen Sie selbstverständlich kostenlos in die Kommunikation über die PR-Agenturen. Da brauchen Sie gar nichts zu zahlen. Wenn Sie das aber überspringen und sofort zu den Werbeagenturen gehen, dann kostet es viel Geld.

Drei Fragen an Sie: Glaubt man tatsächlich, mit einem Budget von 700 Millionen Schilling für fünf Jahre die EXPO 1995 in Wien weltweit be-

Fux

werben zu können, wenn man bedenkt, daß allein die „Z“ jährlich für Österreich 100 Millionen Schilling verwirbt?

Wäre es nicht kostengünstiger und relevanter, von einem internationalen PR- und Aktionskonzept auszugehen und dieses fallweise, wenn notwendig, zu bewerben?

Hätte man nicht vor einer Ausschreibung beschließen müssen, was die inhaltlichen Attraktivitäten der EXPO sind, die über die reine Firmen- und Länderpräsentation hinausgehen, etwa im Sinn des Generalmottos „Brücken zur Zukunft“? Hätte man nicht vereinbarungsgemäß die inhaltliche Konzeption so wie die gemeinsame Vermarktsstrategie vor deren Ausschreibung mit den ungarischen Partnern absprechen sollen und müssen? — Das waren abschließend Fragen an Sie, Herr Minister. — Ich danke. (Beifall bei den Grünen.) 9.35

Präsident: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Blenk. Ich erteile es ihm.

9.35

Abgeordneter Dr. Blenk (ÖVP): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich muß gestehen, Herr Kollege Fux, so deutlich hätte ich eigentlich die Darstellung einer völligen Beziehungslosigkeit Ihrer Fraktion zu Wissenschaft und Forschung nicht erwartet. Es war ganz lustig, muß ich sagen. Es war eine neckische Aneinanderreihung von Hörstörchen. Es war eine sehr nette Plauderstunde. (Abg. Fux: Glauben Sie, daß das Denkmalamt nicht zum Kapitel gehört? Träumen Sie?)

Ich würde sagen, Sie sind jedenfalls Sie selbst geblieben, und das ist immerhin etwas Positives. (Abg. Fux: Natürlich gehört das Denkmalamt zum Kapitel! Schauen Sie einmal nach!)

Meine Damen und Herren! Ich möchte jetzt doch zu dem Kapitel kommen, das wir derzeit behandeln. (Abg. Fux: Schauen Sie nach, ob es dazugehört!) Bitte, ich würde sagen, Sie sind entschuldigt (Abg. Fux: Sie brauchen mich nicht zu entschuldigen!), weil Sie, wie ich höre, ohne daß Sie es gewußt haben, als Erstredner hier herausgebeten wurden. Insoweit mache ich Ihnen ja keinen Vorwurf. Ich sage nur, es ist nicht uninteressant. (Abg. Fux: Sie brauchen mir überhaupt keinen Vorwurf zu machen!)

Meine Damen und Herren! Ich möchte zu einem Budgetkapitel sprechen, das sicherlich . . . (Abg. Fux: Das ist eine unglaubliche Arroganz! Was erlauben Sie sich?) Ich habe leider auch eine begrenzte Zeit. Ich habe Ihnen ja immer zugehört. Sie gestatten mir bitte eine Meinung dazu. (Abg. Fux: Ich frage Sie noch einmal: Gehört das Kapitel Denkmalschutz dazu oder nicht?) Sie haben übersehen, daß wir das Kapitel „Wissenschaft

und Forschung“ behandeln. Es war ja ganz neckisch, was Sie erzählt haben, war ganz lieb. (Abg. Kraf: Sie haben schon besser Theater gespielt!)

Meine Damen und Herren! Dieses Kapitel — wiederhole ich — ist sicherlich ein Glanzlicht des diesjährigen Budgets. Ich bedaure, daß ich hier nicht in sachlicher Weise replizieren kann auf meinen Vorredner, aber ich möchte nur einige Fakten und Zahlen einbringen — der Herr Berichterstatter hat sie schon erwähnt.

Bei einer Zunahme von nur 2 Prozent des Gesamtbudgets steigt das Kapitel Wissenschaft und Forschung um 10,38 Prozent gegenüber 1989. Das ist seit Jahren die mit Abstand höchste Steigerung.

Kurz zu zwei Bereichen. Ich werde dann einiges noch zur Frage der Beziehung Forschung — Lehre sagen.

Zur Forschung: Die Forschungsausgaben sind im neuen Budget um fast 12 Prozent höher ange setzt als im vergangenen Jahr, insgesamt mit 2,34 Milliarden, wobei besonders die Steigerung im Bereich Auftragsforschung und Expertengutachten mit einem Zuwachs von 46 Prozent bemerkenswert ist. Ich möchte unterstreichen, daß erstmals für ein Forschungssstimulierungs programm der Universitäten 25 Millionen Schilling bereitgestellt werden.

Eindrucksvoll ist auch die Erhöhung für die Forschungsförderungsfonds. Beide steigen um etwa 24 Prozent. Der Wissenschaftsfonds steigt auf 382 Millionen und der gewerbliche Fonds mit den 50 Millionen, die der Herr Bundesminister noch zusätzlich in den letzten Budgetverhandlungen herausholen konnte, erhöht sich auf 512 Millionen, das ist ein Plus von 24 Prozent. Das ist deswegen bemerkenswert, weil damit erstmals der gewerbliche Forschungsförderungsfonds, sicher auch dank zusätzlich höherer Darlehensrückzahlungen, die 1-Milliarden-Schilling-Grenze übersteigt.

Ähnlich schaut die Situation bei den Hochschulen und Universitäten aus. Sie steigen von 11,8 auf 12,881 Milliarden Schilling, also um mehr als 1 Milliarde Schilling oder fast 9 Prozent, wobei auch hier das Schwergewicht auf den Sachausgaben liegt, die um fast 10 Prozent auf 6,8 Milliarden Schilling steigen.

Einige Punkte, glaube ich, dürfen besonders hervorgehoben werden: Die eindrucksvolle Steigerung der Mittel für Investitionen an den Universitäten — plus 21 Prozent, meine Damen und Herren — von 655 auf 795 Millionen Schilling; eine mehr als Verdoppelung der Kredite für Ersteinrichtungen; eine beträchtliche Steigerung der Mittel — und das halte ich für ganz entscheidend

Dr. Blenk

im Hinblick auf die neue Tendenz zu einer stärkeren Internationalisierung der Berufungen – für Berufungszusagen, für den Austausch von wissenschaftlichen Geräten und Einrichtungen. Und besonders erfreulich ist die Fortführung des Laborsanierungsprogramms bei den technisch-naturwissenschaftlichen Fakultäten im Wert von wiederum 200 Millionen Schilling. Schließlich sind die Ansätze für Lehraufträge und Gastprofessoren um über 10 Prozent gestiegen.

Meine Damen und Herren! Das heißt, das Kapitel ist tatsächlich von der Bundesregierung dank einer nachhaltigen Politik des Bundesministers wieder zum Schwerpunkt der Regierungstätigkeit geworden. Ich glaube, nicht nur mit Recht, sondern mit Notwendigkeit, und ich bin persönlich der Überzeugung, daß wir diese Steigerungen in den nächsten Jahren eher noch verstärkt fortsetzen müssen.

Dazu noch einige Betrachtungen zum Verhältnis Forschung : Lehre.

Ich glaube, meine Damen und Herren, daß sich europaweit in der Frage der Wissenschaftspolitik und des Verhältnisses von Forschung zu Lehre eine einschneidende Wende vollzieht. Forschung und Forschungspolitik, und zwar begonnen mit der Grundlagenforschung bis hin zur Umsetzung der Forschung in Technologie und auch in andere kulturelle, soziale oder wirtschaftliche Verwertungen, haben einen völlig neuen Stellenwert für die Gesellschaft, für die Entwicklung und vor allem für die internationale Wettbewerbsfähigkeit eines Landes erhalten. Wissenschaft und Forschung und wissenschaftliche Forschung vor allem sind heute nicht nur Beiträge zur Entwicklung eines Landes, sondern sie sind unbestritten heute die wesentliche Voraussetzung für die staatliche und auch die private Strukturpolitik.

Der ganze internationale Wettbewerb in Wirtschaft und Technologie zeigt uns sehr klar, daß das Überleben der Wirtschaft eines Landes in einem ständig größeren internationalen Wettbewerb nur dann gesichert ist, wenn sie diesem Wettbewerb auch standhält. Daher ist es kein Zufall, daß sich Lehre und Forschung zunehmend grenzüberschreitend organisieren, daß sie international ausgerichtet sind. Und das müssen auch wir realisieren. Ich bin sehr froh darüber, daß Initiativen der letzten ein, zwei Jahre diesen Trend sichtbar machen: verstärkte Mobilität der Lehrer, der Studenten, Austausch von Forschungsergebnissen, Schaffung von Kriterien für die Bewertung von Lehr- und Forschungsmethoden.

Meine Damen und Herren! Auch die Lehr- und Forschungsprogramme sind zunehmend grenzüberschreitend arbeitsteilig geplant und organisiert. Das heißt, auch in der Wissenschaft, so wie wir es in der Wirtschaft schon lange kennen, hat

der Internationalisierungsprozeß eine bisher unbekannte Intensität und Qualität erreicht. Das ist eine umfassende Herausforderung. Die wissenschaftlichen Lehr- und Forschungsstätten müssen künftig verstärkt die Qualität ihrer Leistungen nach internationalen Standards zur Sicherung dieser notwendigen internationalen Wettbewerbsfähigkeit erhöhen.

Das verlangt eine Planung, eine Organisationsgestaltung, aber auch eine Finanzierung der Lehr- und Forschungsstätten auf der Grundlage von Leistungsbeurteilungen, und zwar nach internationalen Kriterien.

Diese Entwicklung ist in allen Industriestaaten gleichartig. Die Herausforderung ist von allen Industriestaaten erkannt und angenommen worden. Ich meine dazu, daß für einen neutralen, in seinen Ressourcen eher beschränkten Staat dies doppelt gilt.

Meine Damen und Herren! Wir stehen heute, wie ich schon sagte, wie in allen anderen Industriestaaten wahrscheinlich vor mindestens ebenso radikalen, wenn nicht radikaleren Umwälzungen als etwa zur Zeit der Industriellen Revolution des 19. Jahrhunderts. Denn der Wandel der wirtschaftlichen und sozialen Strukturen verlangt eine systematische Politik zur verstärkten Produktion, vor allem aber zur technologischen Umsetzung wissenschaftlicher Erkenntnisse eben wegen dieser zunehmenden internationalen Verflechtung, wegen der zunehmenden Globalisierung in vielen Sektoren. Ich nenne nur ein Stichwort: Umweltschutz.

Nun ist sicher diese Umsetzung auch ein Problem des Ausmaßes der zur Verfügung stehenden Mittel, aber, meine Damen und Herren, nicht allein dieser Mittel. Ich möchte in diesem Zusammenhang darauf hinweisen, daß in der Regierungserklärung das Ziel vorgegeben ist, die Mittel für Forschung und Entwicklung bis zum Jahre 1990 auf 1,5 Prozent zu erhöhen.

Ich stehe hier nicht an – und das weiß der Herr Bundesminister, und das weiß die Bundesregierung –, zu sagen, daß trotz überdurchschnittlicher Bemühungen dieses Ziel nicht erreichbar sein wird. Dabei ist dieses Ziel international eher noch bescheiden gesteckt. Ich möchte nur daran erinnern, daß wir schon im Jahre 1970, in der damaligen Forschungskonzeption der Frau Bundesminister Firnberg, die diesem Parlament hier vorgelegt und von ihm genehmigt wurde, das Ziel hatten, bis zum Jahre 1980 zu 2,0 Prozent an Forschungs- und Entwicklungsmitteln des Bruttoinlandsprodukts zu kommen. Wir sind heute bei 1,3 Prozent. Ich wiederhole das. Und es wird schwer sein, das zu erreichen.

Dr. Blenk

Trotzdem meine ich, wir sollten alles tun, um dieses Ziel nicht nur zu erreichen, sondern in wenigen Jahren auch zu überschreiten. Ich habe immer wieder das Beispiel Finnland vor Augen, das wir in diesem Hause schon mehrfach bemüht haben. Die Finnen haben uns gezeigt, wie man so etwas macht. Sie haben im Jahre 1980 1,2 Prozent für Forschung und Entwicklung gehabt und haben ein Programm entwickelt, das wie folgt lautet: 1990: 2 Prozent, 1995: 2,45 Prozent, 2000: 2,7 Prozent. Und, bitte, wir haben vor kurzem gehört – das Programm wird voll eingehalten –, sie sind jetzt bereits bei 2 Prozent.

Meine Damen und Herren! Daran, glaube ich, müssen wir uns ein Beispiel nehmen und sehen, wie man das machen kann.

Ich habe gesagt: Leistungsbewertung, meine Damen und Herren. Und damit meine ich, daß neben der sicher unzureichenden absoluten Höhe der Finanzmittel ein zentrales Problem die Frage der Aufteilung dieser Mittel, der Zuweisung dieser Mittel ist. Zunächst eine klare Forderung: Die Förderungsmittel sind so effizient und so geplant wie möglich einzusetzen. Dazu bedarf es sicher einer verstärkten finanziellen Autonomie der Universitäten. Ich würde allerdings dazu sagen: auch der Bereitschaft, diese Autonomie auszuüben. Ich meine, daß die Universitäten verstärkt lernen müssen, mit ihren Entscheidungskompetenzen auch tatsächlich positiv umzugehen.

Und hier möchte ich einen Grundsatz formulieren, der für die künftige Finanzierungstechnik geltend sein sollte: daß über die Grundausstattung hinausgehende Mittel den Lehr- und Forschungsstätten nur nach ihrer Leistungsfähigkeit zuzuweisen sind, wobei allerdings Voraussetzung dafür eine regelmäßige Evaluation sein wird, lies eine vergleichende Bewertung von Lehre und Forschung.

Das ist international durchaus üblich und nicht neu. Es gibt diesbezüglich international hinreichende Erfahrungen und auch geeignete Parameter, also Vergleichswerte, wie beispielsweise das internationale Vergleichssystem, Peer-Review als Terminus technicus, in der Forschung und in der Schwerpunktbildung bei den verschiedenen Universitäten, weiters: die Organisation eines Feedbacks, also einer Rückmeldung oder einer Rückkopplung der Absolventen aus der Sicht mehrjähriger Praxis mit dem Ergebnis ihrer universitären Laufbahn, die Bewertung und auch die Aufnahme von Forschungsergebnissen durch Wirtschaft, Politik und Verwaltung.

Meine Damen und Herren! In angelsächsischen Ländern ist es eine durchaus natürliche Tatsache, daß die verschiedenen Universitäten, Institute und auch Lehrer der Universitäten einen ganz bestimmten Marktwert haben – eben durch die Be-

wertung der Universitätsausbildung, der Forschungstätigkeit einer universitären Einrichtung durch die Wirtschaft. Nicht zu vergessen ist die Evaluation durch die Studierenden selbst. Und schließlich als Vorschlag: Warum nicht die Prüfer und die Beurteiler von Diplomarbeiten und Dissertationen namentlich nennen? Auch das würde eine gewisse Personalisierung und eine gewisse Leistungsstimulierung bedeuten.

Es hat übrigens vor kurzem eine sehr interessante Studie des Klagenfurter Professors Bodenhofer gegeben, der einen Leistungs- und Qualitätsvergleich aller österreichischen juridischen und sozial- und wirtschaftswissenschaftlichen Fakultäten vorgenommen hat. Ich will nicht ins Detail gehen. Er hat sich dabei durchaus üblicher, von mir zum Teil angeführter internationaler Wertmesser bedient und kam zu einem überraschenden Ergebnis: Bei der Prüfung dieser vergleichbaren Institute, Dekanate und Studienrichtungen kamen Leistungs- und Qualitätsdifferenzen von bis zu 50 Prozent heraus. Also man sieht, das ist durchaus möglich.

Nun bedarf es sicher für eine solch umfassende Bewertung einer kontinuierlichen Information, einer Berichterstattung. Und ich meine, daß man hier durchaus davon ausgehen könnte, daß die im UOG schon vorgesehenen Institutsberichte auch tatsächlich bewertet und verwertet werden und daß eventuell ihre Aussagekraft noch durch Einbeziehung möglicher objektiver Kriterien erhöht wird.

Zwischen der Grundausstattung, das heißt der Existenzsicherung einer universitären Einrichtung und deren personellem und materiellem Ausbau wäre also zu unterscheiden.

Das hieße, daß für Diplomstudien österreichweit sicher ein einheitliches Niveau zu garantieren wäre, eine möglichst einheitliche Infrastruktur, daß aber dann für Doktoratsstudien, für Forschungsbereiche und so weiter eindeutig Schwerpunkte nach Leistungskriterien gesetzt werden.

Das wäre eine große Herausforderung für die Universitäten, sicherlich eine kritische Herausforderung, aber auch, so meine ich, eine echte Chance, nämlich die Chance einer wissenschaftlichen Profilierung. Und das würde dazu führen, daß der Ausbau vorhandener Stärken sicherlich gefördert und die Planung der jeweiligen Prioritäten und Schwerpunkte erleichtert würde, wobei dieses eher von unten nach oben erfolgen sollte, bei aller Anerkennung der notwendigen Spontaneität der wissenschaftlichen Forschung.

In diesem Zusammenhang ist auch eine strukturelle innere Reform notwendig, eine organisatorische Reform des Bildungs- und vor allem des Studiensystems. Einige wesentliche Forderungen

Dr. Blenk

ergeben sich ja aus den langjährigen Erfahrungen, die so ziemlich Allgemeingut geworden sind.

Ich möchte hier auch offen einen Satz einfügen: Wir alle kennen die Übergangsprobleme, die sich an der Schnittstelle von den höheren Lehranstalten zu den Universitäten ergeben. Ich möchte hier ganz offen sagen, daß die Tatsache der derzeitigen Kompetenzstruktur sicherlich mit ein Grund dafür ist, daß diese Probleme bestehen. Konkret gesagt: Die Idee eines gemeinsamen Bildungs- und eventuell Kulturressorts sollte sicherlich nicht ganz von der Tagesordnung verschwinden.

Einige weitere Probleme: Wir alle beklagen die überdurchschnittlich hohe Quote der Studienabrecher. Ich meine, ein Lösungsansatz wäre etwa, daß einige postsekundäre, nichtuniversitäre Studiengänge in Zukunft Hochschulrang erhalten. Ich denke etwa an die Lehrerausbildung, die Ingenieurausbildung, an medizinisch-therapeutische Berufe und andere. Damit würde auch eine sinnvolle Alternative zum Universitätsstudium geboten. In anderen Studienbereichen wären durchaus logische Zwischenabschlüsse denkbar. Ich verweise auf die Begriffe Rechtspfleger, Informatikberufe und so weiter. Das hätte den Vorteil, daß damit das Odium einer Nichtbewältigung eines Studiums doch reduziert wird. Das würde vielleicht auch dazu führen, daß nicht so viele junge Menschen in Studienrichtungen gelockt werden, die ihnen keine tatsächlichen Chancen eröffnen.

Ein weiteres Problem ist die Studiendauer. Sie ist unbestritten zu lang. Ich meine, daß einer akademischen Generation, meine Damen und Herren, die gezwungen sein wird, mehrmalige Berufswechsel im Leben vorzunehmen, und die einer lebenslangen systematischen Fortbildung unterliegen wird müssen, eine so lange Studiendauer einfach ökonomisch und menschlich nicht zumutbar ist; eine Studiendauer, die oft weit in die kreative Berufsphase hineingeht. (Beifall der Abg. Mag. Karin Praxmarer.)

Meine Damen und Herren! Dafür sind nicht nur – sicher auch, aber nicht nur – materielle Mängel im Sach-, im Raum- und im Personalbereich verantwortlich, sondern auch Fehlplanungen in der Studienstruktur. Ich meine, daß es auch da gewisser neuer Lösungsansätze und Reformen bedarf. Auch hier einige Ansatzpunkte, nur stichwortweise:

Die Studieneingangsphase muß dem Studierenden durch Beratung und Information, aber auch durch Studien- und Prüfungserfahrung erlauben, seine ursprüngliche Studienwahl zu einem sinnvollen Zeitpunkt noch einmal zu überdenken und eventuell zu revidieren.

Wir brauchen eine stärkere Verklammerung von Unterricht und Berufspraxis. Ich glaube, daß auch die Didaktik viel stärker als bisher quasi auf die simulierte Praxis zurückgreifen sollte. Stichwort: Fallstudien.

Ich meine, daß die Studieninhalte weitestgehend überfrachtet sind. Das ist mit ein Grund dafür, daß wir nicht nur eine verlängerte Studiendauer, viele Studienabbrüche haben, sondern zum Teil auch absolut unangepaßte Studienergebnisse.

Die Studieninhalte sind stärker auf das Wesentliche, ich meine das Basiswissen, einzuschränken; ein Basiswissen, das im Ernstfall auch beim Berufswechsel Bestand haben wird.

Schließlich zum Prinzip der Internationalität, meine Damen und Herren: Die Internationalisierung unserer Studien ist eine ganz vorrangige Notwendigkeit und Bedingung. Ich bin sehr froh, daß der Herr Bundesminister durch seine jüngsten Initiativen wieder nachdrücklich demonstriert hat, daß er diesem Gedanken, dieser Notwendigkeit nicht nur offen, sondern auch sehr konstruktiv gegenübersteht. Das bedeutet Internationalisierung der Curricula, Erhöhung der Mobilität und der Auslandserfahrungen von Absolventen, Durchführung von joint-study-programms, von gemeinsamen Studien. Gott sei Dank sind solche gesetzlichen Ansätze schon vorhanden. Das heißt vermehrte und verpflichtende Fremdsprachenstudien.

Ich meine, daß auch die baldige volle Teilnahme an den bestehenden EG-Programmen wichtig ist. Bei „COMMETT II“ ist das erfreulicherweise der Fall, und ich habe mit Genugtuung gehört, daß bezüglich „Erasmus“ demnächst Verhandlungen laufen werden.

Weiterer Punkt: Verbesserung des Wissenschaftstransfers. Transfer Wissenschaft – Wirtschaft: Die Ansätze, die wir haben, sind sehr erfolgversprechend. Sie sind zu intensivieren und durch weitere Einrichtungen zu verstärken, vor allem auch durch die internationale und nationale Vernetzung von Transferzentren.

Ein weiteres Thema: Weiterbildung. Ich glaube, daß der rasche gesellschaftliche Wandel – auch in den Wissenschaften selbst, nicht nur in der Wirtschaft – der Weiterbildung ein wesentlich stärkeres Gewicht gibt als bisher. Schon jetzt ist sie eine Aufgabe der Universitäten, aber leider müssen wir feststellen, daß sie nur unzureichend wahrgenommen wird. Ich meine daher, daß die systematisch organisierte Weiterbildung für Absolventen von Universitäten, aber auch die Weiterbildung anderer beruflich qualifizierter Personen eine wesentliche Voraussetzung für die Effizienz des Wissenschaftstransfers darstellt und daß

14376

Nationalrat XVII. GP – 122. Sitzung – 1. Dezember 1989

Dr. Blenk

sie eine der wirksamsten Formen des Wissenstransfers von den Universitäten in die Wirtschaft sein wird, wie überhaupt, meine Damen und Herren, die Erwachsenenbildung zunehmend von Bedeutung auch für die Universitäten sein wird.

Wir leben in einer Freizeit- und Bildungsgesellschaft, und ich glaube, daß die Universitäten, unabhängig von der Absolventenfortbildung, sich vermehrt der Herausforderung stellen müssen, die allgemeine Erwachsenenbildung auch an den Universitäten zu forcieren, und zwar im Wettbewerb mit anderen Erwachsenenbildungsträgern. Ich glaube, das ist natürlich und richtig. Das heißt, die Universitäten müssen im eigenen Interesse prüfen, ob sie durch eine entsprechende Nutzung ihrer Ressourcen, räumlich, personell, nicht verstärkte und attraktive Angebote auf diesem Gebiete erstellen könnten. Ich meine, daß sie dadurch auch die gesellschaftliche Bedeutung, die gesellschaftliche Relevanz der Lehr- und Forschungsstellen verstärkt nachweisen könnten.

Ich komme zum Schluß, meine Damen und Herren, und möchte noch einmal betonen, daß ich erfreulicherweise feststellen kann, daß die meisten dieser Grundgedanken in den ministeriellen Initiativen der jüngsten Zeit bereits sehr sichtbar Niederschlag gefunden haben. Ich möchte dem Herrn Bundesminister dafür danken. Ich verweise nur auf die derzeit in Begutachtung stehenden Initiativen des Ressorts: Novellen zum Universitäts-Organisationsgesetz, zum Allgemeinen Hochschul-Studiengesetz, zum Kunsthochschul-Organisationsgesetz und zum Akademie-Organisationsgesetz.

Ich meine daher, meine Damen und Herren, zurückkommend zum Budget, daß die Wissenschaftspolitik dieser Bundesregierung und im besonderen die Initiativen und Maßnahmen sowie das Durchsetzungsvermögen des amtierenden Ressortchefs, vor allem aber die eindrucksvollen Zahlen dieser Ressortbudgets unterstreichen, in welch nachhaltiger Weise Wissenschaft und Forschung Schwerpunkt dieser Regierung und auch dieses Budgets sind. Daher darf ich Ihnen abschließend sagen, daß wir natürlich diesem Kapitel gerne und überzeugt unsere Zustimmung geben. — Danke. (Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der SPÖ.)^{9.59}

Präsident: Als nächste Rednerin hat sich Frau Abgeordnete Holda Harrich gemeldet. Ich erteile ihr das Wort.

9.59

Abgeordnete Holda Harrich (Grüne): Sehr geehrter Herr Präsident! Herr Minister! Sehr geehrte Damen und Herren! Der Kreis der Tierversuchsgegner wird immer größer, und der Abscheu vor den Tierversuchen nimmt zu. Ich möchte sagen, daß auch nach Absegnung des Tierversuchs-

gesetzes noch immer ztausend Tiere zu Tode gequält werden. Es hat sich in der Zwischenzeit noch nichts geändert.

Es wird immer behauptet, daß dies zum Wohl der Menschheit geschieht, und seitens lange bezahlte Anzeigen der Pharmaindustrie wollen den Menschen diese Meinung vermitteln. Aber das kann ihr gar nicht gelingen.

Überall, wohin man kommt, von der Bevölkerung in allen Bundesländern wird einem vermittelt, daß man etwas unternehmen soll, damit dieser Wahnsinn endlich aufhört. Alle Wissenschaftler beteuern uns, daß Versuchsreihen notwendig sind, doch wenn eine dieser Versuchsreihen dann bei einem Medikament oder bei einer Untersuchung, bei einer Impfung oder bei einer Organtransplantation daneingeht, wenn irreversible Gesundheitsschäden entstehen oder wenn gar ein Todesfall eintritt, dann sind dieselben Herrschaften, die immer behaupten, daß alles sicher ist, sehr schnell bereit zuzugeben, daß die Ergebnisse dieser Tierversuche eben nur ganz bedingt auf den Menschen übertragbar sind. Umso mehr Grund, diese sinnlosen Tierversuche aufzugeben, und umso mehr Grund für uns, aufklärend zu wirken und zu fordern, daß man davon abgeht.

Die Praxis ist aber noch immer die, daß zuerst einmal alles geprüft wird und dann für unbedenklich erklärt wird. Das schaut dann so aus, daß die Chemikalien, die Luft, das Wasser, das Kinder-spielzeug, das Kadmium enthält, dann nach der Untersuchung für ungiftig, unschädlich und für sauber erklärt werden. Dies, meine sehr geehrten Damen und Herren, ist der große wissenschaftliche Schwindel mit den Tierversuchen. Wenn Sie einem dieser Wissenschaftler etwas genauer auf den Zahn fühlen, dann gerät er nämlich ziemlich ins Schwitzen, denn dann muß er zugeben, daß man nicht einmal alle bekannten Schadstoffe untersuchen kann, geschweige denn deren ztausend Kummulationsprodukte. Die Wissenschaftlichkeit der Tierversuche ist ein Schwindel, aber solange man es den Herren mit der blutbefleckten Weste weiter bequem macht, werden Sie nie zu einer Forschung ohne Grausamkeit gelangen. Und obwohl es heute schon zahlreiche bahnbrechende Erfindungen und Methoden gibt, werden sie nicht genutzt, denn noch immer huldigt man dem Grundsatz: Je größer der Versuchsaffe, desto größer das Ansehen des Forschers. (Beifall bei den Grünen.)

Dabei bietet die Forschung bereits sehr viele und gut entwickelte Möglichkeiten an, die jedoch kaum angewendet werden, und zwar aus den verschiedensten Gründen. Zunächst weil das Tierversuchsgesetz zahlreiche Auswege und Schlupflöcher bietet, die ganz offensichtlich nur der Pharmaindustrie und der kosmetischen Industrie und anderen, wie zum Beispiel der Waschmittel-

Holda Harrich

industrie, entgegenkommen, die nur der unnötigen Tierquälerei in diesen Bereichen frönen. Ein weiterer Grund ist, daß heute in weiten Bereichen Tierversuche noch billiger sind als Ersatzmethoden, und nicht zuletzt ist die Umstellung vielen Experimentatoren zu mühsam. Sie werden sich so lange nicht umstellen, solange ihnen das Gesetz Tierversuche nicht ausdrücklich verbietet. Solange sie selbst die Berater der Gesetzgeber sind, werden sie sich das Umdenken beziehungsweise das Denken überhaupt ersparen.

Zahlreiche Ersatzmethoden sind in Ansätzen entwickelt. Es bedarf noch vieler Forschungsanstrengungen und Förderungen in dieser Richtung, damit möglichst vielerlei Ersatzmethoden rasch entwickelt werden können. Es gibt ja auf verschiedenen Ebenen in sehr unterschiedlichen Bereichen schon diesbezügliche Beispiele.

Erstens Zellgewebs- und Organkulturen. Es handelt sich dabei um Zellen, die einem Organismus entnommen und in einem eigenen Kulturmödium, das alles Nötige zum Leben enthält, gezüchtet werden. Im Bereich der Zellkulturen kann der Draize-Test zum Beispiel bereits ersetzt werden.

Nervenzellen können zur Untersuchung des Phänomens Schmerz und zum Testen von schmerzstillenden Mitteln verwendet werden. Die Plazenta, der Mutterkuchen, ist besonders geeignet zu Versuchen für die Plazentagängigkeit von Chemikalien, von Medikamenten und für andere chemische Stoffe, aber auch für Krankheitserreger, die über den Mutterkuchen der Frucht zugeführt werden und diese schädigen können. Außerdem eignet sie sich bestens als realistisches Ausbildungsmittel, als Übungsprojekt in der Gefäßchirurgie.

Zu Mutagenitätstests setzen sich immer mehr die Tests an gezüchteten Bakterien oder Hefepilzen durch. Sie dienen zur Feststellung von Veränderungen des Erbgutes durch chemische Substanzen oder auch zur Erforschung der Krebsentwicklung. Wenn man weiß, daß zum Nachweis eines Stoffes, der eine niedrige bis mittlere Auslösungsrate einer bestimmten Krebsart hat, an die 15 000 bis 30 000 Versuchstiere verbraucht werden, dann muß man doch fordern, anderen Programmen den Vorzug zu geben.

Bei der Entwicklung eines Medikamentes werden oft Tausende Substanzen im Tierversuch getestet. Die brauchbaren davon könnten durch ein computergestütztes Produktionsplanungssystem mit Computergrafik herausgefunden werden. Mit Hilfe von neu entwickelten Lichtmikroskopen, die bis zu 20 000fach vergrößern, können toxische oder pharmakokinetische Wirkungen auf andere lebende Zellen direkt beobachtet werden. Diese Methode ist in Europa noch nicht sehr be-

kannt, ebenso wie die Matrixforschung, die an der Universität Witten/Herdecke betrieben wird.

Es gibt neue Möglichkeiten der biotechnologischen Entwicklung. Viele Substanzen werden bisher im Tier erzeugt, wie Hormone – ich möchte Sie nochmals darauf hinweisen, zu welchen Grausamkeiten die Tierversuchsforschung führt. Für Hormone, Impfstoffe und monoklonale Antikörper ist es bereits möglich, sie in Vitro, also im Reagenzglas, herzustellen. Da es sich auch bei diesen Herstellungsverfahren im Tier um eine besonders grausame Methode handelt, gehört sie sofort verboten und ersetzt. Die Industrie bleibt jedoch dabei, auch wenn es mit sehr großen Qualen für die Tiere verbunden ist. Da wird in der Bauchhöhle ein Karzinomtumor erzeugt, der in unmäßigen Mengen Bauchwasser absondert, und dieses wird mehrmals abpunktiert. Muß das unbedingt sein?

In den Unternehmen gibt es eine Unzahl von Daten, alles, was je an Tieren erforscht wurde, ist in den Unternehmen dokumentiert. Da diese Daten nicht veröffentlicht werden, kann man schließen, daß auch andere Firmen die gleichen Substanzen herstellen und auch wieder im Tierversuch testen. Eine gesetzliche Verpflichtung nicht nur zur jährlichen Veröffentlichung einer zahlenmäßigen Statistik, sondern auch zur Meldung an eine zentrale Datenbank . . . (Abg. Dr. B lenk: *Das ist ja schon abgehandelt worden!*) Das macht ja nichts. Ich möchte trotzdem noch einmal darüber sprechen. Dadurch könnten die Tierversuchszahlen rasch und entscheidend herabgesetzt werden, und es könnten durch Abrufbarkeit die sinnlosen Mehrfachversuche vermieden werden.

Jedenfalls geben wir Tierversuchsgegner uns mit den Alibierklärungen von Seiten der Minister nicht zufrieden, weder mit denen der Umweltministerin im Bereich des Chemikaliengesetzes noch mit denen des Herrn Wissenschaftsministers. Den Beteuerungen der Experimentatoren haben wir ohnehin nie Glauben geschenkt.

Unser Entschließungsantrag, den ich hier einbringe, führt daher in seiner Begründung ganz bewußt an, warum wir diese Datenbank nicht im Bereich der Veterinärmedizin oder an der Akademie der Wissenschaften verankert wissen wollen. Selbst wenn Sie, Herr Minister, diese Stelle nicht in Ihrem Ministerium unterbringen wollen, so erwarten wir doch wenigstens, daß sie dort verankert wird, wo in erster Linie dem Tierschutzgedanken Rechnung getragen wird.

Ich verlese nun den Antrag:

14378

Nationalrat XVII. GP – 122. Sitzung – 1. Dezember 1989

Holda Harrich**Entschließungsantrag***Der Nationalrat wolle beschließen:**Der Bundesminister für Wissenschaft und Forschung wird ersucht, eine Koordinierungs- und Bewertungsstelle für Ersatz- und Ergänzungsmethoden zu Tierversuchen vorzusehen, und zwar:**1 wissenschaftliche/r Mitarbeiter/in;**1 Dokumentationsassistent/in;**1 Schreibkraft.*

Die Dringlichkeit und Notwendigkeit der geforderten Stelle wurde bereits in den Verhandlungen zum Tierversuchsgesetz angesprochen und gefordert, aber leider nicht im Gesetz verankert. Wir möchten, daß diese Koordinations- und Bewertungsstelle personell und apparativ in die Lage versetzt wird, den Anforderungen nachzukommen. Und wir erachten es aus den schon angeführten Gründen für richtig, daß diese Stelle nicht an einer Institution angesiedelt wird, an der die Experimentatoren wortführend sind. Es ist höchste Zeit, daß die bereits bekannten Methoden validiert und anerkannt werden und daß sie zugänglich gemacht werden, damit der Zielsetzung des derzeitigen Tierversuchsgesetzes, nämlich der Verminderung der Tierversuche überhaupt Rechnung getragen werden kann.

Erst durch eine kompetente und innovative Einrichtung dieser Art wird es glaubwürdig sein, daß der österreichische Gesetzgeber den Ersatzmethoden den Vorzug vor den grausamen Tierquälereien geben will. (Beifall bei den Grünen. – Abg. Dr. Blenk: Diese Rede haben Sie doch schon einmal gehalten!) 10.10

Präsident: Der soeben eingebrachte Entschließungsantrag der Frau Abgeordneten Holda Harrich und Genossen ist genügend unterstützt und steht daher mit in Verhandlung.

Zu Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Dr. Stippel. Ich erteile es ihm.

10.10

Abgeordneter Dr. Stippel (SPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Ein sehr lange Zeit eher ungeliebtes Kind namens Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung wird in zunehmendem Maße beliebter, das zeigt sich in der Dotierung des Budgets für das kommende Jahr.

Ich entnehme den „Salzburger Nachrichten“ vom 29. 9. dieses Jahres ein Zitat des Herrn Bundesministers Dr. Busek, der dort sagt, daß mit diesem nunmehr höher dotierten Budget „einige Lücken der Vergangenheit geschlossen und neue Projekte begonnen werden können“.

Ich nehme an, Herr Bundesminister, Sie haben dabei nicht nur die jüngere Vergangenheit, sondern auch eine weiter zurückliegende Vergangenheit, nämlich die Zeit vor 1970, gemeint, denn bis dahin war das, was sich heute Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung nennt, lediglich eine einzige Sektion im Unterrichtsministerium. Die sozialistische Bundesregierung des Jahres 1970 hat die Bedeutung von Wissenschaft und Forschung richtigerweise erkannt, ein neues Ministerium geschaffen, und dieses Ministerium hat nach beinahe 20jähriger Tätigkeit nunmehr in der jetzigen Legislaturperiode einen eindeutigen Schwerpunkt in der Regierungstätigkeit erfahren können. Wir Sozialisten freuen uns darüber, und wir haben auch gemeinsam mit dem Koalitionspartner darauf gedrängt, daß dieses Budget in der genannten größeren Ordnung heute über die Bühne gehen kann.

Sehr geschätzte Damen und Herren! Aufgebaut haben dieses Ministerium die Bundesminister Dr. Firnberg und Dr. Fischer, nunmehr können Minister der Österreichischen Volkspartei auf der Basis dieser guten Aufbauarbeit weiterarbeiten. Die Sozialistische Partei wird sie, weil wir ja gemeinsam Wissenschaft und Forschung in verstärktem Maße brauchen, in Hinkunft hiebei in Zusammenarbeit mit dem Bundeskanzler und dem Finanzminister sicherlich gerne unterstützen. (Beifall bei SPÖ und ÖVP.)

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Man muß das Budget aber auch aus dem Blickwinkel dessen betrachten, was sich diese Bundesregierung vorgenommen hat. In der Regierungserklärung und auch im Arbeitsübereinkommen steht dezidiert festgeschrieben, welche Schwerpunkte im Bereich Wissenschaft und Forschung in dieser Legislaturperiode zu erledigen sein werden. Vieles davon wurde geschafft. Ich muß allerdings mit Bedauern feststellen, daß einiges nicht geglückt ist.

Einer meiner Vorredner, Herr Abgeordneter Dr. Blenk, hat bereits auf eine dieser Schwachstellen hingewiesen, nämlich auf das Niederreichen jenes Anteils am Bruttonationalprodukt für Forschung und Entwicklung, den sich diese Bundesregierung vorgenommen hat.

Nicht realisiert wurde bisher auch in manchen Bereichen eine Verbesserung des Studiums, so zum Beispiel in der Mediziner- und in der Technikerausbildung, und ich vermisste auch einen entsprechenden Punch, was den Museumsbereich anlangt, hier insbesondere die Verwirklichung des Museumskonzeptes und die weitere stark forcierte Fortführung des Ausbaues des Messegeländes.

Aber, wie gesagt, vieles wurde realisiert, und unter diesem Gesichtspunkt möchte auch ich darauf verweisen, daß für das Kapitel 14, Wissen-

Dr. Stippel

schaft und Forschung, 20 Milliarden 259 Millionen Schilling für das Jahr 1990 vorgesehen sind, was einer Erhöhung von 10,1 Prozent gegenüber dem heurigen Budget gleichkommt. Zieht man weiters noch die im Hohen Hause ergänzend vorgeschlagenen Anträge in Betracht, mit denen insbesondere dem Forschungsförderungsfonds für die gewerbliche Wirtschaft weitere 50 Millionen Schilling zugeführt werden sollen, so ist es eine Erhöhung von rund 10,4 Prozent und damit ein Level, der weit über den normalen Durchschnittssteigerungen dieses Bundesbudgets liegt.

Der Anteil des Wissenschaftsbudgets am Gesamthaushalt ist ebenfalls deutlich gestiegen, er beträgt für 1990 3,25 Prozent, während er für 1989 erst bei 3,07 Prozent gelegen war. Die Erhöhung des Wissenschafts- und Forschungsbudgets ebenso wie sein Anteil am Gesamthaushalt des Bundes liegen damit für 1990 im Spitzensfeld der Werte der letzten beiden Jahrzehnte.

Angesichts der außerordentlich schwierigen Rahmenbedingungen, meine sehr geschätzten Damen und Herren, für den Gesamtbundeshaushalt sind diese Zahlen überaus erfreulich und geben Zeugnis vom Wollen dieser Bundesregierung um die Bemühung — ich zitiere hier aus dem Arbeitsprogramm — einer „zukunftsorientierten Wissenschafts- und Forschungspolitik“ und vor allem auch von dem großen Verständnis des Finanzministers für einen Schwerpunkt beziehungsweise eine Priorität für Wissenschaft und Forschung. Ein Vergleich der Entwicklung der einzelnen Budgetkapitel bestätigt die Feststellung von Finanzminister Lacina, wonach Forschung und Kultur absolute und relative Schwerpunkte im Bundesvoranschlag 1990 sind.

Von der Einstellung zu Wissenschaft und Forschung gibt auch die Passage der Budgetrede des Finanzministers vom 17. Oktober dieses Jahres im Hohen Haus ein klares Bekenntnis, wenn er zur Begründung des Schwerpunktes sagte — ich zitiere —: „Weil eine zukunftsorientierte Wissenschafts- und Forschungspolitik für eine positive Entwicklung unseres Landes zentral ist, hat die Bundesregierung diesem Bereich besondere Aufmerksamkeit geschenkt.“ — Zitatende.

Dem Bundesminister für Finanzen soll hier auch ausdrücklich gedankt werden, wie auch dem zuständigen Herrn Wissenschaftsminister mit seinen Mitarbeitern, seinen Beamten im Ministerium.

Daß dieses letzte Wissenschaftsbudget, Hohes Haus, der laufenden Gesetzgebungsperiode auch bei den Wissenschaftern und Forschern Anerkennung gefunden hat, soll in diesem Zusammenhang durchaus mit Genugtuung vermerkt werden. So sagte zum Beispiel der Präsident des

Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung, Universitätsprofessor Dr. Komarek, in einem Interview in der „Presse“ am 25. Oktober 1989, daß er über das Budget sehr erfreut sei. Und der Vorsitzende der österreichischen Rektorenkonferenz, mit dem ich erst vorgestern auch ein persönliches Gespräch führen konnte, Universitätsprofessor Biffl, stellte am 29. September 1989 gegenüber dem IBF fest — Zitat —: „Wir sind froh darüber, daß das Wissenschaftsbudget 1990 auf über 20 Milliarden Schilling ansteigt.“

Wenngleich wir natürlich in diesem Zusammenhang — ich erwähnte es bereits einmal — bedauern müssen, daß der Anteil der Forschungsausgaben nach wie vor bei zirka 1,35 Prozent liegt. Ich habe von diesem Rednerpult aus mehrmals meine Argumente dargelegt, ich kann es mir daher sparen, des langen und breiten wieder darauf einzugehen, ich meine nur, daß es gerade in Zeiten einer Hochkonjunktur möglich sein müßte, nicht nur 1,5 Prozent, sondern einen wesentlich höheren Anteil der Ausgaben für Forschung und Entwicklung gemessen am Bruttoinlandsprodukt zu erreichen. Und ich richte hier noch einmal meinen Appell an die Wirtschaft und an die Industrie, mehr als bisher in diesen Bereich zu investieren, denn Investitionen in Wissenschaft und Forschung sind wohl mit die wichtigsten Investitionen für die Zukunft unseres Landes.

Es wurde auch von meinem Vorredner Dr. Blenk bereits das Beispiel Finnland erwähnt. Finnland, ein durchaus mit uns vergleichbarer Staat, zeigt es, wie man es machen kann, wenn man die entsprechenden Prioritäten setzt. Ich ersuche den Herrn Bundesminister für Wissenschaft und Forschung, dieses Beispiel Finnland sich in nächster Zeit sehr deutlich vor Augen zu halten.

Bei der Budgetdebatte im Vorjahr wurde schon auf das alte Sprichwort hingewiesen, das da heißt: „Geld macht Sinn.“ — Aber doch nur dann, wenn es richtig eingesetzt wird, das heißt, wenn die Investitionen und Schwerpunkte richtig gesetzt werden, vor allem auch dann, wenn die richtige Politik gemacht wird. Und dazu gibt es seitens meiner Fraktion übereinstimmende, aber — das muß auch mit aller Deutlichkeit festgestellt werden — in einigen Punkten etwas differenzierende Vorstellungen.

Zunächst einmal gehen wir eben davon aus — ich sagte es schon —, daß Investitionen in die Forschung wichtige Investitionen in die Zukunft eines Staates sind. Daher: Forschung und Forschungsförderung sind wesentlicher Schwerpunkt. Dies hat auch der Finanzminister gezeigt, indem er ausdrücklich festgestellt hat, daß im Rahmen des Budgetkurses mit Augenmaß im Interesse der Budgetsanierung die Förderung von

Dr. Stippel

Forschung und Entwicklung ausdrücklich ausgenommen ist.

Für den sogenannten Forschungsbau sehen wir daher im Kapitel 14 ein Kreditvolumen von über 2,3 Milliarden Schilling, das bedeutet immerhin eine Steigerung von über 23 Prozent gegenüber dem Budget des Jahres 1989. Auch hierin kommt die besondere Behandlung des Schwerpunktes für Wissenschaft und Forschung durch den Finanzminister deutlich zum Ausdruck.

Die besondere finanzielle Ausstattung von Wissenschaft und Forschung soll auch dazu dienen, den Erneuerungs- und Modernisierungsschub für die wichtigsten Forschungsstätten unseres Landes, nämlich die Universitäten und Hochschulen, fortzusetzen. Dies, um sie im internationalen Wettbewerb ihre Funktionen noch besser erfüllen zu lassen.

Im Sinne der Investitionen für die Zukunft sind daher als Schwerpunkte insbesondere zu nennen: die Fortsetzung der Erneuerung der wissenschaftlichen Geräte, Einrichtungen und Labors sowie eine verbesserte Erst- und Zusatzausstattung. Ich entnehme dem Budgetheft hier kräftige Steigerungen, bin froh darüber, meine aber, daß wir damit noch nicht am Ende unserer Bemühungen angekommen sind, wenn ich mir zum Beispiel nur die Chemielabors der Technischen Universität am Getreidemarkt vor Augen halte.

Ferner vermerke ich eine Steigerung der Ansätze für den Hochschulbau und die Hochschularaumbeschaffung. Als positiv und erfreulich ist zweifellos anzusehen, daß das gegenwärtige Volumen für den Hochschulausbau rund 6 Milliarden Schilling in Bau und zirka 7 Milliarden in Planung beträgt. Im Rahmen des Bundeshochbaus werden 1990 auf dem Neubausektor ein Betrag von 600 Millionen zuzüglich der ASFINAG-Mittel und 160 Millionen Schilling für Adaptierungs- und Instandsetzungsmaßnahmen zur Verfügung stehen, was wiederum rund 1 Milliarde Schilling bedeutet. Insgesamt werden für Hochschulbau und Raumbeschaffungsmaßnahmen einschließlich Bundesbeitrag für das AKH und die Klinikneubauten in Graz und Innsbruck fast 3 Milliarden Schilling zur Verfügung stellen.

Für 1990 stellt sich daher das Hochschulbau- und Raumbeschaffungsprogramm durchaus günstig dar. Ich verweise nur mit einiger Sorge darauf, daß wir uns heute schon Gedanken diesbezüglich für die beginnenden neunziger Jahre machen müssen und daß wir beim Bundeshochbau nicht ewig in der jetzt gehabten Form werden weiterarbeiten können. Die jährlichen Budgetdotierungen sind meines Erachtens ein zu großes Hindernis. Ich meine, daß zusätzliche Raum- und Investitionsbeschaffung mit neuen Management- und Kooperationsstrategien, wie zum Bei-

spiel durch Mietenverträge mit allfälligen Ankaufsoptionen zum Restwert und dadurch zugleich auch Verteilung der finanziellen Last für den Bundeshaushalt auf die Dauer der Nutzung beziehungsweise einen größeren Nutzungszeitraum, angestrebt werden müßte.

Es ist nämlich auch zu überlegen, inwieweit es für die weitere Zukunft gerechtfertigt ist, immer mehr Geld für Anmietungen auszugeben, jenes Geld, das dann für den Neubau, für Um- und Zubauten im Hochschulbereiche fehlt. Also hier, sehr geehrter Herr Bundesminister, finde ich, sind rasche, zielstrebige Planungen für die neunziger Jahre unbedingt anzustellen.

Im kommenden Jahr werden wir bei den Hochschulneubauten einiges weiterbringen können. Es wird der Neubau der Maschinenbaufakultät der TU Wien auf den Aspang-Gründen begonnen werden können. Das RESOWI-Zentrum der Universität Graz, der Neubau für die sozial- und wirtschaftswissenschaftliche Fakultät Innsbruck nehmen konkretere Formen an, um nur die größten Vorhaben zu nennen.

Zu den zukunftsnotwendigen Investitionen zählt auch die Ausstattung der Universitäten mit im internationalen Vergleichsmaßstab ausreichenden Kapazitäten an wissenschaftlicher Rechenleistung, an EDV-Ausstattung, Computern und Super-Computern. Ebenfalls, Herr Bundesminister, eine wichtige Aufgabe, der Sie sich in nächster Zeit wohl werden annehmen müssen.

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Ich erwähnte vorhin, daß die Investitionen in die Zukunft die richtige Politik erfordern, daß man die Investitionen so einsetzt, daß sie am effizientesten sich darstellen. Und dazu gehören auch einige unumgängliche Forderungen als Grundsätze meiner Partei, was die Hochschulpolitik in diesem Staate anlangt.

Es sei mit aller Klarheit von diesem Rednerpult aus noch einmal darauf verwiesen: keinerlei Numerus clausus. Herr Bundesminister, auch kein versteckter durch die mögliche Einführung einer in welcher Höhe auch immer gearteten Kautions; ein klares Nein zu Privatuniversitäten, weil es hier zu eindeutigen Wettbewerbsverzerrungen kommen müßte; wohl allerdings die Möglichkeit der Anerkennung von Kursen an außeruniversitären Bildungseinrichtungen.

Ich würde mir eine höhere Dotierung des Lehrpersonals an unseren Universitäten und Hochschulen wünschen. Ich weiß schon, daß es angesichts der Einsparungsmaßnahmen im gesamten Bundesbereich nicht leicht ist, aber der Hochschulbereich, der Universitätsbereich, ist ein reiner Dienstleistungsbereich, der eben sehr personalaufwendig ist.

Dr. Stippel

Im legistischen Bereich werden wir – so hoffe ich – in der nächsten Zeit einiges bewegen, durch die auch schon von meinem Vorredner Dr. Blenk genannten Vorhaben: UOG, AHStG, KHStG, AOG, die sich ja derzeit durchwegs im Begutachtungsverfahren befinden.

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Ich möchte abschließend nur der Vollständigkeit halber auch noch darauf verweisen, daß die Ausgaben für das Bibliothekswesen, die Ausgaben für den Musealbereich, die Ausgaben für den Denkmalschutz im kommenden Jahr, 1990, deutlich steigen werden, daß aber auch mit diesen deutlichen Steigerungsschritten viele Ziele angepeilt werden, die noch nicht im Jahre 1990 erledigt werden können. Wir werden also auch hier für den Beginn der neunziger Jahre uns weitere Strategien überlegen müssen, wie wir das Bibliothekswesen, wie wir den musealen Bereich, wie wir den Denkmalschutz in diesem Lande noch effizienter gestalten werden können.

Aufgrund der sehr vielen positiven Tatsachen, die sich aus dem Budgetentwurf für 1990 herauslesen lassen, wird meine Fraktion diesem Budget selbstverständlich gerne die Zustimmung erteilen. (Beifall bei SPÖ und ÖVP.) 10.30

Präsident: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Smolle. Ich erteile es ihm.

10.30

Abgeordneter **Smolle** (Grüne): Herr Präsident! Hohes Haus! Herr Minister! Als ich gestern spät abends aus Brüssel zurückgekommen bin und noch ein paar Freunde aus diesem Hause getroffen habe, da haben sie mir gesagt: Lieber Karel! Du kommst zu spät. Wir haben dem Lichal das Budget schon einschlägig erhöht beschlossen.

Ich war ein bißchen erschüttert, das hat mir sogar etwas von meiner Nachtruhe geraubt. (Heiterkeit.) Ich muß wirklich nur einmal von Wien wegfahren, und schon passiert ein Unsinn, schon gerät das Haus außer Kontrolle! Das möchte ich in aller Bescheidenheit erwähnen. (Beifall bei den Grünen. – Allgemeine Heiterkeit.) Aber da es ja so etwas wie eine Reassumierung von Beschlüssen gibt, können wir das ja immer noch ausbessern, meine Damen und Herren! (Abg. Auer: Smolle! Der Pilz wäre ja da gewesen, aber der ist halt auch nicht mehr das, was er war!) Der Pilz war da, aber es hat ihm, scheint's, gerade meine Stimme gefehlt, um euch überzeugen zu können. Denn beim Pilz hört ihr halt ganz gerne weg, beim Smolle hört ihr etwas intensiver zu, weil er ein bissel eine freundlichere Art des Vortrages hat. (Heiterkeit.)

Aber jetzt zum Thema, meine Damen und Herren! Der werte Herr Bundesminister ist angetreten, ein neues Budget zu erstellen im Bereich der

Wissenschaft und Forschung. Wir haben in vielen Gesprächen, im Ausschuß, aber auch während der Sitzungen immer wieder die Hoffnung gehabt: Jetzt kommt etwas ganz Neues, jetzt kommt ein mutiger neuer Minister.

Aber, meine Damen und Herren, das einzige, was man jetzt feststellen kann, ist das, was hier der Lichal verkündet: Der hat sich, wie es hier schön steht in einem Zitat, nach sehr harten Budgetverhandlungen durchgesetzt und zusätzliche 1,8 Milliarden Schilling erhalten.

Die „AZ“ – man darf nicht mehr „Arbeiterzeitung“ sagen, hat mir jemand gesagt, sondern man muß „AZ“ sagen – hat am Dienstag berichtet, daß von diesen 840 Millionen bereits 750 verbraucht sind, und zwar für den Ankauf von Hauzitzen, meine Damen und Herren!

Hier haben wir es mit einem Budget zu tun, das kaum nachkommt, die Bedürfnisse im Bereich der Wissenschaft und Forschung zu decken, aber dort wird jemandem das Geld einfach nachgeschmissen.

Wie ich gestern aus Debatten in Brüssel mit Europaparlamentariern und EFTA-Parlamentariern gehört habe, gab es einen einhelligen Ton, nämlich den Ton, daß die Bedrohung aus dem Osten geringer geworden ist, und zwar wesentlich geringer geworden ist, daß die Blöcke in sich zusammenfallen (Abg. Dr. Dillersberger: Er hält die gesetzige Rede!), daß es einfach nicht mehr notwendig ist, derart viel an Budgetmitteln für die Verteidigung zur Verfügung zu stellen, sondern man gerade aus diesen in der Verteidigung ersparten Mitteln diese Investitionen im Osten wird machen können. (Abg. Reisch: Smolle, du bist bei der falschen Veranstaltung!) Da wird man das Geld hernehmen können, meine Damen und Herren. (Abg. Dr. Cap: Gestern!) Das ist die Situation.

Nun, es lobt sich diese Bundesregierung. Sie hat endlich nach vier Jahren diese 1,5 Prozent erreicht, diese Hürde irgendwie genommen. Nur, wenn man im Detail das Budget durchsieht, stellt man fest, da sind nach wie vor Bauaufwendungen drinnen, Mieten drinnen. Das heißt, man müßte dieses Budget einmal bereinigen um jene Ausgaben, die mit Wissenschaft und Forschung ja nichts zu tun haben, meine Damen und Herren. (Zwischenruf des Abg. Schönhart.)

Die ganze Welt rüstet ab. Wir erleben immer stärker ein Überdenken der Militärblöcke. Das möchte ich ganz klar festhalten: Genau diese Mittel werden wir brauchen, um hier eine Veränderung zu bewirken, meine Damen und Herren.

Optisch, kann man sagen, sind die 1,5 erreicht, aber in der Tatsache nicht. Denn wir hätten ja an

Smolle

sich aufholen müssen, wir haben ja einen großen Nachholbedarf. Da wir — wie wir feststellen — all diese Jahre hinterdreingehinkt sind, dann hätten wir ja jetzt aufholen müssen, das heißt, wir hätten wesentlich stärker erhöhen müssen. Wir hätten 3 Prozent des Bruttoinlandsproduktes für Wissenschaft und Forschung vorsehen müssen.

Schauen wir uns ein bißchen die Vergleichszahlen an, die aber schon immer gelten, schon in den vergangenen Jahren gegolten haben. Zum Beispiel in Norwegen werden 1,82 Prozent, in Frankreich 2,33, in der BRD 2,7, in den USA 2,83, in der Schweiz 2,83, in Schweden 2,93 Prozent des Bruttoinlandsproduktes für Wissenschaft und Forschung aufgewendet. Meine Damen und Herren! Die haben das alle Jahre schon so, und bei uns haben wir jetzt mit Müh und Not erreicht, zumindest das zu verwirklichen, was in der Regierungserklärung steht.

Es ist sicherlich positiv zu vermerken, daß es in einzelnen Bereichen eine wesentliche Steigerung gibt. Im Bereich der Fonds kann man zweifelsohne davon reden, daß es da einen Fortschritt gegeben hat. Aber bitte, wir haben jetzt erst das erreicht, was wir all diese Jahre schon hätten haben müssen.

Die Tätigkeit der Fonds ist überhaupt etwas, was man lobend erwähnen muß. Es ist mittlerweile gerade durch diese Mittel gelungen, einen internationalen Ausbildungsstandard zu erreichen, und es ist sogar gelungen, einige hochqualifizierte Wissenschaftler aus dem Ausland wieder nach Österreich zurückzubringen. Das ist sicher lobend zu erwähnen.

Aber schauen wir uns doch ein bißchen einige andere Daten an. Wenn wir zum Beispiel feststellen, daß zwischen 1984 und 1989 die Bundesrepublik Deutschland für sogenannte künstliche Intelligenz 1,2 Milliarden aufgewendet hat, und damit dann vergleichen die Aufwendungen in Österreich, so müssen wir erschrecken. In Österreich wurden dafür 30 Millionen aufgewandt. Das sind die Unterschiede, das sind die Differenzen. Deshalb ist eben einzumahnen, daß wir einen großen Nachholbedarf haben.

Die Folge dieser Wissenschaftspolitik und dieser Budgetpolitik ist nach wie vor eine starke Ausdünnung von Forschern, eine personelle Verängerung. Das ist eine Schwierigkeit, die wir haben und die wir eigentlich an allen Universitäten und Hochschulinstitutionen beobachten können. Überall haben wir es einfach mit zuwenig Personal und zuwenig Sachbudget zu tun.

Für die Unis ist zwar für das Jahr 1990 ein höherer Ansatz gegeben, aber es treffen einfach täglich Proteste ein. Die Damen und Herren, die im Wissenschaftsausschuß sind, können davon ein

trauriges Lied singen, wieviel wir täglich an Beschwerden bekommen aus diversen Institutionen, wo einfach Professoren, Studenten, Assistenten oder Forscher auf ganz konkrete Probleme hinweisen. Mit diesem Budget kann man das natürlich nicht sanieren, es gibt einfach einen größeren Nachholbedarf. Im Stellenplan haben wir es ja sogar nur mit einer Kosmetik zu tun. Wir wissen, daß früher einfach wegen der Budgetoptik sehr viel in den Sachaufwand gegangen ist und einfach aus dem Sachaufwand Personenausgaben getätigten wurden. Nun haben wir 1 400 Planposten mehr geschaffen, das ist optisch sehr schön, damit kann man sich sozusagen brüsten. Aber wenn man weiß, daß der Großteil davon bereits früher bestanden hat, das eben nur aus Sachaufwand finanziert wurde, dann relativiert sich dieser Erfolg von 1 400 Planposten wieder.

Es wurden einfach frühere graue Stellen in offizielle Planstellen umgewandelt, und damit hat sich eigentlich die prekäre Situation an den Universitäten, an den Hochschulinstituten einfach nur festgeschrieben, meine Damen und Herren. Das muß man einmal feststellen.

Das heißt, hier muß es zu einer ganz gewaltigen Umkehr kommen. Wenn wir uns nicht zusätzlich verschulden wollen, dann müssen wir bereit sein, umzuschichten im Budget, dann müssen wir bereit sein, das von irgendwo zu nehmen. Ich glaube, daß sich in der derzeitigen Entwicklung dazu wirklich vor allem das Militärbudget eignet.

Auf einen Hochschullehrer entfallen im Durchschnitt viermal so viel Studenten wie in der Schweiz, meine Damen und Herren. Das ist die Situation. An den rechtswissenschaftlichen Fakultäten Österreichs sieht die Situation folgendermaßen aus: in Salzburg 64 Studenten auf einen Professor, in Linz 74, in Innsbruck 69, in Graz 150 und in Wien 195, meine Damen und Herren. Das ist bitte die Situation, die wir haben! Und da kann mir niemand erzählen, daß das wirklich ein vernünftiger, ein guter Unterricht sein kann. Die Folge ist natürlich eine große Ausfallsquote bei den Studenten. Ich werde darüber noch sprechen.

In den letzten Jahren ist die Zahl der Hörer an der Rechtsfakultät in Graz um 40 Prozent gestiegen, aber die Planstellen haben sich nur um 4 Prozent erhöht. Ich wiederhole die Zahlen: 40 Prozent Zuwachs an Hörern, aber um nur 4 Prozent wurde die Zahl der Planstellen erhöht. Meine Damen und Herren! Das ist die Realität, das ist die Politik dieser Bundesregierung, und das ist die äußerst traurige Bilanz.

Um die Situation der Rechtsfakultät in Graz mit der in Salzburg auszugleichen, müßten der Fakultät Graz zusätzlich 103 Planstellen zukommen. Das sind die Rechnungen, die anzustellen sind, sehr geehrter Herr Minister: 103 zusätzliche

Smolle

Planstellen, wenn wir sozusagen die untere Latte nehmen, 103 Professoren und Assistenten mehr.

Eine krasse Situation — ich kann nur bei wenigen Beispielen bleiben, weil wir eben eine Blockredezeit vereinbart haben — gibt es auch an den Universitätskliniken: Das AKH-Wien hat etwa 2 000 Planstellen, 900 Ärzte davon auf Bundesstellen, die Uni-Klinik Innsbruck 1 723 Planbetten, 341 Ärzte auf Bundesstellen, die Uni-Klinik Graz 2 134 Planbetten, 291 Ärzte auf Bundesstellen.

Das müssen Sie sich einmal anschauen! Das sind die Zahlen! Wie da eine ärztliche Versorgung möglich sein soll, meine Damen und Herren, und wie neben der ärztlichen Versorgung vor allem noch Forschungstätigkeit betrieben werden soll, das müssen Sie mir erst einmal erklären, sehr geehrter Herr Bundesminister.

Die Folge ist, daß die Forschungstätigkeit immer stärker zurückgeht, da eben der Arzt, der an einer Universitätsklinik arbeitet, nicht mehr in der Lage ist, auch Forschung zu betreiben.

Die Raumprobleme habe ich schon einige Male erwähnt. Ich möchte hier nur darauf verweisen, wie prekär die Situation an der WU-Wien nach wie vor ist. Ich verweise auf die prekäre Situation an der Technik, im Bereich der Informatik. Wir kennen ja die Proteste darüber. An der WU gibt es 1,8 Quadratmeter für einen Studenten, und in der BOKU-Bibliothek — das muß man sich wirklich auf der Zunge zergehen lassen — stehen 0,2 Quadratmeter pro Studenten zur Verfügung.

Das Institut für Psychologie ist für 500 Studenten konzipiert, 4 400 Hörer müssen bitte versorgt werden; ich könnte noch weitere solche Beispiele bringen.

Meine Damen und Herren! 45 Prozent der Studierenden brechen ihr Studium ab. Das muß uns doch zu denken geben! Das heißt, wir haben es wirklich mit einer prekären Situation im Bereich der Raumnot, mit einer prekären Situation des Personals zu tun, mit einer prekären Situation auch im Bereich der sozialen Situation der Studierenden.

Ich hätte mir eigentlich von Herrn Bundesminister Busek etwas Neues erwartet, aber das alte Budget wird immer wieder weiter fortgeschrieben, es wird so lange fortgeschrieben, bis es zum ganz großen Kollaps kommen wird. Dazu ist es ja schon bei einzelnen Vorlesungen gekommen, meine Damen und Herren!

Es wird immer gesagt, in Österreich hätten wir zu viele Akademiker, und deshalb möchte ich darauf hinweisen, daß Österreich eine Akademikerquote von 4,5 Prozent hat. Meine Damen und Herren! Fast doppelt so hoch ist die Akademiker-

quote in Westeuropa, in den USA oder in Kanada, nämlich 7,5 Prozent. Das heißt, diesbezüglich haben wir viel nachzuholen.

Die Realität ist doch die: Wissen Sie, wo Österreich führend ist? — Bei den Pflichtschul- und Sonderschulabgängern, dort sind wir führend, aber nicht bei der Zahl an Absolventen von Hochschulen.

Ich kann deshalb auch die Diskussion über eine Studentenkaution überhaupt nicht verstehen, ich kann auch nicht verstehen, daß man zu diesem Zeitpunkt zu einer Privatisierung der Hochschulen schreiten will, daß man eben vorhat, eine private Hochschule zu gründen. Ich meine, wir müßten umdenken, umdenken im gesamten Budget, neue Ansätze finden und eine wesentliche Veränderung, eine wesentliche Bevorzugung von Wissenschaft und Forschung erreichen, und zwar zu lasten des Militärbudgets. (*Beifall bei den Grünen.*) Aus diesen Mitteln könnten wir unsere Investitionen für die Zukunft gestalten. — Danke schön. (*Beifall bei den Grünen.*) 10.44

Präsident: Als nächster zum Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dipl.-Vw. Dr. Stix. Ich erteile es ihm.

10.45

Abgeordneter Dr. Stix (FPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Hohes Haus! Wissenschaft ist eine ziemlich abstrakte Angelegenheit; die noch abstraktere Sache ist die Wissenschaftspolitik. Daher nimmt es wirklich nicht wunder, daß derartige Diskussionen um solch abstrakte Themen an der breiteren Öffentlichkeit vielfach vorbeigehen, wie ja überhaupt für viele Menschen Wissenschaft etwas sehr Geheimnisvolles ist: Teilweise betrachten sie sie mit scheuem Respekt, um nicht zu sagen mit Bewunderung. Auf der anderen Seite fürchten sie sich davor, haben Ängste damit. Konkret wird es dann, wenn zum Beispiel — wie in den jüngsten Debatten rund um die Gentechnologie — über Molekularbiologie gesprochen wird, die meisten dabei aber nur an Frankenstein's Ungeheuer denken, weil sie das aus einschlägigen Filmen kennen. So abstrakt die Wissenschaft auch erscheint, in Wahrheit ist sie sehr konkret für unser gesamtes modernes Leben. Die Gestaltung unserer Zivilisation beruht heutzutage ganz überwiegend und nicht mehr wegzudenken auf den Wissenschaften und auf der Anwendung wissenschaftlicher Erkenntnisse und Ergebnisse.

Noch etwas steht fest: Viele unserer heutigen Probleme können wir nicht mehr ohne Hilfe der Wissenschaften lösen. Das gilt auch angesichts des zweifellos eingetretenen Umstandes, daß eine Jahrzehntelang — um nicht zu sagen: generationenlang — vorhandene Art Heilsgläubigkeit gegenüber der Wissenschaft inzwischen geschwun-

Dr. Stix

den ist und einer nüchternen Einschätzung Platz gemacht hat.

Noch konkreter wird Wissenschaft, wenn es ums Geld geht, und zwar um jenes Geld, das dafür ausgegeben werden muß. Dann wird Wissenschaft nicht nur konkret, sondern regelrecht profan. Und der konkreteste und damit auch profanste Niederschlag der Wissenschaftspolitik ist zweifellos in jedem Jahr das Budgetkapitel Wissenschaft und Forschung.

Hohes Haus! Die hochrangige Einstufung von Wissenschaft und Forschung ist uns Freiheitlichen seit jeher ein Herzensanliegen. Das mag auch mit dem aufklärerischen Erbe des Liberalismus zusammenhängen, von dem wir ein Gutteil auch in die Gegenwart hineinragen und dieses weiterpflegen.

Dieser Tradition entsprechend haben wir Freiheitlichen auch immer – ohne irgendein Vorurteil – bildungspolitische Maßnahmen bewertet und beurteilt. Erinnern Sie sich bitte daran, daß wir Anfang der siebziger Jahre unter einer sozialistischen Alleinregierung, als die Freiheitliche Partei in Opposition war, wie sie jetzt in Opposition zu einer großen Koalition steht, der Schaffung des Wissenschaftsministeriums zugestimmt haben, weil wir überzeugt davon waren und erkannt haben, daß die Institution eines eigenen Ministeriums für Wissenschaft und Forschung etwas ganz Entscheidendes ist, um zu einem tauglichen Instrument für moderne Wissenschaftspolitik zu gelangen.

Mehr noch: In allen Folgejahren haben wir Jahr für Jahr – ohne Vorurteil, ohne Voreingenommenheit – die einschlägigen Budgets für Wissenschaft und Forschung geprüft. Immer haben wir uns die Frage vorgelegt: Gibt es da nun einen Schwerpunkt oder gibt es keinen? Und wenn wir erkannt haben, daß ein bestimmtes Kapitel für Wissenschaft und Forschung einmal wirklich eine finanzielle Schwerpunktbildung im Rahmen des Gesamtbudgets beinhaltet hat, dann haben wir Freiheitlichen dem zugestimmt, ganz gleichgültig, ob wir Opposition oder – was dann eher einleuchtet – in der kleinen Koalition an der Regierung beteiligt waren.

Dieser langjährigen freiheitlichen Tradition im Bereich der Wissenschaftspolitik folgend, nehmen wir auch die Beurteilung des gegenwärtig für 1990 vorgelegten Kapitels Wissenschaft und Forschung vor.

Wir erkennen, daß mit diesem Budget für Wissenschaft und Forschung mit seiner 10prozentigen Steigerung gegenüber dem Vorjahr ein Schwerpunkt in diesem Bereich geschaffen wurde. (Beifall bei der FPÖ.)

Freilich: Ich muß gleich einen Wermutstropfen in diesen Freudenbecher schütten. Es ist ja das das vierte Wissenschaftsbudget, das die Koalitionsregierung aus SPÖ und ÖVP vorlegt. Die bisherigen drei vorgelegten Budgets mußten wir ablehnen, weil sie keine Schwerpunktbildung enthielten. Und auch das jetzige – in einer letzten Kraftanstrengung als eben letztes Wissenschaftsbudget dieser Regierung zustande gebrachte – Budget wird es nicht ermöglichen, das von der Regierung aufgestellte Ziel zu erreichen, die in Österreich insgesamt stattfindenden Aufwendungen für Wissenschaft und Forschung wenigstens in die Höhe von 1,5 Prozent Anteil am Bruttosozialprodukt zu bringen. Dieses Ziel, meine sehr geehrten Damen und Herren von der Koalitionsregierung, haben Sie bereits verfehlt und können Sie nicht mehr erreichen.

Dennoch wollen wir diesen für das Budget 1990, wie ich meine, gelungenen Kraftakt des neuen Wissenschaftsministers honorieren und unserer langjährigen freiheitlichen Tradition folgend, sine ira et studio diesem Budgetkapitel unsere Zustimmung erteilen. (Beifall bei der FPÖ.)

Ich muß allerdings davor warnen, daraus ableiten zu wollen, daß wir mit der finanziellen Ausstattung für die österreichische Wissenschaft und Forschung, wie wir sie vorfinden, zufrieden sind. Davon kann keine Rede sein! Ganz im Gegenteil: Nein, wir sind nicht zufrieden mit der finanziellen Ausstattung für die österreichische Wissenschaft!

Es gibt einen ungeheuer großen Nachholbedarf allein für die Sanierung im universitären Bereich: von den Gebäuden, über die Grundausstattung bis hin zu den Sachaufwendungen, von der personalen Ausstattung ganz zu schweigen. Es wird von Experten ein Mindestnachholbedarf von etwa 20 Milliarden Schilling genannt. Der Herr Bundesminister hat in Innsbruck – wenn ich das über die Medien richtig mitbekommen habe – sogar den Nachholbedarf mit der Größenordnung von 30 Milliarden Schilling beziffert. Es liegt auf der Hand, daß eine derart hohe Summe weder in einem Budget untergebracht werden kann, noch in der Reihe einiger weniger Budgets. Es ist zweifellos ein sehr langfristiges Konzept notwendig, um zu einer finanziellen Sanierung der österreichischen Wissenschaft zu gelangen.

Wir Freiheitlichen haben unsere Oppositionsrolle auch immer mit dem Augenmaß für Realitäten zu verbinden versucht. Und die mittelfristige Vorschaurechnung für die Budgets der kommenden Jahre zeigt, daß es einen – leider Gottes! – sehr, sehr engen Budgetspielraum gibt.

Wir glauben daher nicht daran – sosehr wir es uns wünschten –, daß es schon in wenigen Jahren tatsächlich zu dieser finanziellen Kraftanstrengung kommen wird, um den Sanierungsbe-

Dr. Stix

darf zwischen 20 und 30 Milliarden Schilling an Land zu ziehen.

Und weil wir das so realistisch einschätzen und daher die Kluft zwischen Wollen und Können sehr wohl sehen, glauben wir, daß es notwendig ist, auch auf andere Wege der Sanierung unseres Wissenschaftsbereiches das Augenmerk zu lenken.

Es gibt auch andere Mittel und Wege, um diesen Bereich zu mehr Potenz, zu höherer Leistungsfähigkeit und insgesamt zu einer besseren Gestion zu bringen.

Im Grunde genommen handelt es sich um ein uraltes Problem, nämlich um das Problem, mit beschränkten Mitteln, mit limitierten Ressourcen möglichst viel an Wirkung zu erzielen.

Aus der Energiepolitik ist uns ja das Bild des Wirkungsgrades geläufig: aus begrenzten Energieträgern den Wirkungsgrad so zu steigern, daß man aus ihnen möglichst hohe Endenergienutzung herausholt.

Und genau dasselbe braucht es auch für die österreichische Wissenschaft: Wir müssen aus diesem Geldenergiestrom, der in diesem Budget mit 20 Milliarden Bundesmittel in den Bereich Wissenschaft und Forschung fließt – davon rund 16 Milliarden allein für unsere Universitäten –, einen höheren Wirkungsgrad herausholen, um zu einer besseren Effizienz im Gesamtsystem unseres Wissenschaftsbetriebes zu gelangen. (Beifall bei der FPÖ.)

In diesem Zusammenhang ein Wort zur Forschungspolitik, zur Forschungsförderung. Da gibt es sehr viele gute Aktionen. Ich meine sogar: zu viele, denn die Forschungsförderungen bedeuten in ihrer Zersplitterung eigentlich genau das Gegenteil dessen, was man sich unter einem rationalen Mitteleinsatz, unter einem rationalen Einsatz begrenzter Ressourcen vorstellt.

Ich habe mir das dankenswerterweise herausgegebene Buch über die Forschungsförderungsaktionen in Österreich zu Gemüte geführt und habe überschlägig, wie ich zugebe, durchgezählt, wie viele Möglichkeiten der Forschungsförderung, wie viele Aktionen es diesbezüglich in Österreich gibt: Ich bin in etwa auf die Zahl 200 gelangt. 200 verschiedene Forschungsförderungsaktionen, Einrichtungen und so weiter in Österreich! Das bitte ist ein Bild der Zersplitterung und sicherlich das Gegenteil eines wirklich rationalen Mitteleinsatzes für Forschungsförderung.

Der zweite Bereich, dem ich mich etwas mehr zuwenden möchte, ist der universitäre Bereich. Noch einmal: Ich bin mir vollkommen dessen bewußt, daß eine entscheidende Besserung der Situation an unseren Hochschulen ohne einen wirk-

lich verstärkten Geldmittelzufluß nicht bewirkt werden kann. Und trotzdem behaupte ich, daß es nicht allein der Geldmittelzufluß ist, sondern daß es eine Menge anderer Möglichkeiten gibt, um dennoch auch dort zu Verbesserungen zu gelangen.

Das Stichwort heißt: mehr Flexibilität, mehr Beweglichkeit, mehr Dezentralisierung. Und da gibt es eine ganze Menge Ansatzpunkte für Kritik und daraus aber auch zu entwickelnden Lösungsansätzen.

Beispielsweise brauchen wir ganz sicherlich mehr Autonomie für unsere Universitäten, mehr Autonomie im budgetären Bereich, mehr Autonomie im personellen Bereich, mehr Autonomie aber auch bei Sachentscheidungen und hinsichtlich des laufenden Betriebsaufwandes.

Damit kein Mißverständnis entsteht: Ich rede nicht einer totalen Autonomie der Universitäten das Wort, das ist nicht gemeint. Ich rede ausdrücklich nur von „mehr Autonomie“ für die Universitäten, denn derzeit ist in Österreich allzu vieles zentralistisch und zu zentralistisch organisiert. Nicht zuletzt hat ja der Prüfungsbericht der OECD genau auf diesen Strukturfehler in der Organisation der österreichischen Universitäten, des österreichischen Wissenschaftsbetriebes hingewiesen und empfohlen, daß es zu mehr Dezentralisierung kommt.

Das wird ganz sicherlich nicht ohne eine Strukturreform gehen. Wir werden das gegenwärtige UOG reformieren müssen. Um auch hier ein Mißverständnis zu vermeiden, sage ich: Wir wollen das UOG nicht abschaffen, aber wir glauben, daß es dringend weiterentwickelt, dringend reformiert gehört. Vor allem die Unbeweglichkeit in dieser Gruppenuniversität, in dieser gremialen Sitzungsuniversität muß auf ein erträgliches Maß zurückgeführt werden. Das allein macht enorme Leistungskapazitäten frei für die eigentliche Aufgabe der Universitäten, nämlich zu forschen und zu lehren. Wir haben zuviel Bürokratie an unseren Universitäten, teils eine Folge der übertriebenen Zentralisierung, teils aber auch ein Ergebnis dieses jetzt schon 15 Jahre alten UOG.

Wir brauchen aber auch noch etwas: wenn wir, und ich meine, daß es notwendig ist, unseren Universitäten mehr Autonomie in finanzieller, personeller, in sachlicher Hinsicht geben, müssen wir ihnen zugleich beibringen, mit dieser Autonomie auch wirklich umzugehen. Denn eine der unguten Folgen der bisherigen Situation in Österreich ist ja die, daß die Universitäten verlernt haben, mit ihrer Autonomie umzugehen.

Wir erleben unzählige Beispiele dafür, daß die Universitäten selbst in jenen Bereichen, wo sie heute schon Teilautonomie besitzen, diese nicht

Dr. Stix

richtig handhaben. In der Mentalität der Universitäten haben der Zentralismus, Dirigismus und die starke strukturelle Verfestigung leider Gottes fatale Spuren hinterlassen. Das heißt, indem wir aus erkannten objektiven Notwendigkeiten unseren Universitäten mehr Autonomie geben, müssen wir sie gleichzeitig lehren, mit dieser Autonomie auch wirklich umgehen zu können.

Dazu gehört noch etwas Zweites. Es fehlt an unseren Universitäten an Managementkapazität. Die großen Universitäten, die Massenuniversitäten unserer heutigen Zeit lassen sich nicht mit herkömmlichen Methoden des Universitätsbetriebes führen. Es bedarf professionellen Managements. Es bedarf Managementmethoden. Es bedarf des Managementkönnens und der Bereitschaft, auch Managementmethoden anzuwenden.

Auch diesbezüglich ist ein Lernprozeß an den Universitäten selbst notwendig. Wir alle, wir Politiker, aber auch die wissenschaftlichen Institutionen selber müssen eine gemeinsame Kraftanstrengung unternehmen, um aus unseren Universitäten mit Verwaltungseinrichtungen mit hoher Bürokratie und starker zentralistischer Tendenz Unternehmen zu machen. (Präsident Dr. Marga Hubenek übernimmt den Vorsitz.)

Was hat denn Sekyra gemacht, als er daranging, den verfahrenen Karren der verstaatlichten Industrie wieder flottzumachen? – Er hat Strukturen geschaffen, in denen es wieder Platz für operative Einheiten unterhalb der Holding-Ebene und der Fachbereiche gibt.

Wir müssen auch aus unseren Universitäten wieder operative Einheiten machen, die beweglich und flexibel es lernen und verstehen, aus den begrenzten Mitteln, die wir halt nun einmal haben, das Bestmögliche herauszuholen. (Beifall bei der FPÖ.)

Und noch etwas muß hinzukommen: Der gesamte Wissenschaftsbereich, speziell die Universitäten leiden an der grassierenden Pragmatisierungsseuche. Ich übertreibe jetzt, aber trotzdem ist es im Kern wahr: Jeder sucht, so schnell wie möglich in die Position zu kommen, wo er pragmatisiert werden kann, und wenn er diese Position hat, dann krallt er sich fest, und dann ist es nicht mehr möglich, aus in den Universitäten schrumpfenden Bereichen – denn auch solche gibt es in Studienrichtungen und an bestimmten Fakultäten und Universitäten – die freierwerdenen Ressourcen schwerpunktmäßig in wachsende Bereiche zu verlegen. Da funktioniert die Umschichtung der Mittel nicht. (Beifall bei der FPÖ.)

Da ist diese Mentalität, an der Stelle kleben zu bleiben, an die man einmal hingelangt ist und für die man sich die Pragmatisierung erkämpft oder

ertrotzt hat. So kann man nicht zu einem flexiblen Universitätssystem gelangen.

In der Hinsicht muß ich mit wirklicher Traurigkeit als Freiheitlicher noch einmal sagen, daß in dieser Legislaturperiode eine der schlimmsten Weichenstellungen im hochschulpolitischen Bereich überhaupt, die jemals passiert sind, erfolgt ist, nämlich die Einführung dieses Hochschullehrer-Dienstrechtes. Wir haben damals förmlich mit Engelszungen versucht, auf die fatalen Folgen hinzuweisen, die sich mit mathematischer Konsequenz einstellen werden. Es hat nichts genutzt. Die große Koalition ist über diese Einwände drübergefahren.

Heute sieht man bereits allenthalben die fatalen Folgen. Ich hatte unlängst eine Diskussion mit Hochschullehrern unterschiedlicher Zusammensetzung, und ich habe die Frage der Zahl der Assistenten angeschnitten. Ich habe gemeint, wenn an einer Stelle von drei Assistenten einer zuviel sei, dann könnte man ihn doch innerhalb der Fakultät an jene Stelle transferieren, wo er gebraucht würde, es wäre doch nichts dabei. Ja wie stellen Sie sich denn das vor?, wurde mir entgegengehalten, die drei sind ja alle entweder schon definitiv oder de facto pragmatisiert. Von den dreien können wir doch keinen transferieren, obwohl wir leicht mit zwei auskämen und der dritte dringend an anderer Stelle gebraucht würde, wo wir derzeit vier beschäftigen, aber in Wahrheit sechs bräuchten.

Sehen Sie, und das Hochschullehrer-Dienstrecht, das diese große Koalition beschlossen hat, verhärtet diese Versteinerung und verhindert einen vernünftigen, flexiblen Personaleinsatz an den Universitäten. Ich kann nur mein tiefstes Bedauern darüber ausdrücken, daß man das nicht erkannt hat.

Eines Tages, und dann wird viel wertvolle Zeit verstrichen sein, wird man auch dieses verfehlte Gesetz korrigieren. Aber die Chance, die wir gehabt hätten, die Dinge von Anfang an richtig zu regeln, haben wir vertan.

Wir haben also viel zu tun im universitären Bereich und können auch viel tun, aber ich meine wirklich – und damit komme ich schon zum letzten Punkt, den ich noch etwas breiter heute und hier ausführen will –, daß wir die großen Probleme an unseren Massenuniversitäten nicht allein im Universitätsbereich lösen können.

Wir müssen in den der Universität vorgelagerten Bereich gehen; Stichwort AHS, Stichwort Maturanten. Es ist heute so, daß bei der steigenden Zahl von AHS-Maturanten es für diese sehr wenige Alternativen gibt, wenn sie in eine qualifizierte berufliche Ausbildung hineinwollen. Und das will natürlich jeder, der eine Matura in der Tasche

Dr. Stix

hat. Er fühlt sich zwar wie ein Schneekönig, wenn er die Matura bestanden hat, aber er kommt sehr schnell drauf, daß sie überhaupt nicht geeignet ist, ihn rasch in einen qualifizierten Berufsweg einsteigen zu lassen. Er braucht also eine zusätzliche qualifizierte Berufsausbildung. Mangels genügender Alternativen gehen die meisten Maturanten dann eben an die Universität, um erst einmal zu studieren.

Wir wissen ja aus den Umfragen, daß sehr viele, die an die Universität gehen, die ersten ein, zwei, ja sogar drei Semester oft nicht einmal genau wissen, was sie wirklich studieren wollen, auch keine genaue Vorstellung von einem Beruf haben, aber sie gehen einmal mangels Alternativen an die Universitäten und studieren.

Und das führt dann dazu, daß wir eine Abbrecherquote von Studierenden von an die 50 Prozent an unseren Universitäten haben. Das heißt bitte, daß von unseren derzeit rund 180 000 Studierenden in Österreich eine Zahl von schwankend zwischen 70 000 bis 90 000 das Studium nie beendet und frustriert das Studium abbricht, aber über Jahre hinweg unsere zu geringen Universitätsräumlichkeiten, unsere zu geringen Platzangebote und die zu geringe Ausstattung unserer Universitäten mit lehrendem Personal blockiert.

Diese Abbrecherquote im Ausmaß von 70 000 bis 90 000 Studenten ist bitte eine der größten volkswirtschaftlichen Fehlinvestitionen und damit ein klassisches Beispiel für die Fehlleitung beschränkter finanzieller Mittel.

Hohes Haus! Wir dürfen nicht länger dieser Fehlleitung von Milliarden kostbarer Steuergelder in die Abbrecherquote an unseren Massenuniversitäten zuschauen! (Beifall bei der FPÖ.)

Die Lösungsansätze liegen im voruniversitären Raum. Ich darf daran erinnern, daß ich seit Jahren wiederholt hier in diesem Hause den Gedanken der berufsbildenden Akademien für Maturanten vorgebracht habe.

Offiziell hat die Freiheitliche Partei auf ihrem Bundesparteitag in Villach 1987 diese Forderung zu einem bildungspolitischen Programm erhoben. Im jüngsten freiheitlichen Bildungskonzept, das von der Vorschule bis zur postgraduierten Ausbildung alle Bereiche der Bildung umfaßt, hat diese Forderung nach der Schaffung berufsbildender Akademien für Maturanten einen ganz wesentlichen Platz.

Ich werde mich bei diesem Bildungskonzept heute und hier nur auf jenen Teil beschränken. Wir sind deswegen für die berufsbildenden Akademien, weil sie dreierlei bewirken könnten: Sie würden die Universitäten entlasten und damit den dort wirklich Studierenden erheblich bessere

Möglichkeiten bieten. Sie würden zweitens unserer Wirtschaft sehr viel rascher qualifiziert ausgebildete junge Kräfte zuführen. Und sie würden drittens die Frustration Tausender junger Menschen vermeiden helfen, jene Frustration, die sich natürlich bei allen Abbrechern einstellt. Denn es ist eines der ersten großen Erlebnisse des Scheiterns für einen jungen Menschen, wenn er nach Matura und einigen wenigen Semestern an der Universität erkennen muß, daß er sich auf einem falschen Weg befindet. Das ist das erste große Erlebnis eines Scheiterns im Leben. Ist das notwendig? Ist es notwendig, daß wir das unseren jungen Leuten zumuten, und zwar deswegen, weil wir nicht erkennen, daß wir ihnen adäquate Ausbildungswägen öffnen müssen?

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Erfreulicherweise stehen wir Freiheitlichen mit unserer Forderung nach berufsbildenden Akademien nicht mehr als alleinige Rufer in der bildungspolitischen Wüste. Es hat im Juli dieses Jahres der Beirat der Sozialpartner seine bildungspolitische Studie „Qualifikation 2000“ vorgelegt, eine, wie ich unumwunden zugebe, ganz ausgezeichnete Arbeit. Ich habe sie mir gründlich durchgesehen und habe zu meiner freudigen Überraschung festgestellt, daß in der Analyse der Situation, so wie ich sie jetzt in pointierter Form versucht habe zu zeichnen, auch die Mitarbeiter an dieser Beiratsstudie zu gleichen Einsichten gelangt sind. Die Diagnose ist die gleiche: Wir haben eine Lücke in unserem Bildungssystem zwischen Matura und Universität.

Und das weiter Erfreuliche ist, daß auch diese Beiratsstudie „Qualifikation 2000“ die gleiche Empfehlung gibt, so etwas wie berufsbildende Akademien zu schaffen. Eine völlige Übereinstimmung der zweifellos völlig unabhängig voneinander entstandenen Konzepte, da der Beiratsstudie, dort der FPÖ.

Aber auch wenn ich mir andere Stimmen anhöre, etwa von der Arbeiterkammerseite das IBF oder die Bundeswirtschaftskammer oder die Bildungsexperten der Industriellenvereinigung, so muß ich sagen: Sie alle stimmen in der Diagnose überein, daß wir es hier mit einer Lücke in unserem Bildungssystem zu tun haben. Und alle gelangen von unterschiedlichen Denkansätzen her, wie ich betonen möchte, aber das ist ja das Interessante an diesem Phänomen, zu derselben Empfehlung: Wir brauchen so etwas wie berufsbildende Akademien.

Hohes Haus! Das ist eine bildungspolitisch wohl nur sehr selten vorkommende günstige Ausgangssituation. Günstig deshalb, weil die maßgeblichen Kräfte in diesem Land, außerhalb des Parlaments wie innerhalb des Parlaments, auf Seite der Regierung wie auf Seite der Opposition, über einstimmend denselben Mangel, dieselbe Lücke

14388

Nationalrat XVII. GP – 122. Sitzung – 1. Dezember 1989

Dr. Stix

im Bildungssystem konstatieren und übereinstimmend, wenn zum Teil auch mit anderer Argumentation, zu ganz der gleichen Empfehlung kommen, nämlich berufsbildende Akademien zu schaffen, um die Maturanten vor einem zum Teil Irrweg an die Universitäten abzuhalten, ihnen die Frustration des Scheiterns dort zu ersparen, um der Wirtschaft schneller qualifizierte Arbeitskräfte zuzuführen und um letztlich damit die Universitäten zu entlasten, was ja bedeutet, daß bei gegebenem Mitteleinsatz, wenn die Studentenzahl etwa, sagen wir, um ein Viertel bis ein Drittel verringert würde, natürlich die Qualität der Leistung der Universitäten sofort gewaltig angehoben wird. Das bedeutet ja überhaupt nicht, daß dadurch die Akademikerquote, nämlich die Quote der ausgebildeten Akademiker sinken würde. Ganz im Gegenteil, die würde dadurch steigen. Es liegt also auf der Hand, diesen Weg zu beschreiten, den wir hier skizziert haben.

Was, Hohes Haus, hindert uns also daran, zur Tat zu schreiten? Nützen wir doch diese einmalige günstige Konstellation! Schaffen wir ehe baldigst berufsbildende Akademien im Interesse unserer Jugend, im Interesse unserer Wirtschaft, im Interesse eines gesamthaft leistungsfähigen Bildungssystems! Ich glaube, Hohes Haus, wenn wir gemeinsam und entschlossen in dieser Frage der Schaffung berufsbildender Akademien vorgehen, dann könnte das zu einer bildungspolitischen Sternstunde für Österreich führen. (Beifall bei der FPÖ.) 11.14

Präsident Dr. Marga Hubinek: Zu Wort gemeldet hat sich der Herr Bundesminister.

11.14

Bundesminister für Wissenschaft und Forschung Dr. Busek: Frau Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Nach Stellungnahmen von Vertretern der vier Parlamentsparteien erlaube ich mir, zu einigen Gesichtspunkten, die im Rahmen des Bundesvoranschlages 1990 zum Wissenschafts- und Forschungsbudget genannt wurden, Stellung zu nehmen.

Zunächst einmal die Stellungnahme des Abgeordneten Fux, der sich in erster Linie mit dem Denkmalschutz beschäftigt hat. Ich möchte darauf hinweisen, daß eine Einflußnahme auf die Länderbank dem Bundesminister für Wissenschaft und Forschung keineswegs zusteht. Ich kann nur im Rahmen der gesetzlichen Möglichkeiten handeln, wenn Fragen des Denkmalschutzes betroffen sind.

Herr Abgeordneter Fux hat auch darauf hingewiesen, daß es unterschiedliche Zahlen denkmalgeschützter Objekte in den einzelnen Bundesländern gibt. Zunächst ist einmal die Denkmalsituation überhaupt die Voraussetzung. Das Bundesland Vorarlberg verfügt vergleichsweise über

relativ wenig Objekte – das kommt aus den historischen Entwicklungen, die sich in der Baukunst niedergeschlagen haben –, etwa in Relation zur Stadt Salzburg. Von da her kommen allein schon gewisse Unterschiedlichkeiten, wobei sicher auch durch die Jahre eine unterschiedliche Praxis eine Rolle gespielt haben mag.

Ich möchte aber darauf verweisen, daß im Rahmen des Grundgedankens des Föderalismus die Bundesländer eher beim Denkmalschutz einer weiteren Föderalisierung das Wort geredet haben und zwecks Erhaltung der Einheitlichkeit der Praxis durch das Bundesministerium der Standpunkt vertreten wurde, daß auch die Einheitlichkeit der Betrachtungsweise für das Bundesgebiet erhalten bleiben soll. Dieser Umstand möge vielleicht vom Abgeordneten Fux auch zur Kenntnis genommen werden.

Was nun die Fragen des Schlosses Schönbrunn betrifft, ist selbstverständlich nicht nur aus dem Gesichtspunkt des Denkmalschutzes das Augenmerk des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung gegeben. Im Wege der Wagenburg und einzelner Objekte, die im Schloß Schönbrunn selber verfügbar sind, etwa Bilder, ist ja durch das Kunsthistorische Museum auch das Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung hier involviert.

Ich möchte darauf hinweisen, daß in Absprache mit dem Bundesminister für wirtschaftliche Angelegenheiten ganz selbstverständlich eine Lösung gesucht wird, die im Dienste der Objekte steht. Ich möchte aber im Rahmen der öffentlichen Diskussion darauf verweisen, daß durch die Art und Weise der gegenwärtigen Präsentation, durch die Möglichkeiten der Renovierung die Besucherfreundlichkeit keineswegs gegeben ist und daß es in erster Linie darum geht, da einen Standard zu haben, der der Bedeutung des Objektes auch Rechnung trägt. Immerhin ist es jenes Objekt in Wien, das die größten Besucherzahlen aufweist. Und dem Rechnung zu tragen, ist das Bemühen des Wirtschaftsressorts, dem ich mich hier noch anschließen kann. Daß der Respekt vor dem Objekt und der damit verbundenen geschichtlichen Tradition und die Fragen des Denkmalschutzes dabei eine Rolle spielen, ist außer Frage. Aber gerade der Denkmalschutz verlangt mehr Investitionen in diese Objekte, um einen Erhaltungszustand zu haben, der eben dem Schloß Schönbrunn gerecht wird.

Ich möchte nur noch darauf verweisen, daß man, wenn Sie mir gestatten, es vereinfacht zu sagen, nicht Äpfel mit Birnen vergleichen kann. Wenn Abgeordneter Fux angeführt hat, daß es in Steyr 400 Objekte gibt, die unter Denkmalschutz stehen, so möchte ich zunächst einmal darauf verweisen, daß es 300 Objekte sind. Und von diesen 300 Objekten sind 200 allein im Ensemble Steyr-

Bundesminister für Wissenschaft und Forschung Dr. Busek

Dorf, eine Vorstadt von Steyr beim Wehrgraben-gebiet. Also die Zahl selber ist irreführend.

Ich glaube, daß ein Ensemble mit einzeln aufgezählten Objekten nicht etwa die gleiche Qualität hat wie etwa ein Palais oder eine Kirche, also sozusagen eins und eins in dem Fall qualitativ nicht dasselbe ist.

Was nun das Objekt Steingasse 13 in Salzburg betrifft, wird ein Augenschein seitens eines Beamten des Ministeriums am 4. Dezember durchgeführt, der bereits vor mehreren Wochen ausgeschrieben wurde.

Hallstatt betreffend – ich vermute, daß das Herr Abgeordneter Fux weiß, hier aber nicht gesagt hat, ich habe es ihm nämlich mitgeteilt – ist ein Unterschutzstellungsverfahren gegenwärtig im laufen, das selbstverständlich in Richtung Denkmalschutz gehen wird.

Was nun die Frage Mondsee betrifft, so möchte ich darauf hinweisen, daß mit den Grabungen nicht aufgehört wurde, sondern nur h e u e r aufgehört wurde. Das ist allerdings witterungsbedingt und findet bei allen Grabungen jedes Jahr zur gleichen Zeit statt. Daher ist Amtsamt Offenberger nicht abgezogen worden, sondern das Bundesdenkmalamt hat die Grabungstätigkeit beendet, die nächstes Jahr ganz selbstverständlich fortgesetzt wird.

In der in Rede stehenden Enquête ist darauf hingewiesen worden, daß selbstverständlich die Sicherstellung vorhandener archäologischer Zeugnisse österreichischer Vergangenheit im Vordergrund zu stehen hat.

Ich möchte allerdings auch darauf verweisen, daß das Problem dadurch entstanden ist, daß das Schloß Mondsee vom Verfall bedroht war, und die Schwierigkeit, ohne daß das Ministerium ja selber involviert ist, ja darin besteht, daß in Wirklichkeit niemand gern solche Objekte übernimmt. Es ist ja nicht so, bei aller Kritik an möglichen Vorgangsweisen, daß auf dem Markt eine rege Nachfrage besteht, sondern es ist so, daß sich Gemeinden oder Bundesländer oft sehr bemühen müssen, irgend jemanden zu finden. Die Möglichkeit öffentlicher Verwendungen ist aufgrund der knappen Budgetmittel auch begrenzt. Verwendungszwecke sind nicht in allen Fällen zu finden.

Wir versuchen, daß im nächsten Jahr mehr Institutionen, hoffentlich auch ausländische, dort graben, Bundesdenkmalamt und österreichisches Archäologisches Institut werden es jedenfalls sein.

Die Vorfinanzierung der Grabungen, die vom Abgeordneten Fux hier kritisiert wurde, ist im Wege der Gemeinde Mondsee geschehen und nicht des Bundesdenkmalamtes. Die Situation ist insofern problematisch, als es keine rechtliche

Regelung gibt. Seitens des Ministeriums wird eine Art Verursachergrundsatz angestrebt, das heißt, derjenige, der durch Bautätigkeit die Notwendigkeit von Grabungen herbeiführt, soll dafür auch die Verantwortung tragen, weil es in Verbindung mit dem Objekt steht. Rechtliche Regelung gibt es gegenwärtig nicht. Sie wird aber seitens des Ministeriums angestrebt.

Wir werden aber im nächsten Jahr die Finanzierung der Grabungstätigkeiten auf eine neue Basis stellen. Ich bin bemüht, im Wege des Forschungsförderungsfonds – und es ist ein Forschungsprojekt – für eine entsprechende Finanzierung Sorge zu tragen.

Hinsichtlich der Meinung des Abgeordneten Fux, daß die Vergabe eines Marketingauftrages hätte warten müssen, bis die Inhalte da sind, muß ich darauf verweisen, daß das in der autonomen Entscheidung der EXPO-AG steht und nicht Angelegenheit des Vorsitzenden des Lenkungsausschusses oder des Lenkungsausschusses selber ist. Aber die rechtzeitige Vergabe und Sichtung möglicher Marketingfirmen ist von ganz entscheidender Bedeutung, weil in einer Vorphase überhaupt einmal in aller Welt aufmerksam gemacht werden muß, daß es die EXPO 1995 Wien-Budapest hoffentlich gibt. Die Entscheidung fällt ja erst am 13./14. Dezember in Paris, aber es kann angenommen werden, daß sie positiv ausfällt.

Wir waren in der weiteren Vorgangsweise auch durch die Situation in Ungarn bis vor kurzem behindert. Erst die Entscheidung des ungarischen Parlamentes hat die nötige Sicherheit gegeben. Ich möchte darauf verweisen, daß zu den Inhalten bereits in diesem Jahr im Wiener Rathaus eine Tagung zwischen Bund und Stadt Wien gemeinsam stattgefunden hat und daß inhaltliche Vorgänge in Form von Enquêtes mit den österreichischen Bundesländern einerseits und mit dem Partner Ungarn andererseits im nächsten Jahr geplant sind.

Ebenso wird es zur Einrichtung einer werkstattähnlichen Institution kommen, die in der Frage des Inhaltes selbst zu arbeiten hat. Ich erlaube mir aber persönlich die Bemerkung, daß sich der Inhalt sowohl durch die Themenstellung als auch durch die gegenwärtige dynamische Entwicklung in Mittel- und Osteuropa als Fragestellung eindeutig ergibt. Man braucht in dem Sinn um Inhalt nicht besorgt zu sein, die politische, die wirtschaftliche, die soziale und die geistige Lage von Ungarn und Österreich geben meines Erachtens Inhalt genug her.

Ich möchte dem Abgeordneten Blenk, aber auch dem Präsidenten Stix sehr herzlich danken für die Bemerkungen, die auf das Verhältnis von Wissenschaft und Bildungssystem abgestellt sind. Es ist in der Tat so, daß die Universität der ge-

Bundesminister für Wissenschaft und Forschung Dr. Busek

samheitlichen Betrachtung des Bildungssystems nicht entraten kann und daß hier sicher durch die Jahre gewisse Entwicklungen zu verzeichnen sind, die auseinanderführen und die keinen inhaltlichen Zusammenhang erzeugen.

Ich teile die Meinung des Präsidenten Stix, daß entschieden in der Weiterentwicklung der allgemeinbildenden höheren Schule in Richtung auf Berufsorientierung als auch der postsekundären Einrichtungen etwas geschehen muß, daß darin sicher auch eine der Wurzeln der hohen Dropout-Quoten zu sehen ist und ein Bruch in der beruflichen, aber auch oft persönlichen Entwicklung von jungen Menschen zu verzeichnen ist.

Die Meinung des Abgeordneten Blenk bezüglich der Notwendigkeit der Evaluation ist massiv zu unterstreichen. Die UOG-Novelle wird nach Verabschiedung durch das Hohe Haus hoffentlich die Möglichkeit in gesetzlicher Verankerung dazu bieten, wobei hinsichtlich des Systems seitens des Ministeriums eine Enquete vorbereitet wird, um internationale Erfahrungen nutzbar zu machen.

Es sei der österreichischen physikalischen Gesellschaft ausdrücklich dafür gedankt, daß sie als erste diesen Versuch aus eigener Initiative unternimmt, die Situation der Physik in Österreich zu bewerten. Zu dieser Bewertung wird wohl das in angloamerikanischen Ländern durchaus gängige Prinzip der Peers, also der Gleichen, in der jeweiligen Disziplin international heranzuziehen sein, weil das eben der Gesichtspunkt der Qualität, der Einstufung ist, unter dem international gesehen von der scientific community die Bewertung des Standes eines Landes oder einer einzelnen Universität oder eines Institutes vorgenommen wird.

Damit im Zusammenhang darf auch die positive Beurteilung des Abgeordneten Blenk hinsichtlich der Internationalisierung der Universitäten dankbar vermerkt werden. Es ist das eine ganz wesentliche Aufgabe, nicht nur in Richtung der EG-Programme, sondern auch in einem größeren Rahmen. Es ist begrüßenswert, daß die Universitäten darauf eingehen und daß uns das Budget 1990 mehr Mittel zur Verfügung stellt.

Es steht außer Frage, daß etwa organisatorisch, aber auch in Richtung Studienbeihilfengesetz und anderer Förderungsmaßnahmen Voraussetzungen dafür getroffen werden müssen, daß nicht nur Professoren und Assistenten, sondern auch Studenten und insbesondere Doktoranden an diesem Prozeß teilnehmen können.

Frau Abgeordnete Harrich hat sich mit der Frage des Tierversuchsgesetzes beschäftigt. Ich gestatte mir, darauf hinzuweisen, daß die Zuständigkeit des Ministeriums aufgrund des neuen Gesetzes erst ab 1. Jänner 1990 gegeben ist. Dennoch sind in Vorwegnahme dieses Wirksamkeits-

beginnes seitens des Ministeriums die Maßnahmen zur Vorbereitung der Kommission getroffen worden. Die Ausschreibung erfolgte an alle berufenen Kreise zur Nominierung. Ich verhehle allerdings nicht, daß offensichtlich die Einigung im Bereich der Tierversuchsgegner, wer die Vertreter sein sollen, eine sehr schwierige sein wird, denn entgegen der Aufforderung des Ministeriums werden aus allen Ecken Nominierungen vorgenommen. Es können aber nur fünf Vertreter dabeisein. Und die Aufforderung hat beinhaltet, in sich eine Einigung selbst durchzuführen, denn es kann nicht Aufgabe des Bundesministeriums sein, festzustellen, wer quasi der bessere Tierversuchsgegner ist. Diesen autonomen Akt in sich müssen diese Organisationen leisten, weil ansonsten möglicherweise dann genau aus dem Kreis dem Ministerium eine Culpa in eligendo vorgeworfen wird, weil verständlicherweise jeder der Meinung ist, er ist in dem Zusammenhang der eigentlich richtige. Ich lade Sie ein, Frau Abgeordnete, hier ein bißchen mitzuwirken, damit es zu einer zufriedenstellenden Lösung kommt.

Seitens der Akademie der Wissenschaften werden auch alle Anstrengungen unternommen. Wir sind bei der Vorbereitung zur Einrichtung jener Stellen, die Sie in Richtung auf das Bundesministerium verlangt haben. Ich glaube, daß es aber eine Stelle ist, die mit wissenschaftlicher Bewertung und nicht mit Verwaltung zu tun hat, daher dem autonomen Bereich der Wissenschaft angesiedelt werden muß, weil es nicht auf die Meinung der Verwaltung ankommt, welche Qualitäten der Versuchsalternativen bestehen.

Zu den Äußerungen des Abgeordneten Stippel bezüglich der notwendigen Studienreformen möchte ich darauf verweisen, daß es Ziel des Ministeriums ist, ein einschlägiges Gesetz zur Technikreform noch in dieser Legislaturperiode vorzulegen. Es ist also Druck dahinter. Ähnliches gilt für die Mediziner-Reform, allerdings ist hier die Diskussion so komplex, daß es wahrscheinlich vernünfiger ist, alle Fragen auszudiskutieren als unter dem Druck der knappen Termine des Restes der Legislaturperiode eine Reform durchzuprätschen. Realistisch gesehen müßte ja das Haus etwa im Frühjahr eine Vorlage haben, um noch zu einer Verabschiedung kommen zu können. Mir sind die Zufriedenheit und die Qualität der Vorlage wichtiger als etwa ein rascher terminlicher Erfolg.

Was die Frage der Realisierung des Museumskonzeptes betrifft, möchte ich darauf hinweisen, daß der entsprechende Druck besteht. Etwa im Hinblick auf das Museumsquartier alias Hofstallungen ist alles seitens des Ministeriums und auch des Wirtschaftsministeriums unternommen worden. Die zweite Phase des Wettbewerbes läuft, die entsprechenden Vorarbeiten — was soll wie, in

Bundesminister für Wissenschaft und Forschung Dr. Busek

welchem Ausmaß und in welcher Qualität dort vertreten sein – laufen ebenso.

Es gibt einen Faktor, der noch nicht gelöst ist, der aber nicht in der Ingerenz des Ministeriums liegt, das ist der Auszug der Messen- und Kongreß GesmbH, weil sich die Stadt Wien noch nicht einig ist, wohin die Einrichtungen kommen sollen, die gegenwärtig im Messegelände loziert sind. Es gibt die Meinung des Finanzstadtrates, daß ein Gelände bei General Motors herangezogen werden soll, es gibt die Meinung des Planungsstadtrates, der das für ungenügend erachtet, und es gibt die Meinung des Messevorstandes, daß ein weiterer Ausbau im Praterbereich erfolgen sollte.

Ohne diese Vorentscheidung, die aufgrund eines Gespräches, zu dem Minister Schüssel und ich eingeladen haben, als Bedingung herausgekommen ist, sind entsprechende Aktivitäten in Richtung auf einen Auszug nicht zu setzen. Darauf möchte ich ausdrücklich und in aller Öffentlichkeit hinweisen.

Hinsichtlich der Absiedlung und der damit verbundenen Kosten wurde von mir eingeladen, und wir sind auch zu Vorschlägen bereit, nur ist die Klärung des Partners noch nicht erfolgt, ist aber in Aussicht gestellt. Ich hoffe, daß sie bald erfolgt, weil wir uns terminlich in einer knappen Situation befinden.

Alle anderen Fragen sind auch im wesentlichen Finanzierungsfragen, die vom Finanzministerium abhängen oder aber die Möglichkeit eröffnet bekommen müssen, außerbudgetär finanziert zu werden. Auch die diesbezüglichen Vorbereitungen funktionieren. Die Erweiterung der Möglichkeiten der Museen ist ebenso angegangen worden. Das sind eine Reihe von Finanzentscheidungen selbst, die notwendig sind.

Was nun die Frage der 1,5 Prozent des Bruttoinlandsproduktes und der Ausnützungen der Möglichkeiten der Wirtschaft betrifft, möchte ich darauf verweisen, daß in der Tat der Prozentsatz der Beteiligung der Wirtschaft in den letzten Jahren rückläufig gewesen ist, erfreulicherweise aber in der Perspektive 1989 und 1990 eine beachtliche Steigerung erreichen wird. Das, was verlangt wurde, daß die Wirtschaft mehr leistet, ist von der Wirtschaft schon längst begriffen worden. Es haben die vermehrten Umsätze, die sich durch die Wirtschaftsentwicklung ergeben, nicht dazu geführt, daß der Anteil für Forschung und Entwicklung gestiegen ist; im Gegenteil, man hat die Konjunktur genutzt, um auch auf dem Sektor mehr zu investieren, was als erfreulich angesehen werden darf.

Leider nicht im erwarteten Ausmaß gestiegen sind die Forschungsausgaben der anderen Res-

sorts der Bundesregierung. Hier haben wir Rückgänge.

Um Ihnen eine Zahl zu nennen: Die Forschungs- und Entwicklungsausgaben des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung sind zwischen 1986 und 1990 um 21,86 Prozent gestiegen, während in den übrigen Ressorts nur eine Steigerung von 7,79 Prozent zu verzeichnen war. Daß aber in den verschiedensten Richtungen die Notwendigkeit besteht, mehr auszugeben, wird nicht bestritten.

Ohne zu leugnen, daß natürlich ein Prozentsatz, der sich sehr rasch in die Richtung von 3 Prozent bewegt, wünschenswert wäre, möchte ich doch auf einige Ungereimtheiten im Bruttoinlandsproduktschlüssel verweisen.

Ausgaben, die in den Forschungsausgaben nicht enthalten sind: etwa Ausgaben für das Institut für molekulare Pathologie und das Sandoz Forschungsinstitut. Die Ausgaben der teilrechtsfähigen Universitätseinrichtungen sind nicht erfaßt, sie waren früher in den zweckgebundenen Gebarungen enthalten, sind es jetzt nicht mehr. Eine Zahl, die wir gar nicht feststellen können.

Die forschungswirksamen Prozentsätze haben sich aufgrund einer Erhebung für 1985 geändert und zu einem Verlust forschungswirksamer Ausgaben in der Höhe von 118 Millionen Schilling geführt. Die Zahlungsverpflichtungen an die VAMED wurden um 500 Millionen Schilling reduziert, was sich letztlich auch wieder durch die Änderung des Schlüssels von 50 Prozent auf 40 Prozent auswirkt. Daher sind alle Vergleiche, die über einen Zeitraum von einem Jahr hinausgehen, nur bedingt richtig und schlagen sich in dem Fall auf den Prozentsatz negativ nieder.

Ich sage aber noch einmal: Das Entscheidende ist nicht der Prozentsatz, sondern die Mobilisierung der Forschungsaktivitäten.

Sowohl Abgeordneter Stippel als auch Abgeordneter Smolle haben sich mit der Frage des Hochschulbaus beschäftigt. Die Situation des Hochschulbaubudgets des Bundes ist hinlänglich bekannt, die Notwendigkeiten der Universitäten, die Studentenzahlen, die notwendigen Erweiterungen der Institute auch, sodaß meines Erachtens dem Ministerium gar keine andere Möglichkeit geblieben ist, als auf eine Reihe von Alternativen, die sich von Miete bis zu Bauträgerfinanzierung erstreckt haben, auszuweichen. Denn dringende Probleme sind zu lösen, und mit Grundsatzdebatten ist der Universität selbst hier praktisch sicher nicht gedient.

Ich möchte allerdings darauf verweisen, daß der Bundesminister für Finanzen von sich aus immer darauf Wert legt, daß das Kostenbewußtsein

Bundesminister für Wissenschaft und Forschung Dr. Busek

von Bundeseinrichtungen steigt. Also miteinkalkuliert wird in den Betrieb von Bundeseinrichtungen – und solche sind ja auch die Universitäten –, daß es nicht um die Betriebskosten geht, sondern der Wiederanschaffungswert von Gebäuden genauso berücksichtigt wird. (Abg. Smolle: *Herr Minister! Gestatten Sie einen Zwischenruf? Sie haben im Ministerrat zugestimmt, daß das Heeresbudget aufgestockt wird! Da hätten Sie Ihre Einwirkungsmöglichkeit geltend machen können! Darum geht es!*)

Ich glaube, daß die Frage der Sicherheit Österreichs gegen Wissenschaft schwer abgetauscht werden kann. Gerade Sie als Bewohner Kärntens müßten sich darüber im klaren sein, daß eine kritische Situation im benachbarten Jugoslawien das Sicherheitsbedürfnis Österreichs erhöhen kann. (Beifall bei der ÖVP.)

Die Notwendigkeit der baulichen Investitionen wird eben durch solche Modelle nicht nur erleichtert oder beseitigt, sondern das Kostenbewußtsein wird sicher auch gestärkt, denn Mietaufwand ist ein Bestandteil des Sachaufwandes. Wenn wir Privatobjekte anmieten müssen, sind genauso Beträge zu leisten. In dem Sinn bekenne ich mich zu dieser Notwendigkeit und hoffe auch, eine entsprechende budgetäre Berücksichtigung in Zukunft erreichen zu können.

Mit Recht ist auf die vergleichbar schlechte Situation der Tätigkeit auf dem Sektor „Artificial Intelligence“ verwiesen worden. Ich habe mich aber mit den zwei einschlägigen Universitätsinstituten, die es in Österreich gibt – es sind dies das Risk-Institut in Linz und das Institut für Medizinische Kybernetik der Universität Wien –, ins Benehmen gesetzt, und wir haben Ausbaupläne entwickelt. Eine erste Phase werde ich im Rahmen des Budgets 1990 realisieren können.

Ich möchte auch verweisen auf die Frage der Drop-out-Quote, die sicher nur zum Teil auf die räumliche Situation zurückzuführen ist, zum Teil geht sie in jene Richtung, die Präsident Stix genannt hat, hinsichtlich der alternativen beruflichen Ausbildungsmöglichkeiten und des Angebots zu einer Berufsausbildung und von postsekundären Einrichtungen.

Es muß nämlich darauf verwiesen werden, daß es Studienrichtungen gibt, die über eine gute Ausstattung, über sinkende Studentenzahlen und über eine noch höhere Drop-out-Quote verfügen, etwa der Maschinenbau, wo die Drop-out-Quote bei 70 bis 80 Prozent liegt. Also kann nicht allein die Überfüllung als Grund angeführt werden, sondern es gibt eine Reihe von anderen Faktoren, denen wir etwa durch Studienreformen zu begegnen versuchen.

Es wird auch den Fragen der Hochschuldidaktik ein vermehrtes Augenmerk zugewandt werden müssen.

Abgeordneter Smolle hat Vergleiche bemüht, die die Frage der Versorgung von medizinischen Universitätskliniken zum Gegenstand haben. Es darf darauf verwiesen werden, daß etwa die Länder Tirol und Steiermark von sich aus Dienstposten einrichten aus der Erkenntnis, daß Krankenhäuser, die Universitätskliniken sind, nicht nur der Ausbildung dienen und der Forschung, sondern auch der ärztlichen Versorgung. Ähnliches haben wir bei der Stadt Wien trotz wiederholter Anläufe nicht erreicht. Die Relation wäre da im Allgemeinen Krankenhaus rasch besser. Ich glaube, daß der Faktor auch in die Betrachtung mit einbezogen werden muß.

Für die Zustimmung der freiheitlichen Fraktion möchte ich Präsident Stix ausdrücklich danken. Ich weiß die sachliche Betrachtung, die hier vorgetragen wird, durchaus zu schätzen, auch die prinzipielle Betrachtung hinsichtlich der Profanität der praktischen Probleme der Wissenschaft und der Schwierigkeit auch der Auskleidung der Autonomie.

Die Diskussionsbeiträge, die ich dazu leisten kann, laufen in eine ähnliche Richtung. Ich muß allerdings darauf verweisen, daß ich vermehrt die Antwort von der Universität bekomme, daß sie die Autonomie in sich nicht so gerne wahrnehmen will, sondern lieber von der Autorität entschieden bekommt, was hier besser sei, weil man sich dann etwa in der Klage darüber, daß es die falsche Entscheidung ist, egal aus welchem Gesichtspunkt, eher einig ist als in der Frage, wie das Problem unter der Wahrnehmung beiderseitiger Verantwortung in der Aufteilung von Posten, von Geld und so weiter gelöst werden kann.

Es handelt sich – wenn mir die Bemerkung gestattet ist – um einen pädagogischen Prozeß, und ich danke dem Herrn Präsidenten, daß er an dieser Diskussion in die Richtung teilnimmt, denn sicher wäre es oberflächlich lohnender, auch zu sagen, es haben beide recht, und der dritte soll zahlen, was angesichts der Knappheit der Mittel sehr schwierig ist.

Die Zersplitterung der Forschungsförderungsmittel habe ich beobachtet. Ich habe in der Organisation des Ministeriums Vorsorge dafür getroffen, daß eine vermehrte Koordination stattfindet. Die Koordination kann sich aber praktischerweise überhaupt nur mehr auf Kenntnisnahme beschränken und auf den Versuch, Zweigeleisigkeiten oder Dreigeleisigkeiten hintanzuhalten, wobei allerdings auch gesagt werden muß, daß der Gesichtspunkt des Wettbewerbs auch im Geistigen hier eine Rolle spielt, und dann der Hinweis, daß man, wenn man den Wettbewerb nicht ermög-

Bundesminister für Wissenschaft und Forschung Dr. Busek

licht, Qualität verhindert, auch nicht außer acht gelassen werden kann.

Ansonsten erlaube ich mir, sehr herzlich für die Beiträge zu danken. Sofern sie sachlich mögliche Lösungen betreffen, werden sie gerne vom Bundesministerium berücksichtigt. Ebenso möchte ich im Namen der Mitarbeiter des Hauses für die anerkennenden Worte danken, die hier gefunden wurden. (*Beifall bei der ÖVP.*) *11.39*

Präsident Dr. Marga Hubinek: Als nächste zu Wort gemeldet ist die Frau Abgeordnete Dr. Brinek.

11.39

Abgeordnete Dr. Gertrude Brinek (ÖVP): Frau Präsidentin! Herr Bundesminister! Hohes Haus! Geschätzte Kolleginnen und Kollegen! Ich beginne mit einer Skizze zu einem hier schon angesprochenen Problem, meine aber, daß Mut zur Wiederholung durchaus angemessen ist, um die Lösung damit rascher voranzutreiben.

Vergegenwärtigen wir uns folgendes Bild: Es ist früher Morgen; junge Männer und Frauen drängen in Richtung Eingang. Als sich die Türen öffnen, stürmt die Menge auf die vorhandenen Sitzplätze. Der Großteil muß sich mit einem Platz auf den Stufen, auf den Gängen, auf dem Platz rund um den Katheder begnügen. Der Wettkampf um Raum ist bald beendet, denn ein Naturgesetz läßt sich nur schwer ignorieren. Erfolglos Gebliebene kapitulieren, vielleicht versuchen sie es an anderen Tags wieder. Während der Professor die Lehrveranstaltung eröffnet, wird noch der letzte Teil des studentischen Frühstücks verzehrt.

Ein durchaus repräsentatives „Sittenbild“ aus dem akademischen Alltag, wie ich meine, wie er sich an unseren Universitäten darstellt.

Einige der besonders Durchsetzungskräftigen schöpfen Zuversicht und Kraft zum Durchhalten aus dem Wissen, daß nur der lange Atem Segen und Erfolg bringt. Andere beginnen beim alltäglich wiederkehrenden Morgenzeremoniell allerdings zu zweifeln, zu zweifeln, ob ihre Entscheidung richtig war, ob sie das richtige Fach gewählt haben, ob sie sich überhaupt richtig entschieden haben, als sie die Inskription an einer österreichischen Universität als vollzogene Einleitung der persönlichen Zukunft gewählt haben.

Die Problematik wurde bereits angesprochen: Zirka 70 Prozent der Studienanfänger geben an, sie wären lieber in das Berufsleben eingetreten, allerdings bei entsprechend vorhandenen Arbeitsplätzen. Allerdings: Über das „entsprechend vorhanden“ werden wir uns noch unterhalten müssen.

Ich glaube, daß Desinformation, Ad-hoc-Entscheidungen, eine Reihe von Zufälligkeiten zu-

sammen mit falschen Aufstiegshoffnungen und Karrierevorstellungen das Motiv für eine falsche Lebensentscheidung sind.

Wenn es sich beispielsweise immer noch vollziehen kann, daß sich angehende medizinisch-technische Assistentinnen und Assistenten einer Aufnahmsprüfung unterziehen müssen, einem Eingangskriterium stellen müssen und daß die, die dieses erfolgreich bestehen, in die Ausbildung einsteigen können, jedoch ein vergleichsweise großer Teil der Abgewiesenen ein Medizinstudium beginnt und sich damit in eine bestimmte Hoffnungslosigkeit begibt, dann läuft hier etwas falsch in unserem System, glaube ich.

Studienabbrüche und/oder ein oftmaliger Wechsel sind die gelebte Praxis der Verzweiflung. Der Anteil der Studienabbrecher liegt im Durchschnitt bei 50 Prozent, die Tendenz ist steigend; in einigen Fächern liegt sie erschreckend hoch.

Ein spezielles Problem beschäftigt mich als weibliches Mitglied und Bildungspolitikerin dieses Hohen Hauses. Als Frauenproblem wird sichtbar, daß zwar erfreulicherweise die Beteiligung der Mädchen und Frauen am Bildungsprozeß, auch am universitären, weiter im Steigen ist und daß nur mehr einige Studienrichtungen von männlichen Studenten dominiert werden, allerdings wird auch deutlich, daß bei den Ausfallsquoten die Frauen an der Spitze liegen – und das muß uns sehr besorgt stimmen.

Ich glaube daher, daß Handlungsbedarf besteht, Handlungsbedarf für mehrere Ressorts:

Für das Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Sport hinsichtlich der Überprüfung der universitären Vorbildung, wie sie hier schon angesprochen wurde, hinsichtlich der Fragen der Studierfähigkeit, der Ausarbeitung von Alternativen im tertiären beziehungsweise postsekundären Bereich, etwa Kollegs, Lehrgänge, Akademien mit besonderer Berufsorientierung.

Handlungsbedarf besteht auch hinsichtlich einer sorgfältigen Schülerberatung beziehungsweise Orientierungshilfe bei der Berufswahl.

Wenn ich höre, daß das Institut für Bildungsforschung der Wirtschaft eine Berufsbeschreibung für 800 Berufe der Frau Bundesminister für Unterricht, Kunst und Sport zur besseren Schülerberatung vorgelegt hat und damit eine Ablehnung erfahren mußte, dann verstehe ich eigentlich die Welt nicht mehr.

Ich glaube, daß auch das Bundesministerium für Arbeit und Soziales angesprochen ist – hinsichtlich der Arbeitsmarktverwaltung beziehungsweise der Information über den Arbeitsmarkt, hinsichtlich der Überprüfung von Prognosen, hinsichtlich der Erarbeitung von Kursen und

Dr. Gertrude Brinek

Weiterbildungsmaßnahmen für Abbrecher, Aussteiger und dergleichen.

Ebenso sind betroffen: das Bundesministerium für wirtschaftliche Angelegenheiten hinsichtlich der Facharbeiterausbildung, das Bundesministerium für Umwelt, Jugend und Familie hinsichtlich der Finanzierung über Familienbeihilfen, Jugendinformation und schließlich das Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung: zum Beispiel Stichwort „Massenuniversität“. Das bedeutet überfüllte Universitäten, zumindest in den jeweils beginnenden Semestern, unzureichende Ausstattung, Studienzeitverluste, falsche Erwartungen bezüglich Berufspraxis und Chancen auf dem Arbeitsmarkt. Dies alles verlangt nach einer qualifizierten Studienberatung und Entscheidungshilfe bezüglich Fach beziehungsweise Wahl zwischen Langform eines Studiums und Lehrgang.

Österreich erlebt wie alle OECD-Staaten erfreulicherweise eine Dynamisierung der Studienzahlen, und die hier schon angesprochene Zahl von 4,5 Prozent des Bevölkerungsanteils beziehungsweise 17 oder 18 Prozent eines Altersjahrganges, der zu den Universitäten strömt, ist eine erfreuliche Entwicklung.

Vergegenwärtigen wir uns, daß sich seit 1970 die Hörerzahl vervierfacht hat und daß bereits ab 1975 das Budget mit den Anforderungen nicht Schritt halten konnte. Studienpläne sind verschult und verengt, die Spezialisierung und die Vereinzelung schreitet voran, und das UOG ist in vielen Bereichen auf mehr Bürokratie als auf mehr Freiheit ausgelegt.

Allgemeine Raumnot bedeutet aber auch, mit Provisorien leben zu müssen und vorläufige Ausstattungen in Kauf zu nehmen. Einen Ausweg, einen kleinen Beitrag zur Problemlösung, denke ich, können wir anstreben über die schon angesprochene zu vermehrende Autonomie der Universitäten, jedoch auch über sinnvolle Koordinierung in bestimmten Angelegenheiten. Universitätsprofessoren sind in der Regel keine Manager, wenn es nicht gerade ihr Fach ist. Verwaltungs- und organisationstechnische Hilfen stehen ihnen ebensogut an wie Unterstützung bei der Forschungsförderung mit Hilfe von Drittmitteln.

Universitäre Institute forschen oft isoliert vor sich hin oder neben sich her. Die vorgeschlagenen Mittel für die Forschungsstimulierung begrüße ich daher besonders. Ich erachte sie deshalb für besonders wichtig, weil sie den Anlauf neuer notwendiger Schwerpunkte finanzieren helfen und die Zusammenarbeit mehrerer Institute voraussetzen.

Ich glaube auch, daß sich in diesem Zusammenhang eine Sorge relativieren läßt, jene näm-

lich, die die Auswirkungen des neuen Hochschullehrer-Dienstrechtsgesetzes meint. Ich kann zumindest aus meiner Fakultät berichten, daß man Mut zu ein bißchen Vertrauen haben kann in die quasi Selbstreinigungskraft der Universitäten und daß in der Argumentation unter Umständen auch die Perspektive der Betrachtung berücksichtigt werden muß. Von seiten der Professoren ist es immer das „leidige Mittelbauproblem“, von seiten des Mittelbaus ist es das leidige Professorenproblem, und von studentischer Seite ist es das leidige Problem insgesamt.

Bedenken Sie, die Vergangenheit hat auch so etwas wie soziale Motive bei der Beurteilung von Habilitationen gekannt, andere nichtsachliche Gründe waren auch Motive für Weiterbestellungen und Pragmatisierungen.

Es ist in Zukunft daher notwendig, mehr interdisziplinäre Forschung zu betreiben, denke ich. Die Welt ist spannender geworden. Über vieles wissen wir Bescheid. Gleichzeitig wissen wir auch, daß wir über vieles nichts wissen, über viele Zusammenhänge noch gar nicht nachgedacht haben, verschiedene Synergieeffekte ignorieren.

Die Relativität des Wissens verfolgt sehr anschaulich auch Umberto Eco in „Das Foucaultsche Pendel“, in dem er den Protagonisten Belbo treffend bezüglich der Relativität des Wissens sprechen läßt – ich will Ihnen dieses kleine literarische Schmankerl nicht vorenthalten –:

„Jede Information wird erst wichtig in Verbindung mit einer anderen. Diese Verbindung verändert die Perspektive. Sie verführt zur Überlegung, daß jede irdische Erscheinung, Stimme und jedes Wort nicht den Sinn haben, denen man ihnen zunächst gibt, sondern daß sie Ausdruck sind eines anderen Geheimnisses.“

Auch wenn es ein literarisches Werk bleibt, ist es für mich erfreulich, daß sich die drei Protagonisten im Laufe der Geschichte klar werden, daß sie einem großen Bluff aufgesessen sind, weil alles fälschbar und verfälschbar ist, und daß sie von einer Frau aufgeklärt werden. Sie stellt den Mittelweg zwischen Leidenschaft und kühlem Verstand, zwischen Phantasie und Realitätssinn dar und demonstriert mit konkreter Intelligenz, daß diese Herren Komplotttheorien zum Opfer gefallen sind. Das als kleine Zwischenbemerkung, die uns vielleicht das eine oder andere Mal nachdenklich stimmen könnte. Was wir anstreben müssen, ist eine neue Synthese der Wahrnehmungen und Erkenntnisse, der Vorstellungen und der Zugangsweisen.

Mehr denn je ist vor der naturwissenschaftlich-technischen Einseitigkeit zu warnen, jener szientistischen Einäugigkeit, die der spätaufgeklärte Mensch selbstverständlich zu leben gewohnt ist.

Dr. Gertrude Brinek

Ich hänge diesbezüglich keiner romantischen Schwärmerei nach und beschwöre nicht den klassisch-mythischen Kosmos herauf. Jedoch Forschung muß sich immer am Menschen orientieren – Frau Kollegin Harrich, das würde ich mit Ihnen noch gerne besprechen –, was keineswegs aber Enge und Einfalt, Zaudern oder Mittelmaß bedeuten darf.

Ich freue mich, daß wir unmittelbar vor dem Eintreten in das Programm Comett II stehen, das sich auch für EFTA-Länder geöffnet hat, jenem Programm, das sich auf Ausbildungspartnerschaften und Studentenpartnerschaften konzentriert. Bisher wurden dort mehr als 200 000 Ausbildungsstunden in der Weiterbildung angeboten und multimediales Fernlehrmaterial für rund 100 000 Stunden erarbeitet.

Zu vielen Programmen haben wir aber leider als Nicht- beziehungsweise Noch-nicht-EG-Land keinen Zugang. Auch von den vorhandenen Möglichkeiten des Studienaustausches machen Österreicher nicht genügend Gebrauch, wie ich meine, wobei bezüglich Auslandsaufenthalten auch ein beunruhigendes West-Ost-Gefälle festzustellen ist, eines, das sich leider auch in westlichen Ländern zeigt. Ich wünsche mir diesbezüglich eine Veränderung hin zu einem West-Ost-Ausgleich.

Die jüngsten historischen Veränderungen in unseren Nachbarländern veranlassen uns, an Tempo zuzulegen und nicht den Mut vor der eigenen Courage zu verlieren. Das Studium der Ostsprachen in Ostländern, auch unter zugegebenermaßen ungewohnten Lebenshaltungs- und Studienbedingungen, darf nicht emotionellen Barrikaden zum Opfer fallen. Vielleicht könnte auch die verstärkte Bestellung von Gastprofessoren aus Osteuropa unser Interesse an diesen Kulturen wecken.

Ich komme zu einem zweiten Punkt, nämlich zum Kapitel Museen, und freue mich über die praktische finanzielle und personelle Aufstockung in diesem Bereich. Diese Aufstockung ist umso erfreulicher, als sie zum Beispiel der Novelle zum Forschungsorganisationsgesetz gerecht wird, die wir dieses Jahr beschließen konnten und mit der Museen die Teilrechtsfähigkeit erlangten, die ein Mehr an Autonomie und Mobilität der einzelnen Häuser bedeutet, daher einer sachlich motivierten Veränderung entspricht und einen Anschluß an internationale Trends eröffnet.

Das Kunsthistorische Museum führt gegenwärtig privatwirtschaftliche Aktivitäten nach den Grundsätzen des ordentlichen Kaufmannes durch. Im Rahmen des Verkaufs in museumseigenen Shops, sowohl an einzelne als auch an Unternehmen und in- und ausländische Museen, wurden ganz beträchtliche Summen erwirtschaftet. Auch wenn Sie es vielleicht im Moment gering-

schätzen, aber der Gesamtumsatz für den Zeitraum 15. Juli bis 31. Oktober betrug insgesamt 1,8 Millionen Schilling. Wer hätte sich das gedacht?, frage ich Sie.

Das Gesamtangebot des Museumsshops umfaßt 29 Artikel und wird im Rahmen der Giulio-Romano-Ausstellung noch um weitere Produkte ergänzt. Erfreulich ist, daß die allgemeine Akzeptanz des museumseigenen Shops durch die Besucher immer mehr steigt und daß eine Konzentration auf qualitativ hochstehende Mitnahmearikel gegeben ist. Wenn Sie mir ein wenig Aufmerksamkeit schenken: Ich habe hier ein Tuch aus dem Museumsshop. Es stellt ein exklusives Präsent dar und steht für das Niveau des Sortiments. Allen, die diese Einrichtung nicht kennen, sei ein Besuch empfohlen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Im internationalen Vergleich stehen wir damit am Anfang einer Reihe von vielfältigen Aktivitäten im Bereich Sponsoring und Unterstützung über Sonderveranstaltungen.

Ich zitiere in diesem Zusammenhang den Leiter der National Gallery in London, William Silver, der bei einem Vortrag in der Nationalbibliothek erzählen konnte, daß er 16 Millionen Schilling Reingewinn pro Jahr erwirtschaftet.

Die Aktivitäten dieser renommierten Galerie erstrecken sich von Groß- und Einzelhandelsaufträgen über verlegerische Tätigkeiten bis hin zur Erzeugung von Markenwaren. Hilfreich ist in diesem Zusammenhang, daß wir demnächst mit dem Durchführungserlaß zur FOG-Novelle rechnen können und allfällige Unklarheiten und Mißverständnisse damit minimiert werden.

Das Museumsbudget weist aber darüber hinaus noch andere erfreuliche Fakten auf. Sie sind im Detail zum Teil vom Bundesminister schon angesprochen worden, zum Teil auch von meinen Vorrednern. Und ich meine, daß wir mit der ersten Museumsmilliarden wichtige Projekte durchführen und fortsetzen können, daß wir aber die zweite Museumsmilliarden anpeilen müssen, weil sie äußerst notwendig ist.

Ich blicke auch zuversichtlich auf die Anstrengungen hinsichtlich der EXPO beziehungsweise des Komplexes Messepalast oder Museumsquartier und schließe mit einer grundsätzlichen Bemerkung: Lange Jahre – das will ich auch gerne Herrn Kollegen Dr. Stippel sagen – waren Museen kein Thema, auch nicht für Wissenschaftsminister sozialistischer Provenienz. Die Aufholarbeit ist daher sehr groß, jedoch wenn wir uns mittels kultureller Aktivitäten Optionen auf die Zukunft aufbauen, wenn wir Museen als gehobene Dienstleistungsbetriebe im Bereich der Ästhetik ansehen, darf die Anstrengung nicht in

Dr. Gertrude Brinek

Frage gestellt werden! – Danke schön. (Beifall bei der ÖVP.) 11.57

Präsident Dr. Marga Hubinek: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Cap.

11.57

Abgeordneter Dr. Cap (SPÖ): Hohes Haus! Ich möchte vielleicht gleich an die Worte meiner Vorrednerin anschließen – was nicht bedeuten soll, daß wir uns die Rede aufgeteilt haben –, denn ich glaube, daß man den Museumsbereich einer besonderen Betrachtung in diesem Zusammenhang unterziehen muß, nur kann man natürlich nicht sagen, es ist überhaupt nichts geschehen. Auf Initiative von Bundeskanzler Vranitzky und Finanzminister Lacina hat es ja schon diese erste Museumsmilliarden gegeben, die ganz wichtige, hilfreiche Dienste geleistet hat. Ich stimme ihr natürlich durchaus zu, wenn sie meint, daß wir ein zweite Museumsmilliarden brauchen, damit wir nicht in eine Art nationalen Kulturnotstand hineinschlittern.

Man kann einige Objekte aus einzelnen Bereichen anführen, bei denen es ganz besonders notwendig ist, Investitionen durchzuführen, und ich hoffe, der Herr Minister gibt mir recht.

Für die Albertina sind meiner Auffassung nach mindestens 100 Millionen Schilling notwendig, um Verbesserungen im Bereich der Haustechnik, der Bibliothek, der Verwaltung, des öffentlich zugänglichen Schaubereiches durchzuführen.

Das Kunsthistorische Museum braucht schätzungsweise 190 Millionen, um Verbesserungen bei der Ägyptisch-orientalischen Sammlung, im Verwaltungsbereich, bei der Bausubstanz vornehmen zu können.

Das Naturhistorische Museum wird 200 Millionen benötigen, damit man im Bereich der Schausammlungen, der Serviceeinrichtungen und der Bausubstanz Verbesserungen vornehmen kann.

Im Technischen Museum ist überhaupt eine Generalsanierung notwendig, die wahrscheinlich um die 150 Millionen in Anspruch nehmen wird.

Im Belvedere harren Schausammlungen, Depots, Serviceeinrichtungen und Bausubstanz einer Verbesserung; das wird wahrscheinlich an die 150 Millionen kosten.

Für die Neue Hofburg wird man für Verbesserungen im Bereich Sicherheit, Brandschutz, Umgestaltung, öffentlicher Bereich, Bausubstanz und so weiter an die 120 Millionen brauchen.

Für das Bundesmobiliendepot im Bereich der Schausammlung wird man an die 50 Millionen mobilisieren müssen.

Für die Fassadensanierung der Hofburg im Bereich Schweizerhof, Kapellenhof, Stallburg, Augustinerkirche, Front Burggarten et cetera werden an die 150 Millionen Schilling notwendig sein.

Das ergibt in Summe etwa 1 Milliarde Schilling, und ich glaube, daß dann, wenn wir unsere nationale kulturelle Identität nicht nur als eine theoretische Diskussion verstehen, sondern auch als Ausdruck eines praktischen Verständnisses, auch die Politik gefordert ist, die entscheidenden Schritte zu setzen, nicht bloß, um hier touristischen Ansprüchen entgegenzukommen oder dem Fremdenverkehr die nötigen Attraktionen anbieten zu können, sondern ich glaube, hier geht es wahrlich um mehr. Hier geht es darum, daß wir unser Kulturgut in der entsprechenden Form auch weiter als Ausdruck unseres Kulturverständnisses und Kunstsverständnisses im Museumsbereich pflegen können.

So erfreulich es ist, daß es im musealen Bereich eine Steigerung von, ich glaube, 16 oder 16,1 Prozent gibt, so ist es doch notwendig, hier über den Tellerrand hinauszublicken, um nicht abzusacken und sich einer Kritik auszusetzen, die, wie ich glaube, nicht notwendig ist. Es kann schon sein, daß es dann zu Verteilungskämpfen innerhalb der Ressorts kommt, aber ich meine, daß gerade das Wissenschaftsressort als ein Ressort, das auch zukunftsgerichtet sein muß, eines der ganz bedeutenden Ressorts ist.

Da komme ich gleich zu einem nächsten Aspekt. Sie wissen, Herr Minister, daß es innerhalb der Studenten Unruhe gibt, daß nach Meldung der Presse, die diesem Thema einen breiteren Raum gewidmet hat, am 5. Dezember ein Aktionstag geplant ist. Und wir wissen auch aus Einzelgesprächen und aus Vorsprachen und aus Flugblättern, daß es hier, wenn man nicht rechtzeitig darauf reagiert, natürlich zu einer Entwicklung kommen kann, die wir schon einmal gehabt haben – Streiks und Demonstrationen –, und daß es damit natürlich eine Öffentlichkeit für Probleme geben kann, die man schon im Vorfeld in einer bestimmten Weise zu lösen versuchen muß.

Ich möchte noch einmal, obwohl das einige Vorredner schon getan haben, auch hier diese Problematik der Kautionsanschneiden, weil ich glaube, daß das eine Sache ist, die man jetzt nicht einfach so im Raum stehen lassen kann und bloß einmal so vorschlagen kann, ohne sich der Konsequenzen bewußt zu sein. Die Konsequenzen sind in der Tat die, daß es zu einer sozialen Selektion führt, zu einer Art sozialem Numerus clausus.

Ich selbst bin dagegen, daß man gegen jede Veränderung immer nur irgendwelche traditionellen Argumentationen herbeizieht, um diese

Dr. Cap

Veränderungen zu verhindern. Aber man muß bedenken, was das für die Familien bedeutet, wenn es zu dieser Kautionsforderung kommt. Das bedeutet eine weitere Belastung. Es bedeutet eine schwere Belastung für diejenigen Studenten, die neben ihrem Studium arbeiten müssen, die ohnehin schon einem ungeheuren sozialen Druck ausgesetzt sind. Dieser Druck würde sich natürlich ganz entscheidend verschärfen.

Im übrigen waren wir diejenigen, die Anfang der siebziger Jahre eigentlich die Studiengebühren abgeschafft haben. Ich kann mir überhaupt nicht vorstellen, daß wir jetzt hier wieder ein Zurück andeuten könnten. Ich weiß schon, das war wahrscheinlich einer Ihrer üblichen Ballons, die Sie manchmal starten, um dann als eine Art privater Meinungsbefragter herauszufinden, wie die Meinung ist. Aber wenn Sie einmal wirklich bei den Studenten herumhören, werden Sie dann die Meinung dazu hören, und wenn Sie bei uns herumhören, werden Sie auch unsere Meinung dazu hören, und ich glaube, daß das eine etwas unausgegorene Sache war und daß man eigentlich diesen Vorschlag, diese Überlegung eher ad acta legen sollte.

Als ein weiterer Aspekt nur am Rande wurde auch hier schon die Frage der Privatisierung, der Privatuniversitäten erwähnt, weil es auch hier Ängste und Bedenken gibt. Auch hier geht es nicht um die Verteidigung irgendwelcher heiliger Kühe oder um die Aufrechterhaltung irgendwelcher Dogmen. Wir müssen darüber nachdenken, wie wir die Universitäten rationeller, effizienter, wirtschaftsnäher und in diesem Sinn auch für die Entwicklung der österreichischen Produktivkräfte sinnvoller einsetzen können. Das darf kein Elfenbeinturm, das darf kein isolierter Bereich sein; das ist überhaupt keine Frage. Aber trotzdem muß man sich auch hier die Frage stellen, wenn man hier Schleusen öffnet, was das letztlich bedeuten kann. Wir wissen, daß es in bestimmten Gruppen der Bevölkerung wieder Sehnsüchte gibt nach Eliteeinrichtungen, nach Einrichtungen, in denen sich bestimmte soziale Gruppen von anderen nicht gestört fühlen, wo man unter sich ist, wo automatisch von den Konzernen und von den reichen, investitionsfähigen Institutionen hier dann nachgefragt wird, wenn sie ihre Führungspositionen besetzen wollen. Wir kennen Beispiele aus anderen Ländern, was das eigentlich für verhängnisvolle Folgen gesellschaftspolitischer Natur nach sich zieht, wie das eine ganze Gesellschaft spalten kann. Eines dieser Beispiele ist in der Tat Frankreich, ein anderes ist Großbritannien, wo es wirklich in einer sehr bedenklichen Form zu einer Selektion kommt, wo dann die Forderung nach einer Chancengleichheit eigentlich nicht mehr in dem Ausmaß gegeben ist, wie sie gegeben sein sollte. Daher müßte man eben die Anerkennung von Studien an außeruni-

versitären Einrichtungen mit größter Sorgfalt betrachten.

Ich glaube, daß kein Grund besteht, hier im Moment Veränderungen vorzunehmen. Ich sehe das als einen weiteren Punkt, weswegen es ein gewisses Unbehagen unter den Studenten – oder nicht nur unter den Studenten selbst – gibt, und ich meine, das auch ausreichend begründet zu haben.

Ein letzter Punkt, den ich hier noch behandeln will, ist die Frage der Informatik. Sie wissen ja, daß es da schon 1985 Streiks gegeben hat. In der Tat ist es berechtigt, hier die Frage zu stellen, inwieweit sich Österreich gerade in diesem für die Erneuerung der österreichischen Wirtschaft ganz besonders wichtigen Schlüsselbereich einen Rückstand leisten kann beziehungsweise gegebene Zusagen nicht einzulösen.

Ich weiß schon, daß das nicht Ihre Zusagen waren, sondern die wurden schon 1985 getätigt, seinerzeit unter Minister Dr. Fischer, nämlich um die Ausstattung der Informatik in bezug auf Raum, Personal und Geräte, wie es hier auf diesem Flugblatt steht, bis zum Jahr 1990 an den Durchschnitt der technischen Studienrichtungen heranzuführen.

Nun wird Ihnen, Herr Minister, in diesem Flugblatt, eine Mitteilung der Fachgruppe Informatik an der TU-Wien, der Vorwurf gemacht, daß Sie nicht bereit sind, diese damals schon als sinnvoll erachteten Zusagen auch wirklich umzusetzen. Sollte das in der Zwischenzeit geschehen sein, daß Sie hier Gespräche geführt haben, soll es mich freuen, und Sie haben hier die Möglichkeit, das auch der parlamentarischen Öffentlichkeit mitzuteilen.

Es wird Ihnen vorgeworfen, daß Sie diesen Plan ignorieren und daß Sie in keiner Weise bereit sind, auf diese Forderungen einzugehen. Hier wird Ihnen bewiesen, welches Defizit an ausgebildeten Informatikern seitens der österreichischen Wirtschaft, deren Bedarf so groß ist, besteht und wie wichtig es auch innerhalb der EG ist, wenn wir schon an diesen Forschungsprojekten teilhaben, hier nicht bloß als „big spender“ aufzutreten, sondern auch etwas davon zu haben und hier wirklich dafür zu sorgen, diese Defizite, die sich im Informatikbereich aufgetan haben, auch wirklich auszugleichen.

Ich würde dem zustimmen. Ich glaube, daß das wirklich ein Schlüsselbereich ist, und ich meine auch, daß der Vorwurf berechtigt ist, der dann am Schluß in diesem Flugblatt erhoben wird unter dem Titel „politische Verantwortung“ – gezeichnet wird es von Professor Purgathofer –, wo so quasi gesagt wird: Wenn man nicht bereit ist, Ressourcen für langfristige Planungsaufgaben des

14398

Nationalrat XVII. GP – 122. Sitzung – 1. Dezember 1989

Dr. Cap

Ministeriums einzusetzen, dann kann man ja eigentlich diese in den autonomen Bereich der Universität quasi mit Zwangsmitteln eingegliederten Bereiche wieder abgeben und unter Umständen in irgendeinem anderen privaten Bereich ansiedeln.

Dann gibt es genau drei Möglichkeiten: Entweder Sie erkennen die wirtschaftliche Notwendigkeit nicht, die andere ist, Sie sind nicht imstande dazu, die dritte ist, Sie wollen in Wirklichkeit haben, daß diese Bereiche wirklich aus dem autonomen Bereich der Universität wieder ausgegliedert werden. Es wäre auch ganz interessant, zu erfahren, ob das stimmt. Ich meine, daß das einer dieser Schlüsselbereiche auch im Sinne des Auftrages der ganzen Bundesregierung ist, die sich ja als Aufgabe gesetzt hat, Österreich hier zu erneuern und in sämtlichen Bereichen alles zu tun, um diesen Erneuerungsprozeß zu unterstützen.

Und wenn ich überhaupt daran denke, daß wir uns vorgenommen haben, darüber nachzudenken, in der EG Mitglied zu werden und alles dafür zu tun, vor allem auch im Wissenschafts- und Forschungsbereich, dann, muß ich sagen, ist das mehr als dürftig an Hand dieses exemplarischen Beispieles, und ich kann nur hoffen, daß das wirklich im Sinne auch des Regierungsauftrages beseitigt wird und dafür gesorgt wird, daß man sich gerade in diesem Schlüsselbereich nicht mehr diese Vorwürfe von den Betroffenen machen lassen muß. — Danke. (Beifall bei der SPÖ.) 12.11

Präsident Dr. Marga Hubinek: Als nächste zu Wort gemeldet ist Frau Abgeordnete Motter.

12.11

Abgeordnete Klara Motter (FPÖ): Frau Präsidentin! Herr Minister! Hohes Haus! Ich glaube, Kollege Blenk wird es mir verzeihen — er ist zwar nicht anwesend —, wenn ich mich heute ausschließlich mit den Museen beschäftige, nachdem auch meine beiden Vorredner bereits die Museen in ihrer Wichtigkeit sehr stark herausgestrichen haben.

Ich glaube, es ist überflüssig, zu betonen, daß wir froh sind, daß endlich von Seiten eines Wissenschaftsministers den Museen in unserem Land mehr Augenmerk geschenkt wird. Unsere Museen sind nicht nur — wie wir alle wissen — Hüter unschätzbarer Werte, sie sind wichtige Forschungs- und Bildungsstätten, sie sind eines unserer kulturellen Aushängeschilder und zudem eine bedeutende Fremdenattraktion.

Meine Damen und Herren! Die Umwegrentabilität — ein unschönes Wort, aber es gibt leider kein besseres — muß auch in den Museen noch mehr Widerhall finden und sollte ein wesentlicher Teil der Museumspolitik werden.

Diese Umwegrentabilität wurde trotz ihrer Bedeutung eher stiefmütterlich behandelt. Und hier kann unser neidvoller Blick nur immer wieder über die Grenzen Österreichs hinausgehen. Wir haben in bezug auf den Wert der Museen unser Licht viel zu lange unter den Scheffel gestellt, beinahe so lange, bis wir fast zum museumspolitischen Entwicklungsland geworden wären.

Das kommende Budget, die von Bundesminister Busek gesetzten Schritte lassen ein Umdenken erwarten, ein Umdenken dahin gehend — und es ist dringend notwendig —, daß Verbesserungen an unseren Museen Einzug halten.

Ich möchte aber trotzdem, meine Damen und Herren, keine Illusionen wecken, daß alles von heute auf morgen besser wird. Zu viele Probleme sind noch ungelöst, denn viel zu lange wurden die Museen vernachlässigt.

Ich habe bereits im Budgetausschuß angeschnitten, daß es zur Sanierung und Modernisierung nicht nur eines erhöhten Mitteleinsatzes bedarf, sondern daß auch strukturelle Reformen Platz greifen müssen.

Wie belebend dies wirken kann, zeigt die Möglichkeit der Drittmitteleinflanzierung und der Sponsoringaktivitäten des Kunsthistorischen Museums. Und hier hat meine Vorrednerin, Kollegin Dr. Brinek, bereits darauf hingewiesen — und sie hat es gekonnt vorgeführt —, als sie ihr Tuch entblättert hat. Ich glaube, es sollte für uns Frauen wirklich ein Ansporn sein, uns mehr mit diesen Tüchern zu schmücken. (Abg. Dkfm. Holger Bauer: ... ein paar Krawatten, auch ein paar Mascherln?) Könnte auch sein.

Das Kunsthistorische Museum hat in dieser Hinsicht bereits große Erfolge verzeichnen können. Wir sollten aber trotzdem den Ruf von Professor Dr. Fillitz nicht überhören, der dem Sponsoring von Museen hierzulande noch mehr Attraktivität zukommen lassen will.

So kommt zum Beispiel im Louvre laut Fillitz ein Viertel der kostbaren Bilder von privaten Spendern, die damit in Museen ihre kulturelle Visitenkarte deponieren. Vielleicht sollte auch auf steuerlicher Seite dieses Bereitstellen von Kunstgegenständen einmal durchdacht werden.

Meine Damen und Herren! Im Kunsthistorischen Museum ist schon einiges geschehen, und wir sollten auch an anderen Häusern schauen, daß es gut anläuft und daß die Geburtswehen bald überwunden sind, wie zum Beispiel die noch zu bestehenden Schwierigkeiten in der Rückvergütung.

In diesem Zusammenhang ist auch die wirtschaftliche Führung eines Museums äußerst wichtig, und es bedarf auch hier speziell ausgebil-

Klara Motter

deter Manager, die den künstlerischen und wissenschaftlichen Leitern zur Verfügung stehen.

Ich glaube — und das ist bitte keine Abwertung der Direktoren, denn diese sind ja Künstler beziehungsweise Wissenschaftler —, daß diese Herrschaften überfordert sind, wenn sie neben ihrer Tätigkeit die erforderlichen umfassenden wirtschaftlichen Tätigkeiten und teilweise auch juristischen Aufgaben übernehmen sollten. Das liegt, glaube ich, klar auf der Hand.

Meine Meinung ist daher, daß vermehrt Leute aus der Wirtschaft mit solchen Aufgaben betraut werden müßten. Ich bin überzeugt, daß wir dann eine optimale Marketingpolitik betreiben könnten. (Beifall bei der FPÖ.)

Gestatten Sie mir, hier auch einmal eine Vision — denn es wird sehr viel von Visionen hier im Hohen Haus und auch in der Öffentlichkeit gesprochen — anbringen zu dürfen. Vielleicht gibt es an unseren Universitäten einmal einen eigenen Lehrstuhl für Kulturmanagement. Dies wäre sicherlich ein Bereich, den man für die Zukunft im Auge behalten sollte.

Meine Damen und Herren! Im Museumsbereich ist die Situation auf dem Personalsektor noch sehr gespannt, und wenn auch bei den Aufsehern die größten Probleme behoben werden konnten, so ist noch lange nicht alles zufriedenstellend gelöst. Berechtigt klagt das wissenschaftliche Personal noch immer über zu große Verwaltungsbelastungen. Ihren eigentlichen Aufgaben, nämlich denen des wissenschaftlichen Bereiches, können sie daher nur unter erschwerten Bedingungen nachkommen. Ich hoffe, sehr geehrter Herr Minister, wie Sie auch bereits angekündigt haben, daß es in den nächsten Jahren hier zu einer Verbesserung kommt.

Es fehlt weiters auch an einem entsprechenden Etat für Ankäufe von Kunstexponaten. Auch hier kann man nur neidvoll auf die ausländischen Museen blicken. Gerade die jüngste Diskussion um die Sammlung „Leopold“ hat gezeigt, in welche finanzielle Verlegenheit wir kommen, wenn uns solche Angebote gemacht werden. Ablehnen allein ist sicher kein Weg.

Es wäre daher überlegenswert, ob für derartige Fälle nicht ein kleiner Reservefonds zu schaffen wäre. Die Ankaufspolitik sollte generell einmal gründlich durchdacht werden, auch in bezug auf den Ankauf moderner Werke. Ohne anmaßend zu werden, möchte ich in den Raum stellen, ob nicht bei einer klügeren Ankaufspolitik in der Vergangenheit uns ein späterer teurer Ankauf erspart geblieben wäre. Aber dies nur am Rande.

Was ich aber konkret ansprechen möchte, ist die Tatsache, daß die derzeitige österreichische

Bildende Kunst in unseren Museen, konkret im Museum Moderner Kunst, nur sehr spärlich vertreten ist. Sie wird einfach nicht ordentlich wahrgenommen. Ich glaube, in diesem Bereich sollte man etwas tun, man sollte dem mehr Augenmerk schenken. Unsere heimischen Künstler stehen sicherlich nicht den Künstlern anderer Länder nach, und sie würden es verdienen, von musealer Seite nicht übergangen zu werden.

Dieses Beispiel ist aber nur eines von vielen, das aufzeigt, daß die derzeitige Kompetenzverteilung der beiden Ministerien Wissenschaft und Forschung und Unterricht, Kunst und Sport doch einmal hinsichtlich eines Kulturministeriums und eines Bildungsministeriums überdacht werden sollte.

Meine Damen und Herren! Ein weiteres Thema ist die Präsentation unserer Museen. Hier brauche ich nicht weiter auszuholen, denn es ist ja allgemein bekannt, wie sehr wir immer noch in der Präsentation dem internationalen Standard nachhinken.

Ich verkenne die Bemühungen nicht. Dennoch ist hier noch viel Arbeit zu leisten. Die Museumpädagogik steckt, obwohl es bereits engagierte Leute gibt, noch immer in den Kinderschuhen.

Es ist nur zu hoffen, daß nun bald ein neuer und guter Anfang gemacht wird, der auf die bereits geleisteten Vorarbeiten aufbaut.

Meine Damen und Herren! Ich habe im Budgetausschuß auch die bessere Koordination aller in Österreich befindlichen Museen angeschnitten, und ich habe als Voraussetzung dafür eine Bestandsaufnahme der bestehenden Museumsstruktur angeregt.

Ich glaube, Herr Bundesminister, daß Sie mich damals mißverstanden haben. Ich teile vollkommen Ihre Auffassung, daß die Museen keinesfalls gleichgeschaltet werden sollten. Im Gegenteil. Wir müssen alles tun, um die Vielfältigkeit, die Originalität der einzelnen Museen zu erhalten.

Unter besserer Zusammenarbeit verstehe ich aber eine intensive Kontaktaufnahme, verstehe ich mehr Abstimmung regionaler Aktivitäten, verstehe ich eventuell auch Hilfestellungen, wenn nötig. Eine Bestandsaufnahme erachte ich auch deshalb für notwendig, weil es Museumsbestände gibt, die ein gewisses Schattendasein führen und teilweise auch gar nicht pfleglich behandelt werden. Ich denke hier insbesondere an Universitäts-Sammlungen mit musealem Charakter, deren Bedeutung weitgehend vom Interesse des Institutsvorstandes abhängt. Ich denke auch an Museumsbestände, die es quer durch die Ministerien gibt und von denen viele museologisch nicht betreut werden.

14400

Nationalrat XVII. GP – 122. Sitzung – 1. Dezember 1989

Klara Motter

Ein Beispiel dafür ist das Museum für Geschichte der Medizin im Josephinum. Vielleicht besinnt man sich anlässlich der zweihundertsten Wiederkehr des Todestages von Joseph II. und nimmt sich dieses Museums etwas mehr an.

Meine Damen und Herren, gestatten Sie mir bitte noch eine Anmerkung, weil es aktuell ist. Wir stehen wieder einmal vor einer Entscheidung: Zwei neue Museumsdirektoren müssen bestellt werden. Ich möchte dies zum Anlaß nehmen und fragen – wie ich es auch im Rahmen der Kulturdebatte tun werde –: Auf welche Art und Weise wird diese Bestellung vor sich gehen? Ich möchte sie unter die Lupe nehmen.

Gerade der kulturelle Bereich ist sehr sensibel. Was aber geschieht bei diesen Einstellungen? Anstatt das demokratische Prinzip walten zu lassen, wird hier seitens der Politik äußerst autokratisch vorgegangen. Die Mitarbeiter in den Museen werden dabei völlig übergangen, so wie sie außerdem überhaupt nur sehr marginal in einzelne Entscheidungsprozesse eingebunden werden.

Ich glaube, daß die wissenschaftlichen Mitarbeiter in unseren Museen hohe Qualifikationen besitzen und wir ihnen ohne weiteres die Möglichkeit einer Mitsprache beziehungsweise Mitentscheidung einräumen sollten, einer Mitsprache auf jeden Fall bei der Bestellung eines neuen Leiters, etwa in der Form eines Hearings mit den Bewerbern oder wenigstens eines Gespräches. (Beifall bei der FPÖ.)

Zum Schluß noch kurz zum Thema Denkmalschutz. Herr Minister, Sie haben in Ihren Ausführungen bereits erkennen lassen, daß Sie sich dieses Themas weiter gut annehmen werden. Dieser Bereich ist ja leider noch immer ein Stiefkind, und das haben Sie auch bestätigt. Sie haben, Herr Minister, bereits für eine Verdreifachung der Budgetmittel plädiert, die notwendig wäre, um unsere Kulturdenkmäler zu schützen. Wenn wir auch bei der derzeitigen Budgetlage leider keine horrenden Forderungen erheben können, so sollten wir den Denkmalschutz doch mehr in den Vordergrund rücken. Denn wenn trotz Steigerung des Budgets für Wissenschaft und Forschung um 20 Prozent die notwendigen Mittel für 50 vordringliche Projekte nicht aufgebracht werden können, so müssen wir eben nach anderen Wegen suchen. Das Erhalten der schützenswerten Objekte muß uns ein Anliegen sein, denn die Kleinode aus unserer Vergangenheit dürfen nicht noch mehr dem Verfall preisgegeben werden. (Beifall bei der FPÖ.) 12.24

Präsident Dr. Marga Hubinek: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Müller.

12.24

Abgeordneter Dr. Müller (SPÖ): Sehr geehrte Frau Präsident! Herr Bundesminister! Herr Berichterstatter! (Beifall des Abg. Dr. Fischer.) Herr Klubobmann! Meine sehr geehrten Damen und Herren! (Zwischenrufe bei der FPÖ.) Möchte noch jemand genannt werden? Herr Kollege Murer! Frau Kollegin Praxmarer! Wenn wir von Wissenschaft . . . (Abg. Haigermoser: Wenn du so weitermachst, hast du deine Redezeit bald aufgebraucht!) Ja, jetzt werdet ihr eifersüchtig, ich habe es ja gewußt.

Wenn wir von Wissenschaft und Forschung sprechen, meine Damen und Herren – und das haben die Inhalte der hervorragenden Beiträge der Vorredner und Vorrednerinnen natürlich schon zum Ausdruck gebracht –, dann sprechen wir natürlich auch von den Begriffen Technologie und Technologiefolgen, von Transfer, von Innovation, von Wachstum, aber auch von gesellschaftlichem Wandel, von Wertwandel, von neuem Denken, von neuen Anforderungen an eine politische Ethik und, das möchte ich auch sagen, von einer Ethik der Wissenschaften.

Ich darf ganz am Anfang versuchen, einige grundsätzliche politische Vorbemerkungen – ganz wenige – dazu zu machen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich glaube, wir stehen in einer Phase der Entwicklung von Wissenschaft, Forschung und Technologie, in der man diese Bereiche als neuen Produktionsfaktor, als neue Produktivkraft zu begreifen hat. Habermas hat nicht umsonst in diesem Zusammenhang von einer unabhängigen Mehrwertquelle gesprochen, und wenn man Politik weit über die Sozialpartnerschaft hinausgehend begreift als eine Auseinandersetzung im Zusammenhang mit den Produktivfaktoren Arbeit, Kapital, Natur, dann müssen wir jetzt eine neue politische Herausforderung erkennen und auch begreifen.

Ich glaube, wir sollten uns auch im politischen Bereich selbstkritisch die Frage stellen, wieweit unsere Kapazitäten reichen, um gerade im naturwissenschaftlichen, im medizinischen und im technologischen Bereich die Steuerungskapazität wahrzunehmen, oder ob wir nicht in diese Schere hineinkommen, daß wir uns auf der einen Seite mit der Verwaltung auseinanderzusetzen haben – Max Weber hat schon darauf hingewiesen, wie schwierig dieses permanente Bohren an dicken Brettern ist – und auf der anderen Seite, praktisch als zweite Front, an der Durchsetzung erforderlich ist, jetzt die Auseinandersetzung mit der Dynamik und mit den Eigeninteressen von Wissenschaft und Forschung haben.

Wir sollten als Vertreter des Volkes Faktoren wie Angst auf der einen Seite, Chancen auf der

Dr. Müller

anderen Seite erkennen. Wir sollten beispielsweise gerade im Zusammenhang mit der Gentechnologie den Faktor Irreversibilität oder die Frage irreversibler Entscheidungen zur Kenntnis nehmen und überlegen. Wir müssen auch wissen, daß genau dieser neue Produktivfaktor keine Sättigung kennt wie beispielsweise die anderen Faktoren, weil er ja nur auf Information, die grundsätzlich nicht begrenzbar ist, höchstens vom Management her, beruht.

Herr Bundesminister! In diesem Zusammenhang möchte ich wirklich diesen Rat für Technikentwicklung würdigen. Die Grundlage zu diesem Rat wurde seinerzeit von Dr. Heinz Fischer geschaffen. Ich glaube, daß dieser Rat auf der einen Seite sehr wichtig ist, auf der anderen Seite sollte man sich aber dringend überlegen, ob man den Bereich der Technologiefolgenabschätzung nicht auch in den parlamentarischen Entscheidungsprozeß einbeziehen und so institutionalisieren soll, wie es andere Länder auch tun.

Es wäre auch im Sinne dessen, was der Herr Bundesminister gestern bei der Eröffnung der NOVA-WEST in Innsbruck, die ich nur jedem empfehlen kann – sie ist bis Sonntag noch geöffnet –, gesagt hat: Wir brauchen Signale für die Bewußtseinsbildung in der Öffentlichkeit, und wir könnten über diesen Kanal – und das war eines der Anliegen – auch die Sozialverpflichtung der Forschung etwas stärker zum Durchbruch bringen.

Darf ich jetzt ganz kurz einige Ableitungen aus diesen Vorbemerkungen machen, die vielleicht im Zuge der Budgetabwicklung berücksichtigt werden sollten.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wenn es einen Vorteil der jüngsten Wissenschaftsentwicklung gibt, dann ist das meines Erachtens derjenige, daß es ganzheitliche Denkansätze gibt, daß Vernetzungen erkannt werden und daß Interdisziplinarität als Notwendigkeit begriffen wird. Wir sollten ganz generell vor allem der Wissenschafts- und Forschungspolitik, aber auch den anderen Politikbereichen zum Auftrag machen, daß diese Ansätze unterstützt werden müssen, unter Zuhilfenahme des sozial- und geisteswissenschaftlichen Instrumentariums.

Ich möchte nur nebenbei bemerken, daß in einer Zeit, in der so viel von Technologietransfer, von der Frage der Vermarktung, gesprochen wird – das sind Fragen, die natürlich wichtig sind –, hier die große Chance der Geisteswissenschaften und der Sozialwissenschaften liegen könnte, weil das Bedürfnis nach Kommunikation, nach Kultur, nach Werten, nach Sprache wieder sehr deutlich zum Ausdruck kommt. Mit dieser Kombination würde sich wahrscheinlich auch die Frage nach einer sozial und ökologisch verträglichen

Technologieentwicklung da und dort sicher ganz anders stellen.

Ich darf Sie, Herr Bundesminister, ersuchen, alle diese Initiativen, die es hier gibt, die am Anfang immer nur sehr informell sind, die am Anfang aufgrund der Interessen einiger und nicht institutionalisiert im Verwaltungsapparat entstehen, ob das jetzt Umweltinitiativen im Bereich der Universitäten sind, ob die Frage der Gleichberechtigung zwischen Mann und Frau überlegt wird, ob es Dritte-Welt-Initiativen im wissenschaftlichen Bereich, also die Untersuchung der Relationen zwischen Erster, Dritter oder Vierter Welt, sind, zu unterstützen, weil aus diesen Ansätzen sehr häufig sehr wertvolle Initiativen entstehen können, die dann dem zum Teil klassischen wissenschaftlichen Ablauf natürlich auch zugute kommen.

Ein weiterer Punkt, eine weitere Ableitung. Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wenn man über Technologiefolgen spricht, dann soll man sich nicht nur vor irgendwelchen Viren, Genen, DNAs und so weiter zu fürchten beginnen, sondern wir müssen natürlich als Arbeitnehmerpartei auch diesen Zusammenhang Arbeitnehmer – Folgen der Technologie, besonders am Arbeitsplatz im Zusammenhang mit der Qualifizierungspolitik und mit der Mitbestimmung, sehr deutlich machen.

Herr Bundesminister! Sie sind ein Mann, der aus der Wirtschaft kommt, und Sie betrachten es sicher nicht als Mißtrauen, wenn ich jetzt aus der Sicht der Arbeitnehmerpartei dazu sage, daß ohne Berücksichtigung dieser Faktoren, nämlich vor allem der Mitbestimmung beim Einsatz neuer Technologien, in diesem Bereich praktisch keine gemeinsame Wissenschafts- und Forschungspolitik möglich ist.

Ich glaube, man sollte die bescheidenen Initiativen, die in diesem Zusammenhang schon ergriffen worden sind, fortsetzen und dort, wo es geht, natürlich auch ausbauen. Wir sollten nicht in die Situation der Bundesrepublik Deutschland kommen, in der lediglich 2 Prozent des gesamten Topfes für Innovations- und Technologieförderung des Bundesministeriums für Forschung und Technologie für ein Humanisierungsprogramm, das sehr stark von der Gewerkschaft getragen wird, ausgegeben werden. 2 Prozent für Humanisierung, meine sehr geehrten Damen und Herren, sind uns zuwenig!

Der nächste Punkt: Wissenschaft, regionale Entwicklung. Wir haben in Innsbruck – damit ich wieder unsere Universität in den Mittelpunkt rücke – den Herrn Professor Laske, der vor kurzem in einem Artikel – übrigens im Zusammenhang mit der sogenannten Niederösterreichischen

14402

Nationalrat XVII. GP — 122. Sitzung — 1. Dezember 1989

Dr. Müller

Landesakademie — auf die regionale Verpflichtung der Universität hingewiesen hat.

Wir können in kurzer Zeit erwarten, daß von der Frau Umweltministerin die Osttirol-Studie vorgestellt wird. Leider fehlt in dieser Osttirol-Studie — sie wird auch von der Technischen Universität gemacht — beispielsweise der Punkt, den ich vorher genannt habe, nämlich der Bereich der Arbeitnehmer. Aber ich muß in diesem Zusammenhang sagen, diese regionale Verpflichtung der Wissenschaft, der Forschung, vor allem der universitären, muß deshalb wahrgenommen, muß deshalb selbstverständlich werden — was ja leider derzeit noch nicht der Fall ist —, weil wir nur mit diesem Instrumentarium eine selbständige und endogene Entwicklung vor allem der Problemregionen erreichen können. Ich würde wirklich ersuchen, diesen Zusammenhang stärker zu betonen.

Es ist hier, glaube ich, verschüttete Milch, wenn ich noch einmal sage, daß Tirol ein Transitland ist und daß wir uns eines bewußt sein müssen: daß der Kampf, den wir gegen die Transitlawine führen, meine sehr geehrten Damen und Herren, zur gleichen Zeit ein Kampf und eine Auseinandersetzung mit einer herkömmlichen und bis jetzt wenig problematisierten Produktionsweise und Wirtschaftsphilosophie ist.

Just in time, Fließfertigung, Freiheit der Wahl des Transportmittels und so weiter — das sind jetzt nur einige Punkte in diesem Zusammenhang, und wir werden uns natürlich dieser Auseinandersetzung stellen müssen, ob wir wollen oder nicht. Es gibt hier eine Bedingung, Herr Bundesminister, die uns sehr zustatten käme, und zwar diejenige, wenn es endlich gelänge, den Bereich der Logistik — ich nenne es einfach so —, der Transportwissenschaft, der Optimierungsverfahren und so weiter aus dem Alleineinfluß der Betriebe herauszubringen und in die Universitäten, also in den Bereich der öffentlichen Forschung und Wissenschaft, hineinzubringen.

Es geht jetzt nicht darum, irgendwelchen Speditionen diese Abteilungen wegzunehmen, sondern es geht darum, daß an den Universitäten über Logistik im Gesamtzusammenhang mit Betriebswirtschaft, aber auch mit Volkswirtschaft, mit öffentlichem Recht und so weiter diskutiert wird, daß hier geforscht wird, weil wir nur so dann den nötigen Zugang haben, um beispielsweise Transportströme verschiedenster Art erfassen zu können, weil wir nur dann als Politiker jene Handhabe bekommen, die es uns erlaubt, hier weiter steuernd Einfluß zu nehmen.

Darf ich in diesem Zusammenhang, ohne, Frau Präsident, vom Thema abzugehen, aber eines sagen, weil es mich einfach innerlich bewegt. Ich möchte schon meiner Enttäuschung über jene

weichgewordenen Mitglieder der Landesregierung und auch der Bundesregierung Ausdruck verleihen, die jetzt in letzter Minute vor der Einführung des Nachtfahrverbots halt glauben, mit einem Superangebot einen vorauselenden Gehorsam leisten zu müssen, der nicht einmal gefordert worden ist. Der Gehorsam ist nicht vorauselend, er ist im Grunde genommen sinnlos, weil nicht einmal die EG diese Ausnahmegenehmigung überhaupt gewollt oder gebraucht hätte. Sie hat bereits die harte Linie zur Kenntnis genommen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich komme zum letzten Punkt, zum Bekenntnis zu einer aktiven Öffnung der Universitäten, zum Drittmitteleinsatz und zu einer aktivierten Transferpolitik, und ich bin sehr froh, daß auch die Grünen noch prominent vertreten sind, weil wir ja einige Auseinandersetzungen im Zusammenhang mit den Drittmitteln gehabt haben. (Abg. *Resch: Wo? Wo sind die Grünen? Müller, wo siehst du sie?*)

Ich glaube, wir müssen uns loslösen von der Vorstellung, daß Forschungsergebnisse heutzutage noch durch besonders viele individuelle Geistesakte, autonome Geistesakte, zustande kämen. Man muß begreifen, daß Forschung organisiert wird, daß Forschung zum großen Teil, wenn es die Herren verstehen — meistens sind es ja leider noch Herren —, auch im Team vor sich geht und daß natürlich externe Interessen auf die Forschung einwirken.

Damit ist natürlich das Verhältnis zwischen Autonomie der Forschung, Umwelt, Gesellschaft und natürlich auch Wirtschaftsinteressen angesprochen. Und im Gegensatz zu den damaligen Ausführungen des Kollegen Smolle, mit dem wir da kurz diskutiert haben, hat mich Rolf Kreibich mit seiner Wissenschaftsgesellschaft schon sehr beeindruckt beziehungsweise überzeugt, als er anhand von konkreten Projekten nachgewiesen hat, daß im Frühstadium einer Erfindung von irgend etwas Neuem, von einem Projekt, natürlich die Bedeutung des autonomen Forschens wirklich im Vordergrund steht, daß aber später im Entwicklungsstadium die Bedeutung der externen Impulse natürlich weit stärker zum Tragen kommt, daß es ohne diese externen Impulse gar nimmer geht. Wir kennen ja sicher das eine oder andere Institut an nahezu jeder Universität, das als solches schon, nicht nur als Einzelprojekt, solche externen Impulse wahrscheinlich sehr, sehr dringend nötig hätte.

Ich möchte vielleicht in einer Präzisierung unseres damaligen Standpunktes und zum Abschluß dazu sagen: Wir bekennen uns zu diesen externen Impulsen, wir bekennen uns damit natürlich auch zu den Drittmitteln — auch Finanzen sind natürlich externe Impulse angenehmer Art im allge-

Dr. Müller

meinen —, wir bekennen uns aber gleichzeitig zu einer demokratischen Steuerung, zumindest zu einer globalen Steuerung der Forschungspolitik.

Und das, Herr Bundesminister, betrifft natürlich — ich sage das aus aktuellem Anlaß — auch die Frage der Gentechnologie. Ich würde es beispielsweise ablehnen, daß im Zuge der Errichtung eines Instituts für Molekularbiologie in Innsbruck industrielle Drittmittel verwendet werden, und ich würde auch vorschlagen, daß die Erstellung des Gentechnologiegesetzes abgewartet wird, bevor weitere institutionelle Maßnahmen gesetzt werden.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Sehr geehrte Frau Präsident! Ich danke Ihnen allen für die Geduld, die Sie mit mir haben mußten. (Beifall bei SPÖ und ÖVP.) 12.38

Präsident Dr. Marga Hubinek: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Mayer.

12.38

Abgeordneter Dr. Mayer (ÖVP): Frau Präsidentin! Herr Bundesminister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Den Ausführungen meines Herrn Vorredners zuzuhören, war für mich überhaupt keine Geduldprobe. Obwohl ich nicht in allen Punkten übereinstimme, habe ich seinen Ausführungen mit Interesse und Gewinn gelauscht. Ich möchte die Parallele nicht zu weit treiben, aber ähnlich wie Kollege Dr. Müller freundlich-barock, wenngleich durchaus ernst gemeint, beginnen, dann aber sehr schnell zu Problemen kommen.

Meine Damen und Herren! Auch wer länger in diesem Haus sitzt als ich, hat selten Gelegenheit, über ein so wohlgeratenes Budgetkapitel zu sprechen, sich über so imponierende Steigerungsraten zu freuen wie beim Kapitel 14 — Wissenschaft und Forschung — des Bundesvoranschlags 1990. Das bedeutet nun nicht, daß ich zufrieden bin. Das bedeutet nun nicht, daß wir mit dem erreichten Zustand zufrieden sein können. Noch lange nicht!

Meine Damen und Herren! Es ist heute schon mehrfach über Probleme der Universitäten, des Studienzuganges, der Überfüllungseffekte gesprochen worden. Wir haben — das läßt sich nachweisen — in Österreich zu lange durchschnittliche Studienzeiten der Absolventen, und wir haben die heute schon mehrfach erwähnte sehr hohe und leider immer noch steigende Dropout-Quote, die mittlerweile die 50-Prozent-Quote überschritten hat. Das betrifft den ökonomischen Einsatz der Mittel, das betrifft aber auch — und das ist wesentlich wichtiger — die Chancen der Absolventen, betrifft aber auch die Chancen der Studienabbrecher selbst, mittelbar auch die Chan-

cen ihrer gleichzeitig weiterstudierenden Kollegen.

Es wäre nun nichts verfehlter und dümmer, als zu sagen, die österreichischen Studenten seien weniger leistungsfähig oder weniger leistungsfreudig als vergleichbare ausländische Kommilitonen. Ich glaube, man kann auch — wie schon der Herr Bundesminister ausgeführt hat — diesen Effekt der langen Studienzeiten, der hohen Dropout-Quote nicht einfach mit der Ausstattung in Zusammenhang setzen. Ausstattung und auch das Verhältnis Studierende — Lehrende hängen nicht direkt zusammen mit Studiendauer und Dropout-Quote.

Ich glaube, wir müssen etwas tiefer gehen, wir müssen uns die Frage stellen, ob bei der Studieninformation, bei der Berufs- oder Studienfindung, bei der Studienwahl nicht viel zu verbessern wäre. Und wir müssen uns sehr ernst den Studienordnungen zuwenden.

In der heute schon zitierten Untersuchung „Qualifikation 2000“ wird darauf hingewiesen, daß wir es mit einer sehr starken Verschulung der Universitäten zu tun haben, einer Verschulung im Sinne dessen, daß sehr stark auf sehr viele Einzelprüfungen, auf das sogenannte Scheinesammeln hingearbeitet wird, einer Verschulung aber auch in dem Sinne, daß wir es mit einer Fülle von oft nicht optimal strukturiertem Spezialwissen — um das einmal vorsichtig zu sagen — zu tun haben, aber auch damit, daß der Praxisbezug der Studien — nicht überall, aber in vielen Bereichen — zu wünschen übrigläßt.

Die Studienreform wurde als eine Aufgabe für Jahre bezeichnet. Kollege Stippel hat in seinen einleitenden Ausführungen bei der Studienreform gewisse Defizite moniert. Weil dies eben eine Aufgabe für Jahre ist, geht es nicht über Nacht. Ich hoffe aber, die Kolleginnen und Kollegen der anderen Fraktionen bei der anlaufenden, in Angriff genommenen Studienreform, bei der wir manches, das historisch — vielleicht auch im Sinne von Altlästen — angewachsen ist, zu bewältigen haben, an unserer Seite zu finden.

Worum geht es bei der Studienreform? — Erstens um eine Straffung im Sinne einer Zusammenfassung des Stoffes in größere Prüfungsgebiete statt des bloßen Scheinesammelns, aber auch um eine Straffung im Sinne einer Strukturierung der durch den Zuwachs in den Wissenschaften immer weiter anwachsenden Stofffülle.

Bei dieser Strukturierung müssen wir von zwei Polen oder — vielleicht besser — von zwei Kristallisationspunkten ausgehen. Der eine Kristallisationspunkt wären Schlüsselkompetenzen, das ist mehr als Basiswissen, Schlüsselkompetenzen im Sinne von Kenntnissen, Fertigkeiten, Fähig-

14404

Nationalrat XVII. GP — 122. Sitzung — 1. Dezember 1989

Dr. Mayer

keiten und Einstellungen, wie sie etwa der Deutsche Hochschulverband in seiner Untersuchung „Studierfähigkeit konkret: Erwartungen und Ansprüche der Universitäten“ aus 1987 definiert hat.

Der zweite Kristallisierungspunkt, notwendiges Gegengewicht zu der Vermittlung von Schlüsselkompetenzen, die also — das sei noch einmal gesagt — über Basiswissen hinausgehen, ist die Schwerpunktbildung, die Schwerpunktbildung in Spezialgebieten, die vornehmlich auszuwählen wären nach Praxisbezug und Transferfähigkeit. Bei Transferfähigkeit ist die Möglichkeit gemeint, daß sich gewonnene Erkenntnisse, Fähigkeiten, Einstellungen sehr gut auf andere Gebiete übertragen lassen.

Meine Damen und Herren! Lassen Sie mich auf ein Spezialthema im Rahmen der Studienreform eingehen, auf das Lehramtsstudium. Der Praxisbezug ist dort vielleicht noch nicht optimal, aber doch in einem sehr erfreulichen Ansatz durch das mittlerweile seit einigen Jahren laufende Schulpraktikum abgesichert. Die Vorarbeiten für eine qualitative Aufwertung des zweiten Faches, das ja abgehaust hat, um es einmal salopp zu sagen, sollten jetzt zügig vonstatten gehen.

Wir haben aber eine Schwachstelle, auch im internationalen Vergleich: die Fremdsprachenstudien. In den meisten anderen Ländern, sofern dort Bewegungsfreiheit gegeben war, ist es Pflicht für Studierende von Fremdsprachen, daß sie in einem Land, in dem die Zielsprache gesprochen wird, mindestens ein oder zwei Semester verbringen. Das ist in Österreich nicht vorgeschrieben, stößt auf Hindernisse.

Es gibt hier eine sehr dankenswerte Initiative des Englisch-Amerikanischen-Institutes der Universität Wien, eine Einzelinitiative, eine Privatiniziativ, bei der es sogar gelang, von englischen Universitäten Studienbefreiungen für österreichische Studenten zu erlangen.

Meine Damen und Herren! Es sollte dies jedoch auf eine breitere Grundlage gestellt werden. Und nicht vergessen sollten wir entsprechende flankierende Maßnahmen auf dem Gebiete der Studienbeihilfe, aber auch dort, wo es um die Anrechnung von Auslandsaufenthalten, etwa bei der Erstellung von Wartelisten, geht.

Aus zahlreichen Gesprächen ist mir bekannt, daß nicht nur auf diesem Gebiete, sondern auch auf anderen Gebieten Auslandsaufenthalte in Österreich noch immer nicht als Bonus betrachtet werden, als zusätzliche Qualifikation, sondern als Hindernis, vor allem dann, wenn es um die Erstellung von Wartelisten geht. Und dies schreckt natürlich aus einem verständlichen Sicherheitsstreben heraus nicht wenige Studierende davon ab, einen Auslandsaufenthalt — so wichtig dieser

ist, und er wird immer wichtiger werden — auf sich zu nehmen.

Im Bereich der Lehramtsstudien haben wir noch andere Schwachstellen, etwa die Verzerrung zugunsten einiger und zu Lasten anderer Gegenstände. Die österreichischen Universitäten bringen derzeit — in bezug auf einen übersättigten Arbeitsmarkt — zu viele Germanisten, Historiker, Lehrer für Französisch und Italienisch, aber auch Philosophie hervor. Sie bringen zuwenig Lehrer für Physik und Chemie hervor.

Ein besonderer Mangel zeigt sich bei der Ausbildung für künstlerische Fächer, Bildnerische Erziehung, Werkerziehung. Das hängt damit zusammen — ich bin der Sache nachgegangen —, daß an unseren Akademien Lehramtsstudenten zuweilen — auch hier möchte ich mich vor Verallgemeinerungen hüten: zuweilen — als Künstler zweiter Klasse betrachtet werden, daß sie deshalb nicht Aufnahme in die Meisterklasse finden.

Meine Damen und Herren! Da muß eine Änderung der Mentalität eintreten, denn diese Entwicklung ist schlecht für den Arbeitsmarkt, schlecht für die Qualität der Kunsterziehung an unseren Schulen, schlecht auch für Kunstverständnis und Kunsterleben der Österreicher.

Meine Damen und Herren! Es gibt noch andere Verzerrungen im größeren Bereich der Universitäten. Ich frage mich immer, was wir mit den vielen Tausenden Psychologen und mit den vielen Tausenden Studenten und Studentinnen, die als Hauptfach Theaterwissenschaften studieren, auf dem Arbeitsmarkt machen sollen.

Ich möchte nicht falsch verstanden werden — ich habe diese beiden Beispiele auch deshalb gewählt, weil ich selbst aus Interesse diese beiden Richtungen einige Semester zusätzlich belegt habe —, aber ich frage mich immer, was wir auf dem Arbeitsmarkt mit so vielen Absolventen oder auch Nichtabsolventen dieser Gebiete machen sollen.

Ich möchte nicht falsch verstanden werden, ich rede nicht einer Unterwerfung der Universitäten unter die Anforderungen des Arbeitsmarktes das Wort, ich rede auch nicht einer möglichst direkten wirtschaftlich-technischen Umsetzung das Wort. Es kann nicht das einzige Kriterium für den Kanon der Studienfächer, auch für die Dotierung der Studienrichtungen sein, wie schnell, wie gut sie auf das Wirtschaftlich-Technische umgesetzt werden können. Andererseits können wir die Universität aber auch nicht völlig abgehoben von gesellschaftlichen Praxisfeldern betrachten.

Meine Damen und Herren! Es ist heute schon mehrfach angeklungen, ich möchte es aufgreifen: Ich glaube, ein wichtiges Thema der Diskussion

Dr. Mayer

der folgenden Jahre wird es sein, eine angemessene Balance zu finden zwischen Autonomie in Lehre und Forschung, Bildungsangebot der Universitäten auf der einen Seite und Qualifikationsaufgabe der Universitäten auf der anderen Seite.

Wir sollten mit gebotener Sorgfalt, aber ohne Feindbilder – weder in die eine noch in die andere Richtung – auch an diese Fragen herangehen.

Meine Damen und Herren! Die Universitäten sollen kein Wartesaal für Unentschlossene oder für nicht optimal Motivierte sein; nicht optimal Motivierte deshalb – ich sage das gar nicht anklagend –, weil es für sie oft sehr wenig konkrete Perspektiven eines beruflichen Unterkommens gibt.

Ich glaube daher, daß im Sinne einer Berufsfindung, Berufsentscheidung, Studienfindung, Studienentscheidung der Eingangsphase im Rahmen einer Studienform besondere Bedeutung kommt.

Und ich glaube, wir werden uns auch die oft diskutierte, aber meist nur andiskutierte Frage der Studierfähigkeit einmal genauer ansehen müssen, mehr in Dialog treten müssen zwischen den verschiedenen Bildungseinrichtungen. Sehr oft beschränkt sich diese Diskussion ja auf die Klage darüber, daß es diese Studierfähigkeit nicht gebe, und auf die Weitergabe der Verantwortung auf die jeweils vorhergegangenen Bildungseinrichtungen. Es ist in der ganzen Bildungsdiskussion sehr oft so, daß die Verantwortung dann allmählich bei der Kindergärtnerin hängenbliebe.

Ich glaube, daß diese Studierfähigkeit in engem Dialog und Kontakt zwischen Universitäten und höheren Schulen zu diskutieren wäre. Die einzige Brücke, die es derzeit gibt, sind die verdienstvoll wirkenden Lehrbeauftragten und Lektoren, die in beiden Bereichen tätig sind. Es sollte diese Brücke aber zusätzliche Pfeiler oder Verbreiterungen erhalten.

Die derzeit geltende Kompetenzverteilung, die zwei wichtige Bereiche unseres Bildungswesens sehr scharf trennt, ist zweifellos nicht gerade hilfreich.

Es ist – Kollege Dr. Stippel hat das eingangs schon angeschnitten – heute mehrfach auch die Rede gewesen vom freien Hochschulzugang. Ich möchte hier ganz klar sagen: ja zum offenen und kostenlosen Zugang zu unseren hohen Schulen. Worüber wir aber ernsthaft, in aller Ruhe und unter Bedachtnahme auf soziale, regionale, studienspezifische Gesichtspunkte werden diskutieren müssen, ist nicht – ich sage es noch einmal, das ist unbestritten – der offene und kostenlose Zugang zu unseren hohen Schulen, sondern der offene und kostenlose Dauerverbleib an unseren

hohen Schulen. Über diesen werden wir, meine Damen und Herren, in aller Ruhe und offen unter Einbeziehung aller Beteiligten und Betroffenen diskutieren müssen. Ich lade dazu herzlich ein.

Meine Damen und Herren! Wir sind ausgegangen von der Frage: Studienabbrecher, Arbeitsmarktprobleme – welche Wege gibt es? Es wurde in früheren Jahren schon vorgeschlagen: Zwischenqualifikation an der Universität. Das mag gut sein, wenn dieser Zwischenabschluß keinen Torso darstellt und wenn dieser Zwischenabschluß auf dem Arbeitsmarkt gefragt ist. Tragfähiger erscheinen mir Kurzstudien, Lehrgänge oder auch Hochschullehrgänge, die von Anfang an als solche, nämlich als kürzere Studien, angelegt sind und nicht bloß die Möglichkeit eines halbwegs ehrenhaften Ausstiegs bieten.

Eine Schwachstelle des österreichischen Bildungssystems – auch sie wurde heute schon angesprochen – sind auch laut OECD-Untersuchung der tertiäre Sektor oder – sagen wir es genauer – postsekundäre Bildungseinrichtungen, die kein Vollstudium darstellen. Sowohl in der Untersuchung „Qualifikation 2000“ als auch in der OECD-Länderprüfung, die im übrigen dem österreichischen Bildungssystem hohe Qualität attestiert hat, wird dieser Bereich sowohl quantitativ als auch qualitativ, was die Breite des Angebots betrifft, als Schwachstelle bezeichnet. Diese postsekundären Bildungsgänge, die nicht identisch sind mit Vollstudien, wären auszubauen.

Was derzeit angeboten wird, ist hochwertig, aber wir haben Überfüllungseffekte – man muß intervenieren, daß Aufnahmewerber in die Kollegs kommen, man wird darum gebeten –, wir haben jenen seltsamen Effekt, daß Aufnahmewerber, die die Aufnahmsprüfung für einen Lehrgang für medizinisch-technische Assistenten nicht schaffen, weil es dort überfüllt ist, das Medizinstudium beginnen, was sicherlich nicht die richtigen Proportionen darstellt.

Ich glaube, wir sollten die Aufgabe, auf diesem tertiären Sektor mehr Angebote zu liefern, aber nicht locker und einfach den Universitäten aufzubürden, denn erstens brauchen sie diese Entlastungen – ohne Abstriche von den Absolventenquoten –, und zweitens wird auf die Universitäten eine Aufgabe, die im Allgemeinen Hochschulstudiengesetz grundgelegt ist, nämlich auch für die Weiterbildung ihrer eigenen Absolventen zu sorgen, in den nächsten Jahren und Jahrzehnten angesichts der Veränderungen der beruflichen Qualifikationen in zunehmendem Maße zukommen.

Wir können also nicht den Universitäten diese Burde locker auferlegen, wir müssen auch andere Wege suchen: Ausbau der Kollegs – hier gibt es

14406

Nationalrat XVII. GP – 122. Sitzung – 1. Dezember 1989

Dr. Mayer

regionale Schwächen –, eigene Institutionen, die sich derzeit im Aufbau oder Versuchsstadium befinden, etwa das Bundestechnikum in Vorarlberg. Wir müssen Wege der Kooperation zwischen dem Schulwesen, besonders dem berufsbildenden Schulwesen, und der Wirtschaft auf der einen Seite, zwischen Schulen und Universitäten auf der einen Seite und – auch hier liegt weitgehend eine *Terra incognita* vor uns – den Einrichtungen der Erwachsenenbildung auf der anderen Seite suchen.

Meine Damen und Herren! Wenn wir diese Kooperationen suchen, stoßen wir wieder auf eine Hürde, auf die derzeit bestehende Kompetenzverteilung im Bildungswesen.

Meine Damen und Herren! Ich schließe ab mit einem völlig anderen Aspekt. Im Zusammenhang mit dem Lehramtsstudium habe ich das heute mehrfach angeklungene Thema Internationalität unserer Universitäten angesprochen. Ich möchte noch einen anderen Aspekt aufgreifen; angesichts der atemberaubenden, faszinierenden und auch bewegenden Ereignisse in unseren östlichen und nördlichen Nachbarländern liegt dieses nahe.

Die internationale Scientific Community hat auch mit diesen Ländern immer rege Kontakte gepflegt. Wir konnten hier immer an lang andauernde Traditionen anknüpfen.

Wir sollten uns daran erinnern, daß in früheren Jahrzehnten Wissenschaftler aus diesen Ländern an den österreichischen Universitäten waren und von diesen aus ihren Weg in höchste Würden gemacht haben. Der Begründer der wissenschaftlichen Slawistik, Jagodič, hat seinen Weg in Österreich begonnen, hat hier gelehrt.

Die österreichische Forschungsgemeinschaft hat sich die Pflege der grenzüberschreitenden wissenschaftlichen, aber auch der grenzüberschreitenden menschlichen Kontakte mit den Staaten des östlichen Mitteleuropas zu einer ihrer Aufgaben gemacht. Es gilt nun, über diese wertvollen und dankenswerten Aktivitäten hinaus die offenen Grenzen, die offen werdenden Grenzen zu nutzen, Kontakte zu knüpfen, Kontakte zu intensivieren, Traditionen wiederzubeleben.

Meine Damen und Herren! Im Aufbau und im Ausbau der Pflege der Kontakte mit Lehrenden und – das möchte ich jetzt besonders betonen – Studierenden unserer östlichen, nördlichen, südöstlichen Nachbarländer liegt für Österreich, liegt für unsere Universitäten eine große Chance, eine gewaltige Aufgabe, aber auch eine hohe Verantwortung. – Ich danke Ihnen. (Beifall bei ÖVP und SPÖ.) ^{12.57}

Präsident Dr. Marga Hubinek: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Seel.

12.57

Abgeordneter Dr. Seel (SPÖ): Frau Präsidentin! Herr Bundesminister! Meine Damen und Herren des Hohen Hauses! In jedem zweiten Herbst wird die Lage der Universitäten und Hochschulen in der Öffentlichkeit breiter diskutiert. Der Amtsantritt der neugewählten Rektoren und des neuen Vorsitzenden der Rektorenkonferenz veranlaßt diese Funktionsträger zu einer kritischen Bestandsaufnahme und Situationsanalyse, um daran Reformvorschläge und Forderungen zu knüpfen – eine unbeabsichtigte, aber positive Nebenwirkung des UOG, das eine zweijährige Amtszeit der Funktionsträger an den Universitäten gebracht hat und diese von allen Universitätsangehörigen gewählten Rektoren zu Interessenvertretern der gesamten Universität und nicht nur der Professoren gemacht hat.

Die Darstellung der Nöte und Anliegen der Universitäten in den Medien fällt in die Zeit der Budgetberatungen und gibt für die Behandlung des Kapitels „Wissenschaft und Forschung“ einen spezifischen Hintergrund ab. Heuer kann der universitären Kritik manch Positives entgegengestellt werden.

Wissenschaft und Forschung stellt einen Schwerpunkt im Budget für 1990 dar, weist ein überproportionales Wachstum auf. Vergleicht man die Bundesvoranschläge 1989 und 1990 – darauf wurde schon hingewiesen –, kann man eine Zuwachsrate von 10,1 Prozent registrieren. Allerdings: Manche Posten des Bundesvoranschlags 1989 wiesen Unterbudgetierungen, zu geringe Ansätze auf, wenn man die Erfolgsrechnung 1988 damit vergleicht, und die Erfüllung der Aufgaben im laufenden Jahr erfordert mehr Mittel, als für 1989 vorgesehen waren. Am Dienstag haben wir das Budgetüberschreitungsgesetz beschlossen und 300 Millionen für das Kapitel 14 vorsehen müssen.

Rechnet man dann den Zuwachs aus, so verbleiben immerhin noch 8,3 Prozent – ein beachtlicher Fortschritt.

Solche Unterdotierungen sind auch im Bereich der Universitäten und Hochschulen zu registrieren, und mit diesem Bereich möchte ich mich näher beschäftigen.

Die Entwicklung im Personalstand der Universitäten und Kunsthochschulen erscheint unzulänglich, obwohl im Stellenplan bedeutende Zuwächse ausgewiesen werden. Es handelt sich aber um Sanierungsmaßnahmen, nämlich um die Übernahme der sogenannten „Grauen Köpfe“ – woher auch immer der Name kommen mag –, die bisher aus dem Sachaufwand bezahlt wurden, in den Stellenplan und den Personalaufwand.

Dr. Seel

Von den im Ressortbereich dazu neu geschaffenen 1 630 Planstellen fallen 1 514 auf die Universitäten, davon etwa 50 Prozent auf Assistentenposten, und 87 auf die Kunsthochschulen.

Die echten Zuwächse an Planstellen im Universitätsbereich sind eher kärglich. Von 133 neuen Planstellen im Ansatzbereich finden sich – soviel ich feststellen konnte – 77 im Bereich der Universitäten, und dort werden sie ganz spezifisch für bestimmte Schwerpunkte verwendet: für die neu errichteten Institute für Europarecht, für Rechenzentren und für die Medizinische Fakultät der Universität Wien, um das neue AKH in Betrieb nehmen zu können.

Die Personalausgaben, meine Damen und Herren, steigen von 5 622 Millionen auf 6 047 Millionen, das heißt um etwa 7,3 Prozent.

Meine Damen und Herren! Der Sachaufwand der Universitäten und Kunsthochschulen, dessen Steigerung 9,8 Prozent beträgt, findet sich in den Ansätzen „Anlagen“ und „Aufwendungen“ budgetiert. (Präsident Dr. Stix übernimmt den Vorsitz.)

Im Bereich der Anlagen steigen die Ausgaben von 719 Millionen auf 834 Millionen, die Aufwendungen steigen von 5 078 Millionen auf 5 298 Millionen an. Es handelt sich dabei um Mittel, über deren Einsatz auf ganz unterschiedlichen Ebenen entschieden wird. Und diesbezüglich gibt der Bundesvoranschlag, das Budget, keine Auskünfte.

Für den laufenden Aufwand werden den Universitäten und Kunsthochschulen die Mittel pauschal zugewiesen. Von diesen wird ein Teil an die Fakultäten global als ordentliche Dotation für Forschungs- und Unterrichtserfordernisse weitergegeben. Die Budgetkommissionen teilen diese Mittel dann auf die Institute auf. Der Verteilungsschlüssel ist weder auf Universitätsebene noch auf Fakultätsebene einheitlich.

Die Investitionsausgaben werden zum einen als außerordentliche Dotationen den Universitäten oder Instituten auf Ansuchen für technische Einrichtungen, Möblierung, wissenschaftliche Geräte, EDV-Ausstattung, audiovisuelle Medien und anderes vom Bundesministerium zugewiesen. Es stehen, das sei registriert, 1990 weitere 200 Millionen für die Laborerneuerung den Naturwissenschaften und den technischen Wissenschaften zur Verfügung, und 100 Millionen mehr sind für Ersteinrichtungen vorgesehen.

Die zweite Ebene der Anschaffungsentscheidungen liegt bei Anschaffungen in der Größenordnung von 5 000 S bis 25 000 S in den Pools der Universitäten für wissenschaftliche Kleingeräte und für Einrichtungen.

Und schließlich entscheidet bei Anschaffung unter 5 000 S das Institut. Es bezahlt dann aus der ordentlichen Dotation diese Investitionen unter dem Titel der „geringwertigen Wirtschaftsgüter“.

Im Bundesvoranschlag kommt diese Zuordnung nicht zum Ausdruck. Ich habe schon darauf hingewiesen. Die Beträge sind vielmehr auf zahlreiche Verrechnungsstellen aufgeteilt, die Ansätze für Forschungs- beziehungsweise Unterrichtserfordernisse sind irreführend gering.

Es mag dies formal vielleicht zur Budgetwahrheit beitragen, hat aber geringen Informationswert und steht eigentlich in Widerspruch zu den Bemühungen um Eigenständigkeit und Eigenverantwortung der Universitäten und ihrer Einrichtungen.

Ein spezielles Problem ergibt sich dabei für die Geisteswissenschaften und für die Rechtswissenschaften. Zu deren Unterrichtserfordernissen zählen insbesondere Lehrbücher, Textsammlungen et cetera. Diese dürfen aber derzeit nicht aus der ordentlichen Dotation angeschafft werden. Das führt zu einem hohen Maß an Inflexibilität, und es ist ein dringendes Anliegen dieser Fakultäten, zwischen der wissenschaftlichen Literatur im engeren Sinn, die weiterhin bei den Bibliotheken veranschlagt sein soll, und Büchern, Druckwerken als Unterrichtserfordernissen zu unterscheiden, die dann bei den Universitätsaufwendungen ausreichend zu veranschlagen wären.

Ich möchte mich im folgenden noch mit einigen Problemen der Lehre an der Universität beschäftigen, wobei ich es mir aus zeitlichen Gründen versagen muß, auf die unterschiedlichen Aspekte des Lehrens – vom Diplomstudium über das Doktoratsstudium zur Förderung der Habilitation, zur Absolventenweiterbildung bis hin zur Initiative im Bereich der Erwachsenenweiterbildung –, die ganz unterschiedliche Ansprüche an die Universitäten stellen, einzugehen.

Der Umfang des Lehrangebots, meine Damen und Herren, an den österreichischen Universitäten, betrug laut Hochschulbericht 1987 im Studienjahr 1985/86 91 907 Wochenstunden. Ein Jahr später waren es schon über 102 000 Wochenstunden. 37 Prozent dieser Lehrtätigkeit erbringen die Professoren, 38 Prozent die Assistenten, habilitierte und nicht habilitierte Assistenten, und 19 Prozent wurden von Lehrbeauftragten, die nicht Universitätsbedienstete sind, abgehalten. Nicht weniger als 27 Prozent – rund 25 000 Wochenstunden – des Lehrangebots sind remunerierte Lehraufträge, von denen 60 Prozent von den Assistenten im Sinne von Mehrdienstleistungen wahrgenommen werden.

14408

Nationalrat XVII. GP – 122. Sitzung – 1. Dezember 1989

Dr. Seel

Es ist hier zu fragen, ob nicht doch die Festlegung einer gestuften Lehrverpflichtung für Assistenten im neuen Dienstrecht sinnvoll und notwendig gewesen wäre.

Infolge des Stagnierens im Stellenplan in den letzten Jahren ist das Quantum der remunerierten Lehraufträge stetig angestiegen. Im Wintersemester 1988/89 waren es 17 645 Wochenstunden an den Universitäten und 13 129 Wochenstunden an den Kunsthochschulen.

Dieser Entwicklung wird im Bundesvoranschlag für 1990 Rechnung getragen. Die für die Lehrrauftragsremunerationen vorgesehenen Beträge steigen von 448 auf 490 Millionen an, bei den Kunsthochschulen von 224 auf 264 Millionen.

Die Kontingentierung der Remunerationen hat dazu geführt, daß die Zahl der nicht remunerierten Lehraufträge mit Kolleggeldabgeltung rasch anwuchs. Im Bundesvoranschlag 1989 waren dafür 35 Millionen vorgesehen, tatsächlich wurden 1988 bereits 53 Millionen dafür aufgewendet. Der im Voranschlag für 1990 vorgesehene Betrag von 60 Millionen scheint mir daher von vornherein zu gering bemessen.

Die in Diskussion stehende UOG-Novelle soll nun auch in diesem Bereich Begrenzungsmöglichkeiten durch Kontingentierung bringen, aber, Herr Bundesminister, das kann natürlich auch nicht der Weisheit letzter Schluß sein.

Meine Damen und Herren! Leider stehen keine Daten über die tatsächlichen Hörerfrequenzen in den Lehrveranstaltungen zur Verfügung. Waren schon bisher die Inskriptionszahlen nicht aussagekräftig, so bietet die neue Form der Semesterinskription seit dem jetzt laufenden Studienjahr überhaupt keine Hinweise mehr darauf. Diese Informationen wären aber besonders wichtig für den gezielten Einsatz der vorhandenen und weiter zu mobilisierenden Mittel. Es ist, glaube ich, geraten, hier doch Versuche zur Erfassung dieser Tatsachen anzustellen.

Die weitere Entwicklung im Bereich der universitären Lehre, meine Damen und Herren, ist sicher durch die Entwicklung der Zahl der Studierenden bestimmt. 1988/89 ist die Zahl der Studienanfänger erstmals zurückgegangen, der Zuwachs der Gesamtzahl der Studierenden hat sich verlangsamt. Dies hat sich im Studienjahr 1989/90 fortgesetzt. So begannen im vergangenen Studienjahr um 2,9 Prozent weniger Studierende das Studium als im Jahr vorher, und die heurigen vorläufigen Zahlen weisen auf ein Minus von 4,9 Prozent hin.

Dieser Rückgang ist erklärbar durch geburten schwächere Jahrgänge. Zum Glück steigt aber die

Studierendenquote an. Und das scheint mir wichtig zu sein, denn im internationalen Vergleich, im OECD-Bereich, liegt Österreich nicht gut, weder bei der Maturantenquote noch bei der Studentenquote noch hinsichtlich des Akademikeranteils an der Gesamtbevölkerung. Dies gilt auch, wenn man alle Probleme der Systemvergleiche in Rechnung stellt.

Die Verteilung der sozialen Herkunft der Studierenden hat sich in den vergangenen 15 bis 20 Jahren der Expansion der Studentenzahlen verändert. Hier kommen auch die gesellschaftlichen Strukturveränderungen zum Ausdruck. Die Zahl der Kinder von Selbständigen ist zurückgegangen, der Anteil der Kinder von Angestellten ist von 29,2 Prozent auf 40,3 Prozent angestiegen. Gleichgeblieben ist der Anteil der Studierenden, deren Väter Arbeiter sind. Er blieb auf rund 13 Prozent und ist zum Beispiel von 1986/87 auf 1987/88 sogar leicht zurückgegangen, von 13,3 auf 12,9 Prozent.

Die Expansion der Universität ist von den verschiedenen Gruppen der Bevölkerung zweifellos unterschiedlich genutzt worden, und zwar in hoher Korrelation mit dem sozioökonomischen Status. Die mittleren und oberen Gesellschaftsschichten haben davon profitiert.

Die Hochschulpolitik der Sozialdemokraten, meine Damen und Herren, war immer von den Prinzipien des freien Zugangs zur Universität und des gebührenfreien Studiums an ihr geleitet. Wir betrachten die offene Universität als Leistung der Gesellschaft im Interesse einer umfassenden Begabtenförderung. (*Beifall bei der SPÖ.*) Je breiter die Zugangsbasis zu den Studien ist, desto mehr Spitzenleistungen sind zu erwarten. Der Zugang ist ja ohnehin derzeit auf rund 27 Prozent des Geburtsjahrgangs – die Maturanten – beschränkt.

Studienabbrecher wird es dabei geben, die Konsequenz daraus kann aber nicht sein, den Zugang zur Universität zu beschränken, sondern den Ausscheidenden gezielt andere, ihren Interessen und Befähigungen besser entsprechende Ausbildungen und Abschlüsse im postsekundären Bereich anzubieten. – Diesbezüglich bin ich in grundsätzlicher Übereinstimmung mit Vorrednern der verschiedenen Fraktionen. Nur, Mitteneinsatz wird auch in diesem Fall zusätzlich notwendig sein.

Zu den Ausführungen des Herrn Präsidenten Stix ist jedenfalls anzumerken, daß die AHS-Maturantenrate bereits rückläufig ist und die Zahl der BHS-Maturanten mit der der AHS-Maturanten gleichgezogen hat. Aber es ist das Phänomen zu registrieren, daß der Anteil der Absolventen der berufsbildenden höheren Schulen, die ein Studium an den Universitäten aufnehmen,

Dr. Seel

wächst. Das heißt also, die Verschiebung von der allgemeinbildenden zur berufsbildenden höheren Schule wird sich nicht in gleicher Weise im Rückgang der Zahl von Universitätsstudenten auswirken.

Anzumerken ist für mich dabei, daß bei der Reform der AHS-Oberstufe nicht nachdrücklich genug darauf hingewiesen wurde, daß zwischen den beiden Aufgaben der allgemeinbildenden höheren Schule, nämlich einer höheren Allgemeinbildungsvermittlung und einer gezielten bereichsspezifischen Studienvorbereitung durch ausreichend dotierte Wahlpflichtfächer, zu unterscheiden ist.

Auch in Zukunft werden die Sozialdemokraten weder für Zugangslimitierungen, Numerus clausus, zu bestimmten Studien noch für indirekte Studienbeschränkungen durch die Einführung offener oder verdeckter Studiengebühren zu haben sein. Hinsichtlich sinnvoller Reformen im Studienrecht, die zu erhöhter Motivation der Studierenden führen und die Effizienz des Lehrbetriebes steigern könnten, sind wir aber immer gesprächsbereit.

Auch ein gebührenfreies Studium, meine Damen und Herren, ist nicht kostenlos. Von den Familien sind in jedem Fall ganz beträchtliche Leistungen zu erbringen. Wichtig ist daher, daß für befähigte Studierende aus sozial schwächeren Familien die materiellen Grundlagen des Studierens gesichert werden können.

Der Budgetansatz „Studienförderung“ ist für 1990 mit 676 Millionen leider gleichgeblieben. Es fordert dies die Frage heraus, ob die heuer budgetierten Mittel tatsächlich ausgegeben werden können und ob die Einkommensgrenzen in der letzten Novelle des Studienförderungsgesetzes nicht zu niedrig angesetzt worden sind.

Neben der Studienbeihilfe sind im Studienförderungsgesetz auch Leistungsstipendien und Förderungsstipendien mit variabler Größenordnung vorgesehen. Hinweise, wie diese Mittel bisher verwendet oder eingesetzt wurden, sind nicht verfügbar; auch da würde sich eine Initiative anbieten.

Zu den materiellen Grundlagen des Studiums zählt auch die Verfügbarkeit einer erschwinglichen Wohnmöglichkeit am Studienort. Dabei kommt den Heimplätzen besondere Bedeutung zu. Nun ist zu registrieren, daß die Mittel für Studentenheime, wenn ich richtig gerechnet habe, im nächsten Jahr nicht nur nicht steigen, sondern sogar um rund eine halbe Million zurückgehen. Berücksichtigt man das Budgetüberschreitungsgesetz, macht das sogar dreieinhalb Millionen aus.

Zweifellos ist die Situation an den einzelnen Studienorten unterschiedlich, besonders prekär

ist sie jedenfalls in Graz, wo das Verhältnis der Zahl der Studierenden zur Zahl der verfügbaren Heimplätze österreichweit am schlechtesten ist.

Stichwort Graz: Die Baugenehmigung für das ReSoWi-Zentrum ist in absehbarer Zeit rechtskräftig. Es ist, glaube ich, dringend notwendig, sich über die Finanzierungsmöglichkeiten Gedanken zu machen.

Zum Schluß. – Die Situation der Universitäten ist weiterhin ernst, aber nicht so kritisch, wie manchmal in der Öffentlichkeit mit Zweckpessimismus darzustellen versucht wird. Die Situation erfordert jedenfalls weitere Anstrengungen. Sie werden insbesondere im Personalbereich liegen müssen. Da aber für 1990 Fortschritte nicht übersehen werden können, kann dem Kapitel 14 des Bundesvoranschlages natürlich gern zugestimmt werden. – Ich danke sehr. (*Beifall bei SPÖ und ÖVP.*) 13.17

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gemeldet hat sich Herr Bundesminister Dr. Busek.

13.17

Bundesminister für Wissenschaft und Forschung Dr. Busek: Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Die Blockzeit gibt nur die Möglichkeit, auf einige wenige Punkte, die seitens der Abgeordneten vorgebracht werden, einzugehen.

Für die Feststellungen zu der Situation der Museen danke ich der Abgeordneten Brinek sehr. Ich glaube, daß sich die bisherigen Maßnahmen sehr positiv ausgewirkt haben.

Ich darf dem Hohen Haus berichten, daß es 1988 in den Bundesmuseen 2,5 Millionen Besucher gegeben hat, 1989 bis 31. Oktober bereits 2 540 000. Das sind über 600 000 Besucher mehr als im Vergleichszeitraum bis zum 31. Oktober 1988.

Auch die Einnahmenentwicklung ist erfreulich. Man kann sagen, das, was wir in die Bundesmuseen investieren, kommt in einer gewissen Weise zurück. Haben wir 1986 15 Millionen eingenommen, 1988 46 Millionen, so haben wir bis zum 31. Oktober 1989 bereits 59,9 Millionen Schilling eingenommen. Es wurden alle Handreichungen rechtlicher Art als Konsequenz zur FOG-Novelle bereits den Museen ermöglicht und auch in Zusammenarbeit mit den Museen erstellt.

Zu den Kritiken und Anmerkungen des Abgeordneten Cap erlaube ich mir hinsichtlich des zu erwartenden Aktionstages folgendes zu bemerken. Es war die Linie der Bundesregierung, nicht mehr als die Sanierung der „grauen Köpfe“ im Dienstpostenplan zuzulassen. Ich bin dem Abgeordneten Cap sehr verbunden, wenn er mir hilft, die Widerstände, die sowohl im Bundeskanzler-

14410

Nationalrat XVII. GP — 122. Sitzung — 1. Dezember 1989

Bundesminister für Wissenschaft und Forschung Dr. Busek

amt als auch im Finanzministerium zu verzeichnen gewesen sind, zu überwinden.

Die Dienstpostenknappheit — das möchte ich auch zu anderen Feststellungen von Abgeordneten sagen — ist hinlänglich bekannt. Meine Sehnsucht wäre gewesen, hier mehr zu erreichen, aber zwecks Einhaltung der vorgegebenen Budgetlinie war es nicht anders möglich. 1991 wird sicher eine sehr kräftige exorbitante Erweiterung des Dienstpostenplanes erfolgen müssen, wobei ich auch hoffe, daß die Einrichtung des „Professors auf Zeit“ mehr Möglichkeiten erschließt.

Hinsichtlich der Frage der Kaution und der Studiengebühren möchte ich hier gerne feststellen, daß solche Regelungen nicht meiner Sehnsucht entsprechen, aber der Bundesminister für Finanzen hat mich bei der Erstellung des Budgets 1990 aufgefordert, mir doch auch über die Einnahmeseite ein wenig den Kopf zu zerbrechen. — Ich möchte das hier nicht verhehlen. Ich möchte auch nicht verhehlen, daß die Entwicklung in den OECD-Staaten in Richtung auf Studiengebühren geht, und das bei den unterschiedlichsten Regierungszusammensetzungen.

Hinsichtlich des Problems der Informatik möchte ich darauf hinweisen, daß es die bekannte Dienstpostenknappheit gibt, daß wir die Autonomie der Universitäten gestärkt haben, indem sie in sich Prioritäten erstellen. In den 15 Dienstposten, die der Technik zur Verfügung gestellt werden konnten, ist in der Prioritätenreihung nur einer für die Informatik vorgesehen. Daß die Informatik jetzt versucht, eigene Wege zu gehen, ist zwar verständlich, aber es besteht auch ein gewisser Widerspruch: Der eigene Berufungsvorschlag wurde von den Ordinarien der Informatik abgelehnt.

Ich habe eine Vorsprache der Ordinarien der Informatik, einen Besetzungsvorschlag nicht zu realisieren. Ich werde mich angesichts der gegebenen Situation über diesen Wunsch hinwegsetzen und diese Stelle zur Besetzung vorschlagen, um den vorhandenen Engpaß zu mindern. Es bleibt abzuwarten, ob gegen diese Maßnahme dann auch gestreikt wird.

Ich möchte Frau Abgeordnete Motter darauf aufmerksam machen, daß es einen Ordinarius für kulturelles Management an der Musikhochschule Wien gibt. Der Posten ist gegenwärtig zur Besetzung ausgeschrieben. Am Berufungsvorschlag wird gearbeitet.

Zur Museumspädagogik sei bemerkt, daß es ab 1. Jänner 1990 eine Neuregelung hinsichtlich der Organisation gibt, daß eine eigene Abteilung dafür geschaffen wurde, deren Leitung der Sektionsleiter innehalt. Infolge der Übereinkunft mit dem Unterrichtsministerium gibt es auch für das

nächste Jahr fünf Personen, die hierfür zur Verfügung stehen, zwei davon aus dem Wissenschaftsministerium. Wir wurden in der Burggasse seitens der Stadt Wien gekündigt, können aber Räume in der Stallburg zur Verfügung stellen, die in drei Wochen für diesen Dienst beziehbar sind. Als Budget für 1990 stehen 1,2 Millionen Schilling zur Verfügung. Das ist sicher erst ein Beginn. Ich bin überzeugt, daß da noch mehr zu tun ist.

Was die Frage der Mitentscheidung betrifft, sind bei der Erstellung der Museumsordnung im Kunsthistorischen Museum die Leiter der Sammlungen von mir mit befaßt worden. Gegenwärtig ist die Museumsordnung im Bereich des Zentralausschusses. In allen Personalkommissionen ist die Personalvertretung miteingebunden.

Zu den Bemerkungen des Abgeordneten Müller sei mir gestattet, zu sagen, daß ich an das Sozialministerium beziehungsweise an den Sozialminister herangetreten bin, um den Arbeitnehmeraspekt im Forschungsbereich in allen Sektoren zu intensivieren. Leider hat mir der Herr Sozialminister mitgeteilt, daß er keine Mittel zur Verfügung stellen kann.

Noch zwei Detailprobleme. Es gibt den Vorschlag, ein eigenes Institut für Verkehr, Logistik und Transport an der Wirtschaftsuniversität einzurichten und dazu einen Hochschullehrgang durchzuführen. Leider ist das von seiten der Wirtschaftsuniversität abgelehnt worden. Die Autonomie hat es in sich, daß mir keine anderen Möglichkeiten zur Verfügung stehen.

Was die Frage der Molekularbiologie Innsbruck betrifft, wird der Wunsch des Abgeordneten nicht mit der Universität übereinstimmen. Es gibt ohnehin keine Drittmittel, weil sich keine Unternehmen gefunden haben. Aber für eine Grundausbildung ist ein Ausbau zweifellos notwendig, um überhaupt die Qualität des Studiums garantieren zu können, sodaß auf andere Maßnahmen in diesem Zusammenhang nicht gewartet werden kann. (Beifall bei der ÖVP.) 13.23

Präsident Dr. Stix: Als nächster zum Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Dr. Gmoser.

13.23

Abgeordneter DDr. Gmoser (SPÖ): Herr Vorsitzender! Herr Bundesminister! Hohes Haus! Das ungebrochene Interesse an dieser Budgetdebatte gibt selbst einem kleinen Abgeordneten noch den Mut, drei Minuten in Anspruch zu nehmen. Mein Ordner sagt, es dürfen sogar vier sein. Ich möchte einige grundsätzliche Bemerkungen zu dem vorhin Gesagten machen.

Einen „Kurier“-Titel von gestern abwandelnd: Perestrojka und Glasnost — Lieblingsthemen auch des Herrn Wissenschaftsministers — sollen

DDr. Gmoser

auch für Österreichs Wissenschaft Schritt für Schritt mehr und mehr um sich greifen.

Dazu ist grundsätzlich zu sagen: Es ist eine Freude für jemanden, der wirklich mit diesem Kapitel verbunden ist, persönlich und in seiner Existenz, daß hier ein Bewußtseinswandel zum Tragen kommt, der für Österreich längst notwendig war. Es ist vielleicht sogar etwas besonders Sinniges, daß ein von der ÖVP kommender Bundesminister für Wissenschaft eine Ankündigung schriftweise verwirklicht, die von einem Mann namens Ferdinand Lassalle stammt. Der Brief ist über 100 Jahre alt, gerichtet an den Arbeiterbildungsverein zu Leipzig, und darin heißt es: Das Bündnis zwischen Wissenschaft und Arbeiterbewegung sei der Fels, auf dem die Gesellschaft der Zukunft errichtet werden soll. — Daß Sie das so ernst nehmen, Herr Bundesminister, dafür gebührt Ihnen Dank. (*Heiterkeit und Beifall bei der SPÖ.*)

Aber es ist zweifellos so, meine Damen und Herren — und damit bin ich schon bei dem entscheidenden Punkt, den ich gerne ein bißchen länger ausgeführt hätte, wenn Zeit dafür gewesen wäre —: Es ist ein guter Ansatz im Budget 1990, aber es ist alles andere als eine Vollendung. Ich glaube, darüber sind wir uns auch alle einig. Der Prozentsatz des Nationalprodukts, der in Österreich insgesamt für Forschung und Wissenschaft aufgewendet wird, ist beschämend. Länder wie Schweden, die Schweiz, andere kleine Staaten wie Holland haben einfach einen höheren Prozentsatz ausgegeben.

Zweiter Punkt, worüber man reden sollte und ich nicht reden kann in nur drei Minuten: Es ist mir natürlich klar, wenn die Mittel nach wie vor knapp sind, wenn es ums Haushalten geht, muß man Schwerpunkte setzen. Und da habe ich nur eine Bitte: Immer noch ein entscheidender Sektor unseres gesellschaftlichen Lebens, eine Art Tibet in Österreich, eine schweigende Welt, ist das Gebiet Arbeit, die Arbeitswelt im breitesten Sinn, fächerübergreifend, fakultätsübergreifend. Da müßten wir forcieren, ob das die Arbeitsmedizin ist, ob das Arbeitswissenschaften im weitesten Sinne sind, ob das die Arbeitstechnik ist, ob das — ein Kapitel, das mir besonders am Herzen liegt — die Industriesoziologie ist. Ich glaube, daß wir sozusagen mehr empirische Sozialforschung riskieren sollten und nicht nur träumen sollten.

Ich habe einen Hinweis bekommen, meine vier Minuten sind schon um. — Ich habe noch einen einzigen Punkt, den ich hier anführen darf: die Hebung des Ansehens der Facharbeit in der Gesellschaft. Das wäre der wichtigste Punkt, weil ich glaube, wir haben jede Menge AHS-Maturanten, aber viel zuwenig Facharbeiter. Wir wissen zuwenig, wie man diesen Beruf, jetzt unabhängig vom Einkommen, unabhängig vom Sozialrecht, lukra-

tiver machen kann. Wenn wir uns diesbezüglich ein bißchen mehr an die Arbeit machen, auch im Wissenschaftsbereich, dann ist das ein Dienst für alle. — Danke schön. (*Beifall bei SPÖ und ÖVP.*)

13.26

Präsident Dr. Stix: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Der Spezialberichterstatter wünscht kein Schlußwort.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über die Beratungsgruppe XIII des Bundesvoranschlags 1990.

Diese umfaßt das Kapitel 14 samt dem dazugehörenden Teil des Konjunkturausgleich-Voranschlags in 1100 der Beilagen in der Fassung des Spezialberichtes in 1150 der Beilagen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, um ein entsprechendes Zeichen. — Im Sinne des § 68 GOG erkläre ich auch meine persönliche Zustimmung. — Das ist die Mehrheit. Angenommen.

Gemäß § 55 Abs. 5 der Geschäftsordnung schlage ich vor, die Abstimmung über den bei der Verhandlung der Beratungsgruppe XIII des Bundesfinanzgesetzentwurfes eingebrachten Entschließungsantrag sogleich vorzunehmen.

Wird dagegen eine Einwendung erhoben? — Das ist nicht der Fall.

Wir kommen daher zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Holda Harrich und Genossen betreffend Einrichtung einer Koordinierungs- und Bewertungsstelle für Ersatz- und Ergänzungsmethoden zu Tierversuchen beim Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die für diesen Entschließungsantrag sind, um ein Zeichen der Zustimmung. — Das ist die Minderheit. Abgelehnt.

Beratungsgruppe VI

Kapitel 12: Unterricht und Sport (einschließlich Konjunkturausgleich-Voranschlag)

Kapitel 13: Kunst (einschließlich Konjunkturausgleich-Voranschlag)

Kapitel 71: Bundestheater

Präsident Dr. Stix: Wir kommen jetzt zur Verhandlung über die Beratungsgruppe VI: Unterricht, Kunst und Sport.

Spezialberichterstatter ist Herr Abgeordneter Brennsteiner. Ich ersuche ihn um seinen Bericht.

14412

Nationalrat XVII. GP – 122. Sitzung – 1. Dezember 1989

Spezialberichterstatter Brennsteiner

Spezialberichterstatter Brennsteiner: Herr Präsident! Hohes Haus! Ich erstatte den Spezialbericht zur Beratungsgruppe VI: Kapitel 12: Unterricht und Sport, Kapitel 13: Kunst, Kapitel 71: Bundestheater.

Der Budgetausschuß hat die in der Beratungsgruppe VI zusammengefaßten Teile des Bundesvoranschlag für das Jahr 1990 in seiner Sitzung am 16. November 1989 unter dem Vorsitz des Obmannstellvertreters Abgeordneten Posch in Verhandlung genommen.

In dem von der Bundesregierung vorgelegten Bundesvoranschlagsentwurf (BVAE) 1990 ist für das Unterrichts-, Sport- und Kunstbudget (Kapitel 12 und 13) ein Gesamtausgabenrahmen von 46 828 866 000 S vorgesehen. Hievon entfallen auf die Personalausgaben 17 519 177 000 S und auf die Sachausgaben 29 309 689 000 S. Gegenüber dem BVA 1989 ergibt sich bei den Personalausgaben eine Erhöhung von 1 635 760 000 S und bei den Sachausgaben eine solche von 1 518 576 000 S.

Alle anderen Detailangaben liegen im schriftlichen Bericht vor.

An der Debatte haben sich insgesamt 22 Abgeordnete beteiligt.

Die Abgeordneten Mag. Guggenberger und Dr. Feurstein brachten einen Abänderungsantrag ein, der damit begründet war, daß für den Versehrtensport im Jahr 1990 noch weitere Mittel bereitgestellt werden sollen, wobei der zusätzliche Betrag von 4 Millionen Schilling dem „Österreichischen Versehrtensportverband“ zugute kommen soll.

Bei der Abstimmung am 27. November 1989 hat der Budgetausschuß die finanzgesetzlichen Ansätze der in der Beratungsgruppe VI zusammengefaßten Kapitel des Bundesvoranschlag für das Jahr 1990 mehrheitlich angenommen.

Der Budgetausschuß stellt somit den Antrag, der Nationalrat wolle beschließen:

Dem Kapitel 12: Unterricht und Sport,

dem Kapitel 13: Kunst, sowie

dem Kapitel 71: Bundestheater

– samt den zu den Kapiteln 12 und 13 gehörenden Teilen des Konjunkturausgleich-Voranschlag –, des Bundesvoranschlag für das Jahr 1990 (1100 der Beilagen) mit den dem schriftlichen Bericht angeschlossenen Abänderungen wird die verfassungsmäßige Zustimmung erteilt.

Für den Fall, daß Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, die Debatte fortzusetzen.

Präsident Dr. Stix: Ich danke dem Herrn Spezialberichterstatter für seine Ausführungen.

Zum Wort gemeldet hat sich als erste Frau Abgeordnete Mag. Karin Praxmarer. Ich erteile es ihr.

13.32

Abgeordnete Mag. Karin Praxmarer (FPÖ): Sehr geehrte Frau Bundesminister! Herr Präsident! Hohes Haus! Beim gegenwärtigen Stand der Bildungspolitik in Österreich müßten eigentlich schon die Alarmglocken läuten. Vielfach erziehen wir nämlich nicht zukünftige Leistungsträger, sondern akademische Arbeitslose. Das gegenwärtige Szenario im Schulbereich würde eigentlich, so meine ich, eine Bildungsoffensive verlangen. Doch die Frau Unterrichtsminister ist dauernd in der Defensive und liegt in einem Dauerclinch mit ihrem Regierungspartner Kollegen Schäffer.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich glaube auch, daß die Mitarbeiter und Berater der Frau Bundesminister vor allem ideologische und linke Bildungsinhalte durchsetzen wollen. Ein Beispiel dafür ist der Schulversuch Mittelschule. Hier werden enorme finanzielle Kosten nicht gescheut, um Kinder in eine bildungspolitische Sackgasse zu führen. Ein Schulversuch, der rechtlich nicht gedeckt ist, wird durchgezogen. Kollege Matzenauer will dadurch auf Umwegen die Gesamtschule in Österreich einführen. Kollegin Apfelbeck wird ja dann noch die Rechnungshofkritik zu diesem Schulversuch bringen.

Hohes Haus! Zukunftsorientiert kann man unsere heutige Bildungspolitik sicher nicht nennen, eher rot-schwarzes Krisenmanagement. Pädagogische Notwendigkeiten werden ignoriert zugunsten parteipolitisch motivierter Kompromisse. Das Ressort ist meiner Meinung nach viel zu lange – schon fast 20 Jahre – in sozialistischen Händen! Daher herrscht in den wichtigsten Bildungsbereichen völlige Untätigkeit. Die Illusion der Gleichmacherei hat zu gigantischen Fehlentwicklungen geführt. Parteipolitik und Standespolitik dominieren. Elternwünsche werden kaum berücksichtigt. Auf Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen wird kaum eingegangen. Von einer ganzheitlichen, persönlichkeitsbildenden Erziehung sind wir heute weiter entfernt denn je.

Seit 20 Jahren bewegt sich die Schuldiskussion auf Nebengleisen. In einer Art Kulturkampf werden Scheingefechte geführt. ÖVP und SPÖ streiten über Ganztagschule oder Tagesheimschule, über Zwergschulen oder Schulzentren oder über Eliteschulen. In jenen Bereichen aber, in denen es tatsächlich fünf vor zwölf ist, geschieht wenig. Am Beispiel Berufsschulreform möchte ich das hier erläutern.

Mag. Karin Praxmarer

Wir wissen, daß wir akuten Facharbeitermangel haben. Wir wissen auch, daß neue Wege in der Ausbildung für unsere Lehrlinge unbedingt erforderlich sind, daß Schlüsselqualifikationen gefragt sind, Grundberufe erforderlich sind. Wir wissen auch, daß das Image des Lehrlings angehoben werden muß, daß wir den Lehrlingen gleiche Startchancen geben müssen, denn sie haben bisher ja den Nachteil, daß sie noch das Polytechnikum absolvieren müssen.

Ich glaube auch, daß wir den Lehrlingen insofern eine Möglichkeit zur Weiterbildung geben müssen, indem wir eine Art Fachmatura anbieten. Wir wissen auch, daß jeder Lehrling neben einer gediegenen Allgemeinbildung auch andere Qualifikationen nötig hat und daß die Berufsschule auf keinen Fall eine Sackgasse sein darf. Wir wissen, daß wir Lehrlingsüberschüsse haben, und zwar in jenen Bereichen, wo hauptsächlich Mädchen beschäftigt sind. Wir wissen auch, daß die berufsbildenden mittleren Schulen schlechte Arbeitschancen vermitteln. Und doch ist man hier völlig untätig.

Das sind alles altbekannte Tatsachen, vom Forschungsinstitut ÖBF jährlich belegt. Die Frage einer Berufsschulreform reduziert sich in der großen Koalition auf: Englisch, ja oder nein. Keine Rede von einer umfassenden Reform! Der FPÖ-Antrag träumt hier im Parlament den Schlaf des Gerechten. Weil sich die Sozialpartner – Bundeswirtschaftskammer und Gewerkschaft – nicht einigen können, darf über das Berufsschulwesen im Parlament gar nicht verhandelt und diskutiert werden. Es geschieht nichts. Und das geht wieder zu Lasten unserer Kinder. Verantwortliche Schulpolitiker schweigen dazu. Auch hier billigt man den Sozialpartnern einen Stellenwert zu, der ihnen aufgrund der Verfassung überhaupt nicht zusteht, nämlich den einer Art Nebenregierung.

Unerheblich, meine Damen und Herren, ist das freilich nicht. Entscheidend aber für die Eltern sind ganz andere Fragen. Was passiert denn eigentlich wirklich in der österreichischen Schule?, fragen sich die meisten Eltern. Wer ist denn heute schon mit den Leistungen und vor allem mit den Ergebnissen unseres heutigen Schulsystems zufrieden? Ich frage Sie, wie viele Eltern mit Überzeugung sagen können: Die Schule hat mein Kind zur vollen Entfaltung seiner Anlagen gebracht, die Schule hat mein Kind gut auf das Leben vorbereitet. Noch nie erreichten umgesetzte Beträge auf dem Nachhilfeschwarzmarkt so hohe Summen, ohne daß dadurch das Niveau angehoben wurde. Sommerschulen florieren. Dort erwirtschaften sich die Lehrer hohe Beträge, indem sie das nachholen, was sie während des Unterrichtsjahres verabsäumen, auf Kosten der Eltern.

Die geistige Allgemeinverfassung der Jugend war noch nie so miserabel, meine Damen und

Herren. Desinteresse, Freudlosigkeit und Leistungsabneigung dominieren. Aus der Definition für Lesen wurde „mit dem Verstand erfassen“ gestrichen. Selbständiges Studium wird immer mehr zur exotischen Fertigkeit.

Hohes Haus! Fehler in der Grundlagenbildung führen aber zu einem Teufelskreis, denn der in Grundlagen schlecht Gebildete wird kaum jemals eine ausgezeichnete Fachkraft mit hohen moralischen, ethischen und politischen Grundsätzen werden können. Daher bin ich der festen Überzeugung, daß wir mehr Bildungsethos und Pädagogik brauchen, und vor allem brauchen wir gute Lehrer, Lehrerpersönlichkeiten, die auch Vorbilder sind. (Beifall bei der FPÖ.)

Was wir sicher nicht brauchen, ist eine Bildungspolitik, die immer nur den Interessen und den Zielen einer Partei dient und nie dem Wohl des Kindes.

Die wichtigste Aufgabe des Staates sollte doch vor allem die Sorge um die Bildung unserer Jugend sein. Und es stützt wirtschaftliche und politische Visionen einer Regierung nicht, wenn Psychologen sagen: Na, es gibt halt so viele Legastheniker, es gibt halt so viele unangepaßte Kinder! Dazu kann ich nur sagen: Nicht wir Mütter gebären Legastheniker, sondern die Volksschulen dieses Landes und deren System. Nicht Psychologen und Therapeuten brauchen wir, bessere Lehrer brauchen wir!

Direktoren, die eine für die Jugend notorisch schädliche Lehrkraft aus sozialen Gründen in Stellung halten, handeln meiner Meinung nach unsozial.

Da gibt es ein Beispiel: Ein Professor, der die Abhängigkeit einer Schülerin schamlos ausgenutzt hat, von den Eltern erwischt und zur Anzeige gebracht wurde, wird nicht suspendiert, wird befördert – gegen den Willen des Direktors, der ihn einstellen muß, der aber offensichtlich nicht das richtige Parteibuch hatte, während der geschätzte Kollege genügend Unterstützung von Gewerkschaft und der Partei genießt.

Hohes Haus! Der oft so beklagte sekundäre Analphabetismus ist weder ein politischer noch ein geistiger, sondern ein von der verfehlten Bildungspolitik produzierter, ein allgemeiner. In einem Land, in dem nahezu jeder Lehrherr seinen Lehrlingen erst einmal Rechnen und Schreiben beibringen muß, in dem an den Universitäten Maturanten in Spezialkursen das Studieren lernen müssen, in dem jetzt, wie ich gehört habe, sogar Computer eingesetzt werden, damit diese die Rechtschreibfehler verbessern in Seminararbeiten und Dissertationen, bezweifle ich, meine sehr geehrten Damen und Herren, daß der Staat seine wichtigste soziale Aufgabe, nämlich die Sor-

Mag. Karin Praxmarer

ge um die Bildung der Jugend, tatsächlich erfüllt.
(*Beifall bei der FPÖ.*)

Andererseits liest man wieder, daß Lehrer und Kinder unter Streß und Angst leiden. Kaum eine andere Gruppe von Dienstnehmern geht in diesem hohen Ausmaß in Frühpension. Ich frage mich: Wieso werden denn immer mehr Lehrer krank? Warum gehen immer weniger Kinder gerne in die Schule? Wie steht es denn eigentlich mit der Lehrerpersönlichkeit?

Was ist in der Bildungspolitik wichtiger, frage ich mich, die Stoffvermittlung, der zurzeit gehuldigte Stoffetischismus, oder die möglichst gleichmäßige Förderung aller Talente und Fähigkeiten unserer Kinder?

Wer prüft denn in Österreich überhaupt, ob ein Lehrer geeignet ist, ob er Kinder überhaupt mag, ob er mit den Kindern umgehen kann? Wer erst am Ende des Studiums feststellt, daß er sich vor den Schülern fürchtet, für den ist es meistens schon zu spät, und zu spät ist es dann auch für unsere Kinder.

Neben der Schulpraxis sollte ein Lehrer auch die betriebliche Realität kennengelernt haben, denn nur so kann er die Kinder dann auch auf die betriebliche Praxis vorbereiten.

Lehrer sollten — das ist meine persönliche Meinung — auch womöglich selbst eigene Kinder haben, denn dann sind sie in ihrer Beurteilung und in der Behandlung der Kinder ganz anders als andere Lehrer. (Abg. Dr. Stieldl: *Das ist gut!*)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Heute ist es wichtig, in der Hauptschule und in der AHS neben einem gediegenen Grundlagenwissen auch Grundkenntnisse der künftigen Praxis zu vermitteln.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die AHS-Reform hat auch das verabsäumt, denn einerseits hat sie keine Vorkehrungen getroffen, daß wirklich nur begabte Kinder in die AHS gehen, und auf der anderen Seite hat sie wieder keine berufliche Vorbereitung angeboten.

Überhaupt: „Reform.“ Reform ist seit 1945 in unserem Bildungswesen ein Zauberwort! Das Ergebnis davon ist ein buntes Durcheinander. (Abg. Stricker: *Das stimmt doch nicht!*) Während die Hauptschulen sterben, ersticken die AHS an der Masse ungeeigneter Schüler, erstickten die Universitäten als Notunterkünfte für Studienabbrücher.

1989 brachte uns die 11. SchOG-Novelle unter Vorspiegelung einer Typenvereinfachung — Gymnasium, Realgymnasium, Wirtschaftskundliches Realgymnasium — ein atemberaubendes Tohuwabohu. Aus alternativen Pflichtgegenständen,

zusätzlichen Wahlpflichtfächern, Freigegenständen, wofür kein Geld vorhanden ist, unverbindlichen Übungen entsteht Unsicherheit sowohl bei den Lehrern als auch bei den Eltern und Schülern.

Dabei findet auch eine seltsame Logik Anwendung: Junge Leute sollen sich nämlich nach Lust und Neigung für Fächer entscheiden, deren Inhalt und Sinn sie noch gar nicht kennen.

Dazu kommt noch der bürokratisch aufgeblähte Wust von Lehrplänen, Studententafeln, Bildungs- und Lehraufgaben, didaktischer Grundsätze, Lehrziel direktiven, Team-Teaching, Querverbindungen. Die Verwirrung von Lehrern und Eltern ist perfekt!

Wir Freiheitlichen haben die damalige AHS-Reform als Husch-Pfusch-Verfahren abgelehnt. Die Gründe für unsere Ablehnung waren vor allem die fehlenden Rahmenbedingungen, fehlende Richtlinien für die Matura und der Zeitdruck.

Beobachtet man nun das Theater rund um die Fachbereichsarbeit, so bestätigt sich das, was wir immer sagen: Standesinteressen dominieren, die Gewerkschaft bestimmt die Bildungspolitik — an die Bedürfnisse der Kinder wird kaum gedacht!

Die Forderungen der Lehrer sind für mich abenteuerlich: Zuerst 7 000 S., dann 2 000 S. Nach argen Kämpfen ist jetzt ein Kompromiß zu stande gekommen.

Diese Forderungen stehen überhaupt in keiner Relation zu Universitätsprofessoren, die für die begleitenden Maßnahmen überhaupt nichts bezahlt bekommen, es als ihre Pflicht ansehen und nur für die Beurteilung etwas bekommen, und zwar 1 600 S.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wenn man der Ansicht ist, daß diese Fachbereichsarbeit die Kinder zu einer besseren Studiernfähigkeit bringt, daß es wichtig ist, daß Kinder wissenschaftlich arbeiten lernen, dann gehört das meiner Meinung nach eben zu den Pflichten des Lehrers. Daß das extra und in so hohem Maße abgegolten werden muß, sehe ich nicht ein.

Ich habe naiverweise auch angenommen, daß die Wahlpflichtfächer geschaffen wurden, um dieses Manko auszugleichen, um dort den Kindern das beizubringen, was sie brauchen.

Eine Umfrage ergab, daß Maturanten meistens nicht wissen, was sie studieren sollen. 68 Maturanten bewerben sich zurzeit um einen Arbeitsplatz. Lehrlinge sind nach wie vor mit schlechtem Image ausgestattet — eine Folge der jahrelangen Diskriminierung manueller Arbeit durch die Arbeiterpartei.

Mag. Karin Praxmarer

Die Kluft zwischen Kopfarbeitern und Handarbeitern wäre überbrückbar. Man könnte sie überbrücken, wenn Lehrer und Schüler nicht nur Kinder mit Stoff anfüllen, sondern wenn sie sie in all ihren Anlagen und Talenten fördern, auch im handwerklichen Bereich, im künstlerischen Bereich, im musischen und im sportlichen Bereich.

Zum Schluß möchte ich noch zu bedenken geben, daß der Schüler heute nicht alles das, was er in der Schule erwirbt, auch gleich fürs ganze Leben braucht. Wichtig ist, daß er für Weiterbildung offen ist. Er muß sich sicher weiterbilden, und das soll er lernen. Spezialkenntnisse werden heute ganz schnell unaktuell. Die Schule muß daher wieder die Schüler das Lernen lehren. Die Schule muß es schaffen, daß sie die Schüler auf lebenslanges Lernen vorbereitet, und vor allem muß sie es schaffen, daß die Kinder neugierig bleiben und daß sie wissen, wo sie im Bedarfsfall nachschlagen können, wenn sie eine Information brauchen.

Hohes Haus! Es ist heute ein historische Chance, daß sich Wirtschaft, Arbeitnehmervertreter, Pädagogen über die Eigenschaften einig sind, die Schulabgänger haben sollen.

Alle wollen den selbstbewußten, verantwortungsfreudigen Typ, der in Teamarbeit geübt ist. Das ist eine Herausforderung für uns Lehrer und für die Schule. Gefestigte Lehrerpersönlichkeiten werden auch gefestigte Schülerpersönlichkeiten erzielen. (Beifall bei FPÖ und ÖVP.) Die FPÖ lehnt dieses Budgetkapitel ab! ^{13.49}

Präsident Dr. Stix: Als nächster zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Matzenauer.

^{13.49}

Abgeordneter Matzenauer (SPÖ): Herr Präsident! Frau Bundesministerin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! — Frau Kollegin Praxmarer! Es hat Zeiten gegeben, zu denen der Schulsprecher Ihrer Fraktion die Aufmerksamkeit des Hauses erregte, weil seine Stellungnahme fundiert und auch in Zeiten der Opposition eigentlich immer von sachlicher Kritik getragen war. Ich meine Ihren seinerzeitigen Klubobmann Friedrich Peter, der daher auch immer ein ernst zu nehmender Partner bei schulpolitischen Verhandlungen war. (Abg. Dr. Dillersberger: Er war bequem für euch!)

Wenn Sie heute wieder einmal die Kritik nur der Kritik wegen vorbringen, fragt sich mancher in diesem Haus, Frau Kollegin Praxmarer: Von welchem Land haben Sie da überhaupt geredet? (Abg. Schönhart: Von Österreich!)

Und vor allem die Lehrer werden es Ihnen sehr danken, wenn Sie ihre Leistungen so darstellen, wie Sie sie jetzt dargestellt haben. Besonders Ihre Theorie, daß die Schule, die Volksschullehrer die

Legasthenie hervorrufen, ist eine ganz interessante. (Abg. Mag. Karin Praxmarer: Das ist nicht wahr! Die Methoden!) Sie werden sich damit sicher, Frau Kollegin Praxmarer, gegen Spezialisten wie den Dr. Rett leicht durchsetzen, der da ganz andere Erklärungen hat und für den die Schule und die Betreuer, die wir einsetzen, eigentlich eine wesentliche Hilfe sind, um diese minimalen Störungen zu beheben. (Abg. Mag. Karin Praxmarer: Warum ist man denn abgegangen von der Ganzheitsmethode? Nur deswegen!)

Aber, Frau Kollegin, wenn Sie sich einmal die Zeit nehmen und die Mühe machen und das Arbeitsübereinkommen der Regierungsparteien hernehmen, dann werden Sie feststellen, daß das Bild, das Sie da zeichnen, eines ist, das hinten und vorne nicht stimmt, ja daß die Situation auf den Kopf gestellt ist.

Da gibt es zum Beispiel gerade jetzt in diesen Tagen das Ergebnis der Verhandlungen über die Maturareform. Sie sind da so schnell darüber hinweggegangen, haben gesagt, da waren Forderungen, 7 000 S, und jetzt hat man sich geeinigt.

Ja, liebe Frau Kollegin, man hat sich dort geeinigt, wo die Frau Bundesministerin die Latte gelegt hat. Und daher meine ich auch: Das ist ein Erfolg der Frau Bundesministerin gewesen, und es würde Ihnen gut anstehen, das auch einmal zuzugeben! (Beifall bei der SPÖ.)

Ich muß aber bei dieser Gelegenheit, verehrter Herr Kollege Schäffer, sagen: Sie haben, wenn die Presseaussendung beziehungsweise die Notiz im „Kurier“ stimmt, auch ein Riesenkunststück zu stande gebracht bei Ihrem Kommentar über diese Maturaerziehung. Sie schreiben nämlich auf der einen Seite — ich komme zum Kunststück — wörtlich „ein ungeheuer blamables Glanzstück der Frau Bundesminister“, und dann schreiben Sie zwei Zeilen später, daß das „ein großer Fortschritt in Richtung Studierfähigkeit“ ist.

Ich meine, das ist schon ein Kunststück, daß man diese zwei gegensätzlichen Aussagen, noch dazu in einem Satz, zusammenbringt. (Abg. Mag. Schäffer: Das bringen Sie nicht zustande!) Große Hochachtung! Ich muß sagen: Alle Achtung! (Abg. Mag. Schäffer: Blamabel war die Vorgangsweise! In einem Satz haben wir alles gesagt! Wunderbar!)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich möchte der Frau Praxmarer empfehlen: Lesen Sie einmal das Übereinkommen der Regierungsparteien durch. Ich sage jetzt nur in Schlagworten, in einigen Punkten, was da alles in der Zwischenzeit schon eingelöst worden ist:

Oberstufreform, Maturareform: Haben wir schon abgehakelt.

14416

Nationalrat XVII. GP — 122. Sitzung — 1. Dezember 1989

Matzenauer

Die Zusage, im Bereich der Berufsschulen flexibel mit der Berufsschulzeiterweiterung vorzugehen, wird jetzt eingelöst. Nicht nur bei Englisch, sondern auch in einigen Lehrberufen wird es Erweiterung geben.

Dritter Punkt: Schulbauprogramm, vor allem Schwerpunkt für die berufsbildenden Schulen. Lesen Sie es nach. Allein in Wien sind in dieser Legislaturperiode drei Standorte berufsbildender Schulen eröffnet worden.

Senkung der Klassenschülerzahlen: Erledigt. Senkung auf 30 durch die 11. Schulorganisationsgesetz-Novelle.

Begabtenförderung, Herr Kollege Schäffer: Die unverbindliche Übung für Begabte und besonders Interessierte kommt (*Abg. Mag. Schäffer: Wann?*), ist in Ausarbeitung.

Ausbau der Schwerpunktschulen: Auch das ist eine Form der Begabtenförderung.

Übernahme der Schulversuche Informatik in das Regelschulwesen: Fixiert mit 1990/91.

Entwurf für die 12. Schulorganisationsgesetz-Novelle in bezug auf die ganztägigen Schulen.

Einbeziehung der Mädchen auch in das Technische Werken, in das Geometrische Zeichnen, gemeinsamer Unterricht in Hausarbeit und Hauswirtschaft.

Umbenennung der Höheren Bildungsanstalt für wirtschaftliche Frauenberufe in „für wirtschaftliche Berufe“.

Und nicht zuletzt, der letzte Punkt des Übereinkommens: Einrichtung eines Schulversuchs Integrationsklasse. Durch die 11. Schulorganisationsgesetz-Novelle gibt es diese Möglichkeit auch.

Also ich glaube: davon zu reden, daß hier nichts geschehen ist, entspricht überhaupt nicht der Wahrheit.

Aber nun zum zweiten Diskussionsthema dieser Tage, nämlich zu den ganztägigen Schulen. Die verschiedenen Formen ganztägiger Betreuung werden ja in Österreich schon seit fast zwei Jahrzehnten praktisch erprobt, und sie haben sich auch bewährt.

Es ist für mich besonders erstaunlich, daß sich Widerstände etwa in bezug auf die Ganztagschule gerade immer dort zeigen, wo es keine Erfahrungen mit diesem Modell gibt, und daß dort, wo es angeboten wird, die Zufriedenheit der Menschen sehr groß ist.

Aber ganz rätselhaft wird die Sache für mich dann, wenn ich in einem Schreiben der Bundesparteileitung der ÖVP lese, und zwar ist es ein Schreiben, das an die begutachtenden Stellen gerichtet ist . . . (*Abg. Mag. Schäffer: An alle, auch an Sie!*) Es steht hier: An die begutachteten Stellen. Ich bin auch eine begutachtende Stelle. (*Abg. Mag. Schäffer: Die Reaktion auf ihre Antworten war das!*) Ja, ja, ich komme gleich dazu. Ich zitiere sie sogar. (*Abg. Mag. Schäffer: Sehr gut!*)

Da steht also: „Verschiedene mündliche und schriftliche Äußerungen des SPÖ-Schulsprechers lassen die Gefahr erkennen, daß entgegen dem Geist des ausgesandten Entwurfes“ — ich verkürze das jetzt — „beabsichtigt ist, auch Ganztagschulen einzurichten.“ (*Abg. Mag. Schäffer: Vollkommen richtig!*) Ich hoffe, daß durch die Verkürzung hier nichts entstanden ist, was Sie stört.

Ich frage mich zuerst einmal: Welcher Geist des ausgesandten Entwurfes und welche Vereinbarung ist es? (*Abg. Mag. Schäffer: Der § 8!*)

Ich kann mich erinnern, daß unsere Vereinbarungen, von der Regierungsvereinbarung bis zum Entwurf, immer die waren, ein Rahmenmodell zu entwerfen, das einen flexiblen Rahmen bildet, in dem alle erprobten möglichen Modelle unter gleichen Rahmenbedingungen verwirklicht werden können, und nur unter dieser Bedingung werden wir auch dieser Novelle zustimmen. (*Beifall bei der SPÖ. — Abg. Mag. Schäffer: Schwacher Applaus! Das war nicht sehr überzeugend!*) Sie werden schon noch draufkommen. Die Überzeugung ist da. Die Stellungnahmen, die ich kenne, gehen auch ganz deutlich in diese Richtung.

Auch das Arbeitsübereinkommen sagt das ganz deutlich. (*Abg. Mag. Schäffer: Kollege Matzenauer! Stehen Sie zum Arbeitsübereinkommen oder nicht?*) Ich stehe natürlich zum Arbeitsübereinkommen. Dort heißt es ja, daß die Teilnahme an diesen flexiblen ganztägigen Formen auch ohne die . . . (*Abg. Mag. Schäffer: Schließt die Freiwilligkeit aus!*) Schließt die Freiwilligkeit überhaupt nicht aus!

Ich frage mich überhaupt, wenn Sie doch immer so sehr auf das Elternrecht hinweisen, warum Sie dieses Elternrecht immer wie eine Spielkarte aus dem Talon oder vielleicht aus dem Ärmel ziehen, wenn Sie es brauchen.

Nehmen Sie doch bitte zur Kenntnis, daß es nach dem gleichen Elternrecht in Wien zum Beispiel über 20 000 Unterschriften gibt von über 20 000 Familien, die sagen: Wir wollen das. — Und ich bin wirklich gewillt, mich an dieses Elternrecht zu halten.

Matzenauer

Meine Damen und Herren! Es hat gestern auch eine Diskussion gegeben, und zwar beim Kapitel „Familie“, über die Frage „familienergänzende Einrichtungen im Zusammenhang mit ganztägigen Schulformen“ und natürlich auch über die Fragen der Finanzierung. Da habe ich den Eindruck gehabt, daß vor allem die Frau Kollegin Praxmarer es so dargestellt hat, als wäre das eine Form der staatlichen Erziehung, sozusagen ein Steckenpferd für einige Eltern. Sie hat damit über die Realität hinweggetäuscht, daß das Zusammenleben von Eltern und Kindern eben genau diese Rahmenbedingungen braucht.

Es ist Ihnen entgangen, Frau Kollegin, und ich sage es Ihnen heute, weil gestern meine Redezeit zu knapp war, es ist Ihnen entgangen, daß es eine ganze Reihe von Entwicklungen in dieser Gesellschaft gibt, die es ganz deutlich machen, daß es viele Menschen in diesem Lande gibt, die solche Betreuungsformen, vom Kindergarten bis zu ganztägigen Schulen und Horten, dringend brauchen. (Beifall bei den Grünen.)

Es ist Ihnen zum Beispiel entgangen, daß der Trend zur reinen Kernfamilie ungebrochen anhält. Im Jahre 1971 waren 77,6 Prozent aller Familien Kernfamilien, das heißt Familien ohne Großeltern und ohne sonstige Verwandte und Bekannte. Im Jahre 1981 waren es bereits 83,6 Prozent, wo nur die Eltern und die Kinder in einer Familie lebten. Wenn die Eltern beide berufstätig sind – und das ist dann auch das Problem nach einer vollen Kindergartenversorgung in manchen Bundesländern –, wohin dann in der Volksschule?

Oder: Es ist Ihnen entgangen, daß der Frauenarbeitsanteil im österreichischen Durchschnitt, und zwar im Jahr 1988, bei 34,6 Prozent liegt, in Wien zum Beispiel bei 44,9 Prozent, in Salzburg bei 40,9, also über diesen Durchschnitt sehr viele Mütter auch berufstätig sein müssen.

Und es ist Ihnen auch entgangen, daß es alleinerziehende Väter und Mütter gibt, und zwar mehr als eine viertel Million in diesem Lande, über die einfach die Familien- und die Schulpolitik nicht hinweggehen kann. Auch sie haben ein Recht auf ein Angebot an gutausgebauten Kinderbetreuungseinrichtungen, Krabbelstuben, Horten und auch ganztägigen Schulen.

Ich habe daher gestern der Frau Bundesministerin Flemming gesagt, wir erwarten, daß sie nun auch einen Vorschlag vorlegt, wie aus dem Familienlastenausgleichsfonds die Eltern, die diese Betreuungsangebote in Anspruch nehmen müssen und wollen, auch eine Förderung bekommen, und ich habe sie aufgefordert, auch zu den von Ihnen, Frau Bundesministerin, und der Frau Staatssekretärin Dohnal eingebrachten Vorschlägen Stellung zu nehmen, nämlich Elternbeiträge

für ganztägige Schulen über den Familienlastenausgleichsfonds mitzufinanzieren und somit Chancengleichheit zu garantieren und soziale Härtefälle zu vermeiden. Ich hoffe, sie wird das in absehbarer Zeit tun. (Abg. Bayr: Herr Präsident! Glauben Sie, daß dafür der Familienlastenausgleich da ist?)

Ja, das glaube ich, weil der Familienlastenausgleich dazu da ist, Familien, die durch ihre Situation in besondere Schwierigkeiten gekommen sind, auch zu unterstützen. Wir diskutieren ja – Herr Kollege, Sie wissen das sicher – jetzt gerade über eine Summe von 750 Millionen, die ja auch nach bestimmten noch festzulegenden Kriterien vergeben werden sollen an sozial bedürftige Familien. Und die soziale Bedürftigkeit äußert sich sicher auch dort, wo Familien mit einem niedrigen Einkommen ganztägige Betreuung für ihre Kinder brauchen.

Ich meine, das ist durchaus legitim. Wir werden das im Familienbereich diskutieren, wir werden es nicht im Schulbereich ausdiskutieren. (Abg. Bayr: Nur eine Frage: Und die Familie mit mehr als drei Kindern, wo die Frau überhaupt nicht arbeiten kann, die fällt wieder durch den Rost?) Wir werden hier nicht alle ungelösten Probleme der Familienpolitik ausdiskutieren, aber, Herr Kollege, ich stehe Ihnen gerne zur Verfügung. Ich habe da meine Meinung nie verschwiegen.

Noch kurz zu einem anderen Thema, und zwar zu dem Thema selbstverantwortliche und dienstleistungsorientierte Schule, ein Thema, das unter den Schlagworten Autonomie und auch Regionalisierung in letzter Zeit oft diskutiert wird.

Meine Damen und Herren! Ich bin der Meinung, daß es nicht nur um Freiräume geht, in denen sich Schule entwickeln kann, sondern auch um Kompetenzen. Diese werden nicht nur durch die Lehrerbildung und amtlich vorgeschriebene Fortbildung garantiert, sondern in erster Linie von den betroffenen Schulpartnern selbst erarbeitet und gelebt werden müssen.

Ich erlebe in den letzten Tagen in vielen Diskussionen mit Eltern durchaus so etwas, was ich mit einer verstärkten Mündigkeit und einem verstärkten Interesse an Entwicklungen im Schulbereich bezeichnen möchte. Frau Kollegin Praxmarer, die auf einen Schulversuch in Wien 23 losgegangen ist, wird es sich mit diesem Demokratieverständnis wahrscheinlich nicht vorstellen können, daß gerade in diesem Bezirk Eltern und Lehrer einmütig in Elterninitiativen, mit Tausenden Unterschriften an die Behörde herangetreten sind und gesagt haben: Wir wollen das. (Abg. Mag. Karin Praxmarer: Rechtlich gar nicht gedeckt!)

Es wird Sie vielleicht wundern, aber es ist so, daß zum Beispiel alle Elternvereine und auch die

14418

Nationalrat XVII. GP – 122. Sitzung – 1. Dezember 1989

Matzenauer

Kollegen an allen Standorten in diesem Bezirk unbeeinflußt von irgend jemandem, und zwar aus eigenem Interesse für die Entwicklung der Schulen im Bezirk, für die Kinder, mit Vorschlägen an die Behörde herangetreten sind und daß sich aus diesen Vorschlägen von der Basis her etwas entwickelt hat, von dem ich meine, daß es eine Antwort sein könnte für ein Thema, das Sie auch angeschnitten haben, nämlich für das Thema: Wie lösen wir die Problematik der Schulen im Bereich der 10- bis 14jährigen? Das ist derzeit noch ein großes Problem, und vielleicht wird gerade durch die Mitarbeit dieser Basis im 23. Bezirk hier ein Modell entwickelt, das auch in anderen Ballungszentren Anwendung finden könnte.

Meine Damen und Herren! Die Zeit ist vorgeschritten. Es bleibt mir nur noch zu sagen: Die sozialistische Fraktion stimmt dem Budget zu, weil sie überzeugt ist, daß damit die weitere konstruktive Arbeit am gemeinsamen Gebäude Schule gesichert ist.

Mein Dank gilt der Frau Bundesministerin und allen Mitarbeitern des Hauses, aber auch den Kollegen und Kolleginnen an den Schulen, den Eltern und Schülern für die gute partnerschaftliche Zusammenarbeit. (Beifall bei der SPÖ.) 14.05

Präsident Dr. Stix: Nächste Rednerin ist Frau Abgeordnete Helga Erlinger.

14.05

Abgeordnete Helga Erlinger (Grüne): Sehr geehrter Herr Präsident! Frau Bundesministerin! Hohes Haus! Es hat sich ein bißchen etwas getan in der letzten Zeit, das ist schon richtig, da gebe ich dem Herrn Präsidenten Matzenauer schon recht. Ich warte nur dann noch auf den Debattenbeitrag des Herrn Kollegen Schäffer, zur Frau Kollegin Praxmarer möchte ich eigentlich nichts sagen. (Abg. Dr. Frischenschlager: Fällt Ihnen nichts ein? – Abg. Dr. Dillersberger: Da gehen ihr die Argumente aus!)

Was fällt einem denn so zur Schule ein? – Ein Gedicht:

„Die Schule wird gesprengt,
der Lehrer wird gehängt,
der Direktor wird erschossen,
die Freiheit wird genossen.“ (Abg. Dr. Dillersberger: Ein alternatives Gedicht!)

Dieses Gedicht entstammt der Reimschmiede eines zehnjährigen Schülers, und man mag zunächst doch ein wenig schockiert sein über die radikale, anarchistische Tendenz der Verse. Ist das klassische Revolutionslyrik mordlüsternster Ausprägung? Der Verfasser ist bekannt als lieber, sanfter, verträumter und doch sehr in seiner eigenen Welt lebender Bub. Man muß annehmen,

daß einfach der Reimzwang sehr wesentlich den Inhalt diktierte, denn so, wie es da steht, steht es – um es mit Ringelnatz zu sagen – vor allem um des Reimes willen da.

Aber sicherlich sollte man das zwar auch spielerische, aber doch virulent und ins Auge springende anarchistisch revolutionäre Element nicht einfach übersehen oder verharmlosen. Zumindest eine Unzufriedenheit, ein Unbehagen und eine Veränderungshoffnung und -absicht muß die Verse aus dem Hinterkopf doch mitdiktieren haben.

Diese Unzufriedenheit, dieses Unbehagen an der gegenwärtigen Schulsituation, und der Wunsch nach Änderung sowie die Hoffnung, noch verändern zu können, all dies muß es wohl sein.

Der heute vorherrschende Bildungsbegriff, basierend auf abstrakter Aufklärung, Rationalismus, vermeintlich wertfreier Wissenschaft und Technik, steht für uns angesichts der ökologischen Krise, der weltweit atomaren Bedrohung, der technologischen Entwicklung, die keiner ethischen Relativierung unterliegt, zum Beispiel die Gentechnologie, an sich zur Diskussion.

Für uns stellt sich die Frage, wie Bildung nach Mauthausen und angesichts der vielfältigen Bedrohung, also der Wucht der Wirklichkeit, zu verstehen, zu denken ist.

Wir sind heute mit der Realität konfrontiert, daß die österreichische Gesellschaft trotz hohem formalem Bildungsniveau vor 45 Jahren industriellen Massenmord in Konzentrationslagern zugelassen hat und daß heute schon wieder mehr als 80 Prozent für eine Politik der Ausgrenzung ganzer Bevölkerungsgruppen eintreten, wie die Befragung zum Thema AIDS eindeutig gezeigt hat.

Leute mit hohem Bewußtsein, mit umfassenden Kenntnissen der humanistischen Literatur haben Gashähne aufgedreht, bauen derzeit Atombomben und verkaufen Panzer an die Dritte Welt. Der klassische Bildungsbegriff spaltet das Bewußtsein von gesellschaftlichem Sein und Tun ab. Bewußtseinsbildung ist Gegenstand des traditionellen Bildungsverständnisses, nicht jedoch gesellschaftliches Handeln, dieses wird in den Privatbereich verwiesen.

Wir treten daher dafür ein, daß diese Aufspaltung aufzulösen und Wissensvermittlung, also Theorie, und Handeln, also Praxis, als Elemente des umfassenden Bildungsbegriffes anzuerkennen sind. Das bedeutet, daß nicht nur in Schulen und Volkshochschulen Bildungsprozesse stattfinden, sondern auch Bürgerinitiativen, Friedensgruppen und so weiter Handlungsfelder sind, wo wirksam gelernt wird.

Helga Erlinger

Nach diesem Verständnis ist der Bildner kein Außenstehender, der über den Dingen schwebt und dessen Hauptmeinung die Meinung der Auftraggeber ist, sondern ein parteilich Handelnder. Ein solches Bildungsverständnis fordert die Öffnung der Schulen gegenüber der lokalen Umwelt und der gesellschaftlichen Wirklichkeit. (*Beifall bei den Grünen.*)

Nicht die keimfreie und daher lebensferne Schule ist Ort eines solchen Bildungsverständnisses, sondern die kreative und aktive Schule, in der es eine Buntheit von Gedanken und gesellschaftlichen Vorstellungen gibt, wo Lehrer und Schüler den aufrechten Gang proben und wo nicht eine Personalpolitik der parteipolitischen Bevormundung und Überanpassung betrieben wird. (*Beifall bei den Grünen.*)

Lassen Sie mich etwas probieren: Was ist los mit unserer Schule? Wir tragen 9 bis 15 Jahre die Bezeichnung Schülerin oder Schüler. Wir heißen Schüler. Wir müssen es sein. Die einen tragen die Bezeichnung Lehrerin und Lehrer. Die werden es. Die müssen es sein. Alle sind im Schulgesetz idealtypisch geregelt: Regelschule.

So könnte man die Schule in einigen Sätzen beschreiben.

Die Schüler und Schülerinnen lernen ertragen, Pflicht erfüllen, verbale und mathematische Formeln für das Leben, brav sein, und sie lernen vor allem viel auswendig. Sehr gut auswendig, gut auswendig, befriedigend auswendig, genügend auswendig und nicht genügend auswendig. (*Abg. Mag. Schäffer: Da sind Sie nicht mehr am laufenden!*) Wir, sagen die Eltern, mußten das genauso tun. Es hilft ja nichts. Du mußt auswendig lernen, sonst hast du später im Leben keine Chance.

Haben wir die Schule zur Phantasiertötungsanstalt degradiert? Oder ist sie eine Zeitverschleuderungsanstalt geworden? Was ist sie denn eigentlich wirklich geworden, die Schule?

In der öffentlichen Diskussion der letzten Jahre waren innerhalb des bildungspolitischen Spektrums folgende Themen vorherrschend: die Schule der 10- bis 14jährigen, die Senkung der Klassenschülerzahlen, die reguläre Einführung ganztägiger Schulformen und die Direktorenbestellung.

Geht es bei der Einführung der ganztägigen Schulformen darum, daß die Schule endlich dem gesellschaftlichen Tatbestand der Berufstätigkeit beider Eltern Rechnung trägt, ohnedies durch Schulgeldeinhebung zu einer Sonderform zu machen, geht es bei der drastischen Senkung der Klassenschülerzahlen darum, für die großartigen Reformansinnen der siebziger Jahre eine der not-

wendigen Bedingungen zu schaffen, bei der verlangten Einführung der Schule der 10- bis 14jährigen vor allem im städtischen Bereich der Bildung von sogenannten Restschulen entgegenzuwirken und schließlich mit der Einführung von einem System Direktoren beziehungsweise Direktorinnen auf Zeit sich von einem überkommenen hierarchischen System zu verabschieden?

Es wird auch jedem und jeder aufgefallen sein, daß gerade zum letzten Punkt sich nur einzelne öffentlich geäußert haben. Nur sehr wenig Betroffene haben sich zu dieser Forderung öffentlich gemeldet oder formiert. Das ist sicher kein Zufall, geht es doch hier für den einzelnen Lehrer, für die einzelne Lehrerin darum, gegen den unmittelbar Vorgesetzten grundsätzlich zu agieren.

Daher möchte ich heute diese Zeit hier dazu verwenden, dem Unmut vieler Lehrerinnen und Lehrer über eine hyperbürokratische Schule Ausdruck zu verleihen. Es ist absurd: Unmündig gehaltene Lehrer und Lehrerinnen sollen Jugendliche zu mündigen Bürgern ausbilden! Viele Lehrer und Lehrerinnen sind psychisch am Ende und bringen nur mehr die notwendigste mimische Leistung auf, der es bedarf, um den Zusammenbruch zu verbergen.

Worin liegen die Gängelungen? Gängelungen, die uns sehr viel Geld kosten, das uns für das Unterrichten als solches selbst abgeht. Lassen Sie mich hier einige Umstände exemplarisch anreißen.

Wie wäre es zum Beispiel mit der Einsparung bei den Schulaufsichtsbehörden? Geben Sie der Schule und dem Lehrkörper die Autonomie! Erst wenn die einzelne Schule etwas zu entscheiden haben wird, bekommt die Beteiligung der Eltern und der Schüler einen Sinn.

Wie wäre es zum Beispiel, wenn der einzelne Lehrer über die Durchführung von Exkursionen, Abschlußlehrfahrten, Schullandwochen, Schüleraustausch selbst entscheiden könnte? Nach § 13 des Schulunterrichtsgesetzes ist genau festgelegt beziehungsweise vom Bundesminister für Unterricht, Kunst und Sport festzulegen, welche Schulveranstaltungen in den einzelnen Schulstufen durchzuführen sind. Sie bedürfen der Genehmigung der Schulbehörde erster Instanz.

Der bürokratische Aufwand für die Bewilligung von Veranstaltungen verhindert jedes spontane Entscheiden, lehnt jede Initiative ab. Und wozu dies alles? Traut man den Lehrern und dem Lehrkörper nicht zu, daß sie von sich aus diesen Freiraum zur Ergänzung des lehrplanmäßigen Unterrichts verwenden würden? Was die Schulbehörde erster Instanz noch alles zu prüfen hat: § 4 der Verordnung über die Art, Anzahl und

Helga Erlinger

Durchführung von Schulveranstaltungen. Warum gibt man den Schulen nicht Finanz- und Zeitautonomie zur lebendigen Gestaltung des Unterrichts, damit der Lehrstoff in unmittelbarer Anschauung dargeboten werden kann?

Wenn wir die Schule nur aus dem Blickwinkel der Administrierbarkeit betrachten, wo Form und Inhalt bis ins Detail vorgegeben werden, dann resultiert sicher eines: zuwenig Zeit, Streß, isoliertes Faktenwissen, wenig Vertiefung, Reflexion, Austausch und überwiegend Frontalunterricht. Soll mit frustrierten Lehrern eine unverändert starre Schule garantiert werden? Von einer Verlagerung der personellen Ressourcen – weg von der Schulaufsicht, hin zum direkten Unterrichtsbetrieb – ist eine notwendige Komponente aufgezeigt.

Eine andere Ressourcenverschwendug ist mit der strikten Zweckbestimmung der Schulgebäude und ihrer Ausstattungen verbunden. Machen wir aus den Schulen Bildungshäuser! (*Beifall bei den Grünen.* – *Abg. Stricker: Das geschieht ja!*) Ich zitiere den § 12 Abs. 4 Pflichtschulerhaltungsgesetz: „Baulichkeiten und Liegenschaften, die gemäß Abs. 3 Schulzwecken gewidmet sind, darf der Schulerhalter, von Katastrophenfällen abgesehen, einer wenn auch nur vorübergehenden Mitverwendung für andere Zwecke nur mit vorheriger Bewilligung der nach dem Ausführungsgesetz zuständigen Behörde unter Mitwirkung des Landes- oder Bezirksschulrates zuführen.“

Warum diese unsinnige Bestimmung? Und so könnte es weitergehen. Es betrifft Turnäle. Wir alle kennen den Schuldiener, der mit dem Schlüsselbund schon wartet, bis endlich die Schule geräumt ist und er die Schule sperren kann, anstatt sie einer Öffnung zuzuführen. Warum all diese Dinge? Warum all diese bürokratischen Verwaltungen?

Für mich wäre es auch noch sehr, sehr wichtig, daß die Schulbibliotheken geöffnet werden. Sofern kein Unterricht mehr stattfindet, zieht dort Totenstille ein. Warum kann man die Schule nicht für andere Bildungszwecke, warum kann man sie nicht zur Fortbildung verwenden? Es wäre sicherlich ein ganz wirksamer Beitrag gegen den Untergang der Lesekultur, wenn sich Schüler in Schulbibliotheken wohl fühlen könnten und ihre unterrichtsfreie Zeit dort verbringen könnten.

Warum diese scharfe Trennung: 50 Minuten lernen mittels installierter Autoritätsperson und selbstbestimmtes Lernen? Lust, Laune und Neugierde, alles vergeht. Warum diese geographische Trennung? Wohl hoffentlich nicht, damit man nicht erkennen könne, ganz glasklar, daß Wissenserwerb auch auf andere Art funktioniert und auch die Schule anders funktionieren kann.

Und damit komme ich zum Schluß.

Frau Bundesministerin! Was haben Sie wirklich bisher getan, um eine Enthierarchisierung des Schulbetriebs und der Schulverwaltung zu erwirken? (*Beifall bei den Grünen.*) Wie ich angedeutet habe, würde dies viele Möglichkeiten der Einsparung bieten, Finanzmittel bereitstellen, deren Knappheit Sie bis dato den Initiatoren und Unterzeichnern des Volksbegehrens zur Senkung der Klassenschülerzahlen weismachen wollen. (*Neuerlicher Beifall bei den Grünen.*)

Mit einem Sparefroh-Budget, Frau Bundesministerin, auf Kosten der Schwächen, werden Sie sicher ein „sehr gutes Echo“ haben, ein so „gutes Echo“, daß Sie sich in Ihre Privatsituation zurückdenken können. — Danke. (*Beifall bei den Grünen.*) 14.19

Präsident Dr. **Stix**: Nächster Redner ist Herr Abgeordneter Mag. Schäffer.

14.19

Abgeordneter Mag. **Schäffer** (ÖVP): Sehr geehrter Herr Präsident! Frau Bundesministerin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich darf mich zunächst einmal bei Ihnen bedanken, Frau Kollegin Erlinger, daß Sie bereit sind, meine Ausführungen mitzuverfolgen und auch hier eventuell in die Diskussion einzusteigen.

Zu Ihnen, Frau Kollegin Praxmarer, darf ich folgendes sagen: Ein FPÖ-Abgeordneter hat vor einigen Tagen gemeint, es sei Recht und Pflicht eines Oppositionellen, Kritik zu üben, aber auch konstruktive Ansätze zu bringen. Und Sie vergeben eigentlich immer eine sehr große Chance in all diesen Jahren, indem Sie nur kritisieren und nur miesmachen, aber nie konstruktive Vorschläge bringen. Das ist schade (*Beifall bei der ÖVP* – *Abg. Mag. Karin Praxmarer: Stimmt ja gar nicht!*), denn Sie hätten wirklich die Möglichkeit, hier ganz konkret zu sagen, wie Sie sich manches vorstellen, was ja andere auch tun. Das sollten Sie auch beherzigen. (*Abg. Mag. Karin Praxmarer: Mache ich doch jedesmal!*)

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Die Österreichische Volkspartei wird diesem Budget die Zustimmung geben, weil der Sanierungskurs fortgesetzt wird, weil es auch entsprechende Schwerpunkte gibt. Es gibt einen Schwerpunkt im Bereich Kunst um 17 Prozent, einen Schwerpunkt im Bereich Sport mit 11 Prozent; das ist sehr erfreulich.

Aber wenn wir dann weiterschauen: Im Bereich Schule, Erwachsenenbildung haben wir 4,8 Prozent. Das ist ein Manko, das ist sehr schwach dotiert. Das heißt, es ist das nur eine überholte Inflationsabgeltung. Es kann doch nicht lauten, Frau Minister: Vorrang für Kunst und Nachrang für Schule.

Mag. Schäffer

Sie beweisen damit, daß die Bildung, daß der Schulbereich ein ungeliebtes Kind in Ihrer Arbeitstätigkeit ist. Und das ist sehr bedauerlich, vor allem deswegen, weil es ja gesetzliche Verpflichtungen gibt und es Ihre Aufgabe ist, entsprechende Vorsorge zu treffen. Bis heute ist diesbezüglich nichts geschehen. Kollege Matzenauer hat zwar gemeint, es werde gemacht, aber diese Vertröstungen nehmen wir nicht mehr ernst, Herr Kollege Matzenauer, denn bis jetzt ist doch nichts geschehen.

Freigegenstände zur Förderung besonders begabter Kinder und Schüler sind in der AHS einzuführen. Frau Bundesminister, sie sind einzuführen, das ist ein Gesetzesauftrag. Sie schaffen aber nicht die Rahmenbedingungen hiefür. Freigegenstände können in allen anderen Schularten genauso eingeführt werden, Sie schaffen aber nicht die entsprechenden Rahmenbedingungen.

In anderen Bereichen zum Beispiel die Frage der Reifeprüfung; mit Mühe ist das gelungen. Werden wir sehen, was der Finanzminister dazu sagen wird, zur Frage Informatik und so weiter. Das heißt, daß zu Lasten der Schüler, daß zu Lasten der Qualität entsprechende Rahmenbedingungen nicht geschaffen werden. Dabei kann und wird die ÖVP sicher nicht mitgehen!

Frau Bundesminister, es wird sicherlich auch zu überlegen sein, wo man Schwerpunkte setzt. Sie werden wahrscheinlich sagen: Woher soll ich das Geld nehmen? — Ich kann Ihnen da drei ganz konkrete Anhaltspunkte geben. Überlegen wir nochmals die Schulbuchaktion! Ich bin nach wie vor der Meinung — Vorarlberg, Salzburg und andere Bundesländer haben es ja gezeigt, ebenso Schülerinitiativen —, daß eine mehrfache Verwendung eines Schulbuches jederzeit akzeptiert wird. (Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der FPÖ.) Wir könnten dadurch sehr viel Geld hereinbekommen und dieses für andere Zwecke verwenden.

Ein zweiter Punkt: der Schulversuch Mittelschule. Herr Kollege Matzenauer, da muß ich mich primär an Sie wenden, aber auch an Sie, Frau Minister, denn Sie genehmigen ja diesen Schulversuch. Das ist ein Schulversuch, der punktuell durchgeführt wird, der 1985 mit 6 Millionen Schilling angelaufen ist und nun auf rund 29 Millionen Schilling expandiert ist. 29 Millionen Schilling! Das ist für mich eine astronomisch hohe Zahl für einen Schulversuch, nämlich nur in einem Bereich in Wien, in einem Bezirk und vielleicht in einigen Standorten noch. Dieser Schulversuch ist erfolgt, obwohl das Finanzministerium diesem Schulversuch nie zugestimmt hat, obwohl dieser Schulversuch nie ins Regelschulwesen überführt werden wird, und das, obwohl der Rohbericht des Rechnungshofes aufzeigt, daß es verfassungswidrig war, daß der Schulversuch

durch Sie, Frau Minister, und Ihren Vorgänger Moritz genehmigt wurde. Der Rechnungshofbericht zeigt auf, daß das gesetzwidrig ist, und fordert die Einstellung dieses Versuches. (Abg. Matzenauer: Warten Sie doch auf den Bericht!) Wir verlangen auch die Einstellung, Frau Bundesminister.

Wenn man nun den Pressemeldungen glauben darf, Herr Kollege Matzenauer, so gibt es in diesem einen Bezirk nur mehr diesen Schulversuch Mittelschule. Das heißt, Sie nehmen den Eltern das Wahlrecht. Das ist ja ungeheuerlich! Es ist ungeheuerlich, daß Sie mit einem Schulversuch die Regelschule aus einem Schulbezirk eliminieren! Ich wiederhole: Das ist ja ungeheuerlich! Die Eltern haben kein Wahlrecht mehr. Es gibt dort nur mehr eine Mittelschule und zwei Privatschulen. Sie verschweigen aber sehr wohl, wie viele Eltern ihre Kinder in andere Bezirke in die Schule schicken. Also das ist eine Situation, die wir sicherlich nicht akzeptieren können. (Abg. Matzenauer: Es gibt ein Bundesgymnasium in diesem Bezirk!) Zwei Privatschulen gibt es. (Abg. Matzenauer: Und ein Bundesgymnasium!) In der „Presse“ steht das. Haben Sie nicht „Die Presse“ gelesen? Darf ich jetzt „Die Presse“ zitieren: Im 23. Bezirk gibt es nur mehr die Mittelschule. Wir werden das überprüfen. (Abg. Matzenauer: Das können Sie gerne! Es gibt ein Bundesgymnasium in der Anton-Baumgartner-Straße!) Die Tatsache, daß Sie die Regelschule eliminieren, werden wir sicher nicht akzeptieren!

Sie wissen genau Bescheid darüber, wie schwierig die Geburt dieses Schulversuches war. Der Stadtschulrat in Wien war nicht einmal in der Lage, zu exekutieren, ob das ein § -7- oder ein Artikel-IV-Schulversuch sein soll. Ich glaube, Sie können sich noch daran erinnern. Erst mit Hilfe des Ministeriums war das dann möglich.

In einer Anfragebeantwortung steht, daß eine Übereinkunft zwischen dem Unterrichtsministerium und dem Stadtschulrat getroffen wurde. — Darüber kann ich wirklich nur lachen. Lesen Sie doch das Schreiben des Ministeriums vom 11. 12. 1985. Darin ist eine Reihe von Punkten angeführt, die nicht erfüllt wurden.

Außerdem steht im SchoG — ich darf zitieren —: „Somit sind schulartenübergreifende Schulversuche, zum Beispiel integrierte Gesamtschulen, mit Zusammenfassung der Hauptschule und der Unterstufe der allgemeinbildenden höheren Schule nach dieser Bestimmung nicht zulässig.“

Sie umgehen das Gesetz, Frau Minister! Ich fordere Sie auf, diesen Schulversuch einzustellen! (Beifall bei der ÖVP.)

Ein weiterer Punkt bezüglich Einsparung: Einmal 100, 150 Millionen von den Schulbuchaktio-

14422

Nationalrat XVII. GP — 122. Sitzung — 1. Dezember 1989

Mag. Schäffer

nen, weiters 29 Millionen Schilling vom Schulversuch Mittelschule.

Ein weiterer Punkt: Ihre Zentralstelle. Sie haben 670 Beamte, Frau Bundesminister, und 110 dienstzugeteilte Personen. Ich habe Sie bei den Budgetverhandlungen gefragt, wie viele es tatsächlich sind, und Sie haben mir geantwortet: 28. Ich fordere Sie auf, Frau Bundesminister, mir diese Diskrepanz zu erklären! Sie sagen: 28, ich sage: 110 dienstzugeteilte Lehrer. In Summe macht das zirka 50 bis 60 Millionen Schilling aus. Das ist eine klare Umgehung des Stellenplanes! Diese Posten sind zweckentfremdet, Frau Bundesminister.

Und nun zu einigen aktuellen bildungspolitischen Themen. Bezuglich Reifeprüfung konnte die Frage Fachbereichsarbeit — Gott sei Dank!, möchte ich sagen — positiv abgeschlossen werden. Ich begrüße dieses Ergebnis. Frau Bundesminister, diese Peinlichkeit hätten wir uns aber wirklich ersparen können. Das war sicher kein Glanzstück im Hinblick auf Verhandlungsführung. Die ÖVP hat sich immer für die Fachbereichsarbeit ausgesprochen, weil das im Arbeitsübereinkommen steht, weil interessierte und leistungsfähige Schüler motiviert werden sollen, und zwar im Sinne von Studierfähigkeit, im Sinne eines selbständigen Lernens.

Wir haben darüber auch sehr positive Rückmeldungen von Schülern, Eltern und Lehrern erhalten. Und nun gibt es die groteske Situation, Frau Bundesminister, daß ein Verordnungsentwurf in Begutachtung gegangen ist, der schon längst überholt ist.

Es stellt sich die Frage, wie die Fachbereichsarbeit eingebaut werden soll und kann. — Ich meine, Frau Bundesminister, daß der Verordnungsentwurf, der sich nun österreichweit in der Begutachtungsphase befindet, von der Grundstruktur her akzeptiert werden kann, da er den Schulversuchsmodellen entspricht, da er auf diesen Schulversuchen aufbaut.

Meiner Meinung nach wird es nur noch notwendig sein, daß die Fachbereichsarbeit eingebaut wird, weil es sonst zu einer totalen Verwirrung im Schulbereich kommt.

Sie hätten die Chance, das so zu belassen, wie es ist. Sie sollten den Einbau der Fachbereichsarbeit durchführen. Man könnte dann zeitgerecht diese Verordnung verabschieden und auch eventuell über einen entsprechenden Antrag die Einführung dieser Fachbereichsarbeit über die Bühne gehen lassen.

Eine kleine Pikanterie noch: Frau Bundesminister, Sie haben am 28. November 1989 alle Landesschulräte angeschrieben, und zwar was den an-

gekündigten Schülerstreik am 6. Dezember 1989 anlangt. In diesem Schreiben weisen Sie darauf hin, daß es an und für sich laut Gesetz keinen Schülerstreik geben darf. Sie bejahen das aber, und ich danke Ihnen. Erklären Sie mir aber bitte Ihre zwiespältige Haltung in dieser Frage!

Dieselbe Situation am 18. 11. 1987, und zwar haben Sie im Zusammenhang mit der Schülerdemonstration Gespräche mit den Bundesschulsprechern geführt, und Sie haben geschrieben — ich darf zitieren —:

„Im Gespräch mit der Bundesschulsprecherin am 26. 10. 1987 wurde vereinbart, daß ich mich bei den Präsidenten der Landesschulräte dafür einsetzen werde, daß für den Zeitraum . . . eine liberale Handhabung der Bestimmungen bezüglich des Fernbleibens vom Unterricht erfolgen wird.“

Frau Minister! Dort, wo es Ihnen paßt, machen Sie sich stark, und Sie geben uns, den Präsidenten der Landesschulräte sozusagen eine Weisung, daß wir das zu akzeptieren haben, aber dort, wo ein Streik unmittelbar Sie tangiert, verweisen Sie auf die Rechtslage. Ich glaube, einen solchen Widerspruch muß man aufzeigen! Das kann und darf nicht der richtige Weg sein!

Herr Kollege Matzenauer! Weil Sie die Frage Nachmittagsbetreuung angesprochen haben. Nochmals in aller Deutlichkeit: Die ÖVP ist für diese wichtige sozialpädagogische Maßnahme, nur: diese Maßnahme muß familienunterstützend, familienergänzend sein, sie darf aber niemals familienersetzend sein. Das heißt, es geht um die Freiwilligkeit und um die Flexibilität.

Es gibt darüber ein Arbeitsübereinkommen und seit 1974 zwei Modelle; seit 1979 gibt es auch zwei Modellbeschreibungen. Die Zielsetzungen dieses Arbeitsübereinkommens war es ja, daß wir von diesen beiden Modellen wegkommen: Sowohl Sie mit der Ganztagschule als auch die ÖVP mit der Tagesheimschule — faktisch sind wir da angestanden.

Es gab die Überlegung, ein Modell zu Schaffen, ein flexibles Modell für die Nachmittage, auch ohne konkrete Anwesenheitspflicht der Schüler. Das sagt doch alles ganz klar aus.

Der Arbeitsauftrag lautet: Ein Modell soll geschaffen werden. Ihre Interpretation, zu sagen, da machen wir wieder beide Modelle: die Ganztagschule und die Tagesheimschule, stimmt nicht. Dann hätten wir das doch gar nicht benötigt. Frau Bundesminister! Ich frage Sie: Worin sehen Sie denn überhaupt den Sinn? Dann gehen wir doch zurück, und die Sache bleibt so, wie es 1979 war. (Abg. Mag. Karin Praxmarer: Sizzen Sie nicht in der Regierung?)

Mag. Schäffer

Das ist nur ein Aufzeigen der Positionen, Frau Kollegin Praxmarer. Und wenn es Ihnen auch gefällt, daß wir dazu unterschiedliche Positionen zur SPÖ haben, so kann ich nur sagen: Gott sei Dank ist das so, denn es ist auch Aufgabe der ÖVP, aufzuzeigen, was unsere Grundsatzpositionen sind. Diese werden wir, auch wenn wir in der Regierung sind, sicherlich nicht aufgeben. (Abg. Mag. Karin Praxmarer: Warum setzen Sie sich nicht durch?) Sie werden diese Positionen nicht besetzen, weil Sie sich dazu nicht entsprechend artikulieren. Das muß auch in aller Deutlichkeit gesagt werden. (Beifall bei der ÖVP. – Abg. Dr. Dillersberger: Dafür sind wir Ihnen dankbar!) Wunderbar, dann danke ich für diese Zustimmung. Das ist wunderbar, Herr Kollege Dillersberger. Ich habe Sie immer sehr geschätzt. Wenn Sie mich da unterstützen, danke ich vielmals.

Frau Bundesminister! Außerdem ist das gegen den Geist des Entwurfes. Im § 8 steht: Neben dem Unterrichtsteil ist ein Betreuungsteil anzubieten. – Das ist eine klare Aussage.

Ich meine also: Sowohl das Arbeitsübereinkommen als auch der Entwurf des Ministeriums gibt Ihnen eine ganz klare Richtlinie vor, und Sie, Frau Minister, können daher nicht sagen: Jetzt müssen wir eben beides anbieten – nur weil das von Ihren linken Gruppierungen verlangt wird. Wir werden dabei sicherlich nicht mitgehen, denn ich sage Ihnen: Immer dort, wo wir uns für die Eltern einsetzen müssen, werden wir das auch tun. Wir werden uns immer für die Freiwilligkeit einsetzen, wir werden aber immer gegen Zwang auftreten.

Für uns kommt die „Zwangstagsschule“ ganz sicher nicht in Frage! (Beifall bei der ÖVP.)

Entscheidend ist eine Offensive in Richtung Bildungsvielfalt, und zwar unter dem Motto: kein Abschluß ohne Anschluß.

Ich meine, daß folgende Grundsätze das Schugeschehen der Zukunft prägen müssen. Der erste Punkt ist die Sicherung der Allgemeinbildung; eine ganz wichtige Schlüsselqualifikation, die wir der Jugend mitgeben müssen. Wer heute auf dünnen „Stangen“ Spezialwissen hochtreibt, wird einen schmalen Stand in der Zukunft haben. Stark ist der, der sich auf eine möglichst breite und solide Allgemeinbildung stützen kann.

Ein weiterer Punkt für die Zukunft ist die Offenheit für neue Unterrichtsinhalte.

Ein dritter Punkt: die Wissensvermittlung.

Ein vierter Punkt: eine wertorientierte Erziehung. – Wir in Österreich leben Gott sei Dank in keinem wertneutralen Staate.

Ich möchte auch noch die Gelegenheit nützen, einige Zukunftsperspektiven aufzuzeigen, wo man Ansätze in der nächsten Legislaturperiode machen muß. Sowohl Herr Präsident Stix als auch Kollegin Praxmarer haben ein Thema angeschnitten, das ich voll unterstützen. Allerdings haben Sie, Frau Kollegin Praxmarer, nur angedeutet, was zu machen ist, haben aber nicht aufgezeigt, wie das konkret gemacht werden soll. Das ist die Problematik: Man muß auch ganz klar aufzeigen, wie man das umsetzen will. Wir von der ÖVP werden das auch aufzeigen.

Es geht darum, daß das duale Ausbildungssystem aufgewertet werden muß; das ist überhaupt keine Frage. Das beginnt mit der Freifahrt für Lehrlinge, damit, daß auch in der Schulorganisation zum Beispiel die Berufsschule, was die Bildungshöhe anlangt, meiner Meinung nach falsch eingereiht ist. Das heißt, man kann die Bildungshöhe der Berufsschüler nicht gleichstellen mit der Volksschüler und der Hauptschüler.

Ich meine, daß wir ein Bausteinsystem zu errichten haben, damit wir zu einem Erfolg kommen: Aufbaulehrgänge, abgestuft mit entsprechenden Zwischenqualifikationen, mittlere berufliche Reife, Fachmatura bis hin zum Fachstudium. Eben kein Abschluß ohne Anschluß! Die Möglichkeit des Umstieges in das berufsbildende mittlere und höhere Schulsystem soll gegeben sein. Wir müssen uns auch bemühen, eine neue „Bildungsschiene“ zu legen, und zwar zwischen Matura und Hochschule.

Wir brauchen berufszielorientierte Studien auf wissenschaftlicher Basis und mit starker berufspraktischer Bindung, eine stärkere Abstimmung zwischen Schule, Hochschule und Erwachsenenbildung. Faktum ist, daß der Zustrom zu den Universitäten enorm hoch ist, daß es eine sehr, sehr hohe Ausfallsquote gibt. Heute vormittag haben wir ja gehört, daß es etwa beim Studium Maschinenbau im Schnitt eine Drop-out-Quote von 75 Prozent gibt. Da kann doch etwas nicht stimmen!

Weiters: Die Studiendauer ist viel zu lang. Unsere Hochschulabsolventen dürfen auf keinen Fall „akademische Oldtimer“ werden. Es ist wichtig, daß sie ihr Studium entsprechend schnell abschließen.

Nochmals: Es soll eine neue „Bildungsschiene“ gelegt werden, ein eigenes Akademiegesetz ist zu schaffen, das gelten soll für eine technische Akademie, für eine Wirtschaftsakademie, für eine Akademie für Unternehmungsführungskräfte, aber auch für die Pädagogische Akademie, für die Sozialakademie. Die Studiendauer soll zwischen vier bis sechs Semester betragen. – Das wäre sicherlich ein Weg mit Zukunftsorientierung.

Mag. Schäffer

Ein dritter Schwerpunkt betrifft die Internationalisierung. Im Hinblick auf den Binnenmarkt 1992 werden die Fremdsprachenkenntnisse und die Mobilität eine ganz große Rolle spielen. Wir werden Modelle ausarbeiten — wir sind bereits bei der Endfassung —, nach denen Schulen mit Englisch als Arbeitssprache geführt werden. Jeden Tag eine Stunde Englisch als freiwilliges Angebot, und ab einer bestimmten Schulstufe soll zu bestimmten Themenbereichen und in bestimmten Zeiteinheiten in englischer Sprache unterrichtet werden, eben in Verbindung mit den „native speakers“.

Der vierte Schwerpunkt: Eine Vielfalt des Bildungssystems benötigt auch eine ganz besondere Bildungsinformation und Berufsorientierung, die nicht zu spät ansetzen darf. Wir müssen damit hinein in die Volksschulen; es muß das ganz besonders ausgebaut werden. (Abg. *Helga Erlinger*: *Da müssen Sie aber auch das Geld zur Verfügung stellen!*) Frau Kollegin Erlinger! Da müssen alle zusammenhelfen, das kann die Schule allein nicht bewerkstelligen, sondern alle zusammen: Arbeitsmarktverwaltung, Sozialpartner, Schule, Landesregierung, Ministerium. Berufsinformationszentren sollen in allen Bundesländern eingerichtet werden. (Abg. *Helga Erlinger*: *Wann passiert denn das? — Da bin ich wahrscheinlich schon Urgroßmutter!*) Ich darf Ihnen gratulieren, daß Sie schon Großmutter sind. So lange, daß Sie Urgroßmutter sind, wird es sicherlich nicht mehr dauern, da bin ich optimistisch. Ich bin überzeugt davon, daß das kommen wird. Informationen über Berufe werden ganz wichtig sein, damit es eben diese falschen Schülerströme nicht mehr gibt.

Im Bildungsbereich liegt eine große Chance für die Zukunft, wenn wir so manches positiv gestalten. Ich meine auch, daß es notwendig wäre, ein eigenes Bildungsministerium zu schaffen, damit die Inhalte — Kindergarten, Schule, Hochschule, Erwachsenenbildung — aufeinander abgestimmt werden können, damit eine Verzahnung durchgeführt werden kann.

Für die Zukunft unseres Staates — davon bin ich zutiefst überzeugt — sind Bildung und Erziehung wichtige Fundamente, die wir eben auch besonders zu gewichten haben. — Danke! (Beifall bei ÖVP und SPÖ.) 14.39

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gemeldet hat sich die Frau Bundesminister Dr. Hawlicek.

14.39

Bundesministerin für Unterricht, Kunst und Sport Dr. Hilde Hawlicek: Herr Präsident! Hohes Haus! Das Budget 1990 beweist erneut, welch entscheidende Bedeutung diese Bundesregierung einer zukunftsorientierten Bildungs- und Kulturpolitik beimißt. Sowohl im Unterrichtsbereich

und in der Erwachsenenbildung als auch bei Kunst und im Sport ist es zu erheblichen Steigerungen gekommen; die Steigerungsrate beträgt 7,22 Prozent. Das bedeutet eine Fortsetzung der Politik der Schwerpunktsetzung im Bildungs- und Kulturbereich, die 1970 unter der ersten Regierung Kreisky begonnen hat und die jetzt unter der Regierung Vranitzky trotz Budgetkonsolidierung fortgesetzt wird.

Seit 1986 konnten die Budgets für Unterricht, Kunst und Sport somit um 8,2 Milliarden, also um 17 Prozent, erhöht werden. Aber die Erhöhung ist nicht nur absolut, sondern auch anteilig gemessen am Gesamtaufwand des Bundes. Ich darf nur zwei Zahlen nennen. Der Anteil des Unterrichtsbudgets am Gesamtbudget betrug 7,8 Prozent im Jahr 1986, damals hatte das Unterrichtsbudget 38,6 Milliarden, und ist im heurigen Budget auf 46,8 Milliarden angestiegen; das bedeutet einen Anteil von 8,53 Prozent am Gesamtaufwand des Bundes.

Diese Steigerungsraten, die Bundesminister Laina in seiner Budgetrede richtig als überproportional bezeichnet hat, dokumentieren den zentralen Stellenwert, den diese Bundesregierung Bildung und Kultur beimißt. (Beifall bei der SPÖ.)

Wenn Kollege Schäffer mit Verweis auf die Budgetzahlen meint, es sei ein Vorrang für Kunst und ein Nachrang für Schule gegeben, dann muß ich sagen, stimmt das prozentmäßig. Nur in Summe — Kolege Schäffer, das wissen Sie genau — sind es 3 Milliarden mehr für Unterricht und 100 Millionen mehr für Kunst. Heute meinten Sie hier im Parlament, es sei eine Erhöhung um 4 Prozent, es sei eine Erhöhung um 7 Prozent. Vor zwei Wochen mußte ich sogar lesen, daß Sie in Vorarlberg meinten, es sei mir nicht gelungen, einen einzigen Groschen mehr im Unterrichtsbudget zu bekommen. Also 3 Milliarden sind vielleicht kein Groschen, sondern das sind Schillingbeträge! (Abg. Mag. Schäffer: *Frau Bundesminister! Gestatten Sie einen Zwischenruf: AHS 5.3, BHS 4.4, Lehrer- und Erzieherbildung 6.1! Das ist der Durchschnitt!*) Sie sprechen vom Unterrichtsbudget, das sich insgesamt um 7,2 Prozent erhöht hat. Und das sind 3 Milliarden mehr im Unterrichtsbudget. Aber das ist, bitte, nicht null, wie Sie behauptet haben.

Kollege Schäffer! Wenn Sie Einsparungsaktionen vorschlagen für Bildungspunkte, die Ihnen oder Ihrer Partei nicht passen, dann finde ich das wirklich mehr als merkwürdig. Die Schulbuchaktion, die einstimmig beschlossen wurde, zu der wir jetzt alle schon stehen, stellen Sie im Moment wieder in Frage, wobei wir alle wissen, daß es selbst bei mehrfacher Verwendung der Bücher überhaupt keine Einsparungen gäbe, weil der Verwaltungsaufwand der Lehrer höher wäre.

Bundesministerin für Unterricht, Kunst und Sport Dr. Hilde Hawlicek

Oder Sie lehnen Schulversuche ab, die Ihnen nicht in Ihr pädagogisches Konzept passen. Die Schulversuche bezüglich Ganztagschule und Tagesschule kosten 600 Millionen. Aber wenn ein Schulversuch 28 Millionen kostet, ist das für Sie ungeheuerlich.

Was den Schulstandort Liesing betrifft, werden bald ähnliche Vorschläge von Ihrem Fraktionskollegen Landesschulratspräsidenten Schilcher an das Unterrichtsministerium herangetragen werden, die wir ebenfalls positiv behandeln werden. (*Beifall bei der SPÖ.*) Denn wir wollen unseren Beitrag zur Lösung der Schwierigkeiten der Hauptschule in den Ballungsräumen leisten, und das sind solche Beiträge. (*Zwischenruf des Abg. Mag. Schäffer.*)

Was Ihre Anfrage betreffend dienstzugeteilte Lehrer betrifft, habe ich Ihnen schon im Budgetausschuß versprochen, die Antwort schriftlich nachzuliefern; diese müßte Sie eigentlich schon erreicht haben.

Ich erspare mir, hier alles vorzulesen, nur die entscheidende Stelle: In diesen gebundenen Planstellen sind derzeit 36 Planstellen für Lehrer enthalten. Diese Anzahl wird per 1. 1. 1990 auf 27 – also sogar noch um eins weniger, als ich Ihnen im Ausschuß gesagt habe – durch Übernahme in die Zentrallleitung reduziert. – Das also zu Ihren Anfragen. (*Abg. Mag. Schäffer: 110!*)

Vielleicht noch bezüglich Schülerstreik. Ich habe schlicht und einfach – so wie es schon vor eineinhalb Jahren der Fall war – durch meine Rechtsabteilung zum Ausdruck gebracht, daß es Streik im rechtlichen Sinne bei Schülern nicht gibt. Aber ich habe auf den § 45 hingewiesen, wonach das Fernbleiben vom Unterricht, wenn es von den Schulbehörden, also den Landesschulbehörden, als gerechtfertigt angesehen wird, als entschuldigt gilt. Die Schülerorganisationen haben mir alle auch kundgetan, daß sie Informationsversammlungen abhalten werden, und dafür ist auch die rechtliche Grundlage gegeben. Ich persönlich habe nicht an dem Tag, den Sie genannt haben, sondern in einer Presseaussendung die Unterstützung der Verhandlungen zur Fachbereichsarbeit durch die Schüler begrüßt, denn ich habe das als Unterstützung angesehen.

Generell, Hohes Haus, ist darauf hinzuweisen, daß es im Schulbereich eine äußerst positive Bilanz bezüglich Realisierung der im Koalitionsabkommen festgelegten Vorhaben gibt. Da ich von Frau Abgeordneter Praxmarer gefragt wurde, was ich denn eigentlich so getan hätte in den letzten drei Jahren, darf ich jetzt nicht eine groß angelegte Bilanz ziehen, sondern nur kurz in Schlagworten daran erinnern:

10. Schulorganisationsgesetz-Novelle mit dem Abbau der geschlechtsspezifischen Unterrichtsangebote; Geometrisch Zeichnen und Hauswirtschaft für Knaben und Mädchen verpflichtend; die Alternativstellung technisches, textiles Werken an der Hauptschule. Dann bitte die 5. und 6. SchUG-Novelle, dadurch der weitere Ausbau der Schulpartnerschaft und der Brücken und Übergänge in unserem Schulwesen. Die flexible Semesterferienregelung, das Unterrichtspraktikum, endlich auch die pädagogische Ausbildung der AHS-Lehrer, die Landeslehrer-Dienstrechtsnovelle, das land- und forstwirtschaftliche Bundesgesetz, Novellierung des Schülerbeihilfengesetzes, das schwierig zu verhandelnde Minderheitenschulgesetz für Kärnten und schließlich die Materialien zur Sexualerziehung. (*Abg. Dipl.-Ing. Flicker: Das müssen Sie im Kopf haben, nicht vom Konzept lesen!*) Ja, ich habe es auch im Kopf. Aber da es so viel ist, habe ich mir zur Sicherheit alle Punkte aufgeschrieben, damit ich nicht einen vergesse. (*Abg. Dipl.-Ing. Flicker: Kein gutes Zeichen!*)

Dann die Informatik, die Einführung der integrierten Informatik ab dem nächsten Schuljahr verpflichtend für alle Schulstufen der 13- und 14jährigen, ebenfalls ein ganz intensiver Budgetposten, weil hier über eine dreiviertel Milliarde zusätzlich an den Schulen investiert wird.

Und dann ein ganz besonderes Anliegen von mir – Kollegin Praxmarer, ich beantworte Ihnen das gerne –, nämlich die Berufsschule. Wir alle wissen, daß wir einen Bedarf an qualifizierten Facharbeitern haben, daß es Verhandlungen mit den Sozialpartnern zur Verbesserung der Lehrlingsausbildung gibt, und zwar schon seit Beginn meiner Amtsperiode. Unbestritten sind die Notwendigkeit der Anhebung der beruflichen Qualifikationen und eine Verbesserung der Mobilität der Lehrlinge durch eine Erweiterung und Vertiefung der Bildung. Zur Erfüllung einer dem europäischen Niveau entsprechenden Bildung der Lehrlinge ist sicherlich eine Erweiterung der Berufsschulzeit notwendig. Es gibt bereits eine weitgehende Einigung der Sozialpartner bezüglich berufsbegleitendes Englisch in allen Lehrberufen.

Ich habe deshalb einen Entwurf zum Berufsschullehrplan ausarbeiten lassen, der eine Ausweitung der Schulzeit um einen halben Tag auf der ersten Schulstufe der Berufsschule vorsieht.

Konkret werden für alle drei-, dreieinhalb- und vierjährigen Lehrberufe 180 zusätzliche Unterrichtsstunden und für alle zwei- und zweieinhalbjährigen Lehrberufe 80 Unterrichtsstunden zusätzlich in den Lehrplan aufgenommen. Das inhaltliche Kernstück betrifft dabei die Einführung des Pflichtgegenstandes Berufsbezogene Fremdsprache. Für die Ergänzung der fachspezifischen

Bundesministerin für Unterricht, Kunst und Sport Dr. Hilde Hawlicek

Inhalte mit moderner Technologie ist ebenfalls in diesem gesamten Zeitraum Platz vorgesehen.

Der Lehrplanentwurf geht in den nächsten Tagen in Begutachtung und sieht eine Realisierung in einem Dreistufenmodell vor. Der erste Reformschritt ist bereits für das kommende Schuljahr geplant und wird die hochtechnisierten Lehrberufe betreffen. Damit, Hohes Haus, ist es ein entscheidender Reformschritt für die Verbesserung der Ausbildung von fast 50 Prozent aller 15- bis 18jährigen eingeleitet. (Beifall bei der SPÖ.)

Ein weiterer Punkt – denn das war nun ein etwas ausführlicherer Punkt, die vorherigen habe ich nur in Überschriften signalisiert – ist der Punkt der Internationalisierung, Ausbau des Fremdsprachenangebotes an allen Schulformen, Schulversuche im Bereich der 10- bis 14jährigen zur Einführung einer zweiten lebenden Fremdsprache, Ausbau der Schüleraustauschprogramme und zusätzlich der Schwerpunkt eine Fremdsprache im Ausland.

Und schließlich die große 11. Schulorganisationsgesetz-Novelle, wo wir die Integrationsschulversuche ausgeweitet und die AHS-Oberstufenreform mit Einführung der Wahlpflichtfächer beschlossen haben.

Sehr verehrte Damen und Herren! Daß das sicherlich in der Zeit einer Budgetkonsolidierung nicht einfach ist und nicht selbstverständlich ist und daß diese Schulreform für 17 Prozent aller 14- bis 18jährigen immerhin mit einer dreiviertel Milliarde jährlich das Budget belastet, möchte ich auch alle jenen sagen, die immer von Sparbudget sprechen, weil das auf das Bildungsbudget nicht zutrifft. Es wurden auch gleichzeitig die Klassenschülerhöchstzahlen gesenkt, nämlich von 36 auf 30, also mit ein wesentlicher Beitrag zur pädagogischen Verbesserung.

Schließlich haben wir – Kollege Schäffer weiß es ja selbst am besten, weil er mit dabei war – die Maturareform verhandelt. Die Verhandlungen wurden Ende Februar des heurigen Jahres beendet, also hätte ich nicht schon vor Jahren mit den Verhandlungen mit der Gewerkschaft beginnen können.

Daß es Mühe verursacht, werden Sie wohl selbst am besten wissen, als Landesschulratspräsident haben Sie auch mit Lehrergewerkschaftern zu tun.

Sie brauchen nicht auf die Zustimmung des Finanzministers zu warten, ich habe sie selbstverständlich bereits. Das heißt, in die neue Maturareform und in die Verordnung werden wir natürlich nur den Bereich Fachbereichsarbeit neu einführen, denn alle anderen Punkte sind ja gleich ge-

blieben. (Heiterkeit der Abg. Mag. Karin Praxmarer.) Ich weiß nicht, warum die Kollegin Praxmarer im Moment gerade lacht, vielleicht war es nur der Witz eines Nachbarn.

Die anderen Punkte, die Strukturreform bei der mündlichen Prüfung, bei der schriftlichen Arbeit, die Tatsache, daß es Pflicht ist, in einer lebenden Fremdsprache mündlich zu maturieren, und fakultativ die Schwerpunktprüfung, bleiben natürlich, wenn es jetzt wieder die Fachbereichsarbeit gibt. Es gilt so, wie Sie es mir vorschlagen. Selbstverständlich werden wir nur jenen Teil austauschen. (Abg. Mag. Schäffer: Das heißt, der jetzige Entwurf, der in Begutachtung ist, bleibt, und die Fachbereichsarbeit wird mit eingebunden?) Die Fachbereichsarbeit wird mit eingebunden. (Abg. Mag. Schäffer: Die Fachbereichsarbeit bleibt! Um das geht es nämlich!) Wir werden – das ist ebenfalls besprochen worden – nicht nur die auszutauschenden Seiten, sondern aus Sicherheitsgründen den ganzen Entwurf neu liefern. Aber natürlich bleibt der Entwurf so, wie er vorgesehen ist, und die Fachbereichsarbeit wird eben jetzt eingebunden. (Abg. Mag. Schäffer: Wie er ausgesandt wurde?) Wie er ausgesandt wurde. Und die Fachbereichsarbeit kommt hier dazu.

Das bedeutet, daß die Maturareform, wie es ja von Anfang an beabsichtigt war, eine Qualitätssteigerung, Internationalisierung, aber auch Individualisierung bei der Betreuung bringt und damit die Studierfähigkeit unserer Schülerinnen und Schüler erhöht.

Sie meinen zwar, es sei ein gewagter Vergleich, Kollege Schäffer, aber ich persönlich habe die Aktionen der Schüler als Unterstützung empfunden, sie erfolgten nach einem Gespräch bei mir, in dem sich alle Schülerorganisationen gegen die hohen Forderungen der Gewerkschaft gewandt haben. Sicherlich hat das auch dazu beigetragen, daß nicht nur die Verhandlungen in diesem Bereich so rasch positiv abgeschlossen werden konnten, sondern auch die Verhandlungen im Bereich der Abgeltung des integrierten Informatikunterrichtes für die AHS-Lehrer.

Mir geht es dabei darum – und das betone ich immer wieder und habe es bei diesen Verhandlungen wieder dokumentieren können –, daß die Schulreform in erster Linie für die Schülerinnen und Schüler da ist. Das haben wir, glaube ich, damit beweisen können. (Beifall bei der SPÖ.)

Zu den ganztägigen Schulformen brauche ich nicht viel zu sagen, denn Abgeordneter Matzenauer hat ja bereits dazu Stellung genommen. Herr Kollege Schäffer! Wir haben – und das waren ja monatelange Verhandlungen – ein flexibles Rahmenmodell verhandelt, innerhalb dessen eben Formen der fünftägigen Ganztagschulform

Bundesministerin für Unterricht, Kunst und Sport Dr. Hilde Hawlicek

möglich sind, wie sie jetzt die Ganztagsschule darstellt aber eben auch ein Modell, wonach Anwesenheitspflicht nur an zwei, drei Nachmittagen besteht, eben in der Form, wie es jetzt in der Tagesschule der Fall ist. (Abg. Mag. Schäffer: *Der § 8!*) Wenn Sie vom Geist der Gesetze sprechen – ich weiß nicht, was der Geist eines Gesetzes ist –, dann muß ich sagen, es gibt hier den § 8. Darin ist ganz deutlich ausgedrückt, daß es die gegenstandsbezogene Lernzeit, individuelle Lernzeit, individuelle Freizeit und die Betreuung gibt. (Abg. Mag. Schäffer: *Sie müssen den Absatz vorlesen, der oberhalb steht! Den entscheidenden Absatz lesen Sie vor!*) Herr Abgeordneter Schäffer! Es ist darin nicht definiert, wann was stattzufinden hat. Das heißt, sie können einander abwechseln, oder es kann eben zuerst Lernzeit und dann Betreuung geben. Das war das Ergebnis der Verhandlungen, und so steht es in dem Entwurf. (Abg. Mag. Schäffer: *Zitieren Sie vollständig, Frau Minister! Neben dem Unterrichtsteil ist ein Erziehungsteil, ein Betreuungsteil! Lesen Sie es vor, bitte!*) Ich werde jetzt nicht noch einmal den ganzen Paragraphen vorlesen, sondern ich möchte eher auf Ihre Frage antworten, warum wir nicht die Situation beibehalten, wie sie jetzt ist. – Ganz einfach deshalb, weil wir im Moment . . . (Abg. Mag. Schäffer: *Sie gehen immer zurück zur Gesamtschule!*) Das will ich jetzt gerade beantworten, falls Sie mir Gelegenheit dazu geben.

Der Grund, warum wir die Situation nicht beibehalten – ich habe Sie nur aussprechen lassen –, ist, daß wir im Moment durch die Gesetzeslage – es handelt sich dabei um Schulversuche – auf 5 Prozent limitiert sind, die Eltern wünschen aber mehr ganztägige Schulformen. Wir haben Umfrageergebnisse: 25 Prozent der Eltern wünschen ganztägige Schulformen, davon 19 Prozent, bitte, fünftägige Betreuungsformen und 6 Prozent an einigen Nachmittagen, so wie Sie es immer vorschlagen. Daher sind wir daran interessiert, dieses Gesetz zu verabschieden, damit wir den Wünschen der Eltern nachkommen und mehr ganztägige Schulformen anbieten können. (Beifall bei der SPÖ. – Abg. Mag. Schäffer: *Aber sicher nicht mit Ihrer Interpretation! Halten Sie sich an das Arbeitsübereinkommen, Frau Minister!*) Wir halten uns an das Arbeitsübereinkommen und an den ausgehandelten Gesetzestext, der sich im Moment in Begutachtung befindet. (Abg. Mag. Schäffer: *Lesen Sie den anderen Absatz auch vor!*)

Zu einigen anderen Fragen: Weiterbildungsoffensive. Vor allem im Bereich und im Rahmen der Erwachsenenbildung ist es sehr wichtig, dem Grundsatz des lebenslangen Lernens zu entsprechen, damit das Ausüben mehrerer Berufe möglich ist und die persönliche Freiheit und Flexibilität erhöht werden. Es nimmt die Erwachsenenbil-

dung in letzter Zeit in der bildungspolitischen Diskussion immer größeren Raum ein. Es geht vor allem darum, Aus- und Fortbildungslehrgänge mit staatlich anerkannten Abschlüssen anzubieten. Es freut mich, daß sich – dies geht aus einer IFES-Studie über das kulturelle Verhalten hervor – die Zahl derer, die Fortbildungsveranstaltungen der Erwachsenenbildung besuchen, mehr als verdoppelt hat. Das zeigen auch die beeindruckenden Zahlen der Erwachsenenbildungsinstitutionen in Österreich. Es gibt jährlich 140 000 Veranstaltungen mit 70 Millionen Teilnehmerstunden.

Vor allem ist die Studienberechtigungsprüfung ein ganz wesentlicher Bestandteil. Die Vorbereitungskurse sind voll im Gang. Allein in Wien gab es im vergangenen Studienjahr 500 Teilnehmer, im Jahr 1981 nur 100. 80 Prozent dieser Teilnehmer – und das ist wohl wirklich beeindruckend – haben dann die anschließende Prüfung zur Studienberechtigung an der Universität erfolgreich bestanden.

Darüber hinaus werden derzeit Vorschläge erarbeitet, um auch den Lehrlingen die Möglichkeit zu schaffen, nach Lehrabschluß und Erwerb von entsprechenden Zusatzqualifikationen die Universitäten besuchen zu können.

Bei mir im Ministerium beschäftigt sich zurzeit ein Expertenkomitee der Sozialpartner grundsätzlich mit Strukturfragen im Bildungswesen. Denn es ist wichtig, daß all diese Fragen immer wieder umfassend diskutiert und neue Modelle gefunden werden.

Abschließend darf ich sagen, daß im Bereich des Bildungswesens seit der Übernahme der Regierungsverantwortung durch die Sozialisten in den letzten Jahrzehnten eine Bildungsexpansion gewaltigen Ausmaßes stattgefunden hat. Damit ist eine wichtige Voraussetzung dafür geschaffen, daß unser Land für die internationale Herausforderung gut gerüstet ist. Im Jahr 1988 besuchten 98 Prozent des Altersjahrganges eine weiterführende Schule beziehungsweise das duale System. Nur 2 Prozent der Schüler absolvierten keine über die Pflichtschule hinausgehende Ausbildung, während es im Jahr 1970 noch 20 Prozent – also ein Fünftel – waren. Vor allem die Frauen haben in diesem Zeitraum – 1971 bis heute – ihren Anteil an höherer Bildung besonders rasant steigern können. 50 Prozent eines Altersjahrganges besuchen eine weiterführende Schule.

All jenen, die immer vom Sparen bei der Bildung sprechen, darf ich sagen, daß pro Schüler und Jahr aufgewendet werden: in den allgemeinbildenden Pflichtschulen 42 000 S, in den AHS 64 000 S, in den berufsbildenden mittleren und höheren Schulen 74 000 S, in den kaufmännischen 58 000 S, in den sozial- und wirtschaftsbe-

Bundesministerin für Unterricht, Kunst und Sport Dr. Hilde Hawlicek

ruflichen sogar 83 000 S. Im Vergleich dazu betragen die Kosten für einen Studenten 70 000 S. Die Schüler und Schülerinnen dieses Landes sind diesem Staat etwas wert, und wir lassen uns eben die Ausbildung etwas kosten.

Im Bereich des Schulbaues wurden seit 1970 340 neue Schulen gebaut, und die Lehrer-Schüler-Relation — und ich sage immer vor allem den Betreibern des Volksbegehrrens, das auch, bitte, zu bedenken — war im Jahr 1970 noch 20 : 1 und ist jetzt 10 : 1.

Hohes Haus! Im Zuge der weiteren Internationalisierung, der technologischen Entwicklung und des vermehrten Wunsches von immer mehr Menschen nach demokratischer Partizipation bedarf es auch der kontinuierlichen Weiterentwicklung unseres Schulwesens und der optimalen Entfaltung von Bildungsmöglichkeiten, um eben im internationalen Konkurrenzkampf bestehen zu können. Wir brauchen in Österreich einen Modernisierungsschub, und dabei kommt dem Bildungsbereich eine wichtige Aufgabe zu.

Herr Präsident! Hohes Haus! Auch im Sportbereich gibt es heuer erstmals ganz erfreuliche Budgetsteigerungen; in den letzten Jahren hat das Sportbudget leider stagniert. Das Sportförderungsbudget als solches wurde von 85,5 Millionen Schilling auf 109,5 Millionen angehoben.

Mit dieser Erhöhung um 24 Millionen konnte eben die Periode der Kürzung beziehungsweise der Stagnation beendet werden und ein wichtiger Schritt für die zukünftige Gestaltung der Sportförderung gesetzt werden.

Außerdem sind im Budget 1990 für die Bundessportförderung besonderer Art, die früheren Totomittel, 336 Millionen vorgesehen, das sind 11 Millionen mehr als heuer.

Mit den Budgets für Bundessportheime und Bundessporteinrichtungen, für die Bundesanstalten für Leibeserziehung und die Schulsporeteinrichtungen sowie dem Sportstättenzuschußprogramm werden dem Sport insgesamt mehr als 770 Millionen zur Verfügung stehen. (*Beifall des Abg. Dipl.-Vw. Killisch-Horn.*) Ich danke dem Sportsprecher für seinen Applaus. — Entschuldigung, ich habe den Pepi Höchtl „entmachtet“. Ich danke also dem Fremdenverkehrssprecher, für den der Sport genauso wichtig ist.

Daher können wir im Jahre 1990 auch neue Schwerpunkte setzen; für die Spitzensportförderung zum Beispiel die Entwicklung eines mittel- und langfristigen Konzeptes, das gezielte Projekte zur Leistungssteigerung insbesondere in Richtung Olympische Spiele vorschlägt. In diesem Auschuß arbeiten die Sportverbände, das ÖOC und das BMUKS unter der Führung unseres Grup-

penleiters Preiml mit Wissenschaftlern zusammen, um eine möglichst objektive Auswahl der Projekte zu erreichen. (*Der Präsident übernimmt den Vorsitz.*)

Bedeutend ist auch der Schwerpunkt Versehrtensport. In meinem Budget habe ich von 270 000 S auf eine Million erhöht, und ich bin dem Finanzausschuß dankbar, weil es in gemeinsamem Wirken möglich war, noch einmal 4 Millionen dazubekommen, sodaß dem Versehrtensport jetzt 5 Millionen zur Verfügung stehen.

Die Stellung einer Gesellschaft zu den Behinderten ist sicherlich ein wichtiger Hinweis auf deren Entwicklungsstand. Darüber hinaus sprechen auch die großen Erfolge der Behindertensportler, vor allem im vergangenen und heurigen Jahr, für diese Schwerpunktsetzung.

Ein weiterer Ausbau der Sportstätten ist vorgesehen, 2,9 Millionen für den Verein für medizinische und sportwissenschaftliche Betreuung, und auch die Mittel für Dopingkontrollen konnten um 50 Prozent angehoben werden.

Besonders wichtig ist auch eine Aufstockung der Mittel für die österreichischen Meisterschaften und auch für die Entsiedlung von Sportlern zu Welt- und Europameisterschaften.

Das Jahr 1990 wird ein Rekordjahr an internationalen Sportveranstaltungen in Österreich sein. Allein 17 Welt- und Europameisterschaften werden wir durchführen. Es sind dies Großsportveranstaltungen, die für ein Fremdenverkehrsland wie Österreich über den Sport hinaus wirtschaftliche Bedeutung haben. Wir sind als Sportnation und als Austragungsort internationaler Veranstaltungen anerkannt.

Überdies entnehme ich einer der letzten Dokumentationen des Statistischen Zentralamtes, daß Österreich als „Land der Sportler“ bezeichnet wird. Bei uns sind 2,5 Millionen Menschen in 14 000 Sportvereinen aktiv tätig, und wir haben bereits 800 Olympiasiege, Welt- und Europameistertitel erringen können, und ich hoffe, daß sich mit der verstärkten Sportförderung diese Zahlen in ein paar Jahren zu einem noch größeren Rekord steigern. (*Beifall bei der SPÖ und Beifall des Abg. Dipl.-Vw. Killisch-Horn.*)

Zum Schluß noch einige Worte zur Kunst, denn ich bin, wie Sie wissen, auch dafür zuständig. Das Kunstbudget des Jahres 1990 hat den höchsten Zuwachs in absoluten Zahlen, nämlich 101 Millionen Schilling. Das bedeutet, daß es der höchste Zuwachs ist, den ein Kunstbudget jemals hatte. Es entspricht einem Zuwachs von 17 Prozent und ergibt seit 1987, seit ich das Ressortbudget zu verantworten habe, einen Gesamtaufwuchs von 41 Prozent im Kulturbereich.

Bundesministerin für Unterricht, Kunst und Sport Dr. Hilde Hawlicek

Ich möchte noch in Erinnerung rufen, daß ich schon bei meinem Amtsantritt meinte, eine Kulturmilliarden wäre wünschenswert. Damals hat es noch eine gewisse Skepsis oder milden Spott gegeben, mittlerweile hat sich der Kultursprecher der ÖVP, Herr Kollege Bergmann, meiner Forderung nach der Kulturmilliarden angeschlossen. Und da wir jetzt schon bei fast 700 Millionen sind, ist das sicherlich eine realistische Vorstellung von uns, Kollege Bergmann.

Kunst und Kultur eines Landes sind selbstverständlich nicht allein das Ergebnis institutioneller Kunstförderung, aber jede Stagnation im Förderungsbereich der öffentlichen Hand hätte eine verheerende Wirkung in einer Gesellschaft zur Folge, in der die Rolle des Staates als Garant für das Fortbestehen der experimentellen, innovativen nicht markt- und konsumgerechten Kunst längst für selbstverständlich gehalten wird.

In diesem Sinne halte ich es auch für meine entscheidende Aufgabe und Herausforderung als Kulturministerin dieses Landes, einerseits für die Wahrung des überkommenen Kulturbesitzes, die Weitergabe der großen kulturellen Leistungen und Traditionen, die sich in den Festspielen, in den repräsentativen Orchester- und Theateraufführungen, den großen Theatern und den Editionen unserer wichtigen Autoren manifestieren, einzustehen, andererseits aber in ganz besonderer Weise die Voraussetzungen dafür zu schaffen, daß die Kunst in diesem Land lebendig bleibt, daß Autoren, Komponisten, Maler, Bildhauer, Filmschaffende, Designer und künstlerische Fotografen den größtmöglichen Freiraum für das Experiment, für die Suche nach dem Neuen, den neuen Stil, die neuen Ausdrucksmöglichkeiten haben, ohne von Existenzängsten geplagt zu werden oder in die Gefälligkeitskunst abwandern zu müssen.

Deshalb, meine Damen und Herren Abgeordneten, sind auch die für 1990 gedachten Budgetzuwächse vor allem für jene Projekte bestimmt, die als experimentell, innovativ, als Bestandteil einer zeitgenössischen Kunst im besten Sinn oder einer breiten Rezeption dieser Kunst angesehen werden. Das sage ich vor allem für den Abgeordneten Fux, der sicherlich diese Thematik in seiner Rede ansprechen wird.

Im Gegensatz dazu wird es aber keine oder nur geringe Steigerungen und das Gebot der größten Sparsamkeit in allen Bereichen der Kulturverwaltung geben. Das gilt sowohl für die Theater- und Orchesteradministration wie auch für Literatur und filmkulturelle Einrichtungen oder andere Künstlervereinigungen.

Hier sind vor allem die Bundestheater, deren Einsparungen ja schon von den Medien und Abgeordneten des Hohen Hauses entsprechend gewürdigt wurden, beispielgebend vorangegangen.

Betonen möchte ich auch, daß die erfolgreichen Gastspiele der Volksoper und Staatsoper in Japan den österreichischen Steuerzahler keinen Groschen gekostet haben, sondern alles von den Japanern finanziert und gesponsert wurde.

Ähnliches gilt auch für die Gruppe der Wiener Privattheater, bei denen 1989 und 1990 nur jeweils Steigerungen um 2,9 Prozent vorgesehen sind, während die Bundeszuschüsse für mittlere und kleine Bühnen und freie Gruppen in diesem Zeitraum um 14,4 Millionen auf 44 Millionen Schilling angehoben wurden. Eine gleiche Steigerung ist auch für 1990 vorgesehen.

Dies garantiert eine rasche Konsolidierung der Mittelbühnen, eine entsprechende Produktionsvielfalt und Qualitätssteigerung bei den Kleinkünsten und freien Gruppen. Für hervorragende Regionalbühnen wie die Studiobühne Villach oder das Kleine Theater Salzburg wird der Bundeszuschuß 1990 sogar verdoppelt werden.

Die Musikförderung verzeichnet mit 12 Millionen plus einen außerordentlichen Zuwachs. Es besteht nun die Möglichkeit, international anerkannte Konzertveranstalter wie die Wiener Konzerthausgesellschaft, die Gesellschaft der Musikfreunde in Wien, aber auch die Musikalische Jugend Österreichs vor allem bei der Präsentation zeitgenössischer Musik ausreichend zu unterstützen. Die erhöhte Förderung gilt auch für größere und kleinere Musikensembles, wenn sie ein zeitgenössisches Repertoire darbieten.

Um entsprechende Projekte für das Mozartjahr 1991 vorzubereiten, ist bereits 1990 ein Beitrag von 5 Millionen vorgesehen. Hier sollen auch kleinere Ensembles von international anerkannter Qualität mit den Werken lebender österreichischer Komponisten einbezogen werden.

Ich möchte nur ganz kurz einige Schwerpunkte, einige Großprojekte der Kulturförderung 1990 hervorheben: das Literaturhaus, das um 20 Millionen entstehen wird und, so glaube ich, eine der wichtigsten Förderungsmaßnahmen des Bundes im Literaturbereich seit der Schaffung des Sozialfonds für Schriftsteller darstellen wird; die in diesem Monat gegründete internationale Erich-Fried-Gesellschaft; dann zehn Ateliers für bildende Künstler, die mit einem jährlichen Aufwand von 700 000 S in der sogenannten Heller-Fabrik im 10. Wiener Gemeindebezirk angemietet werden und bereits ab Dezember den bildenden Künstlern zur Verbesserung ihrer Arbeitsbedingungen zur Verfügung stehen; die Einrichtung einer Drehbuchakademie und die jetzt schon sehr spruchreif gewordene Errichtung eines Filmhauses, das wir ebenfalls schon seit einiger Zeit betreiben.

Bundesministerin für Unterricht, Kunst und Sport Dr. Hilde Hawlicek

Wie in diesem Jahr wird Österreich und wird dieses Ressort auch im nächsten Jahr eine aktive Kulturpolitik im Ausland betreiben, und so wie in diesem Jahr wird es auch im nächsten Jahr zu einer engen Zusammenarbeit mit dem Bundesministerium für auswärtige Angelegenheiten und mit den österreichischen Kulturinstituten kommen, wobei ich besonders den Leitern der Kulturinstitute zu Dank verpflichtet bin, mit denen wir bei zahlreichen Projekten immer hervorragend zusammenarbeiten.

Im Zentrum der kulturellen Bemühungen steht die Präsentation österreichischer Künstler und Kunstwerke im Ausland. Ich verkürze und erwähne nur die Biennalen, ich erwähne die Filmwochen, in diesem Zusammenhang auch die stark gestiegene Filmförderung. Es werden immerhin 70 Millionen Schilling für die Filmförderung aus Budgetmitteln zur Verfügung stehen, 48 Millionen vom ORF durch das Film- und Fernsehabkommen. Mit einem Beitrag der Bundesländer werden wir im nächsten Jahr ein Rekordbudget haben, insgesamt 130 Millionen, das bedeutet eine Verdoppelung der Filmförderungsmittel innerhalb von vier Jahren.

Auch im Bereich der Fotografie werden die Mittel von 3,5 auf 4,5 Millionen angehoben, und noch nächste Woche wird es die Vertragsunterzeichnung des Beitritts Österreichs zum EFDO, zum European Film Distribution Office, geben und damit eine wesentliche Verbesserung des Vertriebs österreichischer Filme im Ausland. Der Beitritt zur EURIMAGE steht ebenfalls knapp bevor.

Besonders Eindrucksvolles bei Auslandsaktivitäten hat die Verlagsförderung des Bundes mit sich gebracht. Es ist auch das Literaturbudget um 16 Millionen gestiegen. Österreich war in diesem Jahr bei der Frankfurter Buchmesse mit 200 Verlagen vertreten, was bei 8 200 Ausstellern aus 93 Ländern einen beachtlichen Prozentsatz ergibt.

Erwähnen möchte ich auch noch, daß ich im Rahmen der umfangreichen Übersetzerförderung und auch in enger Kooperation mit dem Kulturinstitut in Paris nächste Woche am Montag eine Übersetzung von fünf Bänden Schnitzlers präsentieren kann und damit die Schnitzler-Wochen in Paris eröffnen werden können.

Selbstverständlich wird die Kulturpolitik in der nächsten Zeit auch auf die politischen Umwälzungen, die in unseren Nachbarländern in den vergangenen Wochen und Monaten vor sich gegangen sind, Rücksicht nehmen. Und in ganz besonderer Weise werde ich diesen Ländern die Zusammenarbeit im kulturellen Bereich und Hilfe bei kulturellen Projekten anbieten.

Zum Schluß muß ich noch erwähnen, daß die Förderung des einzelnen Künstlers ebenfalls ausgeweitet wurde: neue Langzeitstipendien für Autoren, Schriftsteller-, Kritikerpreis, ein Verlegerpreis, neue Stipendien und Preise für Architekten und Designer und auch eine verstärkte Förderung von österreichischen Komponisten.

Besonders wichtig ist mir die soziale Komponente in der Kunstförderung. Da mit dem Sozialfonds für Schriftsteller, dem Künstlerhilfesfonds für bildende Künstler und den sozialen Leistungen für Filmschaffende, Theatertätige und Komponisten das soziale Aktionsprogramm dieses Ressorts zum Abschluß gekommen ist, war nur noch ein offenes Problem zu lösen: Für freischaffende bildende Künstlerinnen, die Mütter werden, gelangen die Vorschriften des Betriebshilfegesetzes nicht zur Anwendung. So haben wir hier aus den Mitteln des Kunstbudgets Abhilfe geschaffen. Es werden bildende Künstlerinnen ab dem kommenden Jahr monatliche Zuwendungen beziehen können, die dem Karenzjahr der Unselbständigen nachgebildet sind.

Und damit wird – und das liegt mir besonders am Herzen – ein lückenloses soziales Netz für die Künstler aller Kunstsparten gegeben sein.

Nur um es zu erwähnen: Wir führen eine Reihe von Untersuchungen – den theoretischen Unterbau liefern IFES-Untersuchung und Europaratskulturstudie – über die Evaluierung der Kulturpolitik in Österreich durch.

Somit, Hohes Haus, liebe Kolleginnen und Kollegen, wird das Jahr 1990 ein Jahr sein, in dem mit beachtlich erhöhten Budgetmitteln eine Anzahl großer und eine Vielzahl mittlerer und kleinerer Projekte in allen Kunstsparten und Förderungsbereichen der öffentlichen Hand realisiert werden können, in dem neue Initiativen der österreichischen Kunst im Ausland präsentiert, neue Stipendien, Preise und Prämien an österreichische Künstler vergeben werden.

Die IFES-Studie zeigt auch, daß man mit der Kulturpolitik in Österreich allgemein zufrieden ist. Nur 10 Prozent halten die Kulturförderung für überhöht, ein Drittel würde sich sogar noch mehr Mittel dafür wünschen.

Sehr verehrte Damen und Herren! Die Inhalte meines Ressorts – Bildung, Kunst und Sport – eignen sich wohl am wenigsten, nur in trockenen Zahlen dargestellt zu werden. Die Mündigkeit durch Bildung, die Freude an der künstlerischen Produktion und Rezeption und die Lust am Sport, die auch Kultur ist, lassen sich nicht in Ökonomien messen. Zum Glück, meine ich, denn es sind Grundwerte unserer Gesellschaft. Zugleich bilden die Mittel, die wir zur Verfügung stellen können, die Grundlage für die Entwick-

Bundesministerin für Unterricht, Kunst und Sport Dr. Hilde Hawlicek

lung dieser Werte, die unser Leben und das Leben unserer Kinder lebenswert machen.

Wir Österreicher haben leider oft Probleme, auf etwas stolz zu sein. Ich glaube jedoch, mit Fug und Recht behaupten zu können, daß wir mit unserem Bildungssystem zumindest Europareife erlangt haben und daß wir in aller Welt als Kultur- und Sportnation anerkannt sind und darauf stolz sein können. (Beifall bei der SPÖ.) 15.16

Präsident: Zu Wort gemeldet hat sich Frau Abgeordnete Klara Motter. Ich erteile es ihr.

15.16

Abgeordnete Klara Motter (FPÖ): Herr Präsident! Frau Ministerin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Sehr geehrter Herr Kollege Schäffer! Ich bin zwar kein Schulsprecher, aber ich habe so viel Gemeinsamkeiten in Ihrer Kritik wie in den Kritiken meiner Kollegin Karin Praxmarer gehört, daß ich mich frage, warum Sie sie kritisieren haben. (Abg. Mag. Schäffer: Ich habe sie nicht kritisiert!)

Zu Ihren weiteren Vorschlägen war auch für mich nichts Neues zu hören. Das war voll identisch mit unserem Bildungskonzept, das seit einhalb Jahren diskutiert wird. Ich freue mich darüber, daß Sie das so gut gelesen haben. Warum die Kritik an meiner Kollegin? (Beifall bei der FPÖ.)

Frau Ministerin, Sie haben bereits zur Kultur übergeleitet. Ich bin nicht – wie Sie ja wissen – in allem so euphorisch wie Sie, und ich möchte mich aus diesem Grund ganz kurz mit der Kulturpolitik befassen.

Wir haben heute außerdem Gelegenheit, anlässlich der Budgetdebatte an die kürzlich hier im Hohen Haus geführte Kulturdebatte anzuknüpfen, wir haben Gelegenheit, die Probleme der Kulturschaffenden ausführlich zu diskutieren, wir haben Gelegenheit, die Praxis der derzeitigen Kulturpolitik näher zu durchleuchten, denn wir dürfen unsere Kulturpolitik nicht nur nach dem Budget beurteilen, Frau Ministerin!

Wir Freiheitlichen erkennen das Mehr von zirka 101 Millionen oder die Erhöhung von 17 Prozent im Budget an. Auch das Bemühen, die zusätzlichen Mittel lebenden Künstlern zur Verfügung zu stellen, ist begrüßenswert. Auch das zeitgenössische Kunstschaften zu fördern und das Bereitstellen von neuen Ateliers im In- und Ausland sowie die Verbesserung der Verlagsförderung oder die Errichtung eines Filmhauses sind kleine Erfolge in der Kulturpolitik. Und wir erkennen sie auch an. (Bundesministerin Dr. Hilde Hawlicek: Danke!)

Aber, meine Damen und Herren, lassen wir uns von solchen Verbesserungen nicht blenden, denn

am System selbst ändert sich nichts. So muß aufgrund des Festspielgesetzes und geschickter finanzieller Umwege mangels einwandfreier rechtlicher Grundlagen der Bund weiterhin hohe Summen zuschießen. Es bleiben die Zuschüsse an Groß- und Mittelbühnen weiterhin hoch. Das wird zudem auch kritisch im Kunstbericht vermerkt.

Die Bundestheater haben bis heute keine einwandfreie gesetzliche Grundlage. Seit langem empfiehlt der Rechnungshof, eine gesetzliche Grundlage für eine privatwirtschaftliche Führung zu schaffen. Wir haben das Problem der Kameristik des Bundeshaushaltsgesetzes. Wir haben das Problem mit dem Bundestheaterpensionsgesetz. Hier ziehen wir ein Dilemma weiter, weil sich auch hier die beiden Koalitionspartner über ein gerechtes Pensionsgesetz nicht einigen können.

Wir haben weiters das Problem der Kollektivverträge, die endlich einem modernen Theaterbetrieb angepaßt werden müßten. Die Probleme sind uns allen längst bekannt, aber wir schieben sie vor uns her.

Meine Damen und Herren! Ich möchte mich kurz mit unseren Bundestheatern befassen. Es ist anerkennenswert, daß das Defizit der Bundestheater um Kleinigkeiten gesenkt werden konnte, daß die interne Prognose für 1988 um 2 Millionen Schilling unterschritten wurde und daß auch für 1989 eine weitere Senkung des Betriebsabgangs gelungen ist.

Herr Generalsekretär Scholten hat nur bedingt recht, wenn er sagt, daß sich wirtschaftliche Verbesserungen in einem Theaterbetrieb nicht zu Lasten der Qualität auswirken müssen. Ich sage, es wird sich auswirken, wenn wir nicht einschreitende Reformen durchführen. Ich bin überzeugt, daß der Spielraum gering bleibt, um ein sinkendes Defizit weiter zu erreichen und gleichzeitig das Aufrechterhalten der Qualität zu gewährleisten.

Wenn wir schon über Qualität und Einsparungsvorschläge reden, so frage ich: Warum wurden im Burgtheater und im Akademietheater die Füllkarten abgeschafft? Warum wurden in diesem Zusammenhang die Füllkarten an den Opernhäusern nicht abgeschafft?

Meine Damen und Herren! Ich sage heute nicht zum ersten Mal, daß wir die Qualität an unseren Bundestheatern nicht schmälern dürfen. Wir müssen diese bis jetzt noch auch im Ausland vertretene Meinung der hohen Qualität unbedingt erhalten, wobei wir im Land schon eher an einer gewissen Qualität zweifeln müssen. Ich verweise hier nur auf die Ballettaufführungen in unserem Opernhaus.

Klara Motter

Trotz Qualität müssen wir nach mehr Wirtschaftlichkeit suchen. Es darf in Zukunft keine kleinen Retuschen geben. 2 bis 3 Millionen an Abgang weniger sind angesichts eines Defizits von 1,6 Milliarden weniger als der Tropfen auf den heißen Stein.

Einen Schwerpunkt einer neuen Politik der Bundestheater erwarte ich mir auch in einer geidehlichen Zusammenarbeit der einzelnen Häuser als Grundlage für ein gutes Betriebsklima. Daß es in dieser Beziehung vor allem an unseren Sprechbühnen schlecht klappt, daran sind wohl auch die Art und Weise schuld, wie hier die Politik, sprich Parteipolitik, beziehungsweise die persönlichen Interessen einzelner Politiker über die Köpfe der Betroffenen hinweg durchgesetzt werden.

Es ist eigentlich eigenartig, daß diese Frage noch niemand in diesem Hohen Haus so richtig angeschnitten hat. Wir reden überall von Objektivierung. Im Schulbereich ist bereits ein kleiner Versuch gelungen, es sind zaghafte Versuche gemacht worden. Im kulturellen Bereich aber geht es bei der Bestellung von Leitern kultureller Institutionen noch immer autokratisch zu.

Meine Damen und Herren! Der gesamte Kulturbereich mit den Künstlern ist ein sensibler Bereich, und auf diesem Gebiet ist oft sehr viel Fingerspitzengefühl notwendig. Daß es in diesem Bereich immer wieder Schwierigkeiten gibt, zeigt uns immer noch die differenzierte Haltung zur Person Peymann.

Peymann ist ein hervorragender Regisseur, aber über seine Führungsqualitäten läßt sich streiten. Ich kann auch sehr wohl so manche Bedenken der Ensemblemitglieder, die sich etwas zur Seite geschoben fühlen, verstehen. Hätten solche Konflikte nicht vermieden werden können, wenn solche Bestellungen demokratisch erfolgt wären, wenn vorher eine Auseinandersetzung unter den zukünftigen Partnern möglich gewesen wäre?

Frau Ministerin! Sie werden mir jetzt antworten, daß es bei der Kunstmöglichkeit ohnehin demokratisch zugehe; denn es gibt ja den Beirat. Aber seien wir doch einmal ehrlich: Der Künstler ist doch ein pausenloser Bittsteller, solange er nicht etabliert ist, solange er keine Bekanntheit hat.

Auch bei den Beiräten greift eine Cliquenbildung um sich, da gibt es gewisse Geschmacksmonopole und Präferenzen. Herr Kollege Steinbauer – er ist leider nicht hier –, diesbezüglich besteht zwischen uns Übereinstimmung, und ich glaube, dieser Problemkreis sollte durchaus offen diskutiert werden.

Hohes Haus! Ich habe versucht, an einigen Beispielen aufzuzeigen, daß sich Kulturpolitik nicht in höheren Budgetzahlen und Einzelschritten erübrigen kann. Kulturpolitik ist umfassender und muß tiefer gehen. Kulturpolitik muß dem Künstler die Freiheit gewährleisten, die ihm aufgrund der Verfassung zugesichert ist. Aber wir müssen ihm diese Freiheit nicht nur in bezug auf seine Werke gewährleisten, sondern wir müssen ihm ein freies Arbeiten ermöglichen und ihn von Abhängigkeiten befreien.

In diesem Zusammenhang hat der Kulturminister eine wichtige Koordination zu tätigen. Ich denke hier an die noch immer fehlende Besteuerung von Kunstankäufen. Ich denke an soziale und wirtschaftliche Maßnahmen. Ich gebe schon zu, daß hier schon einiges geschehen ist, aber wieviel Armut und Sorgen gibt es noch bei unseren Künstlern, die wir ehest durchleuchten müssen. (Beifall bei der FPÖ.)

Welche Machtstellung hat noch immer – abgesehen von großen Konzernen – der ORF im Kulturbereich? Meine Damen und Herren! In diesem Zusammenhang möchte ich zu einem wichtigen Thema übergehen, das bislang in der Kulturdebatte wie ein Stieffkind behandelt wurde: der österreichische Film.

Der Film ist ein exemplarisches Beispiel dafür, wie sehr Kunst und Wirtschaft miteinander verwoben sind und auch wie ressortübergreifend hier gearbeitet wird. Hier möchte ich feststellen, daß die Exekutierung des Filmförderungsgesetzes allein noch lange keine echte Filmpolitik ausmacht. Denn durch die letzte Novelle zum Filmförderungsgesetz wurden zwar die Filmschaffenden in die Entscheidungsfindung stärker eingebunden. Es wurden bessere Grundlagen für die Produktionen geschaffen, und es wurde auch ein kleiner Schritt in Richtung bessere Vermarktung getan, aber gerade hier gibt es Schwierigkeiten. Hier spielt der ORF seine Machtstellung voll aus. So können zum Beispiel aufgrund der marktbeherrschenden Dominanz des ORF auch die filmästhetischen und inhaltlichen Maßstäbe für unabhängige Filmschaffende bestimmt werden. (Beifall bei der FPÖ und Beifall des Abg. Fux.)

Weiters sind unsere Kinos ausländischen Verwertungsgesellschaften ausgesetzt, das heißt unter anderem, sie können nicht nur einen Film kaufen, sondern sie müssen ein ganzes Paket akzeptieren. Weiters wären auch die steuerrechtlichen Bestimmungen zu durchforsten, genauso wie die gewerberechtlichen der Produzenten. Weiters ist unsere Infrastruktur für Filmschaffende schlecht, unsere Studios sind keineswegs konkurrenzfähig, und wir haben nur schlechte Kopiermöglichkeiten.

Klara Motter

Dies sind alles Schwierigkeiten, mit denen sich heute die Filmschaffenden auseinandersetzen müssen. Ich mache mir, meine Damen und Herren, keine Illusionen darüber, daß wir auf dem Sektor Film in Österreich eine riesige Filmbranche aufziehen können. Aber wir müssen trotzdem eine bessere Grundlage für die Vermarktung und den Export schaffen und vor allem die internationale Zusammenarbeit suchen. (Beifall des Abg. Fux.)

Wir sind deshalb auch froh, daß die Zusammenarbeit mit der EG geplant ist, denn in Europa ist man sich bewußt, daß man nur gemeinsam gegen die Überschwemmung amerikanischer Produkte erfolgreich sein kann.

Was wir auch nicht mißachten dürfen, ist der Aufbruch im Osten, der auch zugleich ein kultureller Aufbruch sein wird, der viel kulturelles Potential anbieten kann und wird.

Meine Damen und Herren! Ich möchte meine Wortmeldung in der Hoffnung schließen, daß heute nicht nur über wichtige Dinge diskutiert wird und daß man sich dann wieder zur Ruhe legt. Leider ist hier im Hohen Haus bis jetzt wenig bemerkbar gemacht worden, daß auch Kultur hier ernst genommen wird.

Ich bin aber überzeugt, daß sich die wenigen, die sich für eine zielführende Kulturpolitik interessieren, auch engagieren um der Sache willen. Vielleicht könnte im Kulturbereich ein Exempel für eine überparteiliche ressortübergreifende Zusammenarbeit im Interesse der Künstler in unserem Land (Beifall bei der FPÖ und Beifall des Abg. Fux), aber auch im Interesse der Aufrechterhaltung unseres Rufes als Kulturnation Platz greifen. (Beifall bei der FPÖ, bei den Grünen und Beifall des Abg. Bergmann.) 15.30

Präsident: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Ing. Nedwed. Ich erteile es ihm.

15.30

Abgeordneter Ing. Nedwed (SPÖ): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Frau Abgeordnete Motter hat zunächst einmal (Abg. Dr. Ofner: Sei ein Kavalier!) Mag. Schäffer apostrophiert und gemeint, er hätte das FPÖ-Bildungsprogramm gelesen. Das hat er sicher gemacht, aber er hat sich nicht darüber informiert, was in Wien im 23. Bezirk los ist. Im 23. Bezirk gibt es eine Wahlmöglichkeit! Es gibt dort in der Anton-Baumgartner-Straße ein Bundesgymnasium mit sieben ersten Klassen, und daher ist seine Behauptung, daß es im 23. Bezirk keine Wahlmöglichkeit gebe, falsch. (Abg. Haigermoser: Stimmt das, Schäffer?)

Den zweiten Punkt hat schon die Frau Bundesminister erwähnt. Er hat verdrängt – Herr Abge-

ordneter Schäffer ist leider nicht im Saal –, daß es in der Steiermark bereits einen Landtagsbeschuß gibt, laut dem die Modelle „Mittelschule“ und „Realschule“ als Schulversuche verlangt werden. Ich glaube, das sollte zu Beginn gesagt werden.

Zum Bereich Kulturpolitik und Kunst: Zum Kunstbudget möchte ich eigentlich nicht viel sagen, die Frau Bundesminister hat ausführlich dazu Stellung genommen. Wir können ihr zu dem Erfolg, daß wir eine Steigerung von 17 Prozent zu verzeichnen haben und jetzt bei einem Budget von 700 Millionen für die Kunstförderung stehen, nur gratulieren. Ich glaube, daß es darauf ankommt, wie diese 700 Millionen verwendet werden, und dafür hat sie bereits die Schwerpunkte angeführt.

Frau Abgeordnete Motter hat sicherlich nicht recht, wenn sie sagt, daß die Bundestheater zuwenig eingespart haben. Das sind nicht einige wenige Millionen, sondern es sind – das merken Sie, wenn Sie sich den Bericht ansehen; Sie müssen ja die realen Zahlen sehen – gegenüber dem Jahre 1987 Einsparungen von 34 Millionen. (Abg. Klara Motter: 2 bis 3 Millionen!)

Wenn man aber die Belastungen, die durch die Preissteigerungen und Lohnsteigerungen entstehen, hochrechnet, so merkt man, es sind diese Beträge ja doppelt so hoch, die hier das Team Scholten und Springer eingespart hat. Ich glaube, das muß man einmal anerkennen, hier ist ein Erfolg zu verzeichnen, und der ist auch in der Öffentlichkeit, auch in den Medien von den Kulturredakteuren hervorgehoben worden.

Ich glaube, daß das auch ein Grund dafür ist, daß wir jetzt nicht den Vorschlag des Kollegen Bergmann aufgreifen sollten, ein Bundestheatergesetz und zwei Direktionen zu schaffen und damit den Bundestheaterverband funktionslos zu machen, sondern man sollte versuchen, die erfolgreiche Arbeit weiter fortzusetzen, damit die Möglichkeit besteht, weitere Einsparungen zu erzielen. Erst dann wird man sehen: Wenn ein entlasteter Bundestheaterverband vorhanden ist, kann man auch über neue Strukturen nachdenken.

Ich möchte aber noch weiter sagen, daß wir in der letzten Zeit für die Verstärkung der Kunstförderung einige Gesetze gemeinsam beschlossen haben, und es ist sicherlich notwendig, einen weiteren Dialog darüber zu führen.

Wenn Kollege Bergmann meint, daß der Sponsorenerlaß in einem Gesetz verankert werden soll, so ist das sicherlich überlegenswert, aber man soll nicht vergessen, daß der Sponsorenerlaß eigentlich die Grundlage dafür gewesen ist, daß wir die Teilrechtsfähigkeit bei den Museen und viele

14434

Nationalrat XVII. GP — 122. Sitzung — 1. Dezember 1989

Ing. Nedwed

andere neue Möglichkeiten eingeführt haben, um zusätzliche Mittel für die Kunst und für die Kulturarbeit zu schaffen.

Wenn Kollege Bergmann bei der Debatte über den Kunstbericht 1988 gesagt hat, für ihn heiße Kunst und Kulturpolitik nicht Gefallenskritik aus der höheren Warte eines Politikers oder aus der mißverstandenen Warte eines Politikers, sondern das Herstellen von Rahmenbedingungen, damit die Freiheit der Kunst spielen kann, damit Kreativität und Entfaltungsfreude auf einem positiven Grund aufbauen können, dann kann ich das nur voll unterstreichen. Da sind wir einer Meinung, nur hat man das eben früher von Ihrer Seite etwas weniger gehört, und es ist zu begrüßen, daß Kollege Bergmann nun diese Auffassungen vertritt.

Ich glaube, daß man auf dieser Ebene sicherlich noch einige weitere Aktivitäten auf dem Kunstsektor setzen kann.

Es gibt einen neuen Diskussionspunkt in der Frage der Kulturinstitute. Auch das ist etwas, was sicherlich interessant ist, nur darf man eines nicht tun: Man darf die Kulturinstitute nicht an Fremdenverkehrsinteressen anhängen.

Der Vorschlag, den zum Beispiel der Leiter des Kulturinstituts in New York gemacht hat, nämlich daß man diesen Instituten mehr Autonomie gibt, ist anzuerkennen und wäre zu diskutieren.

Zum Thema Kulturministerium: In den Ministerien, die sich mit Kultur- und Kunstfragen befassen, haben wir doch in jedem Ressort bestimmte Bereiche, die zusammengehören. Zum Beispiel die Museen gehören sicherlich auch zusammen mit den Universitäten in einem Bereich. In den Museen wird wissenschaftliche Arbeit geleistet, und beide werden zum Beispiel in der Frage der Teilrechtsfähigkeit gleich behandelt. Ursprünglich hatten ja die Universitäten die Teilrechtsfähigkeit, nun können auch Museen mit dieser Möglichkeit rechnen.

Ich glaube deshalb, es ist wichtig, daß man in der Kunst- und Kulturpolitik interministeriell zusammenarbeitet, daß man die Möglichkeit aus schöpft, ressortübergreifend zu arbeiten. Die Schaffung eines neuen Ministeriums bedeutet halt die Schaffung von zusätzlicher Bürokratie.

Es wundert mich, daß dieser Vorschlag gerade von der ÖVP kommt, die immer der Meinung war, man soll Ministerien einsparen und nicht zusätzliche Schreibtische, zusätzliche Büros und zusätzliches Personal schaffen.

Die Frau Bundesminister hat dann auch darauf aufmerksam gemacht, daß es eine Untersuchung über das Kulturverhalten der Österreicher, über die Grundlagenforschung im kulturellen Bereich gibt. Diese Untersuchung zeigt, wie sehr sich seit

den siebziger Jahren das Interesse für Kultur und für die Kunst erhöht hat. Sie zeigt, daß die Menschen mehr lesen, daß die Menschen mehr ins Theater gehen, daß sie mehr Ausstellungen und Museen besuchen. Das ist ein erfreulicher Bericht, und ich glaube, daß die Ursache für diese Entwicklung die Bildungspolitik ist, die in den siebziger und achtziger Jahren in Österreich geleistet wurde. — Danke. (*Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.*) 15.37

Präsident: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Herbert Fux. Ich erteile es ihm.

15.38 **Abgeordneter Fux (Grüne):** Frau Minister! Zuerst etwas Positives — das gibt es ja auch —: Ich freue mich sehr über die Lösung bezüglich der Festspiele in Salzburg, es ist die optimalste, die man sich meiner Meinung nach und, wie ich glaube, auch nach Meinung sehr vieler Leute vorstellen kann. Ich finde das ausgezeichnet.

Auch um die Bundestheater ist es ruhiger geworden. Gott sei Dank keine Vertreibung von Peymann, darüber sind die meisten, glaube ich, froh. Vielleicht sind es wenige nicht, aber die meisten sind froh darüber.

Die gute Situation der Bundestheater, Landestheater, die Verbesserung der Literatur, der Filmszene sind zu begrüßen, aber es bleibt die unbefriedigende Situation der Breitenkultur. Jetzt bin ich wieder beim Thema, das ich seit drei Jahren hier darzustellen versuche, und dabei bleibe ich auch.

Die IFES-Studie 1974 hat das Verhalten der Österreicher klar aufgezeigt. Der Maßnahmenkatalog des damaligen Unterrichtsministers Sino-watz, der — nach wie vor bin ich dieser Meinung — ein hervorragender Unterrichtsminister war, ist hervorragend. (*Beifall bei Abgeordneten der SPÖ.*)

Dieser Maßnahmenkatalog zeigt auf, kulturelles Verhalten zu verbessern, Kulturpolitik als Variante der Sozialpolitik, das Kulturverhalten und die Bildung, die Kulturoffensive und den Kulturpool. Den gibt es leider nicht, der wäre drinnen gewesen, aber darüber müssen wir uns unterhalten.

Ich sage gleich, daß die Frau Minister im Budgetausschuß wie auch in dem Kulturausschuß vor anderthalb Jahren, in dem ich noch war, auch zugesagt hat, daß sie sich nicht dagegen stemmt, einen Unterausschuß für Kultur einzurichten. Ich habe auch von der sozialistischen Seite klar gehört, daß sie einem Unterausschuß zustimmt, auch die Freiheitlichen stimmen einem Unterausschuß zu. Von der ÖVP habe ich noch nicht gehört, ob sie zustimmt, ich hoffe aber, schon. Denn

Fux

wenn ihnen das kulturelle Anliegen wichtig ist, dann, glaube ich, müssen sie meinen, daß ein Unterausschuß notwendig ist.

Ich setze fort beim Kulturpool. Die Kulturförderungsgesetze haben wir inzwischen durchgeführt. Das jährliche Kulturgespräch Bund/Länder hat am Anfang funktioniert und ist inzwischen eingestellt worden; das müßte man auch wieder aufgreifen, Frau Minister. Die gemeinsame Kulturpolitik wäre zu besprechen, als kulturellen Bundesrat die ORF-Akademie, die Benachteiligung der ländlichen Bezirke, die Notwendigkeit der Kulturzentren, die Ausbildung von Animatoren und Kulturarbeitern, all das wurde aufgezeigt in diesem Maßnahmenkatalog.

Das waren sehr viele wichtige Ansätze Mitte der siebziger Jahre. Sie sind zum Teil durchgeführt worden, zum anderen Teil sind sie liegengelassen. Aufgabe dieses Unterausschusses und auch der Grundsatzabteilung in Ihrem Ministerium wäre es, das neu aufzulisten und auf die heutige Aktualität zu prüfen. Dazu wäre es aber notwendig, Frau Minister, die Grundsatzabteilung für diese Aufgabe der Überarbeitung des Maßnahmenkataloges für eine gewisse Zeit freizuspielen, damit sie nicht gleichzeitig die normalen Aufgaben durchführen muß. Ich halte das für sehr wichtig.

Die Kulturförderung ist ja nach dem Gesetz Landessache, der Maßnahmenkatalog würde aber die Möglichkeit einer führenden Rolle des Bundes eröffnen. Das wäre wichtig für Pilotprojekte, für die Förderung der Stadtteilkultur durch Pilotprojekte.

Es ist nicht richtig, wenn Sie, Frau Minister, wie Sie im Budgetausschuß gesagt haben, nur auf das reagieren, was an Sie herankommt, sondern es gibt auch eine Priorität des Bundes in Sachen Kulturpolitik. Der Bund muß auch Vordenker sein, und deshalb hat sich der Bund bei dieser Kulturpolitik auch mit Pilotprojekten zu befassen und nicht nur auf Mißstände zu reagieren.

Österreich hat eine Belebung des geistigen Klimas nötig, das ist wohl klar. Gerade in einer Zeit, in der sich im Osten so viel röhrt, wie die Vorredner schon betont haben, können wir uns diese Starre eines zum Teil theresianischen Staates nicht weiter leisten.

Wenn in der gestrigen Debatte im „Club 2“ über die mögliche Vermarktung von Schloß Schönbrunn Minister Schüssel sagte: „Was soll ich denn machen, vier Ministerien sind dran“, dann wünsche ich jedem viel Vergnügen, der das auf eine Stelle vereinigen soll. Das ist ein Trauerspiel für eine demokratische Republik, daß sie nicht in der Lage ist, heute eine theresianische Ordnung aufzulösen. (Abg. Dr. Heindl: Nicht

so laut!) Das ist egal, sie reden ja weiter, es interessiert Sie sowieso nicht. Kulturdebatten interessieren ja die wenigsten Leute, das ist ein Faktum, mit dem man rechnen muß. Die meisten sind uninteressiert, weil sie schon seit 20 Jahren hier herinnen sitzen und nichts anderes zu tun haben, als die Parteipolitik zu unterstützen. Anregungen nehmen sie ja im Prinzip überhaupt gar nicht auf (*Beifall bei den Grünen*), weil sie nur warten, bis Ihr Parteiführer wieder eine neue Linie einschlägt, und dann stimmen sie ab, das ist die Rolle dieses Parlaments! Das ist oft genug gesagt worden.

Die letzte IFES-Studie, die Sie hier genannt haben — das haben wir im Budgetausschuß schon gesagt —, beschreibt ja im wesentlichen nur das Konsumverhalten der Österreicher und die Steigerung der Zahl von Ausstellungsbesuchern, von Theaterbesuchern. Das ist in jeder Diktatur möglich; das habe ich Ihnen auch schon gesagt, das ist noch kein Kriterium für einen demokratisch-republikanischen Staat.

Kriterium eines demokratisch-republikanischen Staates ist, wie weit er die kreativen Möglichkeiten der Einzelpersönlichkeiten fördert, das ist das wahre Kriterium, nicht nur das Konsumverhalten. Ich will nicht sagen, daß das Konsumverhalten nicht auch wichtig ist, aber das ist wirklich die zweite wichtige Schiene, und ich bedaure an dieser IFES-Studie, daß sie nur diese eine Schiene beleuchtet und über die zweite an und für sich nichts aussagt.

Das hängt aber damit zusammen, daß in bezug auf Aktivitäten, auf Kulturoffensive in den letzten Jahren zuwenig gemacht wurde in bezug auf kreative Möglichkeiten für alle Altersgruppen. Wir müssen uns auch darüber im klaren sein — das habe ich schon in der Budgetrede gesagt —, daß auch die älteren Menschen, die immer leichter, immer früher in Pension gehen, sehr wohl Interesse hätten, sich kreativ im sozialen und kulturellen Bereich zu betätigen. Deshalb sollte man über Jausen und Werbefahrten hinauskommen, auch von Seiten der Parteien. Ich weiß schon, daß diese Art von Betreuung an und für sich die leichteste ist, man hält die Leute gut bei Stimmung und sagt: Wir von der SPÖ und von der ÖVP tun etwas für euch, aber es ist zuwenig! (*Zwischenruf des Abg. Dr. Heindl*.)

Es ist wegen der Zeit, sonst könnten wir uns gerne unterhalten. Ich bin sehr für den Maßnahmenkatalog Sinowatz, wir haben da keine Differenzen, also brauchen wir uns nicht gegenseitig etwas zuzuschreien.

Die Steigerung des Budgets um 100 Millionen ist sehr erfreulich für die bildenden Künste, für die Musik und die darstellende Kunst, für Literatur und Filmwesen; nichts zu sagen dagegen.

14436

Nationalrat XVII. GP – 122. Sitzung – 1. Dezember 1989

Fux

Aber: Der Bereich der Musik und der darstellenden Kunst verbraucht 54 Prozent des Kunstbudgets. Welchen Sinn macht es, wenn 50 Prozent der Erhöhung des Kunstbudgets wieder in diesen Bereich gehen und wieder nicht zu den freien und innovativen Theater- und Musikgruppen, sondern in traditionelle Großeinrichtungen? Diese Frage bleibt, das ist unser Manko.

Wir gehen immer nur in den traditionellen Wegen weiter, das Innovative kommt zu kurz – das ist der Grund meiner Rede –, das ist nicht bestritbar, wenn man sieht, wie diese erhöhten Gelder verteilt werden.

Im Kunstbericht 1975 wurde der Kulturpolitische Maßnahmenkatalog auf Basis der IFES-Grundlagenstudie von 1973 und 1974 publiziert. Heute beträgt der Anteil des Kulturpolitischen Maßnahmenkatalogs am Kunstbudget zirka 2 bis 3 Prozent, davon verbraucht mehr als die Hälfte der Österreichische Kultur-Service. Im Kunstbericht 1988 sind die Aufgaben des Kulturpolitischen Maßnahmenkataloges nur mehr im Sinne einer Kunst- und Künstlerförderung und nicht mehr im ursprünglichen Bedeutungsumfang einer Verbreiterung der Kultur definiert. Da haben wir genau diese Punkte, die es zu analysieren gilt und wo man etwas machen muß.

Ich habe schon das letzte Mal die Frage an Sie gestellt, ob der Kulturpolitische Maßnahmenkatalog außer Kraft gesetzt wurde, wann, von wem, mit welchem Hintergrund, aufgrund welcher Entscheidungen? Die Frau Minister hat mir erklärt, daß es in dieser Beziehung keine Beendigung gibt – sehr erfreulich –, aber dann ist es höchste Zeit, daß wir etwas machen.

Eine Forderung bezüglich der Kulturstätten aufzustellen, ist schwierig, weil wir im Bundesbudget nur die Kunstförderung haben, aber keinen Budgetposten für Kulturförderung. Diesen Budgetposten gibt es nicht, das wird bei den Institutionen ausgewiesen, aber es gibt keinen freien Topf für Kulturförderung.

Beim Kulturgelände Nonntal in Salzburg ist zum Beispiel die Folge, daß ein Beirat, der wegen der Beteiligung des Bundes an dieser Kulturstätte eingeladen wird, dorthin kommt. Das ist eine Folge der Gründung der Kulturstätten durch den Sinowatz-Maßnahmenkatalog. Dann sagt der Beirat: Ich tue mir sehr schwer mit der Förderung, habt ihr nicht ein paar Kunstprojekte?

Frau Minister, da setzt es ein. Eine Kulturstätte produziert nicht in erster Linie ein Kunstprodukt, sondern gehört der Breitenkultur. Aktivitäten, Kreativitäten, da kann man nicht a priori sagen, es ist ein Kunstprodukt. Es kann ein Weg zur Kunst sein, aber ist nicht a priori einer, und das ist die Schwierigkeit, die sich aus dem mangelnden

Fonds für Kulturförderung ergibt. Da steckt es! (Beifall bei den Grünen.)

Zu den Beiräten, Frau Minister, eine Frage an Sie: Wie werden die Beiräte gewählt? Sie werden von Ihnen ernannt – ja schon –, aber wo ist die Transparenz? Sagen Sie mir dann nachher, wo die Transparenz ist? (Bundesministerin Dr. Hilde Hawlicek: Im Kunstbericht!) Trotzdem! Die Transparenz erscheint mir immer noch mangelhaft. Wie groß ist das Ausmaß? Die Länder beschweren sich immer, daß zuwenig Ländervertreter drinnen sind. Ich höre von den Ländern immer wieder die Klage, daß zuwenig Ländervertreter drinnen sind. Wir können uns unterhalten, ich bin gerne bereit, Ihnen die Länder aufzulisten, die sagen, sie haben zuwenig Ländervertreter drinnen.

Nicht nur die Beiräte sollten zu diesen Kulturinstitutionen kommen, sondern die Antragsteller sollten auch ein Recht haben, gehört zu werden. Es soll nicht so sein, daß ein Beirat hinfährt und er je nachdem, wie es ihm paßt, sagt: Ihr habt kein richtiges Kunstprojekt, infolgedessen lehnen wir das ab. Das bekommen die dann zugestellt.

Ich meine, bei einer Antragstellung müssen auch die Antragsteller gehört werden. Nicht daß einer hinfährt – noch einmal ganz klar gesagt –, sich informiert, und dann kriegen sie eine Zustellung mit ja oder nein. Das ist nicht demokratisch. Es müssen die Antragsteller die Möglichkeit haben, direkt an erster Stelle die Information anzu bringen, damit sie nicht mehr abhängig sind von einem ihnen Gewogenen oder nicht Gewogenen, der nur individuell hinfährt und dann einen Bericht abgibt. Darum lege ich großen Wert darauf, darüber zu reden, wie der ganze Bestellungsmodus ist. Ich halte das für sehr wichtig.

Sockelbeträge für Kleinverlage wären auch wichtig, denn viele Literaten, die erst beginnen, sind noch nicht bei einem Kleinverlag, und die Kleinverlage tun sich schwer, diese sofort einzugliedern, weil kein Sockelbetrag da ist. Ein Sockelbetrag für Kleinverlage wäre an und für sich sehr wichtig.

Frau Minister! Noch ein Thema, das ich im Zusammenhang mit einer Untersuchung der kulturpolitischen Situation für wichtig halte, eine Untersuchung, die ich jedes Jahr fordere, der Dreispartentheater, der Landestheater in der Republik Österreich. Ich glaube, man muß einmal eine Grundsatzanalyse machen, wieweit Koproduktionen notwendig sind. Die Frau Pasterk hat in den letzten Tagen klar gesagt, daß für ein Theater in Wien – ich weiß nicht, war es das Raimundtheater oder das Ronacher – nur mehr Koproduktionen denkbar sind, man könne nicht überall Eigenproduktionen machen.

Fux

Ich glaube, es ist höchste Zeit, einmal genau zu hinterfragen, wieweit jedes einzelne Landestheater diesen Dreispartenbetrieb erhält, ob das überhaupt noch in den nächsten Jahren finanziertbar ist. Man müßte untersuchen, ob es nicht höchste Zeit für Koproduktionen ist, die über die einzelnen Länder hinausgehen, um Kosten zu sparen, um Vereinfachungen durchzuführen. Noch einmal: Die Dreispartentheater sind eine Konstruktion aus dem 19. Jahrhundert, da gab es kein Radio, kein Fernsehen, keinen Film. Da war das absolut berechtigt, aber das hat neu überdacht zu werden.

Es ist doch gar keine Frage – und das ist immer die Schwierigkeit in Österreich –, daß wir immer so hängen an den traditionellen Gegebenheiten. Wir müssen uns einmal aufraffen, auch die traditionellen Gegebenheiten in einem richtigen Zeitausmaß immer wieder zu untersuchen und immer wieder in Frage zu stellen. Das In-Frage-Stellen gehört zu einer Demokratie, und ich bitte Sie, das noch aufzunehmen.

Ich möchte noch etwas vorlesen aus dem Maßnahmenkatalog Sinowatz. Sinowatz sagt: Dabei ist es für mich immer sehr interessant, zu beobachten, daß es in dieser Frage keinen großen Unterschied gibt zwischen denen, die unter Kultur die tradierte Hochkultur verstehen, und jenen, die mehr zur Avantgarde tendieren, also die provokante Moderne repräsentieren. Im Grunde genommen haben beide elitäre Ansichten. Bei aller Verschiedenheit der Auffassungen verwenden beide Gruppierungen einen sehr engen Kulturbegriff. Für sie ist die Kulturpolitik im Grunde genommen Kunstpolitik. Das heißt weiter, daß sie unter Kunstpolitik die Förderung von Kunst, wie sie sie verstehen, meinen. Sie reden von Kultur und meinen, daß die Kunst, ihre Kunst, zu fördern sei, und das ist ja schließlich das, was wir bisher gemacht haben.

Das ist eine exzellente Definition von Kultur- und Kunstpolitik, eine Definition des ehemaligen Unterrichtsministers Sinowatz, die ich nur begrüßen kann.

Es wären noch ein paar Stellen zitierungswürdig, vielleicht melde ich mich nachher noch einmal und lese Ihnen noch ein paar Sachen vor. (Beifall bei den Grünen.) 15.55

Präsident: Herr Abgeordneter Bergmann! Ich kann Ihnen leider nicht ersparen, daß Sie Ihre Rede teilen müssen. Es stehen Ihnen jetzt 5 Minuten zur Verfügung. Ich bitte Sie, das Wort zu ergreifen.

15.56

Abgeordneter Bergmann (ÖVP): Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Es ist ja nicht von ungefähr, daß wegen eines billigen parteipoliti-

schen Gags eine aufkommende Kulturdebatte durch eine dringliche Anfrage über ein eben ablaufendes Volksbegehren unterbrochen wird. (Beifall bei ÖVP und SPÖ.)

Im Telegrammstil: Kollege Nedwed und ich, wir haben immer ein besonderes Pech. Er kommt immer vor mir dran. Er muß daher immer schon zu dem Stellung nehmen, was ich nachher sagen werde. Ich werde jedenfalls versuchen, seinen Entgegnungen durch sachkundige Nachgaben gerecht zu werden.

Punkt 1: Milliarde für die Kunstförderung. Wenn wir uns auf diesem Gebiet treffen, bin ich bereit, keinen Vaterschafts- oder Mutterschaftsprozeß anzustellen.

Punkt 2: Museumspolitik. Fortschritte sind erzielt. Es geht aber jetzt darum, das entsprechende Gesetz auch zur Anwendung zu bringen und die Museen zu animieren, die Teilrechtsfähigkeit zur besseren Ausstattung ihrer Häuser für wirtschaftliche Eigeninitiativen zu nutzen. Dazu glaube ich, daß die Einführung des Direktors auf Zeit ein wesentlicher beschleunigender Faktor sein könnte.

Punkt 3: Bundestheaterreform. Dazu haben wir oft genug geredet. Es steht im Regierungsbereinkommen, daß ein Bundestheatergesetz kommen soll. Die Bundestheaterverwaltung selbst würde allerdings meiner Meinung nach durch eine Teilung der Häuser zu einer ordentlichen und brauchbaren Serviceeinrichtung reduziert werden.

Kultur als Schwerpunkt des Bildungssystems. Hier bin ich der Meinung, daß in einem Land, das Kultur als Großmachtgefühl arrogiert und empfindet und durchaus zu Recht empfindet, Kultur, Kunst eigentlich etwas sein sollte, das das ganze Bildungssystem durchflutet und nicht in Ghetto-Unterrichtsgegenstände verschiebt, die immer davon abhängen, wer gerade bei der Erstellung der Unterrichtspläne mehr Lust und Ambition hat, einmal dem Musikunterricht und einmal der bildenden Kunst mehr Chancen zu geben.

Auslandskulturinstitute. Wenn man weiß, daß das Industrieland Österreich 90 Außenhandelsstellen in der Welt hat, das Kulturland Österreich nur 10, ein elftes im Werden ist, dann muß man sich etwas einfallen lassen, weil offensichtlich die Republik mit Steuergeldern das allein nicht „derpackt“. Mein Vorschlag ist daher die Schaffung von Österreich-Häusern, halb staatlich, halb privat, die sozusagen in Ergänzung und im Umfeld auch der Außenhandelsstellen Wirtschaft und Kultur gleichermaßen in der Welt präsentieren und repräsentieren sollen.

14438

Nationalrat XVII. GP – 122. Sitzung – 1. Dezember 1989

Bergmann

Österreich braucht ein Kulturministerium. Kollege Schäffer und ich haben uns von zwei Denkansätzen der Überlegung genähert, daß ein Bildungs- und Lernministerium und ein Kulturministerium, sprich Kultur- und Kommunikationsministerium, notwendig wären. Das ist keine Aufbauschung der derzeitigen Verwaltung, sondern nur eine Umstrukturierung.

Wenn Sie mir die kleine Polemik am Rande gestatten: Wenn ich heute ein Maler wäre, würde ich zu Hilde Hawlicek als bildender Künstler gehören, wäre ich verstorben, würde ich zu Erhard Busek als toter Künstler gehören. — Das kann nicht der Sinn der Kulturpolitik sein! (Abg. Schieder: *Wollen Sie ein Ehrengrab am Zentralfriedhof?*)

Wenn Sie mir ein paar Hinweise gestatten: Die Angelegenheiten der kulturellen Auslandsbeziehungen sind im Außenministerium angesiedelt. Die Angelegenheiten des staatlichen Hochbaus und die Bundesmobilienverwaltung sind im Bundesministerium für Wirtschaft angesiedelt. Das Veranstaltungswesen, ein wesentlicher Teil des kulturellen Lebens, gehört zum Innenministerium. Das Justizministerium ist für die Künstler zuständig, wenn es sich um Urheberrechtsangelegenheiten handelt. Und man sollte es nicht glauben: Sogar das Landesverteidigungsministerium hat eine Kulturkompetenz, weil das Heeresgeschichtliche Museum zu ihm gehört. Der Land- und Forstwirtschaftsbereich betreut die Bundesgärten, die Spanische Hofreitschule. Das Bundesministerium für Umwelt, Jugend und Familie teilt sich die Agenden der Volksbildung mit dem Unterrichtsministerium. Angelegenheiten der Filmförderung sind auch im Wirtschaftsministerium angesiedelt und so weiter, wie halt ein Kompetenzkatalog in Österreich so gemeiniglich ausschaut.

Würde man die beiden Ministerien verzähnen und damit auf der einen Seite zu einem Lernministerium und auf der anderen Seite zu einem Kulturministerium kommen, würde man dem Bedarf beider Interessenten, sowohl der Kulturschaffenden als auch der Lehrer und der Wissenschaftler, meiner Meinung nach mehr gerecht werden.

Das, worum es uns insgesamt im kulturpolitischen Raum geht — und ich glaube, Frau Motter hat sehr richtig angeschnitten, daß es hier eine fraktionsübergreifende Sympathie gibt —, worum es uns hier geht, ist, die Dinge in Gang zu setzen, daß wir Diskussionsgegenstände aufnehmen, sie nicht gleich ablehnen, sondern weiter darüber reden. Das wäre im Sinne der österreichischen Kulturpolitik! (Beifall bei der ÖVP.) 16.01

Präsident: Ich danke dem Abgeordneten Bergmann dafür, daß er so pünktlich seine Rede unterbrochen hat.

Dringliche Anfrage

der Abgeordneten Dr. Gugerbauer, Dr. Friesenschlager und Genossen an den Bundeskanzler betreffend die Aufhebung des Rundfunkmonopols (4637/J)

Präsident: Wir gelangen nunmehr zur dringlichen Behandlung der schriftlichen Anfrage 4637/J.

Da diese inzwischen allen Abgeordneten zugegangen ist, erübrigt sich eine Verlesung durch den Schriftführer.

Die dringliche Anfrage hat folgenden Wortlaut:

Die Rundfunkpolitik stand stets im Spannungsfeld politischer Kräfte und wirtschaftlicher Interessen. Wenngleich der Rundfunk in Österreich nahezu von Beginn an in staatlichen Händen ruhte, so wurde diese Tradition doch eher zufällig begründet, da man zunächst nur die technischen Parallelen zur Telegraphie (Postmonopol) sah.

Mittlerweile beweisen Häufigkeit und Heftigkeit der öffentlich geführten Diskussion, daß der Anachronismus des Rundfunkmonopols bereits tief in das Bewußtsein der Bevölkerung gedrungen ist. Das im Jahr 1974 beschlossene „Bundesverfassungsgesetz über die Sicherung der Unabhängigkeit des Rundfunks“ erfaßt sämtliche Rundfunkarten und begründete ein Konzessionssystem für Hörfunk und Fernsehen. Hiernach darf der Rundfunk in Österreich nur auf Grundlage der näheren Bestimmungen eines besonderen Bundesgesetzes veranstaltet werden. Als einziges Ausführungsgesetz hierzu wurde lediglich das Rundfunkgesetz 1974 beschlossen. Damit sollte ein eigener Wirtschaftskörper „Österreichischer Rundfunk“ geschaffen werden, dessen Organisationsstruktur den Meinungspluralismus fördert.

Dennoch erlaubt diese Konstellation den Regierungsparteien, auf die Programmgestaltung des ORF entscheidend Einfluß zu nehmen.

Mittlerweile hat die technische Entwicklung in ganz Westeuropa zur Dezentralisierung der Monopolanstalten geführt. Selbst Ungarn hat bereits das staatliche Monopol im Hörfunkbereich fallengelassen.

Um die Programmqualität der einzelnen Sendestrukturen nicht zu beeinträchtigen, muß ein objektives Zulassungsverfahren zur Prüfung der Bewerbungen eingeführt werden.

In einem derartigen Verfahren vor einer unabhängigen Zulassungsbehörde sind insbesondere Bewerber, die ein niveauvolles Programm anbieten, auf lokale Informationsbedürfnisse eingehen und ein Redaktionsstatut vorweisen, bei der Erteilung von Sendeberechtigungen zu bevorzugen.

Präsident

Auch im Hinblick auf Artikel 10 der Europäischen Menschenrechtskonvention erscheint ein Festhalten am Rundfunkmonopol äußerst bedenklich.

Realität in Österreich ist es, privaten Interessen zahlreiche Schwierigkeiten zu bereiten. Das Verkehrsministerium verweigerte etwa nach Rücksprache beim Bundeskanzleramt einem privaten Sender – der privaten Radiostation „Antenne Austria“ – eine Satellitenleitung mit dem Hinweis auf „medienrechtliche Aspekte“, obwohl Kapazität für diesen oder andere private Sender vorhanden wäre.

Der von der Regierungsfraktion verhandelte Weg über „Radio Print“ führt eher zu einem Oligopol von ORF und Zeitungsherausgebern als zu einer Fernsehordnung, die dem Grundrecht auf Medienfreiheit umfassend Rechnung trägt.

Im Regierungsübereinkommen vom 16. 1. 1987 wurde fixiert, daß im Zuge einer weiteren Liberalisierung des Rundfunkgesetzes Gespräche über die Einräumung von Sendezeiten für private österreichische Programmveranstalter geführt werden sollten. Mangels einer entsprechenden Initiative der Bundesregierung haben sich ORF und der Verband Österreichischer Zeitungsherausgeber und Zeitungsverleger auf ein sogenanntes Hörfunkversuchsgesetz geeinigt. Der Vorstand des VÖZ hat diese Vereinbarung am 6. 9. 1989 mit der erforderlichen Dreiviertelmehrheit gebilligt. Das Kuratorium des ORF hat in seiner Sitzung vom 4. 10. 1989, insbesondere mit den Stimmen der beiden Regierungsfraktionen, den Beschuß gefaßt, vom Bericht des Generalintendanten des ORF über dieses „Hörfunkversuchsgesetz“ Kenntnis zu nehmen und einer Weiterleitung der Vereinbarung zwischen VÖZ und ORF an die im Parlament vertretenen Parteien zuzustimmen.

Mit Schreiben vom 6. 10. 1989 hat der Generalintendant des ORF, mit Schreiben vom 10. 10. 1989 der Präsident des VÖZ um baldige parlamentarische Behandlung dieser medienpolitischen Frage ersucht. Die beiden Regierungsfraktionen sind aber wieder säumig geblieben. Durch die rapide technische Weiterentwicklung ergibt sich jedoch die Notwendigkeit einer rechtzeitigen Weichenstellung für ein modernes Rundfunkgesetz.

Die bei „Radio Print“ vorgesehene Vergabe von je einer Radiolizenz pro Bundesland, wobei die Lizenz von einem im ORF installierten Kuratorium vergeben wird, bedeutet keinesfalls eine Liberalisierung.

Der Hausgeber der Zeitschrift „Medien und Recht“, Hermann Wittmann, meinte, „private Radio-Print-Sender, die durch die Konkurrenz ORF zugelassen werden, können niemals unabhängig werden“.

Aber auch der ehemalige SPÖ-Medienexperte Heinrich Keller kritisierte die „Unterwerfung der Zeitungsverleger unter die ORF-Kontrolle“ und forderte „ein Kartellgesetz zur Entflechtung der heimischen Medienkonzentration“.

Der Innsbrucker Universitätsprofessor Clemens August Andrae ist der Ansicht, „Monopole und Kartellabsprachen wie das geplante „Radio Print“ schaden der Konkurrenzfähigkeit der österreichischen Wirtschaft“ und bezeichnet das ORF-Monopol „als eines der letzten der Welt, ist doch selbst im Land der Perestroika der Wettbewerb bei elektronischen Medien zugelassen“. – Aus den dargelegten Gründen richten die unterfertigten Abgeordneten an den Herrn Bundeskanzler nachstehende

Anfrage:

1. Halten Sie das ORF-Monopol für zeitgemäß und notwendig, oder sind Sie für eine Liberalisierung des Rundfunks?

2. Halten Sie das Rundfunkmonopol im Hinblick auf die Europäische Menschenrechtskonvention für unbedenklich?

3. Der internationale Medienmarkt bietet auch „kleineren“ Ländern Möglichkeiten, führend mitzuwirken (zum Beispiel Luxemburg, Ungarn), wie lange wollen Sie eine ähnliche Entwicklung in Österreich unterbinden?

4. Die technische Entwicklung gewährleistet den Empfang ausländischer Rundfunkprogramme via Satellit, für „private Inländer“ besteht eine Möglichkeit, ihrerseits im Inland oder ins Ausland zu senden; wann werden Sie die Benachteiligung von „privaten Inländern“ beseitigen?

In formeller Hinsicht wird beantragt, diese Anfrage gemäß § 93 des GOG als dringlich zu behandeln und dem Erstunterzeichner vor Eingang in die Tagesordnung Gelegenheit zur Begründung zu geben.

Präsident Ich erteile Herrn Abgeordneten Dr. Gugerbauer als erstem Fragesteller zur Begründung der Anfrage das Wort.

16.01

Abgeordneter Dr. Gugerbauer (FPÖ): Das Parlamentarismusverständnis des Abgeordneten Resch richtet sich nach den Fahrplänen der Österreichischen Bundesbahnen.

Hohes Haus! Sehr geehrter Herr Präsident! Herr Bundeskanzler! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Im Zusammenhang mit der letzten Regierungsbildung haben die Sozialistische Partei und die Österreichische Volkspartei wörtlich vereinbart, im Zuge einer weiteren Liberalisierung des Rundfunks Gespräche über die Einräumung von Sendezeit im Lokalhörfunk und über die Nutzung von Frequenzen für private österreichische Programmveranstalter zu führen.

14440

Nationalrat XVII. GP – 122. Sitzung – 1. Dezember 1989

Dr. Gugerbauer

Drei Jahre nach der letzten Nationalratswahl und doch schon in Nähe zur kommenden warten die Österreicher immer noch vergeblich auf die entscheidenden Initiativen. Die große Koalition hat nicht nur die Ladenschlußregelung verschlafen. Die große Koalition hat nicht nur wichtige Begleitmaßnahmen für das Nachtfahrverbot verabsäumt. Die große Koalition ist nicht nur die versprochene Reform des Wahlrechtes, die zugesagte Reform des Pensionssystems, die in Aussicht gestellte Reform der Österreichischen Bundesbahnen schuldig geblieben, sondern die große Koalition hat auch im Hinblick auf die Liberalisierung des Rundfunks nichts, aber schon gar nichts zustande gebracht! (Beifall bei der FPÖ.)

Es wäre einfach falsch, wollte man den Österreichischen Rundfunk für diese Situation verantwortlich machen. Die Geschäftsleitung des ORF hat das geistige Vakuum, das Rot und Schwarz in dieser – allerdings nicht bloß in dieser – Frage hinterlassen haben, gefüllt. Als Ergebnis liegt jetzt eine Vereinbarung zwischen dem ORF und dem Verband der Österreichischen Zeitungsverleger und Zeitungsherausgeber vor. Dieser Pakt wurde von der Spalte der großen Koalition wärmstens befürwortet.

Herr Bundeskanzler! Sie haben noch am 29. August dieses Jahres erklärt: Dieses Modell scheint mir eine gute Grundlage zu sein, auf der die Regierung die im Koalitionsübereinkommen festgelegten Schritte zur Liberalisierung im Hörfunkbereich realisieren kann.

Ihr neuer Partner, Vizekanzler Dipl.-Ing. Josef Riegler, ist noch ein Stück weitergegangen. Am 31. August hat er erklärt: Die Österreichische Volkspartei wird dafür eintreten, daß es zu einer raschen parlamentarischen Behandlung und einer schnellen Entscheidung kommt.

Jetzt ist wenigstens schwarz auf weiß dokumentiert, was die Österreichische Volkspartei unter einer „raschen parlamentarischen Behandlung“ versteht. Seit dieser Ankündigung sind nämlich mehr als drei Monate ins Land gegangen, und geschehen ist überhaupt nichts!

Obwohl ORF und Zeitungsherausgeber einen bis zum letzten I-Punkt ausgetüftelten Entwurf eines Gesetzes vorgelegt haben, gibt es von der großen Koalition keine Regierungsvorlage, gibt es keinen Initiativantrag, gibt es keine parlamentarische Enquête, gibt es, Herr Bundeskanzler, Null Komma Josef. (Beifall bei der FPÖ.)

Ich räume schon ein, die Österreichische Volkspartei hat zu Beginn dieses Monats angekündigt, einen Entwurf für ein Privatradiogesetz vorzulegen. Lassen wir einmal die Frage beiseite, ob es die Österreichische Volkspartei wirklich wagen wird, gegen den Willen der Sozialisten einen

derartigen Antrag einzubringen. Ich denke nämlich mit Schaudern an die gestrigen Bocksprünge der Österreichischen Volkspartei hinsichtlich der Mehrkinderstaffelung im Rahmen der Familienförderung. (Zwischenruf des Abg. Wabl.) Kollege Wabl, du warst in Brüssel, du hast dort offensichtlich nichts von dir geben können. Möchtest du es jetzt nachholen? Es gibt eine Rednerliste.

Ich möchte mich hier inhaltlich mit den Vorstellungen der Österreichischen Volkspartei auseinandersetzen. Und diese Vorstellungen, die Generalsekretär Kukacka präsentierte, lauteten:

Künftig soll es privaten Hörfunk auf regionaler und lokaler Ebene geben. Mit anderen Worten: Das wichtigste elektronische Medium, das Fernsehen, soll nach dem Willen der Österreichischen Volkspartei auch künftig dem eisernen Griff der politischen Parteien ausgesetzt bleiben. Das gilt gleichermaßen für den überregionalen bundesweiten Hörfunk. Über eine „Welle Neusiedl“, über „Radio Bregenzerwald“ vermag die Österreichische Volkspartei offensichtlich nicht hinauszudenken. Wer bundesweit Hörfunkprogramme ausstrahlen möchte, muß sich nach dem Willen der Österreichischen Volkspartei auch künftig um eine Senderlizenz in Ungarn, um eine Senderlizenz in der Tschechoslowakei bemühen. Hinterwäldlerischer geht es ja wirklich nicht, meine Damen und Herren von der Österreichischen Volkspartei! (Beifall bei der FPÖ.)

Ein Treppenwitz der Geschichte: Bis vor kurzem versuchten westliche Radiostationen, zum Beispiel Radio Liberty, das Informationsmonopol des realen Sozialismus in Osteuropa zu durchbrechen. Heute müssen private österreichische Radiosender nach Ungarn, in die Tschechoslowakei ausweichen, um im Land des sogenannten demokratischen Sozialismus für einen freien Äther zu sorgen. Weit haben Sie es gebracht in dieser sozialistischen Koalitionsregierung, meine Damen und Herren von der Österreichischen Volkspartei! Ich darf das noch einmal betonen. (Beifall bei der FPÖ.)

Da wäre es ja ehrlicher, wenn Sie sich offen zur Einigung zwischen dem ORF und den Zeitungsherausgebern, zum Radio-Print-Modell bekennen würden. Das wäre zwar keine Liberalisierung, aber dieser Vorschlag des ORF ist immerhin als ein handfestes Papier zu bezeichnen.

Wir von der Freiheitlichen Partei haben uns gegen diesen Vorschlag, gegen das Modell Radio-Print von Anfang an ausgesprochen. Wir haben nichts dagegen, daß sich Zeitungen auch an Hörfunkprogrammen beteiligen. Nach unserem Verständnis sollten das Zeitungen sogar bundesweit tun können. Wir wenden uns aber mit aller Entschiedenheit dagegen, daß die gesicherte Marktordnung, wie das in dem Entwurf so schön heißt,

Dr. Gugerbauer

an die Stelle einer echten Liberalisierung treten soll.

Beim Hörfunk darf die Zulassung privater Sender nicht auf Zeitungsherausgeber beschränkt bleiben. Bei den Tageszeitungen gibt es ja nicht nur im Raum Wien einen überlegenen Marktführer, sondern eine vergleichbare Situation haben wir auf anderen regionalen Märkten; ich nenne nur Vorarlberg, ich nenne Tirol und ich nenne auch Salzburg.

Das Aussperren neuer Interessenten würde wohl kaum zu einer Meinungsvielfalt in diesen Bundesländern beitragen. Daher sagen wir ein entschiedenes Nein zu diesem Radio-Print-Modell. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Hohes Haus! In einer Demokratie wird Meinungsfreiheit erst dann eingelöst, wenn unterschiedliche Meinungen öffentlich vorgetragen werden können. Als ein Medium zur Herstellung dieser Öffentlichkeit hat sich vor allem das Fernsehen den genannten Aufgaben zu stellen. Nach den Bestimmungen des österreichischen Rundfunkgesetzes soll sich dieser gewünschte Pluralismus in der Zusammensetzung des ORF-Kuratoriums widerspiegeln. Vertreter verschiedenster gesellschaftlicher Gruppen sollten in die Meinungsbildung des wichtigsten Organs des ORF eingebunden werden.

Tatsächlich finden sich im ORF-Kuratorium neben den Vertretern der Parteien, Vertretern der Bundesregierung, Vertretern der Bundesländer, Vertretern des Zentralbetriebsrates auch Vertreter der Kunst, der Wissenschaft, des Sports, der Kirche, der Religionsgemeinschaften, der Konsumenten und der Volksbildung.

Nur, meine sehr geehrten Damen und Herren, im ORF-Kuratorium findet sich das gleiche österreichische Phänomen, das uns auch im Bundesrat zu schaffen macht. Die regionalen, die sozialen, die kulturellen Unterschiede der einzelnen Vertreter werden rasch auf einen Aspekt der Farbenlehre eingeebnet. Ländervertreter, Kulturvertreter, Sportvertreter demaskieren sich als Angehörige einer bestimmten politischen Gruppe, die sich regelmäßig zu roten oder schwarzen Fraktionsitzungen zusammenfinden. Das ist die Wahrheit über die Meinungsvielfalt im ORF! (*Beifall bei der FPÖ.*)

20 Jahre sozialistischer Mehrheit haben in diesem Land natürlich insgesamt, aber vor allem auch in der Medienwelt Spuren hinterlassen. Wichtigste Schaltstellen im ORF sind mit Sozialisten besetzt worden. Der Pressesekretär des früheren sozialistischen Parteivorsitzenden Dr. Kreisky wurde mittlerweile zum Informationsintendanten bestellt. Der Pressesekretär des früheren sozialistischen Parteivorsitzenden Dr. Sino-

watz wurde mittlerweile zum ORF-Generalsekretär bestellt. Und schon heute werden in der ORF-Kantine Wetten darüber abgeschlossen, welchen Spitzenposten wohl Ihr Pressereferent, Herr Bundeskanzler, in den nächsten Jahren bekommen wird. Im ORF-Kuratorium ist er ja mittlerweile. Diese Personalpolitik ist in jedem Fall eine Realität, meine sehr geehrten Damen und Herren, mit der wir von der Opposition uns nicht abfinden können. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Die Nachrichtenvermittlung kann zugegebenermaßen nie wirklich objektiv sein, da sie immer eine gewisse Auswahl voraussetzt. Diese Auswahl, diese Gewichtung von Nachrichten ist Ausdruck von Meinung, stellt das Ergebnis einer individuellen Wertung dar. Wenn die wichtigsten Schaltstellen des ORF von regierungsnahen und in einem erheblichen Teil von sozialistischen Journalisten eingenommen werden, dann färbt dies zwangsläufig auch auf die Berichterstattung des Österreichischen Rundfunks ab. Ich habe mich nie als Sekundenzähler bestätigt, wer wie lange in der Sendung „Zeit im Bild 1“ auftreten konnte. Zweifellos kommt aber das parlamentarische Rollenspiel zwischen Regierung und Opposition im ORF zu kurz. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Meine Damen und Herren! Denken Sie nur an die Auswahl der Studiogäste für die Sendung „Zeit im Bild 2“. Vertreter der Bundesregierung können ihre Positionen pausenlos darstellen. Die Standpunkte, die Vorstellungen, die Konzeptionen der Opposition sind dagegen im ORF nicht gefragt.

Oder denken Sie an die Parlamentsberichterstattung, an die Sendung „Hohes Haus“. Das ist zweifellos eine ausgezeichnete Sendung. Die Angst, daß dieser gutgemachte Bericht das Parlament und damit die Opposition in einem besseren Licht erscheinen lassen könnte, hat aber die Regierungsfraktionen veranlaßt, dieser Sendung „Hohes Haus“ einen besseren Sendetermin vorzuenthalten.

Oder, denken Sie an die Fernseh-„Pressestunde“, die jeden Sonntag stattfindet. Der frühere Kärntner Landeshauptmann Peter Ambrozy hat sofort nach seiner Bestellung zum neuen Landeshauptmann eine Einladung für diese TV-Pressestunde bekommen. Dabei ist er nicht einmal aus einer freien Wahl hervorgegangen, sondern erst im Lauf einer Legislaturperiode bestellt worden. Er war eben ein guter Sozialist.

Der neue Kärntner Landeshauptmann, Dr. Jörg Haider, ist aus einer Wahl hervorgegangen, er ist allerdings ein Freiheitlicher und wartet daher schon über ein halbes Jahr auf eine Einladung in die „Pressestunde“. So sind eben die Realitäten in diesem Land. (*Beifall bei der FPÖ.*)

14442

Nationalrat XVII. GP – 122. Sitzung – 1. Dezember 1989

Dr. Gugerbauer

Hohes Haus! Niemand anderer als der ORF-Generalintendant Thaddäus Podgorski hat in einem „profil“-Interview ausführlich zu diesen Praktiken Stellung genommen. Er hat die Einmischung der politischen Parteien in Programmfragen entschieden zurückgewiesen.

Herr Bundeskanzler, nehmen Sie wenigstens diese Kritik des ORF-Generalintendanten ernst! Tragen Sie dazu bei, daß es den elektronischen Medien wieder ein Anliegen ist, zu mehr Meinungsfreiheit, zu mehr Meinungsvielfalt beizutragen! (*Zwischenrufe des Abg. Smolle*) Herr Abgeordneter Smolle! Nehmen Sie Ihre Medizin, damit Sie sich wieder beruhigen!

Die Hoffnungen, sehr geehrter Herr Bundeskanzler, daß Meinungsvielfalt durch die Zusammensetzung des ORF-Kuratoriums gesteuert werden könnte, diese Hoffnung ist in jedem Fall trügerisch. Das Konzept des sogenannten Binnenpluralismus im Österreichischen Rundfunk ist nicht aufgegangen. Also müssen wir, wie alle anderen Industriestaaten auch, im Bereich der elektronischen Medien zu einem Außenpluralismus kommen, müssen wir auf den Wettbewerb verschiedener Sender, auch auf den Wettbewerb mit Privatsendern, setzen. Echte Liberalisierung ist das Gebot der Stunde! (*Beifall bei der FPÖ*.)

Und niemand komme mit dem Argument, daß die Zulassung privater Konkurrenz zu einer Senkung des Niveaus auch im Österreichischen Rundfunk führen würde, daß gar der Kulturauftrag des ORF gefährdet wäre! Ich gebe schon zu, daß es sich ein kommerzieller Fernsehsender kaum leisten könnte, eine Kultursendung wie die ORF-Produktion „Café Zentral“ aus Barcelona und Shanghai, aus London und Tokio, aus Krakau und Hongkong auszustrahlen. Aber selbst die Fernsehkritiker in den österreichischen Zeitungen ziehen ja die Einlösung des Kulturauftrages durch dieses Flaggenschiff des Österreichischen Rundfunks in Zweifel. „Café Skandal“, „Café Fatal“, „Café Transkontinental“ oder „Reisemagazin“ lauten noch noble Bezeichnungen für diese Sendung, die das Nachrichtenmagazin „profil“ wie folgt charakterisiert: Jedem Gemeinplatz wurde in dieser Dekade Raum geboten. Kaum ein Fettnäpfchen, das der Intendant und seine lieben Gäste ausgelassen hätten.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Zulassung von Wettbewerb im Bereich der elektronischen Medien wird den österreichischen Kulturauftrag mit Sicherheit nicht gefährden. Diese Beispiele beweisen es. (*Beifall bei der FPÖ*.)

Die Qualität von Radio- und Fernsehsendungen kann eben grundsätzlich nur subjektiv beurteilt werden. Der individuelle Geschmack des Zuschauers oder des Zuhörers ist ausschlaggebend.

Der eine bevorzugt klassische Musik, der andere die aktuelle Hitliste. Unter diesem Aspekt ist Programmqualität als medienpolitisches Ziel ungeeignet, weil undefinierbar. Das Anstreben einer bestimmten Programmqualität, das heißt, das Bevorzugen bestimmter Geschmackssegmente ist dann letztlich eine Bevormundung des Zuschauers. In einer freiheitlichen Gesellschaftsordnung wäre eine derartige Bevormundung allenfalls dann zu vertreten, wenn der Zuschauer auf andere Sender ausweichen könnte. Zur freiheitlichen Gesellschaft gehören eben die Meinungsvielfalt, die Meinungsfreiheit wie das Salz im Meer, meine sehr geehrten Damen und Herren! (*Beifall bei der FPÖ*.)

Die Freiheitliche Partei bekennt sich zum ORF als einer öffentlich-rechtlichen Anstalt. Die Freiheitliche Partei bekennt sich zur Aufrechterhaltung der Gebührenhoheit für den ORF. Die Freiheitliche Partei bekennt sich zum Auftrag, daß der ORF die Kulturmacht Österreich angemessen präsentiert. Es gibt tatsächlich kein zweites Land in unserer Größenordnung, das ein derartiges Potential an Kreativität aufzuweisen vermag. Aber gerade diesem schöpferischen Potential Österreichs wird ein wahrer Bären Dienst erwiesen, wenn Rot und Schwarz versuchen, Österreich von der internationalen Entwicklung, vom Medienpluralismus abzunabeln.

Das Gegenteil ist gefragt, meine sehr geehrten Damen und Herren! Österreich sollte in die Offensive gehen. Der ORF sollte vom ängstlichen Monopolisten im kleinen Österreich zu einem selbstbewußten Wettbewerber am europäischen Markt werden. Das größere Europa klopft an unsere Tür. Mit dem Branntweinmonopol, dem Salzmonopol und dem Tabakmonopol sollten wir daher auch das ORF-Monopol der Geschichtsschreibung überantworten. (*Beifall bei der FPÖ*.)

16.19

Präsident: Zur Beantwortung der Anfrage hat sich Herr Bundeskanzler Dr. Vranitzky zum Wort gemeldet.

16.20

Bundeskanzler Dr. Vranitzky: Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Bevor ich zur Beantwortung der Fragen komme, einige grundsätzliche Bemerkungen zum österreichischen Mediensystem und insbesondere zur Situation auf dem Gebiet der elektronischen Medien.

Die österreichische Medienlandschaft ruht traditionellerweise auf drei Säulen, die alle unterschiedlich organisiert sind. So ist der Zeitungsmarkt nach privat-marktwirtschaftlichen Grundsätzen organisiert. Bei den Nachrichtenagenturen gibt es mit der APA eine nationale Agentur im Eigentum der Zeitungen und des ORF, und der

Bundeskanzler Dr. Vranitzky

Sektor der elektronischen Medien orientiert sich nach öffentlich-rechtlichen Gesichtspunkten.

Konkret sind Hörfunk und Fernsehen in Österreich per Gesetz dem öffentlich-rechtlichen Unternehmen ORF übertragen. Dies bedeutet, der ORF wurde durch ein eigenes Gesetz errichtet, und in diesem Gesetz steht nicht nur, wie der ORF organisiert ist, sondern darin finden sich auch die Grundsätze, nach denen er zu handeln hat beziehungsweise die er bei der Ausübung seiner Tätigkeit auch zu befolgen hat.

Damit ist der ORF nicht vollkommen frei in seinem Bewegungsspielraum, sondern ihm werden vom Gesetzgeber ganz bestimmte Auflagen vorgeschrieben, die er auch zu erfüllen hat – so etwa die Unabhängigkeit und die Objektivität bei der Berichterstattung.

Zur Überprüfung, ob der ORF diese Auflagen auch wirklich erfüllt, ist eine eigene unabhängige Kommission eingesetzt, die jedermann anrufen kann.

Wie stellt sich nun die Situation bei Hörfunk und Fernsehen für die Österreicherinnen und Österreicher selbst dar? In unserem Land kann jeder hören oder sehen, was er oder sie will und empfangen kann. Es ist dabei vollkommen unerheblich, ob der Empfang über die traditionellen Sender oder über Kabel oder per Satelliten erfolgt. Auf diese Art und Weise kann man in Österreich bis zu 20 TV-Programme empfangen, davon sind nur 2 ORF-Programme. Bei den Hörfunk-Programmen ist es nicht viel anders.

Damit hat der ORF nicht nur kein Monopol, was den Empfang von Programmen angeht, sondern er steht in weiten Teilen Österreichs geradezu in intensiver Konkurrenz mit anderen Programmen. Trotz dieser Konkurrenz kann der ORF auf eine überaus große Akzeptanz seiner Programme verweisen. In den Gebieten mit der größten Konkurrenz an anderen Fernsehprogrammen kommt er auf einen Marktanteil von rund 70 Prozent. Dies ist sicherlich nicht der Beweis dafür, daß die Zuschauer mit allem und jedem Programm des ORF einverstanden sind, aber es ist in meinen Augen doch ein deutlicher Hinweis darauf, daß das Programm des ORF in seiner Gesamtheit sehr wohl akzeptiert wird.

Gute Programme zu machen ist sicher eine Frage der Kreativität der Mitarbeiter eines Medienunternehmens. Es ist aber auch nicht zuletzt eine Frage der gesicherten Rahmenbedingungen und insbesondere der gesicherten ökonomischen Basis, auf der sich ein Medienunternehmen bewegen kann. Dazu kommen die herrschenden Trends in der internationalen Medienwelt, die in ihrer Gesamtheit alle in Richtung einer verstärkten Konzentration gehen. Diese verschärfte Kon-

zentration hat auch dazu geführt, daß die Gestehungskosten gerade im elektronischen Bereich, also die Ausgaben für die Produktion von Programmen oder für Sende- und Urheberrechte, extrem angezogen haben, sodaß kleine Mitbewerber oft auf der Strecke bleiben.

Vor dem Hintergrund dieser Entwicklung muß es darum gehen, jede österreichische Stimme, die sich im internationalen Medienkonzert Gehör verschaffen kann, zu unterstützen und nicht zu schwächen. Gerade aus diesem Grund sollte unser Handeln auf dem Gebiet der Medienpolitik, insbesondere auf dem Gebiet der elektronischen Medien, davon geleitet sein, den ORF in seiner Substanz nicht zu schwächen, sondern zu stärken. (Beifall bei SPÖ und ÖVP.)

Bevor ich nun zur eigentlichen Anfragebeantwortung komme, noch eine Bemerkung: Die Situation der Medien im allgemeinen und der elektronischen Medien im besonderen sollte uns gerade in einem kleinen Land wie Österreich an einer sensiblen Schnittstelle der Weltpolitik ein besonderes Anliegen sein. Wir sollten diese Frage, die auch eine Frage unserer nationalen Identität ist, nicht für Parteipolitik mißbrauchen. (Beifall bei SPÖ und ÖVP.)

Dies, meine Damen und Herren von der FPÖ, scheint mir aber bei Ihrer heutigen dringlichen Anfrage sehr wohl der Fall zu sein. Ihre Sorge, ausgedrückt in dieser dringlichen Anfrage, scheint mir nicht so sehr eine Sorge um die Situation der Medien in Österreich zu sein als vielmehr eine Sorge um das Eintragungsergebnis und damit um den politischen Erfolg Ihres Volksbegehrens, das Sie eingeleitet haben. (Beifall bei SPÖ und ÖVP. – Ruf bei der ÖVP: Ja, so ist es! – Abg. Haigermoser: Das war ein schwaches Argument. – Abg. Vetter: Das ist die Wahrheit!)

Ich beantworte die Frage, die Sie an mich gerichtet haben. Gemäß der in Österreich herrschenden verfassungs- und einfach-gesetzlichen Regelung sind die Ausführung von Hörfunk und Fernsehen dem ORF übertragen. Da aber jedermann in Österreich empfangen kann, was er will, kann von einem umfassenden ORF-Monopol nicht gesprochen werden.

Die Bundesregierung hat im Arbeitsübereinkommen zu Beginn dieser Legislaturperiode festgelegt, daß es zu Gesprächen über die Liberalisierung im Bereich des Hörfunks kommen werde. Diese Gespräche finden derzeit statt. Sie sind von dem Geist getragen, den ORF als Vermittler einer starken nationalen österreichischen Identität, nicht zuletzt im Ausland, nicht entscheidend zu schwächen.

14444

Nationalrat XVII. GP – 122. Sitzung – 1. Dezember 1989

Bundeskanzler Dr. Vranitzky

Zur Frage 2, nämlich zur Frage der Vereinbarkeit des Rundfunkmonopols mit Artikel 10 der Europäischen Menschenrechtskonvention, ist folgendes zu sagen:

Die Europäische Menschenrechtskonvention nimmt in ihrem Artikel 10 auf die Rundfunkfreiheit nicht ausdrücklich Bezug, vielmehr stellt sie auf die freie Meinungsäußerung und selbstverständlich auf die Freiheit zum Empfang von Meinungen im allgemeinen ab.

Zur Rundfunkfreiheit heißt es – ich zitiere –, „daß die Staaten Rundfunk-, Lichtspiel- oder Fernsehuntennehmen einem Genehmigungsverfahren unterwerfen“ können. In Österreich wird diese Genehmigung im Sinn des Bundesverfassungsgesetzes über die Sicherung der Unabhängigkeit des Rundfunks durch den Gesetzgeber erteilt.

Auch der österreichische Verfassungsgerichtshof geht im Erkenntnis VfSlg. 9909/1983 offensichtlich von der Zulässigkeit des ORF-Monopols aus. Der Verfassungsgerichtshof meint ausdrücklich, daß das Bundesverfassungsgesetz-Rundfunk ein durch Artikel 10 Europäische Menschenrechtskonvention erlaubtes Konzessionssystem für Rundfunk und Fernsehen vorsieht und zu der Menschenrechtskonvention daher nicht im Widerspruch steht.

Die österreichische Rechtslage steht daher keinesfalls im Widerspruch zur Europäischen Menschenrechtskonvention.

Frage 3: Die Möglichkeiten für „kleinere“ Länder, wie es in der Anfrage heißt, im internationalen Medienmarkt führend mitzuwirken, können wohl nur darin gesehen werden, daß die Medienunternehmer dieses Landes auf dem internationalen Medienmarkt eine immer wichtigere Rolle spielen. In diesem Sinn ist es geradezu unsere Pflicht, die Substanz des ORF zu stärken und nicht zu schwächen. Als rein österreichisches Unternehmen auf dem Gebiet der elektronischen Medien, das zudem noch per Gesetz zu Unabhängigkeit und Objektivität verpflichtet ist, durch dieses Gesetz einen umfassenden Kulturauftrag hat, ist gerade der ORF prädestiniert, ein modernes und adäquates Österreich-Bild, nicht zuletzt im Ausland, zu vermitteln.

Zur Frage 4 wie folgt: Ich habe schon ausgeführt, in welche Richtung ich mir eine „Liberalisierung“ des Rundfunks vorstellen kann. Bei der gegebenen verfassungsrechtlichen Situation, die einen Akt der Gesetzgebung verlangt, muß es aber die Sache des Parlaments sein, welche Gestalt ein solches Gesetz letztlich im einzelnen haben wird. Im übrigen ist es nach der gegebenen verfassungsrechtlichen und einfach-gesetzlichen Regelung für andere als den ORF derzeit nicht

zulässig, in Österreich Rundfunk zu produzieren. Dies gilt selbstverständlich nicht nur für – ich zitiere – „private Inländer“ – Ende des Zitats –, sondern schlechthin für jeden, der in Österreich Rundfunk produzieren will, also zum Beispiel auch für juristische Personen des öffentlichen Rechts.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Zum Schluß meiner Aufführungen appelliere ich an Sie, die Diskussion um die Zukunft unserer elektronischen Medien nicht zu einem Streit um Rechts- oder Eigentumsformen werden zu lassen. In einem Zeitalter des rasanten technischen Fortschritts und der zunehmenden Konzentration bei den Medien und insbesondere bei den elektronischen Medien ist es wichtiger als je zuvor, daß die Stimme Österreichs international gehört werden kann.

Dementsprechend brauchen wir elektronische Medien, die unsere kulturelle und politische Identität wiederspiegeln, die uns nicht überfluten mit Billigserien zweifelhaften Inhalts und deren Inhalte nicht überfrachtet sind mit Unterhaltungsgeschmack, wie er vielleicht anderswo herrscht.

Die Stärkung eines betont österreichischen Hörfunks und Fernsehens muß auch heißen, die Position des ORF zu stärken beziehungsweise sie nicht entscheidend zu schwächen.

Eine solche Schwächung wäre ohne Zweifel die Zulassung privater Programmanbieter im Fernsehbereich, da hier Produktion und Betrieb vom Programm her derart aufwendig sind, daß der österreichische Markt angesichts der Dimension dieser Kosten diese Ausweitung nicht verkraften würde. Die Konsequenz eines solchen Schrittes wäre ohne Zweifel ein medialer Ausverkauf auch bei den elektronischen Medien.

Mein Appell gilt daher auch dem ORF und allen in diesem Unternehmen Tätigen. Möge für sie das soeben Gesagte und diese heutige Diskussion für sie erneut die Verantwortung hervorheben, die sie tagtäglich bei der Erstellung der ORF-Programme, sei es nun auf dem Gebiet der Information oder der Unterhaltung, tragen.

Wichtigster Adressat für ihre Arbeit sind die Österreicherinnen und Österreicher, die sich zu Recht ein gutes Programm wünschen. Womit wir bei Kernpunkt wären: Zuhörer und Zuseher sind nicht an bestimmten Eigentumsformen oder Rechtsformen interessiert. Sie wollen vor allem eines: Gute Programme! (Beifall bei SPÖ und ÖVP.) 16.32

Präsident: Wir gehen nunmehr in die Debatte ein.

Präsident

Ich mache darauf aufmerksam, daß gemäß der Geschäftsordnung kein Redner länger als 15 Minuten sprechen darf.

Zum Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Dkfm. Holger Bauer. Ich erteile es ihm.

16.32

Abgeordneter Dkfm. Holger Bauer (FPÖ): Herr Präsident des Nationalrates! Meine geschätzten Kolleginnen und Kollegen! Herr Bundeskanzler! Zuerst eine Bemerkung zu Ihrem Hinweis, daß mit der heutigen dringlichen Anfrage parteipolitischer Mißbrauch gemacht würde. (Abg. Dr. C a p: *No na net!*)

Die FPÖ hat bekanntermaßen ein Volksbegehren zur Abschaffung des ORF-Monopols gestartet. (Abg. *B e r g m a n n: Na gar so bekannt scheint mir das noch nicht zu sein!*) Die FPÖ hat heute eine dringliche Anfrage eingebracht, die die Aufhebung des Rundfunkmonopols betrifft. (Abg. *B e r g m a n n: Das sind zwei verschiedene Dinge!*) Beides sind Initiativen für dieselbe Sache. Ich weiß nicht, was da parteipolitischer Mißbrauch sein soll, wenn sich diese beiden Initiativen gegenseitig stützen und ergänzen. (Abg. *B e r g m a n n: Wie viele haben denn bisher unterzeichnet?*) Ich halte das für sinnvoll und wünschenswert. Und so betrachtet wäre jedes politische Anliegen, das Sie hier im Parlament zur Sprache bringen, parteipolitischer Mißbrauch. (Beifall bei der FPÖ.) Das zum ersten, Herr Bundeskanzler.

Zweitens, Herr Bundeskanzler: Sie haben brav alle jene Argumente des ORFs verlesen, die er stets selbst zur Verteidigung seiner Monopolstellung ins Treffen führt. Sie haben damit zu einer Klarstellung beigetragen. Dafür danken wir Ihnen. Sie haben sich damit nämlich als Anhänger von Monopolen, als Monopolist zumindest im Rundfunkbereich deklariert. (Beifall bei der FPÖ.) Auch das ist sinnvoll, weil Sie in Sonntagsreden gerne von Liberalität und Offenheit sprechen.

Jetzt zu den Argumenten, die gegen das ORF-Monopol sprechen: Hohes Haus! Im freien Teil Europas ist das Rundfunkmonopol, wie es der ORF besitzt, beinahe verschwunden. Die europäischen Rundfunkmonopole haben sich in den letzten Jahren dramatisch reduziert. In folgenden Ländern sind sie bereits gefallen beziehungsweise befinden sie sich im Umwandlungsprozeß: in England, in der Bundesrepublik Deutschland, in Frankreich, in der Schweiz, in Holland, in Belgien, in Spanien, in Portugal und in Finnland.

Man muß also schon sehr weit westwärts gehen, sehr weit in die Ferne blicken, um noch irgendwo ein Rundfunkmonopol, wie es der ORF besitzt, zu finden. Ich sagte bewußt, man müsse sehr weit

westwärts blicken, denn in den kommunistischen beziehungsweise in den sozialistischen Staaten besteht es natürlich noch, aber auch hier liegt die Betonung auf dem Wörtchen „noch“. Es ist für mich höchstinteressant – ich möchte nicht sagen, symptomatisch –, daß sich der österreichische Bundeskanzler, der der Sozialistischen Partei angehört – im übrigen gemeinsam mit der Österreichischen Volkspartei, wie ich annehme –, was die Liberalität zumindest im Rundfunkwesen anlangt, mehr an den Zuständen in den kommunistischen Staaten als an jenen der westlich demokratischen Staaten orientiert. Auch das sei klar gestellt! (Beifall bei der FPÖ.)

Selbst dort – Herr Bundeskanzler, darüber darf ich Sie informieren – ist ein Umdenkpunkt im Gange. In Ungarn hat er bereits innerhalb kürzester Zeit zu einem konkreten Resultat geführt. In Ungarn sind nämlich seit kurzer Zeit private Hörfunkveranstalter zugelassen.

Hohes Haus! Die Gründe, warum die meisten entwickelten, freiheitlich-demokratischen Staaten vom Rundfunkmonopol Abschied genommen haben, sind exakt die gleichen, die uns Freiheitliche veranlaßt haben, die erwähnte „Initiative Volksbegehren“ und die heutige „Initiative dringliche Anfrage“ zur Beseitigung des österreichischen Rundfunkmonopols zu setzen.

Erstens: Satellit, Kabel und neu entdeckte terrestrische Frequenzen haben das Argument der Knappheit an Verteilwegen beseitigt.

Zweitens: Nach internationalen Verträgen darf jedermann Programme direkt und frei empfangen – da hat der Herr Bundeskanzler schon recht. Nur, für die Österreicher bedeutet dies, daß sie außer den beiden Rundfunkprogrammen der öffentlich-rechtlichen Anstalt ORF ausschließlich ausländische Programme empfangen können. Nebenbei bemerkt, kann auch kein Österreicher ins Ausland senden; aber darauf will ich gar nicht hinaus.

Herr Bundeskanzler! Das, was Sie gesagt haben, ist richtig, aber es bedeutet, daß eben wir Österreicher neben den, ich will gar nicht sagen, Programmen des Staatsrundfunkes, aber neben den Programmen des ORFs nur ausländische Programme empfangen können. Und das führt genau zu dem, was Sie beklagt haben und von dem Sie sagen, daß man da vorsichtig sein muß.

Ich glaube aber – ich sage das wieder gerade an Sie gewandt, Herr Bundeskanzler, weil Sie sich sonst, zu Recht, wie ich meine, sehr für die Eigenständigkeit, besonders für die kulturelle Eigenständigkeit und Selbstbehauptung Österreichs einsetzen –, daß gerade ein Land wie Österreich mit gleichsprachigen Nachbarländern eben aus Gründen der kulturellen Selbstbehauptung nicht

14446

Nationalrat XVII. GP — 122. Sitzung — 1. Dezember 1989

Dkfm. Holger Bauer

in Passivität verharren kann, wenn sich diese Nachbarländer der erwähnten neuen Verbreitungsmöglichkeiten aktiv und zunehmend zu bedienen beginnen und nach Österreich hereinsenden, Herr Bundeskanzler!

Drittens: Die Produktion von Programmen sowohl im Hörfunk als auch im Fernsehen ist einfacher und billiger geworden. Die beiden Faktoren, die Fortentwicklung der Verteiltechnik auf der einen Seite und die Fortentwicklung der Produktionstechnik in Richtung billiger und einfacher auf der anderen Seite, haben die Startposition für private Veranstalter geschaffen beziehungsweise wesentlich verbessert.

Überdies steht dem der Umstand gegenüber, daß durchaus Bedarf nach größerem, nach anderem Programmangebot, als es der ORF bietet, besteht. Dies zeigen die ständig wachsenden Zahlen von Teilnehmern an Kabelnetzen, von Nutzern der Satellitenempfangsmöglichkeiten und das Wachsen des Videomarktes.

Viertens: Die öffentlich-rechtlichen Monopolanstalten sind heute — nicht nur in Österreich, überall dort, wo es sie noch gibt — über groß gewordene bürokratische Institutionen mit teuren technischen und personellen Apparaten. Auf neue Entwicklungen, auf neue Bedürfnisse wird meist nur schwerfällig oder überhaupt nicht reagiert.

Dies alles gilt grundsätzlich für öffentlich-rechtlich veranstaltete Hörfunk- und Fernsehprogramme. Es gilt daher natürlich auch für unseren ORF, ohne seine Pionierleistung schmälern oder nicht sehen zu wollen.

Der ORF hat heute einen aufgeblähten, sehr teuren Personalapparat. Die Gehaltsstruktur des ORF steht einem BeamtenSchema um nichts nach, was seine Kompliziertheit und Auswucherungen anlangt. Es unterscheidet sich zugegebenermaßen in einem Punkt: Es ist wesentlich höher, und die ORF-Gehälter gehören zu den höchsten der Republik. Das sei deswegen erwähnt, weil das ein typisches Zeichen jedes Monopols in diesem Lande ist — denken Sie nur an die E-Wirtschaft.

Daher ist es kein Wunder, daß ein ständig wachsender Prozentsatz der zufließenden Mittel von den Personalkosten verschlungen wird, ohne daß deswegen das Programmangebot entscheidend verändert würde. Ich sage hier ganz bewußt „verändert“ und nicht unbedingt „verbessert“, weil ich meine — das ist meine persönliche Meinung —, daß die Qualität der ORF-Programme — und ich bin an ein Kabelnetz angeschlossen — so schlecht nicht ist. Aber ich meine, daß neben diesem Programmangebot des ORFs Bedürfnis nach anderen Programmen, nach neuen Programmangeboten besteht, dies zeigen die Ent-

wicklung und die Indikatoren, auf die ich schon hingewiesen habe. Aber sicherlich läßt sich auch in der Qualität immer wieder etwas verbessern.

Fünftens — letzter Punkt —: Das öffentlich-rechtliche Rundfunkmonopol ORF unterliegt Regierungs- und Parteieneinfluß. Das gilt wiederum für alle öffentlich-rechtlich organisierten Anstalten im allgemeinen, für den ORF allerdings, meine ich, im besonderen. Das beginnt beim ORF bei der Zusammensetzung seines Aufsichtsgremiums, findet seine logische Konsequenz in der Personalstruktur, jedenfalls zumindest was die leitenden Positionen anlangt. Ich möchte nur auf das alte Schema hinweisen: rotes Fernsehen — schwarzer Rundfunk, das ist schon etwas überholt, weil die ÖVP 16 Jahre von der Macht absent gewesen ist, aber das hat es gegeben.

Ich verweise nur darauf, daß „zufälligerweise“ der Intendant von „FS 1“ ein Roter ist, der Intendant von „FS 2“ ein Schwarzer. Es ist wahrscheinlich auch kein Zufall, daß der Generalsekretär des ORFs zuerst Sekretär des sozialistischen Bundeskanzlers war. Es ist ja auch kein Wunder, daß sich diese Personalstrukturen so entwickeln, denn etwa jeder Landesintendant braucht die Zustimmung des jeweiligen Landeshauptmannes für seine Bestellung. Was soll denn da anderes herauskommen, als in den roten Bundesländern wahrscheinlich ein roter . . . (Zwischenruf bei der ÖVP.) Ich weiß schon, worauf Sie hinauswollen. Ich halte es auch dort für nicht richtig, wenn es so sein sollte — überhaupt keine Frage. Aber ich kämpfe ja gegen dieses System. (Abg. Dr. B lenk: Aha!) Nicht: Aha. (Beifall bei der FPÖ.) Es ist kein Wunder, Sie müssen ein bißchen unterscheiden lernen zwischen dem Angriff auf ein System im allgemeinen und auf einen Zustand im besonderen.

Ich glaube auch, daß diese Möglichkeit der parteipolitischen Einflußnahme der Grund dafür ist, daß SPÖ und ÖVP — bei der ÖVP, die ja sonst für Liberalisierung und Privatisierung eintritt, wundert mich ja besonders, daß sie so taub ist — so taub sind, wenn es um die Liberalisierung beim ORF geht, der Grund dafür, daß sie so hartnäckig am ORF-Monopol festhalten.

Die FPÖ meint daher und will mit ihrem Volksbegehren und mit dieser dringlichen Anfrage — dieser Zusammenhang sei durchaus zugegeben — Anstoß dazu geben, daß endlich auch in Österreich privaten Rundfunk- und Fernsehveranstaltern Zugang zum Sende- und Veranstaltungsbereich gegeben wird. (Beifall bei der FPÖ.)

Ich fasse zusammen: erstens, weil das österreichische Rundfunkmonopol aus europäischer Sicht zu einem nur noch mit den Rundfunkordnungen in den Oststaaten vergleichbarem Unikum geworden ist; zweitens: weil der ORF — bei

Dkfm. Holger Bauer

voller Anerkennung seiner Leistungen — privatwirtschaftliche Konkurrenz zur Kostensenkung, zur weiteren Programmverbesserung und bezüglich des Zurückdrängens des parteipolitischen Einflusses notwendig hat; drittens: weil ich glaube, daß sich Programmkreativität in neuen und kleineren Organisationseinheiten besser entfalten kann als in der großen und schwerfällig gewordenen des ORFs. Ich glaube daher, wir sollten zu einem dualen System kommen, wo der öffentlich-rechtlich organisierte ORF neben privatwirtschaftlichen Veranstaltern in Wettbewerb, in Konkurrenz steht.

Hohes Haus! Ich bringe daher namens der Freiheitlichen Partei folgenden Entschließungsantrag ein:

Entschließungsantrag

Der Nationalrat wolle beschließen — das ist eine Nagelprobe vor allem auch für Sie von der Österreichischen Volkspartei, die Sie in Sonntagsreden immer für die Liberalisierung und Privatisierung eintreten —:

Die Bundesregierung wird ersucht, dem Nationalrat einen Gesetzentwurf mit dem Ziel vorzulegen, zur Herstellung der Rundfunkfreiheit das bestehende Sendemonopol des „Österreichischen Rundfunkes“ aufzuheben und im Rahmen gesetzlicher Schranken auch privaten Radio- und Fernsehveranstaltern Senderechte einzuräumen. (Beifall bei der FPÖ.) ^{16.47}

Präsident: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Cap. Ich erteile es ihm.

^{16.47}

Abgeordneter Dr. Cap (SPÖ): Hohes Haus! Es fragt sich letztlich: Was hat mehr zur Unklarheit beigetragen, war es die Rede des Abgeordneten Holger Bauer oder dieses Papier, das die dringliche Anfrage begründet? Es ist ein typisches Freitag-Papier, es ist ein typisches Panikpapier, das in letzter Minute — fünf vor zwölf — versucht, Stimmung in dieses doch etwas flaue Volksbegehren hineinzubringen.

Ich kann Ihnen nur eines sagen: Es geht offensichtlich in Ihrer Fraktion ein Gerücht um, das Gerücht des genialen Taktikers und Strategen Gugerbauer. Und ich kann eigentlich beruhigt sein, denn ich denke an die dringliche Anfrage, die hier gegen Finanzminister Lacina eingebracht wurde und die damit geendet hat, daß Helmut Krünes zurückgetreten ist. Ich wünsche daher Herrn Dr. Gugerbauer noch recht viele „erfolgreiche“ dringliche Anfragen — die heutige scheint auch in diese Richtung zu gehen. (Beifall bei SPÖ und ÖVP.)

Ich glaube, es lohnt sich doch ein wenig, sich mit diesem Papier auseinanderzusetzen, das in

sich sehr wirr ist, und es muß, wie gesagt, ziemlich schnell und panisch geschrieben worden sein.

Es versucht im ersten Teil ein bissel theoretisch zu sein, geht dann über die Historie, über das Postmonopol zum Wesentlichen, und zwar wird hier zum Beispiel eine These aufgestellt, die Sie, die Antragsteller, erst beweisen müssen.

Beispielsweise: „Mittlerweile beweisen Häufigkeit und Heftigkeit der öffentlich geführten Diskussion, daß der Anachronismus des Rundfunkmonopols bereits tief in das Bewußtsein der Bevölkerung gedrungen ist.“ (Abg. Bergmann: *Den Satz habe ich auch nicht verstanden!*)

Nicht die Diskussion ist der Beweis dafür, sehr geehrte Kollegen von der FPÖ, sondern Sie werden am Montag um 18 Uhr den Beweis zu erbringen haben, ob es da wirklich eine Bewußtseinsänderung in dem Sinne gegeben hat, wie Sie sich das wünschen und vorstellen.

Ich kann Ihnen vielleicht behilflich sein, ich habe mir nämlich die Zahlen herausgeschrieben — Sie müssen ja Vergleiche zu vergleichbaren Volksbegehren ziehen —, Sie können davon schon die Argumentationslinien zur Begründung Ihres Ergebnisses ableiten.

Ich würde Ihnen zum Beispiel empfehlen das Rundfunk-Volksbegehren 1964: 832 353 — wir können dann die Differenz ausrechnen, das ist ja nicht so schwer; die Begründung müssen allerdings Sie liefern, die kann ich nicht geben. Oder: Konferenzzentrum: 1 361 562 (Abg. Haigermoser: *Das war Ihnen auch Wurscht!*); weit schwächer das Antiprivilegien-Volksbegehren 1987, das war Ihr Volksbegehren, mit mageren 250 697. Oder nehmen wir als Bezug die Nationalratswahl 1986, wo Sie einen FPÖ-Anteil von 472 205 Stimmen hatten? Was passiert, wenn Sie diese Zahl nicht erreichen? Heißt das, Sie haben nicht einmal Ihre FPÖ-Wähler hingekriegt? Oder: die Nationalratswahl 1983 — Steger, erinnere ich mich noch ganz gut —: 241 789. Wenn Sie darunter bleiben, heißt es dann zurück zu Norbert Steger? Was wird dann Ihre Parole sein?

Also: Die geforderte Volksbewegung für dieses Volksbegehren wird offensichtlich eine Bewegung ohne Volk sein. Das kann man, glaube ich, jetzt schon aufgrund der Stimmungslage in der Bevölkerung vermuten und aufgrund der Tatsache, daß Sie hier am Freitag, an einem Budget-Plenartag, plötzlich mit einer dringlichen Anfrage aufmarschieren (Abg. Haigermoser: *Böse ist das!*) und das Ganze mit einer sehr müden Dynamik versehen wollen. Das einmal zu dem.

Wir haben heute schon diskutiert, als dieses Auswahlgejammere von Dr. Gugerbauer gekommen ist, nämlich Programmauswahl-Gejammere

14448

Nationalrat XVII. GP — 122. Sitzung — 1. Dezember 1989

Dr. Cap

in diesem Fall, und festgestellt, daß es so etwas wie ein Empfangsmonopol ja nicht gibt. Man kann ja wirklich breit auswählen. Das ist natürlich eine sehr mißverständliche, fast agitatorische Verwendung des Begriffes „Monopol“, die Sie da haben. (*Zwischenrufe bei der FPÖ. — Abg. Haidermoser: Wollen Sie den Empfang auch noch verbieten? Cap — Honecker!*)

Sie wollen natürlich noch etwas: Es steht in diesem etwas seltsam zu entziffernden Hieroglyphentext Ihrer dringlichen Anfrage dieser unterschellige Vorwurf: Wir befinden uns in einem Parteienstaat! Es passiert in diesem Land nichts ohne den Einfluß der berühmten Parteien! (*Abg. Dr. Dittersberger: Das wissen Sie ja am besten, Herr Kollege!*) Und auf dem Weg zur Haider-Republik, wo Sie jetzt sämtliche Institutionen zu attackieren pflegen, vor allem jene, wo besonders wenig Freiheitliche sind, ist eben der ORF offensichtlich eine derjenigen, wo Sie versuchen, Punkte zu sammeln.

Zuerst waren es die Kammern, dann der Vorwurf des Parteienstaates, jetzt ist der ORF dran. (*Abg. Dkfm. Holger Bauer: Bis jetzt sind wir damit gut gefahren!*) Und so ist das Bestandteil Ihrer Strategie, die wir hier schon einige Male diskutiert haben und zu der wir gesagt haben: Das, was hier passiert, ist ganz schön demokratiegefährlich, nämlich wenn hier so unterschwellig versucht wird, Stimmung zu machen gegen ganz spezielle Institutionen, die wichtige Aufgaben zu erfüllen haben.

Nun weiter in dem Papier. Es wird hier gesprochen über das Zulassungsverfahren und daß eine der wichtigen Bedingungen, die man bei diesem Zulassungsverfahren berücksichtigen sollte, die Programmqualität ist. Und da steht wörtlich — ich zitiere —: „In einem derartigen Verfahren vor einer unabhängigen Zulassungsbehörde sind insbesondere Bewerber, die ein niveauvolles Programm anbieten . . .“ — was ist das übrigens, ein niveauvolles Programm? „Zu Gast bei Kriemhild Trattnig heute Samstag abend“ oder solche Einlagen? (*Heiterkeit und Beifall bei SPÖ und ÖVP.*)

Wenn hier steht: „auf lokale Informationsbedürfnisse eingehen“. Vielleicht die beliebte Serie „Der Förster aus dem Bärental“? Also welches Programm wollen Sie eigentlich? Was soll das sein? Bitte mehr Deutlichkeit, denn sonst degeneriert es sich zu dem Ruf: Mehr FPÖ in den ORF! (*Abg. Dkfm. Holger Bauer: So etwas ist Zentralsekretär!*) Das ist letztlich der Ruf, den Sie hier getätigter haben: Mehr Gugerbauer in der ORF, mehr Haider in den ORF, mehr FPÖ in den ORF und halt diverse Exkurse und Bildungsprogramme über die Bedeutung des Altgermanischen in der modernen Computersprache oder so. Vielleicht wollen Sie da irgendwelche neuen Bil-

dungselemente in das Fernsehprogramm hineinbringen. (*Beifall bei SPÖ und ÖVP.*)

Das läßt sich aus diesem Papier in der Tat interpretieren, wobei ja der Fluß auch noch fehlt. Da muß es irgendwie auch einen Korrektor mit kühnen Gedankensprüngen gegeben haben, und da hat es wahrscheinlich irgendwelche Absätze gegeben, die wieder rausgenommen worden sind, ein neuer Absatz hinein. Also seit der Haider nicht mehr im Haus ist, funktioniert das nicht mehr so wie früher, das kann ich Ihnen schon sagen — sehr schwach, sehr schwach! (*Ruf: Das hat früher auch nicht funktioniert!*)

Aber es geht weiter. Jetzt kommt plötzlich wieder der Historiker aus der Arbeitsgruppe — zuerst haben wir den Theoretiker gehabt, dann haben wir den Witzbold gehabt, das waren wahrscheinlich Sie, und jetzt kommt wieder der Historiker. (*Zwischenrufe bei der FPÖ.*) Der Historiker denkt wieder nach über die Frage „Radio Print“. Hier steht zum Beispiel — darf ich kurz aus Ihrem Papier zitieren, wenigstens da sollten Sie ein bissel andächtig sein; ich nehme an, Sie haben nicht einmal Ihr eigenes Papier gelesen —, aber hier steht:

„Der von der Regierungsfraktion verhandelte Weg über ‚Radio Print‘ führt er zu einem Oligopol von ORF und Zeitungsherausgeber“ (*Heiterkeit bei der SPÖ*) — der kann nicht einmal Germanisch, der das gemacht hat, kann ich nur sagen, dieser Satz ist einfach eine einzige Katastrophe. Hier sind die Lehrer gefordert, vor allem die Deutschlehrer. Abgesehen davon, daß das historisch gar nicht stimmt, daß das sachlich gar nicht stimmt, stimmt das außerdem vom Satzbau und von der deutschen Sprache her nicht. Es ist überhaupt sehr verwunderlich, daß Sie die deutsche Sprache nicht beherrschen, wo doch gerade Kriemhild Trattnig sagt: Nur die deutsche Sprache soll man beherrschen, alles andere wirkt verfremdend. (*Heiterkeit.*) Also ich bin zutiefst enttäuscht. Und offensichtlich hat sich auch der Trattnigsche Bildungsauftrag in der FPÖ-Klubfraktion nicht durchgesetzt. Das muß man hier wirklich mit Bedauern feststellen. (*Beifall bei SPÖ und ÖVP.*)

Es geht weiter. Jetzt kommt der Technofreak aus der Arbeitsgruppe, auch ein Techniker hat hier mitgearbeitet. Der sagt lapidar: „Durch die rapide technische Weiterentwicklung ergibt sich jedoch die Notwendigkeit einer rechtzeitigen Weichenstellung für ein modernes Rundfunkgesetz.“

Jetzt kommt wieder der Rateonkel, denn dazu sagt er natürlich nichts Genaueres. Aber es läßt sich aufgrund der Wortmeldungen vermuten, was das Liberalisierungsverständnis der FPÖ ist. Die Entwicklung am Medienmarkt, die Konzentra-

Dr. Cap

tionsprozesse, die Internationalisierung, das Engagement vor allem deutscher Konzerne in Österreich, läßt den Schluß zu, daß auch Sie wissen müßten — sofern Sie sich damit beschäftigt haben —, daß die völlige Beseitigung dieses Sende-monopols letztlich dazu führt, daß es zu einem medienpolitischen Anschluß an die Bundesrepublik Deutschland kommt. (Abg. *Parnigoni*: *Das wollen die ja!*)

Das ist für Sie ja kein Problem, das ist für Sie ja ohnehin kein Problem, denn aus Ihrem National-verständnis heraus beginnt ja erst dann die Programmqualität so richtig zu wachsen, wie Sie sich das vorstellen. (Abg. *Dkfm. Holger Bauer*: *Jetzt haben Sie es auf Ihr einziges Argument gebracht, das Ihnen zur FPÖ einfällt!*) Also Sie wollen den medienpolitischen Anschluß an die BRD, daher bekommen Sie in dem Sinn auch medienpolitisch feuchte Augen, wenn Sie daran denken, was die Konsequenzen aus diesem ganzen Papier letztlich sind. (Zwischenruf des Abg. *Haigermoser*.)

Sie wollen das „Österreichischer“ aus dem Begriff „Österreichischer Rundfunk und Fernsehen“ streichen. Das ist genau Ihre Überlegung, Ihr Ziel. Das röhrt natürlich aus Ihrem Mißgeburtenverständnis bezüglich dem, was wir als österreichische Nation verstehen.

Ich muß in der Summe hier sagen: Als Werbe-veranstaltung für das Volksbegehren ist Ihre heutige dringliche Anfrage jämmerlich gescheitert. (Beifall bei SPÖ und ÖVP.) Es hat sich wirklich degeneriert zu dem simplen Ruf, daß Sie einfach mehr im ORF vorkommen wollen. Aber dann kann ich nur sagen: Werden Sie halt besser! Qualität verbürgt, daß Sie hineinkommen! (Beifall bei SPÖ und ÖVP.) 16.58

Präsident: Ich trage nach: Der eingebrachte Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Gugerbauer und Genossen ist genügend unterstützt und steht daher mit in Verhandlung.

Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Heinzinger. Ich erteile es ihm.

16.58

Abgeordneter **Heinzinger** (ÖVP): Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich habe jetzt dem Kollegen Cap zugehört, und da hat sich bei mir das Gefühl eingeschlichen (Abg. *Dkfm. Holger Bauer*: *Der kommt ins Kabarett!*): Meine Damen und Herren von der Freiheitlichen Partei, es schaut nicht gut aus! (Heiterkeit und Beifall bei ÖVP und SPÖ.) Es schaut gar nicht gut aus! (Neuerliche Heiterkeit.)

Da Sie ja so für Präzision sind und Ziele haben, erfüllen Sie vielleicht dem Kollegen Cap und mir einen Wunsch: Wieviel hätten Sie denn gerne für dieses Volksbegehren? Bisher hat es geheißen: 250 000, ein paar haben gesagt: 500 000. (Abg.

Dr. Fischer: Schilling aber!) Es wäre nett, wenn uns der nächste Redner erzählen könnte, was Ihr Ziel ist.

Und weil wir gerade dabei sind, vielleicht eine Zwischenbilanz, wie es heute in Zahlen und in Gefühlen bei Ihnen ausschaut.

Offensichtlich — und diesen Eindruck habe ich schon auch — geht es im wesentlichen darum, daß Haiders exzessiver Selbstdarstellungsdrang nach mehr Haider für Haider in ein Volksbegehren gegossen werden soll. Und da fällt auf, wie Sie, „Null-Komma-Gugerbauer“ und „Null-Komma-Bauer“, vermeiden, das Wort Volksbegehren und die Begründung, warum Volksbegehren, überhaupt in den Mund zu nehmen. (Abg. *Dkfm. Holger Bauer*: *Sie haben geschlafen!*) Sie schämen sich schon jetzt, bevor die Ergebnisse vorliegen, und das ist neu! (Beifall bei ÖVP und SPÖ.)

Wie glaubwürdig, meine Damen und Herren von der Freiheitlichen Partei, sind Sie in dieser Frage? Denn dann, wenn es um Medienmonopole geht — und ich bin gegen Medienmonopole —, geht es auch bei den Printmedien gegen Monopole. Da gibt es bei Ihnen ein feuriges Bekenntnis dazu. „Null-Komma-Gugerbauer“ meinte hier, daß alle Angriffe gegen diese Konzentration, gegen das tendenzielle Printmedienmonopol — ich darf zitieren — „kleinkariert und provinziell“ wären. Zweimal eine ganz andere Meßlatte für ein und dasselbe Problem. (Präsident Dr. *Marga Hubinek* übernimmt den Vorsitz.)

Viel entlarvender in diesem Zusammenhang ist der Herr Parteiobermann der Freiheitlichen Partei, der „Kampfmaßnahmen gegen den ORF“ ankündigt, weil er „den Freiheitlichen zuwenig“ — Zitate sind das, ich muß jetzt mit der Brille schauen, damit ich nicht falsch zitiere; ja stimmt —, „zuwenig Sendezeit einräumt“. (Abg. *Grabner*: *Das ist wie bei den Kammern!*)

Sie haben jetzt laufend schöne Geschichten erzählt von wegen Pluralismus, Objektivität. Die Unterhaltung ist Ihnen nicht ganz gelungen. Es geht — Cap hat es gesagt, Smolle hat dazwischen gerufen, er hat auch recht — um mehr Haider im Programm, allenfalls um mehr Gugerbauer, und dann streiten Sie ohnehin schon untereinander, wer noch hineindarf. (Abg. *Dr. Fischer*: *Sollen sie die Heidi nehmen!* — Abg. *Parnigoni*: *Die Kriemhild!*)

Hier steht: „Haider: zuwenig Sendezeit eingeräumt, keine objektive Berichterstattung. Haider droht mit Gebührenstreik, einer Abstimmung der Bevölkerung.“ Werden wir schauen, wie viele mittun! Dann kommt es eigentlich dick: „Er ist sich der Hilfe eines großen Printmediums sicher.“ Ist das vielleicht das große Printmedium, das Sie alle zum Schweigen gebracht hat, meine Damen

14450

Nationalrat XVII. GP — 122. Sitzung — 1. Dezember 1989

Heinzinger

und Herren von der FPÖ, bei der medialen Elefantenhochzeit? Ist das Doppelmoral beim Monopol? Ist das ein Kaufpreis gewesen vielleicht? (Abg. Dr. Gugerbauer: *Das ist doch ein Topfen! Was haben denn Sie unternommen? Sie haben ein Kartellgesetz verhindert!*) Ihre Glaubwürdigkeit in Sachen Medienmonopol ist null und nichtig. (Beifall bei ÖVP und SPÖ.)

Meine Damen und Herren! Etwas Zweites: Wenn Sie eine konkrete Änderung haben wollen, welche Instrumente stehen Ihnen zur Verfügung? Es gibt die Möglichkeit der Gesetzesinitiative, den Interpellationsausschuß, Parteienverhandlungen. Jedes einzelne dieser Instrumente bringt Sie in Wahrheit, wenn Sie einen sachlichen Vorschlag haben, näher zum Ziel. Aber Sie wollten den Spektakel! (Abg. Dkfm. Holger Bauer: *Wenn schon, heißt es: „das“!*) Sie wollten ein Berichterstattungsnotigungs-Volksbegehren, indem Sie den ORF durch Trommelfeuer mit hier in Aussicht genommenen Verbindungen nötigen, daß Sie öfter im Programm erscheinen!

Ich staune, daß einer der freiheitlichen Vorredner sich hier deutlich gegen das Sekunden- und Nasenzählen ausgesprochen hat. (Abg. Dr. Frischenschlager: *Ja wer hat denn das erfunden? — Die ÖVP!*)

Ich staune, daß Sie so tun, als ob Sie überhaupt nicht im ORF vertreten wären. Sie haben die Kühnheit, sich hierherzustellen und die Parteien zu beschimpfen, und Ihr Freund Kabas, Ihr Parteifreund Kabas, sitzt in der Hörer- und Sehervertretung des Rundfunks. Der blaue Parteisoldat Kabas sitzt dort. Und er sitzt dort auch im Be schwerdeausschuß in meiner Nachbarschaft. (Abg. Dr. Gugerbauer: *Schlimm genug!*)

Wissen Sie, was Kollege Kabas dort gemacht hat? — Jetzt raten Sie einmal, Herr Gugerbauer! (Abg. Dr. Gugerbauer: *Er wird sich abgewendet haben!*) Nasen gezählt hat er, Sekunden gezählt hat er! Einen einzigen Beitrag hat er geleistet. Durchaus sympathisch sonst der Mann, hat auch schon den blauen Schal bekommen. (Heiterkeit bei ÖVP und SPÖ.) Meine Damen und Herren, die Sie nicht wissen, was der blaue Schal ist: Das ist zurzeit das Schlimmste, was einem Freiheitlichen passieren kann. In China hat es seinerzeit eine sehr elegante Art gegeben: Wenn jemand überflüssig war, dann bekam er eine seidene Schnur. Da hat er gewußt, jetzt ist es vorüber! Wenn jetzt einer ein blaues Packerl mit einem blauen Schal bekommt, ist es vorüber! Also der arme Kabas hat einen blauen Schal bekommen. (Heiterkeit und Beifall bei ÖVP und SPÖ.)

Den gibt es nicht mehr. Was glauben Sie, wer ihm wohl nachfolgt? Jetzt werden sich alle sagen: ein völlig Unabhängiger, total, von oben und von unten, und von links und rechts! — Nein, nein.

Der Sekretär des Herrn Haider zieht ein (*Aharufe bei ÖVP und SPÖ*) — wahrscheinlich wird er vorher entpolitisiert (*Heiterkeit bei ÖVP und SPÖ*) —, um dort aufzupassen und Nasen zu zählen, um dort aufzupassen und Minuten zu zählen, wirksamer und effektiver.

Ja merken Sie denn nicht Ihre abgrundtiefe Scheinheiligkeit in dieser Frage? Schämen Sie sich doch einmal dafür! (Beifall bei ÖVP und SPÖ.)

Wenn Sie etwas ändern wollen — Sie wissen ganz genau, daß im Augenblick sehr konkrete Verhandlungen in dieser Frage zwischen den Koalitionsparteien laufen, ich lade Sie hier offiziell ein —, bringen Sie uns Ihre Ideen! Wir werden sie sehr freundlich prüfen und das, was tauglich ist, sogar mitaufnehmen für eine Neugestaltung. Ersparen Sie uns aber in dieser Frage der Medienpolitik und der Medienmonopole so viel blauen Dunst! — (Anhaltender Beifall bei ÖVP und SPÖ.) 17.06

Präsident Dr. Marga Hubinek: Zu einer tatsächlichen Berichtigung hat sich Herr Abgeordneter Dr. Gugerbauer gemeldet. Ich darf hinzufügen, daß diese die Dauer von 3 Minuten nicht überschreiten darf und eine Berichtigung sein soll, kein Debattenbeitrag. (Abg. Steinbauer: *Er darf ausnahmsweise auch das Volksbegehren zurückziehen!*)

17.06

Abgeordneter Dr. Gugerbauer (FPÖ): Frau Präsidentin! Herr Bundeskanzler! Meine Damen und Herren! Glücklicherweise findet diese Debatte nicht nur vor leerem Haus statt, sondern es gibt dann ein Protokoll. Und die Nachwelt wird sich einmal darüber wundern, Herr Kollege Heinzinger (Abg. Heinzinger: *Das ist eine Schmeichelei!*), was Sie zur ORF-Reform zu sagen haben, nämlich gar nichts. Und das ist bezeichnend für die Anstöße der ÖVP: Es gibt sie nicht! (Rufe: *Wo ist die Berichtigung?*)

Sie haben hier die Behauptung aufgestellt, Herr Kollege Heinzinger, daß sich die Freiheitliche Partei im Jahr 1988 zur Medienhochzeit in Wien verschwiegen hätte. (Abg. Scheider: *Das ist keine Berichtigung!* — Abg. Heinzinger: *Ich habe Sie zitiert!*)

Herr Kollege Heinzinger! Sie übersehen dabei, daß sich die Freiheitliche Partei nicht verschwiegen hat, daß die Freiheitliche Partei vor einem Jahr hier in diesem Haus eine Lanze für eine Fusionskontrolle im österreichischen Kartellgesetz gebrochen hätte (Abg. Heinzinger: *Wie die Kuh aus dem Stall war!*), daß sich aber jene Österreichische Volkspartei, die hier solche unverständlichen Töne spuckt, gegen eine Fusionskon-

Dr. Gugerbauer

trolle ausgesprochen hat. (Abg. Schieder: Das ist eine Beschwichtigung, keine Berichtigung!)

Präsident Dr. Marga Hubinek: Herr Abgeordneter Gugerbauer! Ich bitte Sie, keinen Debattenbeitrag zu leisten – das könnte ja einer der nachfolgenden Abgeordneten Ihrer Partei machen –, sondern nur eine Berichtigung vorzunehmen. (Abg. Bergmann: Sie sollten die Geschäftsordnung studieren!)

Abgeordneter Dr. Gugerbauer (fortsetzend): Ich berichtigte daher, Frau Präsidentin: Verschwiegen hat sich im Jahr 1988 keinesfalls die Freiheitliche Partei, sondern verschwiegen hat sich die Österreichische Volkspartei, aber das war, wie meistens, wenn sie das tut, wahrscheinlich ohnedies das Gescheiteste! (Beifall bei der FPÖ.) 17.09

Präsident Dr. Marga Hubinek: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Fux.

17.10

Abgeordneter Fux (Grüne): War ja sehr amüsan die Wortmeldung des Kollegen Cap und auch die von der ÖVP-Seite. Man kann natürlich das Ganze ins Amusement verzerren, aber es gibt auch einen realen Hintergrund, weshalb man mit dem Amusement etwas darüber hinwegtäuschen will, was realpolitische Macht ist.

Es geht doch – erster Gedanke – zweifellos um die absolute Parteienproporz macht im ORF zwischen Rot und Schwarz. (Beifall bei der FPÖ.) Realpolitisch darf man das wohl den Kollegen von der SPÖ und von der ÖVP sagen. Daß Sie dieses Thema nicht gerne haben, ist auch verständlich. Aber darum geht es.

Worum es uns geht, ist: Wir möchten diesen öffentlich-rechtlichen ORF mehr demokratisieren, mehr herausziehen aus der Parteipolitik. Das ist unser Anliegen, und ich glaube, es ist ein legitimes Anliegen, das zu versuchen und das zu fordern.

Der ORF ist parteipolitisch von Rot und Schwarz weitgehend durchorganisiert. Ich glaube, das wird niemand bestreiten. Im Kuratorium sind außer den parteipolitischen Mitgliedern die sogenannten Virilisten, die natürlich auch – und das ist der Krebsschaden in Österreich – von den Parteipolitikern bestellt werden. Das ist in der Kulturpolitik so, das ist in der Vereinspolitik so. Das kennen wir. Es ist ja der Krebsschaden in diesem Land, daß auch die anderen Vertreter durch die Parteien bestellt werden und diese Parteivertreter wiederum unter Klubzwang stehen. So kommt dann die vollkommene Durchorganisation des Kuratoriums zustande im Parteienproporz.

Es ist klar, daß auf dem Personalsektor – das wissen Sie; das ist in den Medien auch oft genug dargestellt worden bei allen Vorgeplänkeln von ORF-Reformen – alle Positionen weitgehend von der rot-schwarzen Hauptmacht besetzt werden. Jeder Generalintendant muß dieses Personalfaktum einfach zur Kenntnis nehmen. Das wissen auch alle. Jedesmal, bevor man einen wählt, gibt es ein paar Kandidaten, und dann sagt man denen: „Passen Sie auf, das und das sind unsere Bedingungen.“ Da muß ich fast schon lachen. Man weiß ja, wie es geht. „Wenn du da zustimmst, dann könnten wir uns vorstellen, bist du unser Hauptkandidat.“ (Abg. Steinbauer: Wieso weiß das der Fux?) Ich vereinfache die Sache, aber im Grunde genommen ist es so.

Damit hat das Kuratorium auch eine Exekutivgewalt, und es hat auch Kompetenzen für die Programmschiene. Es weiß doch jeder Insider, daß es so ist. Hat ja keinen Zweck, das abzustreiten. Da wäre unsere Forderung, daß das Kuratorium nur die Aufsicht ausüben sollte. (Abg. Fasslabend: Für Verkehrssicherheit!) Diese Witze bringen doch nichts! Meine Güte, was bringt das? Er kennt sich nicht aus. Der ist von der Firma Henkel und hier nicht so sehr zuständig.

Aber unsere Vorstellung wäre, daß man eben dieses Kuratorium neu zusammenstellen müßte unter liberaleren Gesichtspunkten, daß nicht dieser Parteienproporz in alle Positionen hineingeht. Das wäre eine mögliche Liberalisierung des ORF. (Zwischenruf des Abg. Parignon.)

Wir wollen auf keinen Fall eine AG, denn eine AG könnte natürlich auch vom Parteienproporz beeinflußt werden. (Abg. Steinbauer: Warum habt ihr dann den freien Arzt Vogt abgezogen und den Parteiapparatschik Strobl hineingetan?)

Die Entwicklung des ORF, nur ganz kurz: Zuerst waren es zwei Programme mit zwei Intendanten, die selbständig waren. Es hat sich dann als Unsinn herausgestellt, weil man nicht zwei Programme machen kann mit demselben Geld, mit derselben Technik, zwei Wissenschaftsabteilungen, zwei Religionsabteilungen. Das hat zu nichts geführt. Das Funktionsmodell des Herrn Bacher war insofern schon richtig. Klar, daß dieses eine nicht richtig war, daß sich zwei Programme konkurrenzieren in denselben Abteilungen. Noch einmal: Zwei Wissenschaftsabteilungen hat keinen Sinn. Was hat man daraus gemacht, um ja den Proporz zu halten? Man macht einen Informationsintendanten, den Herrn Kunz von der SPÖ, und einen Intendanten, Herrn Marboe, von der ÖVP. Man schrieb noch einmal den Parteienproporz auf einer anderen Ebene fest.

Es wäre aber auch möglich – und das wird vielfach im Ausland auch so gemacht, wenn ein Generalintendant ist –, einen Fernsehdirektor zu

14452

Nationalrat XVII. GP — 122. Sitzung — 1. Dezember 1989

Fux

bestellen, dem ein Chefredakteur zur Seite steht und der dann selbstverständlich auch zwei Programme zu betreuen hat, und natürlich einen Radiodirektor.

Das wäre eine Form, die sich vielfach bewährt hat und die auch ähnlich ist den Geflogenheiten am Theater — Theaterintendant. Da ist das auch so.

Wie geschieht denn praktisch die Bestellung eines Intendanten oder Generalintendanten? — In dem sich die politischen Gremien in Ausschüssen praktisch die Vertreter, die für so einen Posten in Frage kommen, ansehen und dann einem das Vertrauen aussprechen. Das ist der übliche Weg. Warum nicht auch auf diesem Gebiet? Aber dann das Vertrauen mit vollem Pouvoir, das heißt, daß er die Programmgestaltung so macht — natürlich mit den öffentlich-rechtlichen Richtlinien, die es ja überall gibt —, aber doch in eigener Kompetenz das Haus gestaltet. Nur dann geht es ja wirklich.

Es käme doch niemand auf die Idee, einen Intendanten zu bestellen, und dann sagt das politische Gremium: Aber den Oberspielleiter bestellen wir auch noch, den Oberspielleiter für Schauspiel, den Oberspielleiter für Oper bestellen wir noch, und auch das Personal, den Dramaturgen und so weiter bestellen wir auch noch. Das ist aber das, was im ORF zutrifft. Nicht, Kollege Cap? (Abg. Heinzinger: Da sieht man, wie viele Künstler in den Großparteien sind!)

Das sind die Sachen, die ich an und für sich für reformfähig halte. Da kann man reformieren. Da kann man praktisch zu einer größeren Liberalität bei gleichem Schema des ORF als öffentlich-rechtlicher Anstalt gelangen. Aber da muß man wollen. Es ist eben die Frage, ob man das will. Und es ist natürlich die Frage, ob der Kanzler das will.

Man muß auch sagen, daß diese zwei Programme, wie sie jetzt sind, die Möglichkeit eröffnen für die zukünftigen Aspiranten für den Generalintendanten — da gehört zweifellos auch der ehemalige SPÖ-Sekretär Kunz dazu und natürlich auch der Intendant Marboe —, daß die ja jetzt in dem Programm praktisch eigentlich schon einen Vorwahlkampf für diese Position führen können. Der eine macht es mit „Erinnerungen“, und der andere macht es mit dem „Café Central“. Ich meine, sie präsentieren. (Zwischenruf des Abg. Resch.) Warten Sie einen Augenblick! Ich habe nur 15 Minuten.

Im Gegensatz dazu das Beispiel von der Bundesrepublik: Man könnte sich nicht vorstellen, daß der Intendant vom ZDF hier laufend in einer Sendung als Moderator auftritt oder sich pausenlos in Szene setzt. Da gibt es zweimal im Jahr die

Sendung des Intendanten. Da wird ein breites Spektrum der Bevölkerung eingeladen, und da bringt sie ihre Kritik am Programm vor. Das ist eine Zwei-Stunden-Sendung. Die ist hochqualifiziert. Der Intendant stellt sich dort vor der ganzen deutschen Öffentlichkeit der Kritik der Bevölkerung. (Abg. Bergmann: Die Sendung hast du noch nie gesehen!)

Diese Präsentation ist schon gut. Ich will nur sagen — Sie haben mich richtig verstanden —, wozu dieser Modus führt. Ich sage ja nicht, daß irgendeine der Sendungen schlecht wäre, aber nur, daß aufgrund dieses Parteienproporz und des Vorkampfes, wer der Generalintendant wird, natürlich jeder der Aspiranten versucht, hier Fuß zu fassen, das halte ich für eine demokratische Entwicklung in einer öffentlich-rechtlichen Anstalt nicht für richtig.

Noch etwas: Zum Beispiel diese Unkündbarkeit, die 1963, ähnlich wie am Burgtheater viel später, durchgeführt wurde. Die ist mehr — Kollege Cap, das wissen Sie genau — als ein Kollektivvertrag. Das ist eine österreichische Eigenart. Die hat uns die „Weißen Elefanten“ im ORF beschert, daß die einfach unkündbar sind. Das geht weit über den Kollektivvertrag hinaus. Das ist auch eine Sache, wo man sich Belastungen geschaffen hat.

Negativ anzumerken ist auch das Verhältnis — da sind wir in Österreich nicht allein, ist auch in der Bundesrepublik der Fall — der Geldmengen, die für die Verwaltung und für die Produktion zur Verfügung stehen. Da gab es eine ungeheure Verschiebung. Das hat sich im Lauf des letzten Jahrzehnts oder der letzten anderthalb Jahrzehnte immer mehr verschoben zugunsten der Verwaltung und zuungunsten der Produktion.

Das ist eine Sache, die rationalisiert gehört. Das kann man nicht so stehen lassen, sonst frißt die Verwaltung überhaupt total die Produktion auf. Jeder bringt so seine Leute hinein, die er für wichtig hält, um ihn fachlich zu unterstützen — ich will gar nichts anderes sagen —, aber durch diese Dynamik muß natürlich die Geldmenge für die Produktion reduziert werden. — Auch das gehört durchforstet.

Der Kanzler ist jetzt wirklich aufgerufen — er ist ja heute aufgrund dieser dringlichen Anfrage da —, einer Liberalität breiteren Raum zu widmen, sich ernsthaft mit dem Parteienproporz zu beschäftigen, auch was die Kuratoriumsmitglieder betrifft. Nur so wird man die Entwicklung aufhalten können, die ja — jetzt komme ich zum zweiten Punkt des Monopols — europäisch nicht mehr aufzuhalten ist, weil es Satelliten und so weiter gibt. Wir können das nicht mehr aufhalten, das hat der Kanzler auch schon gesagt.

Fux

Aber damit verbunden ist natürlich auch, daß Programme entstehen können müssen, mittelfristig oder wie auch immer. Aber bevor das österreichische Monopol aufgegeben wird, muß ein Kartellgesetz her. Ohne Kartellgesetz ist das gar nicht zu verantworten. Ich kann mir vorstellen, daß man knapp nach den nächsten Wahlen ein Kartellgesetz beschließen könnte, denn vor der Wahl – das weiß jeder, der sich mit der Macht auskennt – wäre es illusorisch, ein Kartellgesetz zu machen.

Egal, ob man es rückwirkend oder von einem bestimmten Tag an macht: Ein Kartellgesetz muß kommen, weil man auch die Auflösung des Monopols nicht aufhalten kann. Die Auflösung des Monopols kann man mittelfristig bestimmt nicht verhindern, dieser Ansicht sind Sie, glaube ich, auch, Kollege Cap.

Aber wenn sich dieser Parteienproporz, diese Enge, dieser Kampf im ORF – den ich nun seit 20 Jahren kenne, ich weiß, was sich hinter den Kulissen abspielt, ich bin wirklich ein Insider –, wenn sich der Parteienproporz weiter so festigt, dann geht dieser Sender, der ORF, auch qualitativ herunter im Verhältnis zu den anderen, die ja langsam, nämlich die Privaten, aufkommen. Die frei wirtschaftlichen und die marktwirtschaftlichen Sender brauchen eine Zeit, bis sie sich wirklich etablieren können bei diesem Übergewicht, das Jahrzehntelang die öffentlich-rechtlichen Anstalten hatten. Das ist gar keine Frage, aber sie werden an Qualität aufholen. Wenn wir jetzt so einen engen Parteienproporzsender haben, wird es schwer sein, daß sich dieser bei dem Angebot, das dann da ist, hält.

Beim Radio ist es bereits so. Die Radiosender haben sich europaweit gut bewährt. – Ich bin viel in der Bundesrepublik, in München hören mehr als die Hälfte der Leute bereits die Privatsender, „Gong“, „Radio-Tscharivari“ und wie sie alle heißen. Diese Sender bringen zweifellos eine Belebung. Sie haben eine ganz moderne Diktion der Nachrichtengebung, ähnlich wie die Amerikaner, nicht so eine Hofberichterstattung: „Jetzt ist es . . .!“, „Es spricht . . .!\", sondern sie versuchen, mehr der Zeitmentalität zu entsprechen, und das hat auch sein Gewicht bei der Bevölkerung.

Bürgerservice. – Ich denke nur an Berlin, was der Schamoni macht. Er macht auch Bürgerservice mit einem Privatradios.

Das sind Dinge, die sich bewährt haben. Aber wenn ich höre, daß in Preßburg sowieso schon von der WAZ-Gruppe geplant ist, einen Sender einzurichten mit einem Budget von eventuell 500 Millionen Schilling, dann muß ich sagen, sind Sie ja sowieso im Zugzwang, Herr Kanzler. Es bleibt nichts anderes mehr übrig: Entweder liberalisieren Sie den ORF, damit es in der Zukunft

eben mehr Liberalität, auch mehr geistige Bewegung gibt, daß die Nation sich im Kulturellen und im Politischen effektiver, liberaler, dynamischer darstellen kann, daß nicht diese furchtbare Ängstlichkeit eines Parteiapparates besteht.

Ich hoffe sehr, Herr Kanzler, daß Sie einmal einsteigen in diese Sache, diesen verknöcherten Parteiapparat etwas auflockern. Ich weiß, das ist schwer, Sie sind ja kein Mann des Apparats, aber Sie müssen sich einmal diesem Apparat stellen, Sie müssen hineingehen. Das wäre auch für den Apparat selbst gut, wenn er nicht durch den Zahn der Zeit, durch die Ereignisse, die im Osten passieren, und auch durch diese vierzigjährige Skurrilität und Enge abgespielt werden will. – Das ist mein Appell an Sie, Herr Kanzler, bei dieser Gelegenheit.

Noch ein letztes, damit ich nichts vergesse: Dieser ORF-Vorschlag, der ja sowieso in nächster Zeit ins Parlament kommen muß, dieses Media-Print, halte ich für das Gefährlichste überhaupt. (*Beifall des Abg. Smolle.*) Das ist eigentlich nichts anderes als der Status quo für diesen Parteienfunk, dann gibt keiner mehr nach, das bleibt so, und eine Öffnung für ein Verlegerprint, was ungeheuer gefährlich ist.

Ich sage bei allen Konstellationen, wir werden noch öfter in diesem Haus über die Frage des Monopols debattieren, das ergibt sich aus diesem Papier, das dann kommt, aber man darf den Verlegern – es ist mir ganz egal, ob mir das schadet oder nicht . . .

Präsident Dr. Marga Hubinek: Sehr geehrter Herr Abgeordneter, die 15 Minuten sind abgelaufen.

Abgeordneter **Fux** (*fortsetzend*): Wenn Sie 25 Prozent haben, haben Sie Einfluß auf das Programm, und zwar massiven Einfluß. – Ich danke. (*Beifall bei den Grünen.*) 17.25

Präsident Dr. Marga Hubinek: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Frischenschlager.

17.25

Abgeordneter **Dr. Frischenschlager** (FPÖ): Hohes Haus! Herr Bundeskanzler! Ich verstehe schon, daß sich ein Generalsekretär einer Sozialistischen Partei bei einer Debatte, in der es um ein Staatsmonopol geht, mit billigen Witzchen über die demokratiepolitisch bedeutsame Frage der Stellung der Medien hinwegzuschwindeln versucht, aber eine wirkliche Unverschämtheit ist das, was Kollege Heinzinger hier tut.

Er will wirklich in einer geradezu lächerlichen Art und Weise darüber hinwegtäuschen, daß es ausgerechnet die Volkspartei war, durch Jahre, wenn nicht Jahrzehnte, die Woche für Woche die

Dr. Frischenschlager

Öffentlichkeit damit behelligt hat, daß das ein „Rotfunk“ wäre, ein Regierungsfunk. Die ÖVP-Generalsekretäre haben Woche für Woche die Sekunden abgemessen, und dieselbe ÖVP ist jetzt, wo sie in der Regierung sitzt, völlig zufrieden, überhaupt nichts von dieser Kritik taucht mehr auf.

Kollege Heinzinger! Überhaupt nichts mehr davon ist vorhanden, satt und zufrieden wälzt sich die ÖVP im Monopolbett, nichts soll mehr geändert werden. So viel medienpolitische Wendehalsigkeit wie von der ÖVP habe ich noch selten erlebt, Herr Kollege Heinzinger! (Beifall bei der FPÖ.)

Kollege Bergmann, bevor Sie sich zu einem Zwischenruf aufraffen: Es ist noch gar nicht lange her, Kollege Bergmann, daß Sie gesagt haben, es müsse eine behutsame Auflösung des Monopols anzustreben sein (Rufe bei der FPÖ: Aha! Aha!), der staatlichen Radioinformationen, Kleinraum et cetera. Er hat also durchaus in früheren Zeiten – es ist noch nicht so lange her . . . (Abg. Bergmann: Das hätten Sie vor dem Volksbegehren lesen sollen, nicht nachher!) Kollege Bergmann, ich habe gerade klarzumachen versucht, daß Sie sich geradezu überschlagen haben in Attacken gegen das Rundfunkmonopol. Nur jetzt ist auf einmal nicht mehr die Rede davon! Ich sage, auch Sie sind leider ein medienpolitischer Wendehals. – Es tut mir herzlich leid. (Beifall bei der FPÖ. – Abg. Dkfm. Holger Bauer: Sie Säulenheiliger!)

Herr Bundeskanzler! Sie haben in Ihren Eingangsworten gemeint, wir wären so besorgt, was das Ergebnis des Volksbegehrens betrifft. Das haben Sie noch relativ – wie es Ihre Art ist – höflich getan. Die Volkspartei ist da viel direkter. Der Volkspartei geht das natürlich auf die Nerven – bei so viel Wendigkeit in medienpolitischen Fragen kein Wunder –, daß sogar Kukacka seinen Volkspartei-Anhängern sagt: „Liebe Leute, geht erst gar nicht hin, kommt gar nicht erst auf den Gedanken!“ In einer heutigen Presseaussendung sagte er: „Es ist ja gar nicht notwendig, liebe Volkspartei-Anhänger, geht gar nicht hin, wer weiß, auf welche Gedanken ihr dann kommt.“ – Eine sehr merkwürdige Einstellung.

Eine wirklich bösartige Sache und sehr ernste Sache ist es aber, wenn eine Volkspartei durch führende Repräsentanten wie den Klubobmann König vor die Öffentlichkeit tritt und ein Volksbegehren – das Ihnen nicht passen muß, das verstehe ich schon – als Belästigung des Bürgers diffamiert. – So viel Demaskierung gegenüber der direkten Demokratie hat es in diesem Parlament auch noch selten gegeben, Kollege Bergmann! (Beifall bei der FPÖ. – Abg. Dkfm. Holger Bauer: Jawohl!)

Die Volkspartei ist nicht müde geworden. Zum Beispiel Ihr Generalsekretär Kukacka sagte noch am 11. November: Radio Print ist kein Verhandlungsgegenstand mehr. Oder, eine Woche später: Man macht aus dem Monopol ein Duopol. Oder: Der frühere Generalsekretär und eifrige Sekundenzähler der ÖVP – er ist mir besonders in Erinnerung – Dr. Graff hat noch am 2. Oktober gemeint, er sei von Anfang an gegen Radio Print aufgetreten. Bei Radio Print könne niemand von einer liberalen Idee sprechen. All das sind Dinge, die sich einfach nicht beiseite schieben lassen, und deshalb wundert es mich nicht, daß die Volkspartei eher unangenehm berührt ist von unseren Initiativen. (Abg. Bergmann: Erzählen Sie doch endlich, worum es Ihnen geht!)

Meine Damen und Herren! Kollege Cap! Sie wollten sich hinausreden, indem Sie auf wirklich billige Art und Weise von Medienanschluß sprachen. Ich möchte Sie nur daran erinnern: Es war Ihre Partei, die ihr Zentralorgan ans Ausland verscherbeln wollte, ernsthaft. (Abg. Dr. Guggerbauer: Hört! Hört! Es gibt auch noch vernünftige Sozi!) Ist das wahr oder ist es nicht wahr?

Ich verstehe schon, daß es schwierig ist, eine „AZ“ als Zentralorgan einer Partei zu verhökern. Aber hier jetzt aufzutreten, uns gegenüber einen großen Spektakel aufzuführen von wegen Medienanschluß und dabei selber die eigene Zeitung ins Ausland verscherbeln zu wollen – das geht auch auf keine „Medienhaut“, nicht einmal eines Sozialisten. (Beifall bei der FPÖ.)

Lieber Kollege Cap! Ich bin ja nicht oft mit Ihrem Wiener Bürgermeister einer Meinung, aber er hat Ihnen immerhin auch unlängst ausrichten lassen, und zwar zu lesen im „Basta“ – das ich auch nicht immer schätze, sage ich auch dazu –. Zilk meint: Bei manchen meiner Parteifreunde wundert mich, daß sie als Sozialdemokraten nicht prinzipielle Vorbehalte gegenüber jedem Monopol haben. – Wie wahr! – Die Genossen sind zwar in Lateinamerika gegen das Monopol der United Fruits Company, nur das ORF-Monopol darf nicht diskutiert werden. (Abg. Dr. Guggerbauer: Hört! Hört!)

Da meine ich, daß Bürgermeister Zilk Ihnen ein gerüttelt Maß an Medienliberalität voraus hat, und Sie sollten das ein wenig beherzigen, wenn Sie schon nicht auf meine lieben Salzburger Freunde von der Sozialistischen Partei Rücksicht nehmen, die immerhin in einem Vorstand beschluß vor einem Jahr gemeint haben, der Landesrat Raus forderte es am 10. August 1989: Hörfunkliberalisierung! Er verwies dabei auf den entsprechenden Beschluß des Landesparteivorstandes.

Ich sage das nur, damit wir ein bißchen aus dieser Schwarzweißmalerei herauskommen: auf der

Dr. Frischenschlager

einen Seite die bösen Freiheitlichen, die am Rundfunkmonopol rütteln, dafür auch die Unterstützung des Bürgers mobilisieren, und auf der anderen Seite die Meinungen der Volkspartei, die ewig darauf herumgetrommelt hat, und auch maßgebliche Leute der Sozialistischen Partei, die ebenfalls dieser Meinung sind. Warum sollen wir das nicht auch mit Unterstützung des Bürgers diskutieren?

Jetzt sage ich Ihnen eines zum Ergebnis, worüber Sie sich so große Sorgen machen, daß wir zuwenig Unterstützung bekommen: Sie wissen ganz genau, daß das Hingehen zu einem Bezirksamt und dort mit Namen und Unterschrift für eine politische Meinung den Kopf hinzuhalten keine Selbstverständlichkeit ist. Ich habe jedenfalls Respekt vor diesen Bürgern, auch wenn es nur hunderttausendundeins sind, die den politischen Willen aufbringen, für Veränderungen in der Medienpolitik einzutreten, und das durch einen aktiven, direkt demokratischen Akt tun. Das soll Ihnen Antwort sein auf Ihre miese Haltung gegenüber den Bürgern, die sich dieser demokratischen Initiative unterziehen. (Beifall bei der FPÖ.)

Ich sage Ihnen nur eines, Herr Kollege Cap und Herr Bundeskanzler: Machen Sie sich keine Sorgen, der Bürger wird Sie mit über 100 000 Stimmen dazu zwingen, diese Dinge im Parlament zu behandeln. (Abg. Schieder: Das war jetzt sehr vorsichtig! – Abg. Heinzinger: Die Aktien sind im Keller!) Lieber Kollege Heinzinger, auch da kommt wieder Ihr Hochmut heraus. Ich habe Respekt vor einem Volksbegehren, ob es 100 000 Unterschriften hat oder eine Million. Das sollten wir gemeinsam beherzigen, aber Sie glauben, sich auf das hohe Roß setzen zu müssen, zu einem Zeitpunkt, zu dem Ihre Parteien Millionen ausgeben für ganzseitige Inserate in einem Vorwahlkampf (Abg. Bergmann: Wann reden Sie endlich zu Ihrem Volksbegehren?), zu einem Zeitpunkt, zu dem ein demokratischer Konkurrent in einer wichtigen demokratiepolitischen Frage wie der Medienpolitik und des Rundfunkmonopols eine politische Diskussion erzwingen will – das geben wir gerne zu –, die Sie vergessen haben, obwohl Sie es versprochen und gefordert haben. Noch vor vielen Jahren war das so. (Beifall bei der FPÖ.)

Aber, lieber Kollege Bergmann, ich glaube, wir sollten uns natürlich . . . (Abg. Bergmann: Reden Sie doch einmal von sich! – Abg. Dkfm. Holger Bauer – zu Abg. Bergmann –: Jetzt setz dich endlich in die letzte Reihe und mach von dort deine Zwischenrufe!) Kollege Bergmann weiß ja, wovon er spricht, er weiß, wovon er spricht. Er weiß von der parteipolitischen Durchdringung des ORF. Er weiß es ganz genau. In einem Artikel des „profils“ dieser Woche können wir – im Hin-

blick auf den ORF und auf die dortigen Praktiken – ja lesen, daß es anscheinend darum geht, ob bestimmte Leute in bestimmten Sendungen besonders gut zum Zug kommen.

Kurt Bergmann – kann man im „profil“ lesen –, ÖVP-Politiker und Marboe-Freund aus den ersten Tagen von „Licht ins Dunkel“ – das er jetzt scheut –, ist seine etwa siebenmalige Präsenz in der Plauderstunde „Café Central“ schon selbst zuviel geworden. Er will sich selber etwas zurücknehmen, nachdem auch meine Parteifreunde das nicht so unkritisch sehen. – Ein kleines Detail, lieber Kollege Bergmann, des parteipolitischen Mißbrauchs, daß Ihr parteipolitischer Freund Sie in den Sendungen stärker einsetzt. Ich sage das ganz neutral, aber es erhellt ein bißchen, warum Sie gar so zufrieden sind mit den jetzigen Zuständen beim ORF. Der Knabe sitzt an der Quelle, und er trinkt aus ihr. (Abg. Bergmann: Was tun Sie denn an der Quelle? – Kalte Füße waschen!)

Meine Damen und Herren! Noch eines. – Der Herr Bundeskanzler hat von den drei Säulen der Medienpolitik gesprochen. Er hat eine vierte vergessen – und das sollten wir auch erwähnen, nachdem wir auf die Zeitungen heute nicht eingehen. Ich möchte der Volkspartei, Kollege Heinzinger fällt mir da ein, sagen: Es war Ihre Landesregierung, es war die ÖVP in der Steiermark, die ein Parteiorgan, die „Südost-Tagespost“, bevor sie das Zeitliche gesegnet hat, mit Hunderten Millionen öffentlicher Gelder- und Steuermittel subventioniert hat. Von diesem hohen Podest aus läßt sich leicht Medienpolitik betreiben. (Abg. Schönhart: Auf Kosten der Steuerzahler!)

Die „Kleine Zeitung“ – die auch Sie schätzt, und Sie werden sie auch schätzen – hat, als die „Südost-Tagespost“ diese trüben Tage hatte, nachgewiesen, daß Jahr für Jahr die Landesregierung zu geteilter Hand mit der „Sozialistischen Neuen Zeit“ – das sage ich gerne dazu – 100 Millionen Schilling pro Jahr – in fünf Jahren eine halbe Milliarde Schilling – in ihre maroden Parteizeitungen gesteckt hat. Auch daran soll man zu diesem Zeitpunkt erinnern.

Abschließend möchte ich sagen: Wir reden von der Öffentlichkeitswirksamkeit des Parlaments, wir reden von der Offenheit in der politischen Diskussion, von der Pluralität. Und ich möchte auf eine vierte Säule zurückkommen, Herr Bundeskanzler, auf die medialen Apparate der quasi-staatlichen und staatlichen Einrichtungen. Ich möchte nur daran erinnern, in aller Sachlichkeit.

Es läßt sich auch so leicht über Medienpolitik debattieren, wenn man so wie die Sozialistische Partei im Bundesland und in der Gemeinde Wien einen Informationsdienst zur Hand hat, der 80 Bedienstete und ein Sachbudget von fast

14456

Nationalrat XVII. GP — 122. Sitzung — 1. Dezember 1989

Dr. Frischenschlager

200 Millionen Schilling hat. Das ist ein Öffentlichkeitsapparat, der nur einer Partei zur Verfügung steht, und auch das sagt etwas über die Notwendigkeiten einer pluraleren Medienlandschaft aus. (Abg. Bergmann: Und das wird anders, wenn ich euer Volksbegehren unterschreibe?)

Meine Damen und Herren! Wir werden für die Pluralität in der Medienlandschaft eintreten. Wir meinen, daß das Rundfunkmonopol auf diesem Weg ein großes, schweres Hindernis darstellt, und deshalb werden wir mit Unterstützung des Bürgers Sie zu dieser medienpolitischen und demokratiepolitischen Auseinandersetzung zwingen. (Beifall bei der FPÖ.) 17.40

Präsident Dr. Marga Hubinek: Zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Pilz.

17.40

Abgeordneter Dr. Pilz (Grüne): Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich habe mich gefragt: Welche Ziele verfolgt die Freiheitliche Partei eigentlich mit einer dringlichen Anfrage, mit der sie gegen altgewohnte parlamentarische Usancen, nämlich an Budgettagen keine dringlichen Anfragen zu veranstalten, verstößt?

Mir war das persönlich unklar. Ich habe zuerst das Naheliegendste, Positivste untersucht, und das war: ein mögliches Engagement in der Medienpolitik; Versuche, wirkliche Freiräume für kritische, liberale, demokratische Journalisten in diesem Land zu schaffen. Ich habe mir dieses Volksbegehren angeschaut und kann mich des Eindruckes nicht erwähren, daß dieses Volksbegehren ganz andere Zwecke verfolgt, daß dieses Volksbegehren die Interessen ganz bestimmter Medienkreise, die sich auf Kosten des öffentlichen Monopols ORF ein ganz anderes Monopol schaffen wollen, verfolgt. (Beifall bei den Grünen.)

Hätten Sie ein Volksbegehren für wirkliche Medienfreiheit in diesem Land gestartet, dann hätten Sie vor diesem Volksbegehren einen Initiativantrag zur Änderung des Kartellrechtes und zur Einführung eines wirksamen Kartellgesetzes im Printmedienbereich einbringen müssen. Sie hätten sagen müssen, welche energischen Schritte die FPÖ gegen den KroKuWAZ-Konzern, gegen Mediaprint, gegen den deutschen Monopoleinfluß auf das österreichische Printsystem setzen wird. (Beifall bei den Grünen.) Das hätten Sie tun müssen! Das wäre Ihre Pflicht gewesen!

Von all dem nichts. Ich habe den Eindruck, daß wieder Dichands Ziehsohn Jörg Haider hier seinem politischen Ziehvater einen billigen Dienst erweisen will. Ich vermute und hoffe, daß möglichst wenig Menschen in diesem Land dieser billigen Fliegenfängerei auf den Leim gehen werden.

Dieses Volksbegehren ist wie das Privilegien-Volksbegehren — Sie haben es genannt „Anti-Privilegien-Volksbegehren“ — ein Mißbrauch des Instruments Volksbegehren. Sie hätten anderes und Besseres für die Medienfreiheit in diesem Land tun können. Und ich bedaure zusätzlich, daß Sie nicht nur der Medienfreiheit, sondern auch einem der wenigen Instrumente der direkten Demokratie einen derart schlechten Dienst erwiesen haben. — Das zum ersten.

Zum zweiten: Für uns gilt im Gegensatz zu Ihnen ein grundsätzliches und kein taktisches Verhältnis zur Medienfreiheit. Wenn wir heute über das ORF-Monopol sprechen, dann müssen wir über unser Verhältnis zu allen Medienmonopolen sprechen (Beifall bei den Grünen), dann müssen wir über die Grundsätze von Medienfreiheit in diesem Land sprechen, nicht nur über die Parteibuchwirtschaft, an der Sie zu Ihrer Regierungszeit genauso beteiligt waren. Sie kennen die Beispiele von freiheitlicher Postenschacherei im ORF genausogut wie alle anderen Anwesenden. Sie hätten hier Grundsätze einlösen müssen; Grundsätze, die nur heißen können: Zerschlagung, Wiederauf trennung des Printmonopols in diesem Land. Der KroKuWAZ-Konzern ist ein unerträglicher Zustand für die österreichische Demokratie. (Beifall bei den Grünen.)

Und dieses Parlament ist verpflichtet, mit einer klaren Kartellgesetzgebung hier auch im nachhinein vorzugehen und Medienfreiheit zu garantieren. Und wenn es viele Abgeordnete und Parteien gibt, die meinen: Nein, ich lege mich mit den Mächtigen in der Branche lieber nicht an!, dann muß ich sagen: Bitte schön, stehen Sie wenigstens einmal zu Ihren Prinzipien!

Beim Radio haben wir die einmalige historische Chance, ein wirklich freies Medium zu schaffen; ein Medium, das allen zugänglich ist, wo unterschiedliche Gruppen bis hin zu Bürgerinitiativen Radio mit geringem Kapitaleinsatz machen können. Das ist eine Chance. Was wird gemacht derzeit in diesem Land? — Verlegerradio. Die Printmonopole sollen noch zusätzlich ein anderes Medium überantwortet bekommen.

Und Fernsehen: Hier wird sich nie wirklich freie Marktwirtschaft durchsetzen, weil aufgrund des hohen Kapitaleinsatzes bestenfalls statt eines Monopols ein Oligopol, das heißt äußerst beschränkter und abgesprochener Wettbewerb, erreichbar ist. Hier geht es nicht darum, ein Monopol zu zerschlagen und dann zu sagen: Na, schauen wir, was herauskommt! und sich dann zu wundern, wenn sich das Printmonopol das ORF-Monopol, das Fernseh- und Radiomonopol unter den Nagel reißt. Hier gilt es, beim Fernsehen, egal ob es monopolistisch oder oligopolistisch organisiert ist, wirklich klare Rahmenbedingungen zu setzen. Und die wichtigsten dieser Rahmenbedin-

Dr. Pilz

gungen sind Bürgerkontrolle, Bürgerzugang zum Fernsehen, Bürgerkanäle, Bürgerfernsehen. Das ist das Entscheidende. (*Beifall bei den Grünen.*)

Und das gibt es halt nicht. Völlig egal, ob es ein ORF-Monopol gibt oder noch zwei, drei private Sender, darum müssen wir als Parlamentarier im Sinne der Medienfreiheit kämpfen.

Gut. Das Interesse an Medienpolitik war es offensichtlich nicht. Was kann es noch gewesen sein? – Es liegt auf der Hand, daß ein abstürzendes Volksbegehren Sie motiviert hat, dieses Thema heute noch einmal zur Sprache zu bringen. Es wird aber nichts nützen. Wenn ein Volksbegehren von den Menschen nicht akzeptiert wird, weil sie die Täuschung erkennen, dann hilft auch eine noch so schnell zurechtgezimmerte dringliche Anfrage nichts.

Aber ich habe mir gedacht, so platt kann das nicht gewesen sein, und habe weiter recherchiert, und mir ist eine interessante Stellungnahme auf den Tisch gekommen, in der möglicherweise der Grund dieser Vorwärtsverteidigung der FPÖ mit einer dringlichen Anfrage zu sehen ist.

Es gibt eine öffentliche Stellungnahme, die von Frau Monika Pilzberger unterzeichnet ist. Frau Monika Pilzberger ist die Anwältin von Udo Proksch. Udo Proksch hat heute – mir liegt eine APA-Aussendung vor – öffentlich über seine Anwältin zu seinem Verhältnis zu Jörg Haider Stellung genommen und folgendes verlautet über die APA – ich zitiere . . . (*Abg. Dr. Dillersberger: Sprechen Sie heute durchs Fernsehen? Das kommt jetzt in FS 1?*) Es ist gerichtet an Jörg Haider:

Sie erinnern sich – Herr Haider, muß man daszusagen –, Sie wollten sich, so sagten Sie mir bei Ihren diversen Besuchen im „Club 45“ und im Demel-Haus, mit den Herren der SPÖ arrangieren, um ein positives Gesprächsklima zwischen Ihnen und der SPÖ und deren Parteispitze herzustellen. (*Abg. Steinbauer: Das kann nicht wahr sein!*) Ich war begeistert. Zu Ihrer Ehrenrettung möchte ich sagen, daß Sie vielleicht unseres „Club 45“ nicht sofort als solchen erkannt haben mögen, da Sie ja die Geheimratsstiege mit Pfeife und im Jodlermantel hochstiegen, sehr fesch und mir persönlich sympathisch. Wir aßen damals im Leopold-Gratz-Zimmer zu Mittag. (*Rufe: Hört! Hört!*) Dort erinnerte eine kleine Messingtafel an seine Zeit als Club-Präsident. Sie waren voll des Lobes für Gratz. Er hat damals für Sie gesprochen und andere auch. Und diese Männer, aufrechte Sozialisten und Demokraten, werden sie sich daran erinnern, wenn es zum Kampf kommt? Dieses Gespräch war nicht nur mein Wunsch, sondern auch Ihrer, sonst hätte man Sie ja in einem Käfig zu mir bringen müssen. Einzelheiten über Sie habe ich bis dahin nicht gekannt, nur

mein Vater, Mitbegründer Ihrer Partei, die damals noch VdU hieß, hat . . .

Präsident Dr. Marga Hubinek: Herr Abgeordneter! Ich kann eigentlich beim besten Willen den Zusammenhang mit dem Thema der Dringlichen nicht erkennen. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Abgeordneter Dr. Pilz (*fortsetzend*): Sehr geehrte Frau Präsidentin! Es ist heute zum zweitenmal innerhalb kurzer Zeit so, daß von der FPÖ eine dringliche Anfrage mißbraucht wird. Das erstmal war es der Fall, als gegen Finanzminister Lacina hier eine dringliche Anfrage eingebracht worden ist, in der wir uns dann nicht mit der Rolle von Finanzminister Lacina, sondern mit der Rolle des Ex-Verteidigungsministers Krünes auseinandergesetzt haben und mit Ihrer Erlaubnis auseinandersetzen durften.

Mein dringender Verdacht ist, daß diese dringliche Anfrage aus politischen Gründen, die oberflächlich nichts mit diesem Thema zu tun haben, eingebracht worden ist, und ich ersuche Sie um Verständnis, hier den Versuch unternehmen zu dürfen, diesen Zusammenhang mit der Einbringung dieser dringlichen Anfrage herzustellen.

Es kann doch nicht seine Bewandtnis damit haben, daß man nur über den Inhalt der Anfrage spricht, man muß auch über die Bedingungen der Einbringung und die möglichen politischen Hintergründe einer dringlichen Anfrage sprechen, weil wir ja die Möglichkeit haben müssen, über das zu reden, was gerade hier und jetzt in diesem Haus passiert. (*Abg. Steinbauer: Der Haider ist der Oberspielleiter von Ihnen!*) Gestatten Sie mir daher, fortzufahren. Es ist wirklich nur mehr ganz kurz, und ich komme dann zum zentralen Thema der Anfrage zurück.

Vater hat mir über Sie berichtet, und zwar in einer Art, als würde er von einem Sohn sprechen. Durch ihn gab es deshalb Ihnen gegenüber kein Mißtrauen meinerseits, als ich Ihnen prophezeite, daß ein Drittel der SPÖ, ein Drittel ÖVP und ein Drittel FPÖ möglich wären, wenn Sie es verstünden, mit der zarten Wurzel Ihrer Partei sorgsam umzugehen.

Und ein letztes Zitat, an Bundeskanzler Vranitzky gerichtet und zur Frage, warum Vranitzky und Haider nicht miteinander können:

Daß er mit Ihnen nicht kann, das ist nicht meine Schuld. Sie haben mich nur gebeten, für die Verständigung zwischen Ihnen und der SPÖ mit Gratz, Vranitzky, Blecha et cetera zu sorgen. Ich habe mein möglichstes getan. Ich dachte eigentlich eher, Sie wären ein Freund oder besser noch ein Kamerad. Doch mit so einem Freund brauche ich keinen Feind mehr. Hochachtungsvoll Udo Proksch.

14458

Nationalrat XVII. GP – 122. Sitzung – 1. Dezember 1989

Dr. Pilz

Meine Damen und Herren! Wenn das der Hintergrund Ihrer heutigen dringlichen Anfrage ist, daß Sie versuchen, einerseits ein abstürzendes Volksbegehren zu retten, andererseits davon abzulenken, daß offensichtlich Udo Proksch schwerst Ihren Parteiobmann Jörg Haider in der Öffentlichkeit belastet, und wenn damit zu untersuchen sein wird, ob sich Jörg Haider vor dem Lucona-Untersuchungsausschuß nicht des Verbrechens der falschen Beweisaussage nach § 288 des Strafgesetzbuches schuldig gemacht hat, dann werden Sie hier Ihr Verhalten erklären müssen.

Ich sage es noch einmal in aller Öffentlichkeit: Ich bedaure es, daß das Instrument der dringlichen Anfrage von Ihnen zumindest in einer, möglicherweise in zweierlei Hinsicht mißbraucht worden ist. Es hätte Ihnen besser angestanden, mit diesem Instrument sorgsam umzugehen.

Sie haben bereits einmal für den Mißbrauch einer dringlichen Anfrage einen hohen politischen Preis gezahlt. Ihr Ex-Verteidigungsminister Krünes hat zurücktreten müssen. Ich kann nicht ausschließen, daß Sie nach dieser Entwicklung des heutigen Tages und auch nach dieser dringlichen Anfrage eine weitere Überlegung in bezug auf personelle Konsequenzen in Ihrer Partei anstellen müssen. Ich wünsche Ihnen dafür gute Unterhaltung. (Beifall bei den Grünen.) 17.52

Präsident Dr. Marga Hubinek: Herr Abgeordneter Pilz! Ich stelle fest, daß Ihr Debattenbeitrag nicht korrekt der Geschäftsordnung, was eine dringliche Anfrage ist, entsprochen hat.

Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Steinbauer.

17.52

Abgeordneter Steinbauer (ÖVP): Frau Präsident! Hohes Haus! Wer die lateinischen Schriftsteller ein bißchen in Erinnerung hat, weiß, daß die alten Römer eines bewundert haben, nämlich wie die Germanen auch in verzweifelter, aussichtsloser Lage immer noch dastanden – wie es bei den Schriftstellern hieß –: langhaarig, zottig und breitbeinig. (Heiterkeit.) Es tut mir leid, dieses alte Römerwort kommt mir ins Gedächtnis: langhaarig, zottig und breitbeinig, wenn ich dieser Fraktion wirklich mein Bedauern aussprechen möchte. Und ich möchte mich nur mit der freiheitlichen Fraktion unterhalten. Es tut mir wirklich leid, daß hier so gute Leute wie Huber, Murer, Apfelbeck aushalten müssen, was Ihr Parteiobmann Ihnen da eingebrockt hat: ein Referendum, ein Volksbegehren, das offenkundig – und ich möchte Sie aufmerksam machen, wie sehr es abgestürzt ist – nicht mehr zu retten ist. Volksverbundene Abgeordnete, wie ich annehme, daß es Huber, Murer und Apfelbeck ja sind, müssen ausbaden, daß Haider verordnet hat: Es muß ein

Rundfunk-Volksbegehren kommen, und es muß um jeden Preis kommen.

Meine Kolleginnen und Kollegen von der freiheitlichen Fraktion! Was Sie, glaube ich, vergessen haben, ist, daß in Rundfunkdingen die Meßlatte für ein Volksbegehren 832 000 Unterschriften beträgt. Nach den Informationen, die ich bekommen habe, haben am Dienstag in Dornbirn sieben unterschrieben, vielleicht sind es heute schon siebzig. Das wird nicht auf 832 000 reichen. Ihr letztes Volksbegehren bekam 250 000, wenn ich mich erinnere. Das wird für ein Rundfunk-Volksbegehren, wie es jetzt ausschaut, schwer zu erreichen sein. Aber selbst dann, wenn Sie 250 000 Stimmen haben, ist es eine Minderheitenfeststellung.

Das tut mir leid. Da bitte ich die Kollegen, die hier nicht Verteidigung spielen, von den Freiheitlichen (Abg. Bergmann: *Sich von den Sitzen zu erheben!*), einmal nachzudenken. Huber, Murer, Apfelbeck bitte ich, nachzudenken, ob sie hier nicht eine falsche Sache mittragen. Eine wirklich wichtige Sache wird zum falschen Zeitpunkt, in der falschen Formulierung dem Volk zur Debatte gestellt, und Sie wissen in der Fraktion – der Huber weiß es, der Murer weiß es und schon gar die Apfelbeck –, daß Sie jederzeit viel mehr und viel schneller die wichtige Frage der Entmonopolisierung hier im Parlament durch einen Initiativantrag, durch sonstige Möglichkeiten der parlamentarischen Zusammenarbeit zur Debatte stellen könnten. Der Huber hätte herausgehen können, er hätte einen Rundfunk-Antrag einbringen können, unterstützt von Murer und Apfelbeck. (Heiterkeit.)

Aber nein, man mußte, weil Haider es so wollte – früher, in vergangenen Zeiten hieß es anders –, kurz, weil es befohlen war, weil Haider es so wollte, hier am Ende der Woche, am Ende eines Absturzes noch eine Debatte entfachen. Und das tut mir leid. Das wird mir wirklich auch Dillersberger dann bestätigen müssen.

Die sensible Frage der Medien und die notwendige Beendigung des Rundfunkmonopols können wir doch nicht in einer Debatte anschneiden, wo das Haus zu Recht schon vor einer Stunde die richtige Antwort durch Gelächter gegeben hat. Die Debatte über Entmonopolisierung ist schon weit über dem, was Ihre Redner – Gugerbauer ist ja zu Recht schon weggegangen – hier vorgebrachten haben. Gugerbauer ist noch Sturm gelauft gegen ein Radio-Print-Projekt, das schon längst tot ist. Vielleicht könnten sich Huber, Murer und Apfelbeck gemeinsam des Gugerbauer annehmen und ihm sagen, wie die Rundfunkfrage wirklich steht. Radio Print ist schon längst erledigt. Die Sache steht gar nicht mehr zur Debatte, gegen die sich Gugerbauer hier gewendet hat. Das sehen die Zeitungsherausgeber schon ein, das se-

Steinbauer

hen sogar die ORF-Gewaltigen ein, und es fällt auf, daß der Generalintendant bei dieser Debatte – und ich sage: zu Recht – gar nicht mehr anwesend ist. (Abg. Ing. Murer: Kollege Steinbauer! Wir gründen selber eine Zeitung!)

Ich glaube, daß die differenzierte Frage, die Überlegung, auf einer Radiostation oder gar im Fernsehen Huber, Murer und Apfelbeck zu sehen, eine Verlockung für Entmonopolisierung ist. Ich gebe das zu. Aber noch einmal: Die Debatte ist schon viel weiter. Ich bitte Kollegen Dillersberger, einmal zuzugeben, daß er ja weiß, daß es eine ÖVP-Gesetzesinitiative gibt, daß er weiß, daß es inzwischen eine differenzierte Debatte gibt, die nicht mit den plumpen Fragen dieser Anfrage in irgendeiner Weise differenziert angegangen wird.

Ich lade daher am Schluß meiner Wortmeldung (Abgeordnete der FPÖ bilden eine Gruppe) – und ich sehe, daß es jetzt zu einer Verabredung zwischen Huber, Murer und Apfelbeck gekommen ist – den Kollegen Dillersberger ein: Ich bin jederzeit bereit, der FPÖ-Fraktion einen objektiven Bericht über den Stand der Rundfunkdebatte zu geben. Ich bin jederzeit bereit, den Kollegen von der FPÖ sine ira et studio den letzten Stand der internationalen Mediendiskussion zu vermitteln. Aber Sie sollen uns hier nicht mit so einfachen Fragen zur Rettung eines verlorenen Volksbegehrens aufhalten! (Beifall bei ÖVP und SPÖ.)

17.59

Präsident Dr. Marga Hubinek: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Dillersberger.

17.59

Abgeordneter Dr. Dillersberger (FPÖ): Sehr geehrte Frau Präsidentin! Geschätzter Herr Bundeskanzler! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Da ich schon vom Äußeren her den Kli-scheevorstellungen des Herrn Abgeordneten Steinbauer von den Germanen nicht entspreche, weil ich weder „langhaarig“ noch „zottig“ noch „breitbeinig“ bin, darf ich mir erlauben, zu versuchen, für die „langhaarige“ Kollegin Apfelbeck, den „zottigen“ Kollegen Huber und den „breitbeinigen“ Kollegen Murer eine Antwort auf das zu geben, was Abgeordneter Steinbauer darzustellen versucht hat, indem er als monopolistischer Helpershelfer hier aufgetreten ist und unsere dringliche Anfrage ins Lächerliche ziehen wollte.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich würde mir wünschen, daß das blamable Spiel, die Posse, die Abgeordneter Heinzinger, das Theater, das Abgeordneter Cap, und das noch größere Theater, das Abgeordneter Steinbauer hier aufgeführt haben, direkt im Fernsehen übertragen würden, denn dann würde das Volk in noch helle-

ren Scharen am kommenden Wochenende, dem ersten Wochenende der Eintragungsfrist und dem einzigen Wochenende der Eintragungsfrist, die Gemeindeämter in unserem Staat überfluten, um sich beim Volksbegehren registrieren zu lassen. (Beifall bei der FPÖ. – Abg. Steinbauer: Ein Volksbegehren für ein zweites Wochenende!)

Meine Damen und Herren! Zum Kollegen Pilz, der zufälligerweise anwesend ist, ein Wort: Es ist ihm also gelungen, durch Mißbrauch der Geschäftsordnung gewisse Verdachtsmomente zu immunisieren. Und er hat sich hier als der Verteidiger der parlamentarischen Usancen aufgespielt, er, der Ziehsohn jener linkslastigen Medienlandschaft in Österreich, die aus dem Pilz mit Gewalt einen Kämpfer gegen die parlamentarischen Usancen machen will. Das allein spricht ja schon für sich.

Kollege Heinzinger hat seiner Menschenverachtung gegenüber den freiheitlichen Abgeordneten wieder einmal Ausdruck verliehen, indem er gesagt hat: „Null Komma Gugerbauer.“ Wie das mit einem christlichen Abgeordneten zu vereinbaren ist, das soll er mit sich selbst ausmachen! (Abg. Bergmann: Er hat gesagt: Null Komma Josef! Das ist noch unchristlicher!) Das wesentlich Schlimmere ist ja die Wählerverachtung, die aus seinem und aus anderen Debattenbeiträgen zum Ausdruck gekommen ist, indem er gesagt hat: „Wieviel hätten S' denn gern, die da bei diesem Volksbegehren unterschreiben?“

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Da geht es nicht um „Wieviel hätten S' denn gern?“, sondern da geht es darum, daß im Artikel 41 Abs. 2 des Bundes-Verfassungsgesetzes steht, daß 100 000 unterschreiben müssen, und dann hat sich das Parlament damit zu beschäftigen. Da halte ich es für eine Wählerverachtung, wenn man sich hierherstellt und sagt: Na, wenn es nur 250 000 sind oder unter 825 000 oder weniger als eine Million, dann ist es ein Flop. Ein Flop im Sinne der Bundesverfassung ist es, wenn weniger als 100 000 Menschen unterschreiben, denn dann hat das Volk dieses Begehren nicht akzeptiert, und sonst hat es das akzeptiert. (Beifall bei der FPÖ.)

Und wenn sich die Herren Heinzinger und Steinbauer heute in dieser Richtung artikuliert haben, meine sehr geehrten Damen und Herren, dann bestätigen sie ja nur das, was ihr Klubobmann König gesagt hat, der dieses Volksbegehren als eine Belästigung des Bürgers bezeichnet hat. Ich würde mich davor hüten, einem König in dieser Frage recht zu geben. (Abg. Bergmann: Einen schon, aber zweien auch?)

Ein Wort zum Kollegen Cap: Herr Kollege Cap! Es wäre gut, wenn die Menschen gehört hätten, was Sie hier von sich gegeben haben. Sie ha-

14460

Nationalrat XVII. GP – 122. Sitzung – 1. Dezember 1989

Dr. Dillersberger

ben von einer Volksbewegung ohne Volk gesprochen, die die Freiheitliche Partei hier angeblich ausgelöst hat. Ich glaube, Herr Kollege Cap, Ihre Rede war ein weiterer Mosaikstein des Mosaiks, das derzeit vom österreichischen Wähler von Wahl zu Wahl zunehmend gezeichnet wird, nämlich einer Sozialistischen Partei, einer großen Arbeiterbewegung ohne Arbeiter und mit immer weniger Wählern! (*Beifall bei der FPÖ. – Abg. Dkfm. Holger Bauer: Ein Kasperl als Zentralsekretär!*)

Ich würde mir wünschen, daß die vielen zehntausend Wienerinnen und Wiener, die Sie einst-mals direkt hier in dieses Parlament hereingeschickt haben, das gehört hätten, denn dann würden Sie Ihre Antwort schon bekommen!

Aber ich darf Ihnen im Namen des Chefs aller Wienerinnen und Wiener die Antwort auf Ihre Ausführungen geben, denn Zilk hat sich ja Ihnen gegenüber im „profil“ sehr eindeutig geäußert, als er gesagt hat: „Einwendungen, wie Cap sie vorbringt gegen die ORF-Problematik, entspringen einer Philosophie von vorgestern.“ Denken Sie an Rosegger: Die Herren sind bei der Dampfeisenbahn über den Semmering stehengeblieben. „Freie Bürger“ – und das ist auch unsere Meinung, da stimmen wir mit Zilk überein – „sollen frei entscheiden dürfen, ob sie mehr Information haben wollen.“ (*Beifall bei der FPÖ.*)

Der Herr Bundeskanzler, meine sehr geehrten Damen und Herren, hat in der ihm eigenen und von mir geschätzten und fallweise sogar bewunderten kühlen Sachlichkeit einen ganz interessanten Weg beschritten. Er hat zwischen dem Empfangsmonopol und dem Sendemonopol unterschieden und gesagt: Es gibt ja eigentlich kein ORF-Monopol, denn empfangen kann ja ohnedies jeder das, was hereinkommt in unser Land.

Meine Damen und Herren! Wenn wir es so angehen wie der Herr Bundeskanzler, dann übersehen wir – und der Herr Bundeskanzler übersieht das sicherlich nicht ehrlicherweise –, daß es ja in Österreich kein gesamtösterreichisches Kabelnetz gibt. Wir tun ja, wenn wir dieser Argumentation folgen, gerade so, als ob es ein gesamtösterreichisches Kabelnetz gäbe, als ob es sich jeder leisten könnte, sich an das Kabelnetz anzuschließen, und als ob nicht ein Großteil unseres Landes eben nur die ORF-Programme insbesondere im Fernsehen, aber auch im Bereich des Rundfunks empfangen könnte.

Herr Bundeskanzler! Ich möchte Ihnen nur sagen: Es gibt Millionen von Menschen, die in anderen Verhältnissen leben als Sie und ich und die entweder die Möglichkeit nicht haben oder es sich nicht leisten können, das Empfangsmonopol beziehungsweise das Nicht-Empfangsmonopol aus-

zunützen. Setzen Sie sich bitte einmal mit folgendem Argument auseinander:

Es hat einer der Vorredner von seiten der Sozialistischen Partei gesagt, wir würden durch unsere Überlegungen einen medienpolitischen Anschluß an das Ausland betreiben. Gerade derjenige, der hier auftritt und sagt: Wir haben kein Empfangsmonopol, weil ja jeder über die Kabelnetze alles empfangen kann, was geboten wird!, tritt ein für den medienpolitischen Anschluß an das Ausland, und das wollen wir nicht! (*Beifall bei der FPÖ.*)

Ich halte es, meine sehr geehrten Damen und Herren, mit Zilk, der gesagt hat, der ORF sei der mächtigste aller Elefanten, und der weiter gesagt hat: „Lösen Sie sich von Ihrem kleinkarierten Kästerdenken! Rundfunk ist kein Spielball der Politik! Monopole sind Mißbrauch der Demokratie!

Ein österreichischer Privatsender“, hat er gesagt, „darf seine Meinung nicht ausstrahlen, unsere Bürger müssen alles gefiltert durch einen Monopolrundfunk konsumieren.“

Ich glaube, man sollte es auch nicht so machen wie die Sozialistische Partei, die in ihrer Zeitschrift „Zukunft“ das private Fernsehen in Spanien bejubelt und auf der anderen Seite im Parlament argumentiert wie der Herr Bundeskanzler und Herr Kollege Cap.

Lassen Sie mich, meine sehr geehrten Damen und Herren, eines sagen: Persönlich bin ich als Konsument von dieser Diskussion über Empfangs- und Sendemonopol überhaupt nicht betroffen. Ich lebe in einer Grenzlage, in Kufstein, dort gibt es ein hervorragendes Kabelnetz. Wir haben elf Fernsehprogramme in diesem Kabelnetz, davon ein französisches, ein englisches, eine Unzahl von Rundfunkprogrammen und sind dank der Presse bestens informiert über das Programmangebot.

Es stört mich das, was sich heute hier im Haus abspielt, nicht als Konsumenten, sondern als politisch denkenden und politisch fühlenden Menschen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! In einer Bewegung, die Sie ja auch noch alle kennen müßten, in den sechziger Jahren haben wir gemeinsam, über Partiegrenzen hinweg mit den unabhängigen Zeitungen gekämpft für eine Entpolitisierung des Rundfunks, für Meinungsfreiheit, für Machtverzicht gegen den damals bestehenden Staatsrundfunk. Wir haben gesehen – und das wird für einen jungen Menschen eine ungeheure Faszination –, daß wir etwas bewegen können über ein Volksbegehr. Wir haben mit Faszination die Entwicklung des Proporzrundfunks zu einem modernen, offenen, leistungsfähigen und

Dr. Dillersberger

leistungsorientierten Dienstleistungsunternehmen verfolgt.

Wir haben dann in den letzten Jahren in immer zunehmenderem Maße gesehen, daß sich die Dinge so entwickelt haben, wie Kollege Fux es hier geschildert hat. Ich habe an sich seinen diesbezüglichen Ausführungen nichts hinzuzufügen. Wir haben gesehen, wie die Illusion, die wir als junge Menschen gehabt haben und für die wir durch die Straßen gezogen sind, für die wir geworben haben, was dann auch dazu geführt hat, daß beinahe eine Million Menschen für das Volksbegehr im Jahre 1964 unterschrieben hat, zerfallen ist, zerbröckelt ist und immer weiter von uns weggegangen ist.

Meine Damen und Herren! In einer Zeit, in der sich ganz Europa im Aufbruch, in einer ungeheuren Umgestaltung befindet, in der Meinungs- und Informationsfreiheit nun auch Bereiche umfassen, von denen wir es uns vor Monaten oder Wochen noch gar nicht hätten vorstellen können, ist es in der Tat hoch an der Zeit, daß sich auch dieses Parlament mit dem historisch gewachsenen Anachronismus – und ich sage das sehr bewußt – unseres monopolisierten Staatsrundfunks eingehend beschäftigt. (Beifall bei der FPÖ.)

Was anlässlich des ORF-Volksbegehrens des Jahres 1964 zu einer Volksbewegung für Meinungsfreiheit, Informationsfreiheit und Entpolitisierung geführt hat mit all den positiven Folgen, ist inzwischen durch den parteipolitischen Einfluß wiederum zu einem Proporzrundfunk geworden. Nur wer blind, taub und meinungslos dieses Land und seine Medienszene erlebt, glaubt noch, daß Podgorski und sein Team die Ideale der 1946er Bewegung hochhalten. (Beifall bei der FPÖ.)

Der Österreichische Rundfunk, meine sehr geehrten Damen und Herren, der als objektives Informations-, Bildungs- und Unterhaltungsinstrument für die Bevölkerung gedacht war, macht Politik, das kann doch niemand bestreiten. Er macht und manipuliert bisweilen Meinung. Er verwischt Kommentar und Bericht, und er ist zu einem Staat im Staate geworden.

Wer den freien Markt im Medienbereich so wie die Kabelkunden, insbesondere in Westösterreich und in Wien, erlebt und weiß, was hier gespielt wird, der weiß, daß es auch anders geht. Ich möchte mich nicht mit den Details der ORF-Szene beschäftigen – mit der Manipulation gerade gegenüber der Freiheitlichen Partei, obwohl gerade ein Abgeordneter einmal hier schon sagen sollte, was es für ein Skandal war, eine in den Bundesrat gewählte Abgeordnete von dem weiteren beruflichen Auftritt im ORF deshalb, weil sie Abgeordnete einer Partei geworden ist, auszuschlie-

ßen –, sondern ich möchte etwas Prinzipielles sagen.

Die Prinzipien des Marktes sind Angebot und Nachfrage. Das Angebot in Österreich ist der Österreichische Rundfunk. Die Nachfrage – das hat der Herr Bundeskanzler eindrucksvoll in seiner Anfragebeantwortung unterstrichen – ist da. Der Beweis sind die immer zunehmenden Kabelfnetze, der Beweis ist „radio tele uno“, der Beweis ist, daß unsere Unternehmen nach Ungarn gehen, um zu uns zu senden, nach Italien gehen, nach Bayern gehen und bald, nehme ich an, in den nächsten Tagen von der ČSSR aus bereits senden werden.

Daher glaube ich, daß wir uns doch gemeinsam darauf verständigen sollten, daß wir dieses Monopol öffnen, daß wir es möglich machen, daß mehr Meinungsfreiheit, mehr Information und eine bessere Qualität der Programme eintritt. Auch und gerade österreichische Anbieter, meine sehr geehrten Damen und Herren, sollen die Chance erhalten. In diese Richtung geht unser Volksbegehr.

Da die Printmedien mehrfach angesprochen worden sind, meine Damen und Herren: Wie es geht, daß ein vermehrtes Angebot zu besserer Qualität führt, das zeigen doch die großen österreichischen Tageszeitungen derzeit. Wer sieht, wie sich die „Presse“, die „Salzburger Nachrichten“ positiv, nachdem der „Standard“ herausgegeben worden ist, entwickelt haben, der weiß, was ich meine.

Meine Damen und Herren! Gehen wir in dieser Frage, so wie es Gugerbauer am Beginn dieser dringlichen Anfrage erbeten hat, den gemeinsamen Weg, und gehen wir den Weg – ich sage das sehr bewußt – zu einem Zeitpunkt, wo es noch möglich ist, denn ich glaube, daß es gerade in unserem Staate und gerade im Bereich des ORF-Monopols, ganz gleich, wie dieses Volksbegehr ausgeht, zu einer Perestrojka kommen wird, daß die Menschen sehr bald umdenken werden und daß das, was Jörg Haider an den Beginn der Bewegung gestellt hat, die wir derzeit durch die Bevölkerung tragen, auch Wirklichkeit werden könnte, wenn dieses Parlament sich nicht zu einer vernünftigen Lösung im Sinne unserer Vorschläge – da sind wir ja gar nicht so weit auseinander, Kollege Heinzinger, und daher müßte der Kompromiß möglich sein – entschließt.

Ich bin überzeugt davon, meine Damen und Herren, daß das Kalkül derjenigen, die glauben, daß unsere heutige dringliche Anfrage für unsere Volksbegehrungsbewegung nicht gut gewesen wäre, nicht aufgehen wird. Ich bin überzeugt davon, daß die Menschen im Lande noch einmal nachdenken und am kommenden Wochenende

14462

Nationalrat XVII. GP — 122. Sitzung — 1. Dezember 1989

Dr. Dillersberger

noch einmal in die Gemeindeämter gehen werden. (Beifall bei der FPÖ.) 18.14

Präsident Dr. Marga Hubinek: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Schieder.

18.14

Abgeordneter Schieder (SPÖ): Frau Präsidentin! Herr Bundeskanzler! Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Ich muß dem Kollegen Dillersberger zugute halten, daß er versucht hat, seinen dringlichen Rettungsversuch zur Rettung der dringlichen Anfrage ganz gut zu gestalten, und damit ganz klein und ein bißchen auch in seiner Ausführung angedeutet hat, daß aus dieser Absicht, ihr Volksbegehren zu unterstützen, trotz der Tatsache, daß diese Anfrage in eine Budgetdebatte hineingedrängt wurde, vielleicht dennoch eine ernsthafte Rundfunkdebatte hätte werden können. (Abg. Dkfm. Holger Bauer: Dann kam Cap!)

Wir wären und sind jederzeit als SPÖ bereit, all die wichtigen Fragen zu diskutieren. Wie ist es in dieser europäischen Entwicklung mit dem Fernsehen, mit dem Rundfunk? Was heißt Rundfunk vis-à-vis der Entwicklung im Osten? Welche Antworten muß es auf die Entwicklung in der Gesellschaft insgesamt geben? Wie bewahrt man nationale und kulturelle Identität? Der Herr Bundeskanzler hat in seiner Beantwortung davon gesprochen.

All diese Fragen den Rundfunk betreffend wären wichtige Fragen für eine Debatte, aber Sie haben mit Ihrer Anfrage die Debatte so angelegt, daß nichts Ernsthaftes hier zur Überlegung stand. Wissen Sie, eine dringliche Anfrage aus durchsichtigen Gründen des Volksbegehrens zu machen und sie dann noch so anzulegen, daß nicht einmal eine ernsthafte Aussprache in Feigenblattgröße daraus wird, das ist schlecht, und das ist nicht die richtige parlamentarische Vorgangsweise.

Wenn Sie ernsthaft über den Rundfunk reden wollen, sind wir jederzeit bereit. (Abg. Haigermoser: Wann denn? Wann denn? Am Sankt-Nimmerleins-Tag!) Ihre Anfrage, Herr Kollege, ist in dieser Debatte so versandet wie das Volksbegehren selbst. Sie war ein Versuch der Wiederbelebung des Volksbegehrens. Eigentlich müßte man jetzt den Wiederbelebungsversuch wiederbeleben, aber dazu möchte ich nicht beitragen. Wenn Sie ernsthaft reden, bitte röhren Sie sich, wir sind dazu bereit. (Beifall bei SPÖ und ÖVP. — Abg. Haigermoser: Auf diese Mund-zu-Mund-Beatmung kann ich verzichten!) 18.18

Präsident Dr. Marga Hubinek: Zu Wort gemeldet ist Frau Abgeordnete Erlinger. (Abg. Haigermoser: Schade, daß der Schieder nicht mehr Zentralsekretär ist! Der hat einen anderen

Sil gehabt als der Cap! — Abg. Schieder: Da tun Sie jetzt dem Kollegen Cap wirklich unrecht mit der Bemerkung!

18.18

Abgeordnete Helga Erlinger (Grüne): Sehr geehrte Frau Präsidentin! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Dringliche Anfrage der FPÖ in einer Budgetdebatte: Ich möchte dazu eigentlich nur sagen, daß es wichtig ist, über die dringliche Anfrage einmal nachzudenken, nämlich innerhalb der FPÖ.

Aus der Begründung der dringlichen Anfrage des Herrn Gugerbauer sind mir in Erinnerung die Pluralität und die Medienfreiheit und die Freiheit, zu senden und zu empfangen. Der nächste Satz war dann eigentlich schon: Seit einem Jahr wartet Herr Haider, endlich in die „Pressestunde“ zu kommen. Und das ist eigentlich der wahre Grund dieser dringlichen Anfrage. Diese FPÖ will ganz einfach ein größeres Stück Kuchen haben. (Beifall des Abg. Smolle.) Das ist alles, was hinter Ihrer dringlichen Anfrage und vor allem hinter Ihrem Volksbegehren steht.

Ihr Volksbegehren, meine sehr geehrten Damen und Herren von der FPÖ, ist der Ausdruck der Haiderischen Sprache, es ist das Spiel mit der Freiheit und mit der Liberalität. Mit diesen Begriffen gehen Sie ja sehr großzügig in Ihrer Partei um. Vor allem Ihr Parteiführer Haider kann das sehr, sehr gut. Er macht das im besten populistischen Sinn, und das ist das, was ich ihm nicht mehr abnehme — und sehr viele Leute draußen auch nicht mehr. Ihr werdet euch einpendeln auf einer Prozentmarke, die euch zusteht. Das Volksbegehren wird das auch zeigen, denn die Leute lassen sich ganz einfach nicht mehr verheizen von einer unnötigen Zeitinanspruchnahme.

Herr Haigermoser hat, glaube ich, ein Augenleiden, er kokettiert mit mir, aber ich komme nicht zur FPÖ, auch wenn Sie ein Volksbegehren starten. (Abg. Haigermoser: Frau Kollegin, Sie sind so schön! Und weil Sie nur mehr kurz da sind, schaue ich Sie so intensiv an!)

Es ist eben ein Unterschied, über ein Monopol, über eine öffentlich-rechtliche Anstalt zu reden, sehr geehrte Damen und Herren von der FPÖ, oder aber über eine neue Parteienstellung, die die FPÖ haben möchte. Das ist natürlich ein ganz großer Unterschied! Dabei möchte ich Ihnen aber nicht helfen.

Sie von der FPÖ wollen mitnaschen am großen Kuchen, Sie wollen die Parteiherrschaft mitbestimmen. Das ist aber keine demokratische Öffnung, sondern das wäre wieder eine Besetzung mit einem Parteipolitiker.

Es ist ganz einfach: Statt kulturelle Initiativen zu setzen, statt hier im Parlament Initiativanträge

Helga Erlinger

zu stellen — viele meiner Vorfahnen haben das schon gesagt —, machen Sie von der FPÖ hier ein Spektakel, so, wie man das von Ihnen gewöhnt ist, so, wie man das auch von Ihrem Parteiführer gewöhnt ist.

Sie vergleichen den freien Markt mit der Medienlandschaft, Sie sprechen gleichzeitig über ein Monopol, und Sie vermischen eigentlich alles.

Sie von der FPÖ reden von der Abschaffung eines Monopols, und Sie wollen es durch neue Macht, durch Popanz, durch freie Marktwirtschaft ersetzen. Das wird Ihnen aber mit diesem „Kapital“ nicht gelingen; das kann ich Ihnen heute schon prophezeien.

Wir Grünen unterstützen dieses Volksbegehren nicht — ich habe das schon in einer Pressekonferenz gesagt —, und zwar aus dem einfachen Grund nicht, weil dabei, und das im wahrsten Sinne des Wortes, Populismus an erster Stelle steht. (Beifall bei den Grünen.) 18.22

Präsident Dr. Marga Hubinek: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Bergmann.

18.22

Abgeordneter Bergmann (ÖVP): Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Wenn die These mancher Medienforscher stimmt, daß verstärkter TV-Konsum zu Analphabetismus führt, dann muß es in der Führung der FPÖ einen übersteigerten TV-Konsum geben. (Heiterkeit bei der ÖVP.) Dies beweist der Text des Volksbegehrens, dies beweist der Text der dringlichen Anfrage, wobei ich mich überhaupt frage: Seit wann läuft dieses Volksbegehren, seit wann tagt das Parlament, wieso ist das am Freitag abend dringlich, am Dienstag, am Mittwoch und am Donnerstag war es noch nicht dringlich? Also irgendwo ist es zwar dringlich, aber nicht für Parlamentarier, sondern für Parteistrategen im FPÖ-Generalsekretariat.

Das beweist auch der Entschließungsantrag, den Sie hier vorgelegt haben. Wenn Sie mir nur kurz zu sagen gestatten: Das ist überhaupt die größte Panikreaktion, die Sie aber heute abend entlarvt hat. Dieser Entschließungsantrag will angeblich doch das, was im Volksbegehren steht. Entweder hätten Sie es früher ins Parlament gebracht und wir hätten hier diskutiert, oder Sie warten ab, ob Sie die 100 000 Unterschriften erreichen, dann ist das sowieso Gegenstand parlamentarischer Beratungen.

Warum Sie von der FPÖ heute in letzter Minute mit einem Entschließungsantrag kommen, der obendrein noch etwas abschaffen will, was es in dieser Form schon lange und gar nicht mehr gibt, weiß ich nicht. Sie reden immer von einem Rundfunkmonopol, Sie können aber höchstens noch davon reden, wie die Reste dieses Rundfunkmo-

nopols, das in dieser Republik noch besteht, aufgearbeitet werden können.

Sie haben mit Vehemenz den Abgeordneten Frischenschlager in die heutige „Schlacht“ geworfen, der mit halbfertigen, halb herausgerissenen Zitaten gegen die anderen Parteien polemisiert hat.

Ich kann Herrn Frischenschlager nur ein Zitat des von ihm so gern zitierten Gerd Bacher entgegenhalten: „Nur wer etwas zu sagen hat, kann auch zitiert werden.“

Mein Bemühen, in Sachen Medienpolitik ein Frischenschlager-Zitat zu finden, ist heute nachmittag jedenfalls gescheitert. (Beifall bei ÖVP und SPÖ.)

Dabei wäre es so leicht gewesen, in Österreich oder hier im Parlament die ohnehin schon begonnene Diskussion um Rundfunkmonopol, um Medienpolitik, um Konkurrenz und Privatisierung aufzunehmen — wenn man allerdings diese Diskussion gewollt hätte. Ich werde aber den Verdacht nicht los, daß es in der FPÖ keinen wirklichen Medienpolitiker gibt, daß es niemand gibt, der sich fachlich mit diesem Thema auseinandergesetzt hat, denn sonst hätte man ja mehr in die Diskussion einbringen können, jene Dinge beispielsweise, um die es in der nächsten Zeit tatsächlich geht: um die Internationalisierung der Medienlandschaft etwa, um die Internationalisierung des ORF, um die Konkurrenz, die kommt — ganz gleich, welches Gesetz dieses Parlament beschließt —, um die Präsenz Österreichs im Äther in Europa, bei aufbrechenden Grenzen im Osten; wichtiger als vorher.

Wir feiern in diesen Tagen fünf Jahre 3 SAT, ein Experiment, das längst zu hinterfragen ist und längst mit einem selbständigen österreichischen Satellitenprogramm zu erweitern und fortzusetzen wäre.

Und wir reden von einer behutsamen Auflösung des Rundfunkmonopols durch Regionalisierung, durch Kabelgesellschaften et cetera. Was Sie von der FPÖ dem österreichischen Volk mit dem Volksbegehren angedeutet haben, ist die Medienpolitik von vor 10 oder vor 15 Jahren, das ist längst vergossener Kaffee. Daher ist es auch nicht verwunderlich, daß der Bürger nichts mit diesem Volksbegehren anfangen kann. Das geht ja so weit, daß nicht nur der Bürger damit nichts anfangen kann, sondern es können auch Ihre Funktionäre nichts damit anfangen.

Heribert Steinbauer hat ja ganz deutlich gemacht, daß es in dieser FPÖ-Fraktion kaum einen gibt, der mit dem Herzen bei diesem Volksbegehren ist, sondern man hat aus Parteiräson nach

14464

Nationalrat XVII. GP — 122. Sitzung — 1. Dezember 1989

Bergmann

monatelangen Quälereien, nachdem man die Uraltpapiere von SPÖ und ÖVP abgeschrieben, zusammengestoppelt hat, ein sogenanntes Volksbegehrung eingebbracht und wundert sich jetzt, daß das eintritt, was man selber empfunden hat: daß es nämlich niemanden interessiert, weil es ein antiquiertes Ansinnen ist, das längst durch die Rundfunkpolitik, durch die Medienrealität überholt worden ist. (*Beifall bei ÖVP und SPÖ. — Widerspruch bei der FPÖ.*)

Ganz deutlich ist die Absicht, daß man sich, weil man medienpolitisch nichts zusammengebracht hat, auf etwas zurückgezogen hat, was ein rein parteipolitisches Anliegen ist. Ich würde Ihnen empfehlen, hier nicht zu schreiben: „betreffend die Aufhebung des Rundfunkmonopols“, sondern ganz ehrlich zu sagen: „betreffend mehr blau ins TV“. Das ist Ihr ausschließliches Anliegen: mehr blau ins TV!

Dennoch muß man (*Zwischenruf des Abg. Dr. Dillersberger*) — Herr Dillersberger, Sie sind es ja nicht, Sie sind ja nicht gemeint — jenen fast dankbar sein, die bei Ihnen trotz des emotionalen Widerstands in der Fraktion diese dringliche Anfrage durchgesetzt haben, denn wie sonst hätten wir in dieser Klarheit und demaskierenden Einfachheit das inhaltlich Falsche an diesem Volksbegehrung und dieses parteipolitisch so leicht Durchschaubare demaskieren können. — Mit diesem Rohrkrepierer müssen Sie sowieso selber fertig werden. (*Beifall bei ÖVP und SPÖ.*)^{18.29}

Präsident Dr. Marga Hubinek: Zu Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Gugerbauer und Genossen betreffend Aufhebung des Rundfunkmonopols.

Ich bitte, jene Damen und Herren, die diesem Entschließungsantrag zustimmen, um ein Zeichen. — Das ist die Minderheit. Abgelehnt.

Fortsetzung der Tagesordnung

Präsident Dr. Marga Hubinek: Wir nehmen nun die Verhandlungen über die Beratungsgruppe VI wieder auf.

Zum Wort gelangt Frau Abgeordnete Apfelbeck.

^{18.30}

Abgeordnete Ute Apfelbeck (FPÖ): Frau Präsidentin! Hohes Haus! In Anbetracht der vorgesetzten Stunde habe ich meine Rede gekürzt (*Beifall bei Abgeordneten der SPÖ*), und ich werde versuchen, sie möglichst schnell und kurz zu

gestalten, jedoch ganz darauf verzichten konnte ich nicht.

Meine Damen und Herren, zum Kapitel Bundestheater. Die Österreichische Internationale Künstlervermittlung gehört der Arbeitsmarktvermittlung im Sozialministerium und dem ÖGB. Sie kaufte dem Manager Holender dessen Künstleragentur für rund 17 Millionen Schilling ab, welche in Monatsraten zurückgezahlt werden. Das Geld hiefür bekommt sie aus den Provisioen, die jene Künstler an sie zahlen, die durch ihre Vermittlung engagiert wurden. (*Abg. Steinbauer schickt sich an, den Sitzungssaal zu verlassen.*) Herr Kollege Steinbauer, es wäre für Sie vielleicht auch ganz interessant, wenn Sie mir zuhören würden.

Meine Damen und Herren! Holender wurde Co-Direktor an der Staatsoper und engagiert in dieser Eigenschaft künftig seine eigenen Klienten. Das heißt, daß die hiefür nötigen Gagen ja aus dem Steuergeld aller Österreicher gezahlt werden, daß Herr Holender dieses Steuergeld dann Künstlern zahlt, die davon die Österreichische Internationale Künstlervermittlung zahlen, die davon wieder Herrn Holender bezahlen.

Es ist daher berechtigt, sich um das künstlerische Niveau an unserer Staatsoper Sorgen zu machen, denn es ist klar, daß Herr Holender die Künstler engagiert, aus deren Honorar über die ÖIK wieder er verdient, auch wenn andere Künstler vielleicht besser oder höher qualifiziert sind.

Meine Damen und Herren! Es ist nicht unsere Sorge, daß wir uns um den ÖGB Sorgen machen. Immerhin nennt er sich Arbeitnehmervertretung und tritt nun als Arbeitgeber in dubiosen Geschäften auf, aber, meine Damen und Herren, es muß unsere Sorge sein, wie er als Arbeitgeber mit unserem Steuergeld umgeht.

Künstlervermittlungen dienen zwei Zielen: Sie sollen die Zahl der Abende in die Höhe treiben, an denen ihre Klienten engagiert werden oder engagiert sind, und sie sollen wiederum die Gagen in die Höhe treiben, denn daran verdienen sie. — Der ÖGB treibt in diesem Fall die Steuerausgaben für sich und seinen Profit in die Höhe.

Meine Damen und Herren! Das Parlament ist verpflichtet, sich mit der Verfilzung aus Geschäft und Politik zu beschäftigen, noch dazu, wo diese Verfilzung mit Steuergeld finanziert wird.

Ich finde das in der Ausgabe des „profils“ vom 1. August 1988, Seite 66, woraus ich nun wörtlich zitiere, zu harmlos formuliert:

„Die große Koalition — dieser Anschein drängt sich auf — hat die Bundestheater unter sich aufgeteilt: in eine schwarze und in eine rote Einflußsphäre, wohl um den Preis der gegenseitigen

Ute Apfelbeck

Nichteinmischung. Der reformatorische, auch publikumsverändernde Spielraum an den Sprechbühnen wird von den Regierungssozialisten erkauft mit der kulturpolitischen Auslieferung der Musikbühnen an die reaktionären Sehnsüchte der Opernklientel des konservativen Koalitionspartners.“

Meine Damen und Herren! Der österreichische Steuerzahler hat ein Recht darauf, zu fragen: Wem gehört die Staatsoper: dem Sozialministerium, dem ÖGB, oder gehört das Sozialministerium dem ÖGB oder der Staatsoper, oder gehört der ÖBG dem Sozialministerium oder einer Agentur? Sicher ist folgendes: Die seinerzeitige Verfilzung von Betriebsrat in der Verstaatlichten: ÖGB, Nationalrat, Fußballklub oder: ÖGB, Krankenkasse, Bautenministerium, ÖFB, waren kleine Fische im Vergleich zu dem Superdeal, der jetzt mit unserem Steuergeld gelandet wurde.

Obwohl die Agentur Holender zuletzt monatlich rund 330 000 S Reingewinn erzielte, wird die ÖIK laut Minister Dallinger – Zitat aus dem „Kurier“ vom 12. 2. 1989 – keinen Gewinn abwerfen –, und das, obwohl ihre Künstler künftig an der Staatsoper viel mehr verdienen als bisher und die ÖIK davon ja nur rund 70 000 S an Herrn Holender weiterzahlen wird.

Die beiden Direktoren Holender und Wächter, der derzeit als Volksoperndirektor ein Gehalt bezieht und als Pensionist der Staatsoper ein zweites – das nach seinen eigenen Angaben in einem ORF-Interview –, diese beiden Direktoren werden also Steuergelder als Gagen an die Künstler zahlen, die davon wiederum Provisionen an die ÖIK zahlen, das davon ihre Raten an Herrn Holender zahlt.

Und ist der Geldstrom österreichischen Steuergeldes damit zu Ende? Ich frage Sie: Wo bleibt die Differenz von 70 000 S auf mehr als 330 000 S monatlich? Ist die Differenz von 260 000 S monatlich etwa als Partei- oder als ÖGB-Spende schon eingeplant?

Ein weiteres Kapitel: Salzburger Festspiele. Meine Damen und Herren! Der Bund ist aufgrund des Festspielfondsgesetzes verpflichtet, 40 Prozent des Abganges zu decken. Und der Rechnungshof hat kürzlich in seinen Berichten die Salzburger Festspiele heftig kritisiert, und zwar folgendermaßen: großzügiger Umgang mit öffentlichen Mitteln, Freikarten im Wert von 7,7 Millionen Schilling, stark überhöhte Gehälter, Bezahlung nicht geleisteter Überstunden, sehr, sehr hohe Gagen, die teilweise aufgrund von Erpressungen der Agenturen bezahlt wurden, überhöhte Kosten für die Ausstattung durch verfehlte Planung. Die Produktionen der Festspiele bringen der deutschen „Grammophon“ mehrere 100 Millionen Schilling. Statt der üblichen Betei-

ligung von 10 bis 20 Prozent gab es für die Festspiele nur eine einmalige Zahlung, alle anderen Rechte hat die Karajan-Firma „Telemondial“.

Der „Verein der Freunde und Förderer der Salzburger Festspiele“ hat auf seinem Konto zirka 80 bis 100 Millionen Schilling angesammelt, während die Festspiele Defizite produzieren. Der Rechnungshof hat schon 1984 empfohlen, diese Beträge für Zwecke des Festspielfonds zu verwenden. Es müßte hiefür eine einwandfreie rechtliche Grundlage geschaffen werden.

Meine Damen und Herren! Bei den Salzburger Festspielen sind Gehälter 23mal ausbezahlt worden; jeder gewöhnliche Staatsbürger bekommt höchstens 14 oder 16 Monatsgehälter. Bei den Salzburger Festspielen ist das aber so üblich. Es gibt dort Mehrleistungsdienstzulagen für die Festspielzeit von 160 bis 200 Prozent. Herr Präsident Moser erhält als „Aufwandsentschädigung“ monatlich 54 000 S plus 20 Prozent Steuer: für drei Tage Arbeit oder Anwesenheit; plus 144 000 S für eine angemietete Wohnung. Nach eigenen Angaben ist das ein kleines Zimmerchen, allerdings zahlt er dafür 12 000 S im Monat.

Meine Damen und Herren! Da müßte die Regierung endlich tätig werden. Jedoch ist unsere Regierung durch ihr ungleiches Brüderpaar: „Franz, der Unerstättliche“ und „Joschi, der Unwissende“, durch ihre unberechtigten Abfertigungen und durch ihre Pfründegier handlungsunfähig geworden. Und wenn ich mit den Worten des Herrn Dr. Steinbauer . . . (Ruf bei der ÖVP: *Kein Doktor!* – Abg. Schiemer: *Nur Brillenträger!*) Ohne „Doktor“, entschuldigen Sie!

Zu all dem Themenkomplex nur abschließende Worte des Herrn Kollegen Heinzinger: Schaut nicht gut aus! (Beifall bei der FPÖ.) 18.40

Präsident Dr. Marga Hubinek: Als nächste zu Wort gemeldet ist Frau Abgeordnete Praher.

18.40

Abgeordnete Adelheid Praher (SPÖ): Frau Präsidentin! Hohes Haus! Nur noch einige Gedanken zum Kapitel Unterricht.

Kaum eine Institution ist in unserer Zeit so gefordert wie die Schule. Die ungeheuren Umwälzungen im wissenschaftlichen und technischen Bereich erfordern, daß wir unsere Kinder befähigen, mit ständig neuen, wechselnden Situationen fertig zu werden, die in immer kürzeren Abständen zu bewältigen sein werden, denn die Umschlagszeit des Wissens wird künftig nur vier bis fünf Jahre betragen. Die Schule darf daher nicht mehr im nachhinein reagieren, sondern sie muß abzusehende Entwicklungen vorwegnehmen.

Bildungsschwerpunkte verschieben sich. Da soziale Fähigkeiten, selbständiges Arbeiten und

Adelheid Praher

partnerschaftliches Verhalten nicht durch Theorie, sondern nur in der Praxis erworben werden können, muß die Schule verstärkt soziale Lernformen praktizieren.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Besonderes Augenmerk ist daher den konkreten Abläufen im Schulalltag und den Beziehungsstrukturen in den Schulen zuzuwenden, weil sie auf Denk- und Verhaltensmuster Einfluß nehmen. Diese Frage ist vor allem hinsichtlich der Mädchen zu beachten. Denn wenn bei Befragungen die Einschätzung von Fähigkeiten sowohl bei den Mädchen selbst als auch bei ihren Mitschülern in krassem Widerspruch zu den tatsächlichen Leistungen, wie etwa in Mathematik, stehen, so müssen wir dringend etwas unternehmen, um das zu ändern. Vor allem, glaube ich, ist es notwendig, die Lehrer und Lehrerinnen dafür zu sensibilisieren.

Gerade bei Einführung der Informatik müssen Vorurteile von Anfang an bekämpft werden und muß den Mädchen die Schwellenangst genommen werden, da sie sonst beim Fortschreiten der Informationstechniken hoffnungslos an den Rand gedrängt werden. Derzeit leiden sie ja im Berufsleben unter der mangelnden Vorbereitung im naturwissenschaftlich-technischen Bereich. Die Einführung der gemeinsamen Werkerziehung in der Oberstufe steht immer noch aus und ist sicher ein krasser Anachronismus. Ganz allgemein ist eine stärkere Bezugnahme auf die Bedürfnisse der Berufs- und Arbeitswelt notwendig.

Sehr geehrte Damen und Herren! In der Diskussion um die ganztägigen Schulen halte ich die Forderung aufrecht, daß das Modell wirklich flexibel sein muß, sodaß auch das pädagogische Anliegen der Ganztagschule realisiert werden kann.

Herr Präsident Schäffer! Sie treten ja sonst so sehr für Flexibilität ein und sprechen sich für Individualität und für Elternrecht aus. Das Märchen vom Zwang nimmt Ihnen ja heute niemand mehr ab. Es wird in Zukunft so wie auch jetzt die Wahlfreiheit gewährleistet sein. Wenn Sie aber das Elternrecht wirklich ernst nehmen, dann können wir ja die Wahl des Modells, der Variante auf die Standorte übertragen und der Schulgemeinschaft überlassen. (Beifall bei der SPÖ.) Ich hoffe, daß wir hier bald zu Beschlüssen kommen werden, um dieses Angebot mehr Schülern und Eltern zugänglich zu machen.

Natürlich hat die ganztägige Schule auch einen familienpolitischen Aspekt. Es wurde ja auch eine Vermehrung der Zahl dieser Schulen von der Frau Familienminister verlangt. Es wäre daher nur recht und billig, aus dem Familienlastenausgleich Mittel zur Verfügung zu stellen, um die Beiträge der Eltern minimieren zu können.

Hohes Haus! Dringender Bedarf an Reformen ist auch in der Berufsausbildung gegeben. Es muß in Berufsfeldern ausgebildet werden. Die Erlernung von Kenntnissen und Fertigkeiten muß auf einer breiteren Basis erfolgen, sodaß die Transferierbarkeit der beruflichen Qualifikation möglich ist. Aber auch die Unternehmen können aus der Verantwortung für berufliche Ausbildung nicht entlassen werden. In Zukunft hat die berufliche Erstbildung den Einstieg in einen permanenten Qualifizierungsprozeß zu ermöglichen. Es ist Aufgabe der Betriebe, Qualifikationen bereitzustellen, die sie auf dem Arbeitsmarkt verlangen.

Sehr geehrte Damen und Herren! Die Bewältigung der angerissenen Probleme erfordert Dynamik und nicht Verharren auf überholten Standpunkten. (Beifall bei der SPÖ.)

Das Budget 1990 ist eine gute Grundlage für die nächsten Schritte. (Beifall bei der SPÖ.) 18.46

Präsident Dr. Marga Hubinek: Als nächster zu Wort gemeldet, und zwar zum zweiten Mal, ist Herr Abgeordneter Fux. Ich mache ihn darauf aufmerksam, daß ihm noch 4 Minuten zur Verfügung stehen. Nach 4 Minuten werde ich läuten.

18.46

Abgeordneter Fux (Grüne): Ich möchte noch einmal mit Ihrer Genehmigung, Frau Präsident, den Stellvertretenden Vorsitzenden der kulturpolitischen Gesellschaft in der Bundesrepublik Deutschland zitieren.

Für den Kulturentwicklungsplaner, der republikanische Kulturarbeit umzusetzen hat, bedeutet das aktuell: Er muß begründen können, warum der prozentuale Anteil des Kulturhaushaltes am Gesamthaushalt während der achtziger Jahre – das ist 1981 geschrieben – verdoppelt werden muß, warum die institutionalisierte Kultur vorerst als quantitativ abgeschlossen gelten muß, also ihr realer Anteil innerhalb des Kulturhaushaltes innerhalb der nächsten zehn Jahre unterproportional wachsen kann, ohne daß ihre qualitative Fortentwicklung behindert wird. Und schließlich soll er begründen, warum die realen Haushaltswächse in den nächsten Jahren vor allem den neuen Aufgabenbereichen der Kulturarbeit überproportional zugute kommen sollen.

Eine ganz klare kulturpolitische Stellungnahme Anfang der achtziger Jahre, in dem Bekenntnis geschrieben, daß eben Soziales und Kulturelles zusammengehören, dies vor allen Dingen angesichts der schlechten kulturellen Versorgung des Landes, also der Landgemeinden, der Länder, die ja über einen hohen Kulturverlust klagen.

Ich erinnere noch einmal an die Vormittagsdebatte, an das, was Herr Minister Busek hinsichtlich kultureller Gebäude, ob Schlösser oder alte Bauernhöfe, gesagt hat, nämlich daß man über

Fux

deren Nutzung wirklich nachdenken muß. Man sollte zum Beispiel alte Bauernhöfe etwa in einem Abstand von 40 bis 50 Kilometern auch auf dem Land für kulturelle Arbeiten einsetzen können. Dazu braucht es eine Vordenkerarbeit des Bundes, braucht es auch eine Aktivität, eine Kulturaktivität von Seiten des Bundes, um solche Pilotprojekte als kulturpolitische Meinung des Bundes in den Ländern auch zu etablieren und damit Länder und Gemeinden zu einer gewissen Kulturoffensive anzuregen. (Beifall bei den Grünen.)

18.49

Präsident Dr. Marga Hubinek: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Höchtl. (Abg. H e s o u n: Was für ein Kontrast!)

18.49

Abgeordneter Dr. Höchtl (ÖVP): Frau Präsidentin! Frau Bundesminister! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wir haben heute eine Situation, wo die Debatte über die Sportpolitik sehr, sehr zergliedert ist, um es so zu beschreiben. Die einzelnen Beiträge jener Personen, die zur Sportpolitik sprechen, sind sehr, sehr weit zeitlich voneinander entfernt, infolgedessen ist das sicherlich ein Rahmen, der sehr schwer im Vergleich zu bewältigen ist.

Ich möchte aber trotzdem versuchen, in dem Bereich dieser Debatte über verschiedene sportpolitische Anliegen doch einige Schwerpunkte zu setzen und meine Position und die Position meiner Partei darzulegen.

Ich glaube, Frau Bundesminister, zwischen Ihrem Beitrag, in dem Sie gesagt haben, daß für den Sport mehr als 700 Millionen zur Verfügung stehen, und den Aussendungen, Stellungnahmen und Positionseinnahmen von verschiedenen Sportgremien klaffen doch Welten.

Ich glaube, wir sollten die Sportdebatte so führen, daß wir halbwegs den Ist-Zustand analysieren, darstellen, aber auch Problemzonen aufzeigen, Defizite erwähnen und vielleicht den einen oder anderen Lösungsvorschlag machen.

Es ist nicht von der Hand zu weisen, was vor wenigen Tagen die offizielle Zeitschrift der Österreichischen Bundes-Sportorganisation unter dem Titel „Bleibt der Sport das Stiefkind des Bundesministeriums für Unterricht, Kunst und Sport?“ geschrieben hat:

„Seit Jahren“ – schreibt man, das war noch kurz bevor wir die entsprechenden Budgetansätze für das Jahr 1990 veröffentlichen konnten – „gehen die öffentlichen Zuwendungen für den Sport zurück. Es zeigt sich immer stärker, daß mit zweierlei Maß gemessen wird. Während dem Sport insgesamt 50 Prozent durch Kürzungen und Indexveränderungen verloren gingen, wurden andere Bereiche im Bundesministerium für Unter-

richt, Kunst und Sport entscheidend aufgewertet.“

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Die letzten Tage haben eine gewisse Änderung dieser Situation bewirkt. Nur eines müssen wir uns, und zwar die Gemeinschaft derjenigen, die an der entsprechenden Finanzierung, an der Förderung des Sportes interessiert sind, vor Augen führen: Es gibt seit einigen Jahren eine relativ starke, auseinanderklaffende Bewegung zwischen jenen Beträgen, die für die Kunstförderung einerseits aufgewendet werden, und jenen Beträgen, die für die Sportförderung vorgesehen sind. Ich sage das aus voller Überzeugung, kunstinteressiert zu sein.

Nur ist es ganz einfach nicht möglich, als Sportredner hinzunehmen, daß es tatsächlich seit dem Jahre 1986 in den Budgetansätzen zwar eine Steigerung der Mittel für Kunstförderung von 200 Millionen gibt, während gleichzeitig bei der reinen allgemeinen Sportförderung ein Minus von 60 Millionen eingetreten ist.

Ich glaube, wir sollten darüber keinerlei Schleier legen, sondern das klar aufzeigen. Es geht darum – und Kollege Frischenschlager als ebenfalls Sportbegeisterter, hoffe ich zumindest, wird dem zustimmen –, daß man für diesen großen Bereich – immerhin gibt es laut Frau Bundesminister 2,5 Millionen sporttreibende Österreicherinnen und Österreicher – einen entsprechenden Positionsbeitrag im Budget so verankert, daß die Leute dort sagen können: Ja wir haben auch eine entsprechende zusätzliche Anerkennung gefunden.

Aber ich erkläre nochmals – ich habe mir die Zahlen der letzten fünf Jahre hergenommen –: Während noch 1986 ein Verhältnis von allgemeiner Sportförderung zu allgemeiner Kunstförderung von 1 : 3 gegeben war, haben wir es jetzt mit einem Verhältnis von 1 : 6,5 zu tun. Und das, glaube ich, gilt es entsprechend zu sehen.

Dabei, muß ich sagen, bin ich durchaus mit dem, was noch in den letzten Wochen vom Finanzministerium heraushandelbar war, zufrieden. Denn diese zusätzlichen 20 Millionen, nämlich die Steigerung von 85 Millionen auf 105 Millionen, und die wirklich positive Sache, daß zusätzlich 4 Millionen für den Versehrtensport noch in das Budget hineinverhandelt werden konnten, sind der erste Schritt in Richtung einer positiven Wende. Denn wir haben ja leider registrieren müssen, daß tatsächlich jedes Jahr um gar nicht so geringe Summen die Sportansätze gesenkt werden mußten.

Frau Bundesminister! Das heißt, ich ersuche Sie, daß wir gemeinsam nach dieser Analyse dieser Budgetentwicklung danach trachten, daß wir eine ähnlich positive Entwicklung in den Ansät-

14468

Nationalrat XVII. GP — 122. Sitzung — 1. Dezember 1989

Dr. Höchtl

zen für die Sportförderung in den nächsten Jahren erzielen, wie dies bei der Kunstmöglichkeit war. Ich glaube, das soll ein gemeinsames Ziel sein. Denn auch jene, die so viel ehrenamtliche Tätigkeit im sportlichen Bereich ausüben, eben um den 2,5 Millionen sportbegeisterten Österreicherinnen und Österreichern die nötige Basis zu geben, sollen eine budgetäre Anerkennung erhalten.

Diese Trendwende von 24 Millionen beurteile ich positiv. Wir haben uns beide gefreut, daß das möglich war. Nur soll es eben nur ein erster Ansatz sein.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Es gibt natürlich auch in diesem Budget für gewisse Bereiche noch ein relativ großes Aufholdefizit. Was beispielsweise die gesamte Förderung der Großveranstaltungen betrifft, muß gesagt werden, daß im heurigen Budget eine Steigerung gegenüber dem vorigen erreicht werden konnte. Nur wissen wir aus den Klagen der Bundes-Sportorganisation, daß nur rund 20 Prozent der Kosten abgedeckt werden können, die die Großveranstaltungen verursachen.

Insbesondere haben wir auch riesige Probleme, was die Delegationen ins Ausland anbelangt. Ich weiß schon, die einzelnen Verbände, die einzelnen Vereine müssen auch ihre Anstrengungen unternehmen. Es wird sehr unterschiedlich von Verband zu Verband vorgegangen. Aber ich glaube, wir sollten angesichts der Internationalisierung des Sportes wirklich versuchen, für diesen Bereich einen höheren Ansatz zu finden.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Die Frau Bundesminister hat auch gesagt, daß wiederum 11 Millionen Schilling mehr an Geldern aus dem Lotto-Toto-Bereich dem Sport zufließen werden. Alle, die das damals verhandelt haben, freuen sich natürlich über diese positive Entwicklung der Einnahmen aus dem Lotto-Toto-Bereich.

Nur, eines muß man ja auch sagen: Dieser Lotto-Toto-Bereich war immer schon ein Bestandteil der Sportförderung. Aber er war vorher eben beim Finanzministerium lokalisiert, und jetzt ist er im Bereich des Unterrichtsministeriums budgetiert. Das heißt, das ist nicht etwas, was wir von uns aus im Budget verankern, sondern was wir damals als gerechte Abgeltung für die Tradition der Sportförderung nur in das Budget des Unterrichtsministeriums hineingenommen haben.

Das heißt: Versuchen wir doch nicht mir irgendwelchen Zahlenspielen, eine zu starke Verbesserung dem einzelnen im Sport Tätigen vorzumachen! Lassen wir diese Zahlen für sich sprechen! Lotto und Toto und die Millionen, die aus diesem

Bereich fließen, waren immer ein Segen für die Sporttätigkeit Österreichs.

Aber die 46 Fachverbände, die 3 Dachverbände, das Österreichische Olympische Komitee und die verschiedenen Organisationen, die davon profitieren, glaube ich, haben ganz einfach nicht die Ansicht vermittelt zu bekommen, daß das eine reine Frage der Budgetpolitik ist, sondern das erfolgt ganz einfach aufgrund eines Gesetzes, das wir bereits jahrzehntelang haben.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Bei aller kritischen Bemerkung und Feststellung — ich glaube, es gehört auch dazu, daß man das in einer derartigen Debatte aufzeigt, vor allem dann, wenn man ein wirkliches Interesse an der Sportpolitik hat — ist es auch notwendig, die vielen positiven Aspekte aufzuzeigen, die Gott sei Dank auch in den letzten Jahren in der Sportentwicklung Österreichs festzustellen sind.

Zunächst einmal haben wir wirklich eine äußerst positive Entwicklung, was die Vereinsgründungen im Sportbereich anbelangt, zu verzeichnen. Es ist ganz einfach etwas, was vielleicht auch viel zuwenig bekannt ist, daß wir uns nicht, wie die ursprüngliche Zahl der Frau Bundesminister gelautet hat, mit derzeit rund 14 000 Vereinen begnügen müssen, sondern wir haben derzeit schon 16 700 Sportvereine in Österreich zu verzeichnen, wobei beispielsweise Niederösterreich mit rund 3 400, Oberösterreich mit 2 400, die Steiermark mit 2 700, Wien mit 2 600 wirklich große Blöcke in diesem Mosaik darstellen. (Präsident Dr. Stix übernimmt den Vorsitz.)

Es ist im gesamten Konzert der Vereine in Österreich bemerkenswert, daß die Sportvereine überhaupt die größte Gruppe aller Vereine in Österreich darstellen. 22,3 Prozent aller in Österreich existierenden Vereine — und immerhin sind wir ja ein Vereinsland mit fast 74 000 Vereinen — sind Sportvereine. Das heißt, wir können fast sagen, daß auf 460 Österreicher ein Sportverein entfällt, also für 460 Österreicher haben wir einen Sportverein. Und wir haben pro Tag die Neugründung eines zusätzlichen Sportvereines in Österreich zu registrieren. (Abg. Haigermoser: Kollege Höchtl! Wie viele Rodelvereine gibt es?) Es gibt auch 342 Rodelvereine, um Ihnen die konkrete Information zu geben, Herr Haigermoser, weil Sie das unbedingt testen wollten. (Abg. Haigermoser: Danke!)

Ich möchte nur sagen, es ist wirklich die Bereitschaft vieler Menschen vorhanden, sich in derartigen Gruppen, in derartigen Vereinigungen zu organisieren.

Was wir aber auch sehen müssen, ist, daß wir auch jenen Personen, die in diesen Vereinen ehrenamtlich tätig sind, bei einer derartigen Sport-

Dr. Höchl

debatte den Dank aussprechen sollen. Es sind zwischen 160 000 und 170 000 Menschen, die ehrenamtlich in ihrer Freizeit für die Organisation der Sporttreibenden in Österreich diese Arbeit übernehmen. Und ich möchte als Sportsprecher der Volkspartei diesen Personen den Dank aussprechen. (*Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der SPÖ.*)

Was auch befriedigend ist, ist die Tatsache, daß in einer Vergleichsstudie, die im Jahre 1987 und nun im Jahre 1989 vorgenommen wurde, eine Steigerung der Sportaktivitäten der Österreicher festgestellt werden konnte. Wir hatten im Jahre 1987 26 Prozent, die regelmäßig oder öfter Sport betreiben, wir haben im Jahr 1989 29 Prozent. Diejenigen, die ab und zu Sport betreiben, sind mit 33 Prozent gleichgeblieben, und diejenigen, die nie Sport betreiben, sind von 41 auf 38 Prozent gesunken.

Diese leichte Zunahme von an der Sportausübung Interessierten ist eine positive Tendenz. Wir wissen, nicht all diese sind in Vereinen aktiv, sondern auch der Freizeitsport, der nicht von Vereinen organisiert ist, ist etwas, was ein zunehmendes Phänomen darstellt. Ich glaube, es ist wichtig, das festgestellt zu haben.

Aber gerade weil wir eine derartige Zunahme haben, müssen wir auch versuchen, das in Gemeinsamkeit mit den Budgets der Länder, in Gemeinsamkeit mit den Budgets der Gemeinden entsprechend abzudecken. Ich glaube, allein die zunehmende Begeisterung zu sehen, ohne die entsprechende finanzielle Absicherung vorzunehmen, wäre zweifellos nicht die richtige Antwort.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich freue mich auch, daß wir seit der letzten Debatte im Jahr 1988 tatsächlich den Vorschlag realisiert bekommen haben, was die Installierung des „Spitzen sportgremiums“ anbelangt. Sie haben einige positive Ergebnisse in den Beratungen bereits festschreiben können. Es ist auch im Budget eine Steigerung für diese Aktivitäten, immerhin von 2 auf 6 Millionen, feststellbar.

Versuchen wir nur immer, den einen oder anderen Vorschlag, der plaziert wird, auch im nächsten Jahr zu prüfen, ob er tatsächlich verwirklicht worden ist! Beispielsweise: Wir konnten noch nicht jenen Vorschlag verwirklichen, der einen „jährlichen Sportgipfel“ hier im Parlament zum Inhalt hatte. Ich habe aber bereits mit der Frau Bundesminister darüber gesprochen, daß wir im Jänner diesen ersten parlamentarischen Sportgipfel vornehmen werden, an dem die Sportsprecher der Parteien mit der Frau Bundesminister und den Vertretern der Bundes-Sportorganisation und des Österreichischen Olympischen Komitees teilnehmen sollen, eine Analyse der Probleme vornehmen sollen, die im Sportbereich existieren,

aber auch konkrete Vorschläge diskutieren sollen, wie man diese Probleme lösen kann.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Sehr geehrte Frau Bundesminister! Ich glaube, es wäre auch sinnvoll und notwendig, uns der zunehmenden Kritik zu stellen im Bereich der Reduzierung der Turnstunden, die in den letzten 10, 15 Jahren durchgeführt worden ist, und mit einer Steigerung der Anzahl dieser Turnstunden eine Antwort geben sollten.

Es gibt eine zunehmende Betroffenheit der Lehrpersonen, die das sehen, die auch zunehmend Mängel im Gesundheitszustand der Schülerinnen und Schüler feststellen. Ich glaube, wir sollen hier eine Antwort geben, indem wir einer weiteren Reduzierung von Turnstunden eine eindeutige Absage erteilen. Das ist ein Beitrag, den wir auch hier diskutieren müssen.

Und zum zweiten ist eine gewisse Gefahr gegeben, die auch in den Diskussionen mit Sportinteressierten aufgebracht wird, nämlich daß durch gewisse Umorganisationsmaßnahmen auch eine Gefährdung der Schulskikurse eintreten würde. Frau Bundesminister, ich würde Sie wirklich dringend ersuchen, daß diesem Phänomen auch entgegengetreten wird. Ich glaube, daß die Schulskikurse auch ein wesentliches Element der sportlichen Tätigkeit vieler Schülerinnen und Schüler in den österreichischen Schulen sind.

Das sind Probleme, die wir sehen müssen, die wir seit dem letzten derartigen Erörtern der Sportpolitik in den Diskussionen verfolgen müssen. Wir sollen uns nicht damit begnügen, uns als Land der Sportler zu rühmen, die große Organisationskapazität der österreichischen Vereine und Verbände hervorzuheben, die Sportnation hervorzuheben, sondern wir müssen sehr nüchtern die Probleme, die wir haben, analysieren und Lösungen finden.

Wir sollen uns auch gemeinsam im Unterrichts- und Wissenschaftsbereich über eine Intensivierung jener Sportbereiche unterhalten, die im Universitätsbereich vorgenommen werden könnten. Es gibt Vergleiche mit anderen Ländern, die zeigen, daß wir einiges aufzuholen haben.

So lassen Sie mich, da ich nur einige dieser Punkte erwähnen wollte, zum Schluß kommen und sagen: Ich freue mich darüber – ich möchte hier keinen negativen Eindruck über die Budgetpolitik für die kommende Saison der nächsten zwölf Monate entwickeln –, daß vom Jahr 1989 auf das Jahr 1990 eine Wende im Budgetären erreicht werden konnte, daß wir erstmals zusätzliche 24 Millionen Schilling zur Verfügung haben. Ich möchte aber das in diesem Gesamtkontext gesehen wissen, daß ich die Forderung aufstelle – Frau Bundesminister, ich hoffe, wir treten ge-

14470

Nationalrat XVII. GP – 122. Sitzung – 1. Dezember 1989

Dr. Höchtl

meinsam für die Verwirklichung dieser Forderung auf —, daß es möglich sein muß, die positive Entwicklung, die die entsprechenden Förderungsbeträge im Kunstbereich genommen haben, in den nächsten Jahren auch für den Sportbereich zu erzielen.

Wenn wir das erreichen und wenn das für das Jahr 1990 Erreichte jetzt der erste Schritt ist, dann, glaube ich, können wir die positive Botschaft auch den vielen Personen, die ihre Freizeit, die ihre ehrenamtliche Tätigkeit dem Sport widmen, vermitteln.

Wir von der Volkspartei sind gerne bereit, diesem gemeinsamen Budget natürlich unsere Zustimmung zu geben, wollen aber diese Bitte nicht unausgesprochen lassen. (Beifall bei der ÖVP.)

19.11

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Mrkvicka.

19.11

Abgeordneter Mrkvicka (SPÖ): Herr Präsident! Frau Bundesministerin! Sehr geehrte Damen und Herren! Zum Sport möchte ich nur einen Satz sagen: Wir freuen uns wirklich alle, daß es gemeinsam mit den Ministern Dkfm. Lacina und Dr. Hawlicek gelungen ist, für den Versehrtensport 4 Millionen Schilling zusätzlich zu bekommen. Ich glaube, keine andere Sportart verdient es, so gut dotiert zu sein, und wir freuen uns darüber. (Beifall bei SPÖ und ÖVP.)

Punkt zwei, meine Damen und Herren: Das Budget, das wir jetzt diskutieren, beschäftigt sich mit allen wesentlichen Problemen der Bildungspolitik, aber einen Bereich sollte man besonders hervorheben, und das ist die Frage der Ausbildung unserer Fachkräfte.

Die Bildungsexplosion der siebziger Jahre konzentrierte sich auf den Bereich der berufsbildenden mittleren und höheren Schulen und natürlich auf das allgemeinbildende höhere Schulwesen. Es ist ganz gut, wenn man sich in Erinnerung ruft, daß beispielsweise noch 1970 99 berufsbildende höhere Schulen in Österreich zu verzeichnen waren und daß wir mittlerweile aber nun 165 derartige Schulen haben. Insgesamt haben wir im Bereich der berufsbildenden mittleren und höheren Schulen seit 1970 über 72 000 zusätzliche Ausbildungsplätze geschaffen. Prozentmäßig verursachten die Investitionen in das berufsbildende Schulwesen die größten Steigerungen. Und 1988/1989 — auch das ist erwähnenswert — verzeichnen wir dort 322 000 Schüler. Es ist also in diesem Bereich ein wesentlicher Beitrag zur Entwicklung unserer Gesellschaft und Wirtschaft geschehen.

Insgesamt kann man sehen, daß das Budget in diesen Jahren eine enorme Steigerung erlebt hat, und die Frau Bundesministerin hat schon darauf

hingewiesen, daß über 7 Prozent Gesamtsteigerung vorhanden sind und wir bei 46,8 Milliarden Schilling halten.

Beim berufsbildenden Schulwesen möchte ich noch eine Anmerkung zu den höheren Schulen machen, nämlich zu den Kollegs. Ich möchte anmerken, daß wir da und dort in einzelnen Bundesländern die Notwendigkeit vorfinden, weitere Kollegs und Abendlehrgänge einzurichten. Es sind die Bereitschaft und das Wollen der Arbeitnehmer in hohem Maße vorhanden, neben dem Beruf solche Schulen zu besuchen, und die Frau Bundesministerin weiß, daß wir hier beispielsweise in Oberösterreich Wünsche vorgetragen haben und hoffen, daß sie nach Maßgabe der Möglichkeiten auch erledigt werden können.

Aber ein Bereich ist sicher ein wenig auf der Strecke geblieben, und das waren die Berufsschulen. Wenn man heute darüber klagt, daß man zuwenig Fachkräfte hat, dann muß man darauf hinweisen, daß das natürlich auch seine Gründe hat.

Die sinkende Zahl der Lehrlinge, nicht zuletzt auch durch geburtenschwache Jahrgänge, ist Tatsache. Aber man muß auch dazu sagen, daß im September 1989 über 41 000 Arbeitnehmer mit einem Lehrabschluß arbeitslos gemeldet waren. Das heißt, daß diese Ausbildung mit der durch sie gegebenen Qualifikation offenbar nicht ausreichend genug abgesichert ist, um auch die entsprechenden Startchancen im Beruf zu bieten.

Ich glaube, jetzt ist wirklich der Zeitpunkt — und es ist fünf vor zwölf —, daß wir uns mit der ganzen Frage der dualen Berufsausbildung des Lehrlingswesens auseinandersetzen. Seit 80 Jahren, meine Damen und Herren, ist die Berufsschulzeit nicht verändert worden, und wenn man das ganz hart formuliert, muß man sagen: Den Lehrlingen wurde bisher der Zugang zur Allgemeinbildung verwehrt.

Ausgehend von Bildungsgipfelgesprächen, die die Frau Bundesministerin mit den Interessenvertretungen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer geführt hat, ist nun das Unterrichtsministerium in die Lage versetzt worden — die Frau Bundesministerin hat schon darauf hingewiesen —, nach wirklich mühsamen Verhandlungen erstmals einen umfassenden Verordnungsentwurf vorzubereiten, der hoffentlich in Kürze in die Begutachtung gehen wird. Damit wird es eine konkrete Ausweitung der Berufsschulzeit geben, und zwar für alle Lehrlinge.

Und wenn wir davon ausgehen, daß damit auch die Möglichkeit besteht, den Unterricht in berufsbezogener Fremdsprache — konkret wird es in den meisten Fällen Englisch sein — zu veranlassen, dann glaube ich, daß wir, ganz abgesehen von den Möglichkeiten für die anderen Unterrichtsin-

Mrkvicka

halte wie neue Technologien und Fachunterricht, hier einen doch deutlichen Schritt in die richtige Richtung machen.

Ich möchte aber nicht verhehlen, daß ich der Auffassung bin, daß auch Deutsch, das Trainieren der mündlichen und schriftlichen Ausdrucksfähigkeit, eine große Bedeutung hat. Die Berufsschule ist nun nach wie vor die einzige Schule in Österreich, die über keinen Deutschunterricht verfügt. Ich glaube, Sie stimmen mir alle zu, daß das, auf Sicht gesehen, ein untragbarer Zustand ist, wo doch gerade die Frage der Kommunikation in unserer Zeit so große Bedeutung hat.

Ich möchte aber darauf verweisen, daß wir natürlich auch im Bereich der betrieblichen Ausbildung einiges unternehmen müssen, da die Attraktivität der Lehrlingsausbildung natürlich auch von dieser betrieblichen Ausbildung abhängt, genauso wie von den Arbeits- und Lohnbedingungen, und daß wir nur mit Veränderungen in diesem Bereich letztlich eine Sicherung des dualen Lehrlingsausbildungssystems erreichen können. Dafür ist sicherlich die Beteiligung aller gesellschaftlich relevanten Gruppen notwendig.

In diesem Zusammenhang sollte man auch noch überlegen, mehr Berechtigungen für die Absolventen dieser Lehrlingsausbildung bereitzuhalten. Ich glaube, daß sie mündig genug sind, auch beruflich mündig genug sind, um im Aufgabenfeld zwischen Facharbeiter und Meister gewisse Arbeiten und Tätigkeiten selbstständig übernehmen zu können. Die Diskussion darüber wird zu führen sein.

Meine Damen und Herren! Ich möchte zu einem Punkt noch sprechen, weil ich glaube, daß es da eine Kontinuität gibt. Ich habe im Rahmen der Diskussion um das Budgetüberschreitungsgesetz 1988 darauf verwiesen, daß das Bundesrealgymnasium in Wien 16, Schuhmeierplatz, Verbesserungen braucht, und gemeint, daß wir hoffen, daß die Aufbringung der Mittel im Rahmen des Budgetvollzuges möglich sein wird. Ich kann heute sagen, daß wir, wenn alles gutgeht, voraussichtlich im Jahr 1990 erreichen werden, daß der Turnsaal und der EDV-Saal mit 3,3 Millionen adaptiert werden können und daß hoffentlich mit Hilfe einer weiteren Rate 1991 auch der Umbau des Chemiesaals möglich sein wird. Das ist eine Schule, die unter 255 teilnehmenden Schulen als beste Sportschule ausgewählt worden ist, obwohl die eigentlichen Sportschulen auch an der Wertung teilgenommen haben. Und es ist eine Schule, die den Schulversuch „Neusprachliches Realgymnasium“ durchführt, mit den wichtigen Bereichen „Einführung in die Berufs- und Studienwelt“ und „zweite lebende Fremdsprache Französisch“ ab der dritten Klasse.

Zum Schluß, meine Damen und Herren, möchte ich Sie bitten, darüber nachzudenken, wie wir alle gemeinsam die Voraussetzungen dafür schaffen, daß wir jetzt nicht nur die Entwicklungen im Osten begrüßen, sondern daß wir auch versuchen, uns mit bildungspolitischen Programmen, interkulturellen Bildungsprogrammen ein wenig auf die Nachbarn einzustellen, uns zu informieren über diese Nachbarn. Vielleicht können wir ganz konkret die Gelegenheit wahrnehmen und in der Erwachsenenbildung, aber auch in der Schule Sprachprogramme und Kulturprogramme vor allem für Ungarisch, Tschechisch und Polnisch einführen.

In diesem Sinne sollten wir uns auf die neue Nachbarschaft einstellen. — Ich danke Ihnen. (Beifall bei SPÖ und ÖVP.) 19.19

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Kiss.

19.19

Abgeordneter Kiss (ÖVP): „Wir haben uns unsere Muttersprache nicht nehmen lassen und wollen sie anderen auch nicht nehmen. Das friedlose Europa wäre ein friedliches Europa, wenn die nationale Frage überall so gelöst worden wäre wie im Burgenland. Itt jó lesz nekünk. — Hier wird es gut für uns sein.“

Herr Präsident! Frau Unterrichtsministerin! Werte Kolleginnen und Kollegen! In meiner ersten Rede im Hohen Haus nehme ich Bezug auf die „Burgenländische Lehrer-Zeitung“ aus dem Jahr 1929. Sie berichtet über die Eröffnung und Einweihung der Joseph-Haydn-Schule in meiner Heimatgemeinde, im mittelburgenländischen Oberpullendorf.

Gesprochen hat jene Sentenz, die ich eben zitierte, Landeshauptmann-Stellvertreter Ludwig Leser, Sozialdemokrat, Gestapo-Gefolterter, politisch emigriert.

Was vor genau 60 Jahren — so Leser — seine Richtigkeit hatte, das gilt auch heute noch im Burgenland. Es sollte übrigens auch überall anderswo gelten: Wir gewinnen, wenn wir die ethnische, sprachliche und kulturelle Vielfalt fördern, und wir verlieren, wenn diese Vielfalt stirbt.

Werte Damen und Herren! Hohes Haus! Wie steht es um unsere burgenländischen Minderheiten heute? Was tut der Staat für sie — rechtlich, schulisch, finanziell? Und sind uns Burgenländern — ich hinterfrage es durchaus kritisch — die Minderheiten überhaupt noch ein ehrliches Anliegen?

Aus einem verständlicherweise sehr, sehr persönlichen Naheverhältnis heraus will ich die Antworten suchen. Meine Reflexionen geben die burgenländische Wirklichkeit wieder. Ich will sie

14472

Nationalrat XVII. GP – 122. Sitzung – 1. Dezember 1989

Kiss

kühl und sachlich dort vorbringen, wo ich Zahlen und Fakten präsentiere, durchaus aber gefülsbenton und auch fordernd, wo ich meine, daß die berechtigten Anliegen meiner burgenländischen Bevölkerung und auch unseres Heimatlandes Burgenland anstehen.

Beginnen wir mit einer kurzen, knappen Analyse. Die Bevölkerungsentwicklung der Kroaten und der Ungarn im Burgenland gibt zu echter Sorge Anlaß.

Die erste Volkszählung im Jahr 1923 belegt, daß sich 14,7 Prozent der burgenländischen Menschen dem Kroatentum zugehörig fühlten. 1981 waren es nur mehr 7 Prozent oder, in Zahlen ausgedrückt, 19 000.

Bei den Ungarn ist die Situation ähnlich, sogar noch schlechter. 5,4 Prozent waren es 1923, 1981 nur mehr 1,5 Prozent oder 4 150 Menschen.

Diese Situation wird durchaus ein Anlaß sein, um gerade die Anliegen der Minderheiten in unserem Land, in unserem Staat neu zu überdenken und zu diskutieren.

Rein rechtlich gesehen wäre ja bei uns in Österreich alles in Ordnung. Ich kann dies über hundert Jahre zurückverfolgen. Ich beziehe mich auf das Staatsgrundgesetz von 1867 und finde in der Monarchie schon die Sentenz im Artikel 19:

„Alle Volksstämme des Staates sind gleichberechtigt. Die Gleichberechtigung aller landesüblichen Sprachen in Schule, Amt und öffentlichem Leben wird vom Staat anerkannt.“

Auch in der Ersten Republik waren die Fragen der Minderheiten keine Fragen, denn im Staatsvertrag von Saint Germain vom Jahr 1919 postuliert Artikel 67:

„Österreichische Staatsangehörige, die einer Minderheit nach Rasse, Religion oder Sprache angehören, genießen dieselbe Behandlung und dieselben Garantien, rechtlich und faktisch, wie die anderen Staatsangehörigen.“

Der Staatsvertrag von 1955 regelt schließlich im Artikel 6 folgendes:

„Österreich verpflichtet sich dazu, daß die in Österreich geltenden Gesetze weder in ihrem Inhalt noch in ihrer Anwendung zwischen Personen österreichischer Staatsangehörigkeit aufgrund ihrer Rasse, ihres Geschlechtes, ihrer Sprache oder ihrer Religion Diskriminierungen zur Folge haben werden.“

Im Artikel 7 werden dann die Rechte der slowenischen und kroatischen Minderheit genannt. Nicht genannt, also vergessen, wurden die ungarische und die tschechische Volksgruppe sowie die

Zigeuner. Erst im Volksgruppengesetz 1976 sind die ungarische und die tschechische Volksgruppe genannt, noch immer nicht die Zigeuner.

Dies vorweg. Unsere Situation im Burgenland kann man – ich glaube, ich darf es so nennen – als eine Symbiose bezeichnen. Wir leben harmonisch und friedlich miteinander, Deutsche, Ungarn, Kroaten, auch Zigeuner.

Ich gebe zu, daß die Zigeuner assimiliert sind, daß sie integriert sind, daß sie ihre Probleme haben mit jenen, die die Mehrheit sind, aber auch mit jenen, die die Minderheit darstellen. Vielleicht – und wahrscheinlich ist das der Grund für diese spezielle burgenländische Situation – ist die Situation deswegen so gut, weil die jetzige deutschsprachige Mehrheit in der Vergangenheit im ungarischen Bereich die Minderheit gewesen ist, oder aber auch, weil das Burgenland über Jahrhunderte hinweg Schmelztiegel der Völker gewesen ist.

Wenn ich zur schulischen Situation komme, dann eine grundsätzliche Feststellung: Das Burgenland ist in den letzten Jahrzehnten aufgrund seiner Grenzlandlage diskriminiert gewesen. Diese Lage hat die Problematik verschärft. Diese Entwicklung schlägt natürlich auch voll auf die Minderheiten durch. Hier gilt es Abhilfe zu schaffen, hier bedarf es gemeinsamer Anstrengungen.

Einige Zahlen sollen dies untermauern. So ist etwa im Laufe der letzten zehn Jahre die Zahl der Jugendlichen zwischen 15 und 25 Jahren in unserem Land von etwa 45 000 auf 40 000 gesunken. Es ist weiters die Zahl der Pflichtschüler in den letzten 20 Jahren von 35 000 auf 24 000 zurückgegangen. Dies hat dazu geführt, daß auch die Zahl der Lehrlinge gesunken ist, und zwar von 4 400 auf 4 200.

Im selben Zeitraum stiegen aber – meine Voredner haben es schon angedeutet – im Burgenland die Zahlen im Bereich der mittleren und höheren Schulen explosionsartig, beispielsweise, möchte ich festhalten, bei den allgemeinbildenden höheren Schulen um 205 Prozent, bei den berufsbildenden mittleren Schulen um 457 Prozent und im Bereich der berufsbildenden höheren Schulen gar um 1 382 Prozent.

Daß die Abwanderung aber das Problem des Burgenlandes schlechthin ist, läßt sich an einer Zahl am konkretesten analysieren. Jährlich wandern aus unserem Land 500 Burgenländerinnen und Burgenländer im Alter zwischen 15 und 30 Jahren ab. Vielleicht ist dort der Hebel anzusetzen, wo es gilt, diese Region wirtschaftlich zu stärken, neuen Mut und neuen Optimismus zu geben. Und es ist notwendig, daß wir unsere schulischen Überlegungen einbringen, unsere Überle-

Kiss

gungen, die auch für die Minderheiten zu gelten haben.

Bernhard Seyr schreibt in einem Artikel zum Buch „Schule zwischen Tradition und Fortschritt“ – der Artikel bezieht sich wieder auf meine Heimatgemeinde –:

„Ich erlebte am Gymnasium Oberpullendorf bei der mündlichen Reifeprüfung 1988 in eindrucksvoller Weise eine Sprachenvielfalt, die in Österreich wohl einmalig ist. Die Schüler traten in Englisch, Latein, Französisch, Russisch und Kroatisch zur Prüfung an, und mit dem ‚Modell Pannonisches Gymnasium‘ wird dann noch Ungarisch dazukommen.“

Das Pannonische Gymnasium als Modell, der Schulversuch Kroatisch als Modell – zwei Beispiele, wie man Schulpolitik, die Minderheiten betreffend, wohl machen könnte.

So ist seit September 1987 am Gymnasium Oberpullendorf Kroatisch beziehungsweise Ungarisch Pflichtgegenstand. In einer eigens dafür geschaffenen „Pannonischen Klasse“ wird im Ausmaß von 4 Wochenstunden ab der ersten Klasse unterrichtet, ab der zweiten Klasse 3 Wochenstunden. Und der Schulversuch Kroatisch sieht vor, daß Kroatisch in einem Ausmaß von 3 Stunden als Wahlpflichtfach bei gleichzeitiger Stundenkürzung in zwei Fächern und einer zusätzlichen Stunde im Vergleich zu den anderen Schülern angeboten wird.

Das Pannonische Gymnasium in Oberpullendorf, der Schulversuch Kroatisch in Eisenstadt und Oberschützen können modellhaft stehen.

Und für diesen Schulversuch des Pannonischen Gymnasiums kann ich mir persönlich drei Szenarien vorstellen:

Es ist denkbar, daß bei uns im Burgenland die Bequemlichkeit siegt. Denkbar deswegen, weil mehr und mehr Menschen bereit sind, ihre Muttersprache aufzugeben, weil es bequemer ist. Das wird dann bedeuten, daß die Gesamtzahl jener Menschen sinkt, die neben der deutschen Sprache das Kroatische oder/und das Ungarische sprechen.

Zum zweiten: Ich könnte mir vorstellen, daß die Neugier obsiegt. Das würde dann bedeuten, daß unter Umständen mehr Menschen, zumindest in der Tendenz steigend, zwei oder drei Sprachen im Land sprechen.

Und als die schönste Forderung, von der ich hoffe, daß sie irgendwann einmal in Erfüllung geht – man darf ja noch so seine Träume haben –: Im Burgenland sollten die drei Landessprachen Pflichtgegenstand in allen Schultypen, in allen Schulstufen, in allen Klassen sein. Dreispra-

chigkeit wäre dann ein Standard, der den Menschen der Region auszeichnen würde, der ihn befähigt – so wie mein Vorredner gesagt hat –, mit den Ungarn im Osten, mit den Jugoslawen im Süden zu reden, so wie es in analoger Weise ganz selbstverständlich die Schweden oder die Niederländer in Großbritannien oder im deutschen Sprachraum tun.

Partnerschaft wird bei uns in mustergültiger, vorbildlicher Weise bereits gepflegt. Ich zitiere hier jetzt das Gymnasium Neusiedl, wo man mit dem Revai-Miklos-Gymnasium in Mosonmagyarovár Kontakte aufrechterhält, oder aber die Kontakte des Gymnasiums Eisenstadt mit dem Kossuth-Lajos-Gymnasium in Györ.

Wir Burgenländer haben also so unsere Vorstellungen und unsere Forderungen, und es trifft sich gut, daß am vorigen Mittwoch die Burgenländische Landesregierung hier im Hohen Haus, im Parlament, Bundeskanzler Vranitzky ein Forderungspaket des Burgenlandes übergeben hat, das von der Burgenländischen Landesregierung einstimmig beschlossen worden war. Dieses Forderungsprogramm – und ich will mich nur auf die Bereiche der Volksgruppen und der Schulen stützen – beinhaltet im Volksgruppenbereich unter anderem die Konstituierung eines Beirates für die Burgenland-Kroaten und natürlich auch die Übernahme aller jener Kosten durch den Bund, die den Gemeinden und dem Land Burgenland aus den Verpflichtungen des Staatsvertrages erwachsen.

Gleichzeitig fordert dieses Paket unter anderem auch die Errichtung von Schulen und Bildungseinrichtungen, etwa eine Akademie für Ostsprachen.

Ich selbst schließe in dieses Paket noch weitere Forderungen ein. Ich kann mir vorstellen, daß es Fremdsprachenkollegs geben wird müssen. Gleichzeitig hoffe ich, daß es auch einmal im Burgenland Berufsinformationszentren geben wird, so wie es die große Koalition 1986 in ihrem Koalitionsprogramm festgelegt hat. In Oberösterreich gibt es diesen Modellversuch bereits.

Es wäre mir auch durchaus sympathisch, daß es im Burgenland zweisprachige topographische Aufschriften gibt. Der Gemeinderat von Oberpullendorf hat unter meinem Vorsitz am 12. Mai 1986 einstimmig beschlossen, die deutschsprachigen und ungarischsprachigen Ortstafeln aufzustellen zu lassen. Wir wissen natürlich, daß es daran noch hapert. Der Antrag liegt hier im Hohen Haus im Hauptausschuß, der drei Jahre lang, bis zum heutigen Tag, kein Ohrwasschl gerührt hat, um dies zu realisieren.

Kiss

Und es gibt auch einen moralischen Schritt, den dieser Staat noch tun könnte, nämlich die Anerkennung der Zigeuner als Volksgruppe.

Geschätzte Damen und Herren! Hohes Haus! Das Gegenteil von Vielfalt ist und bleibt die Einfalt — im wirklich doppelten Sinn des Wortes.

Lassen Sie mich ein kleines Wortspiel anstellen: Die Minderheiten sind doch jene, die von der Zahl her weniger sind. Nehmen wir für unser deutsches Wort „minder“, ist gleich weniger, das englische „minder“, es schreibt sich wie unser „minder“, und dann heißt es „Wächter“ oder „Wärter“. Wäre es nicht schön, wenn sich die Mehrheit als Wächter der Minderheit fühlte? Wäre es so, wäre mir um die Minderheiten nicht bange.

Wie hieß es doch bei den alten Römern? „So viele Sprachen du sprichst, so viele Male bist du Mensch.“ Seien wir, geschätzte Kolleginnen und Kollegen, möglichst viele Male Mensch! (*Beifall bei ÖVP und SPÖ.*) ^{19.34}

Präsident Dr. Stix: Als nächster zum Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Stricker.

^{19.34}

Abgeordneter Stricker (ÖVP): Herr Präsident! Frau Bundesministerin! Meine sehr geschätzten Damen und Herren des Hohen Hauses! Die heute hier abgelaufene Debatte zum Kapitel Unterricht würde zu manchem verleiten. Ich möchte mich nur auf einige mir wesentlich erscheinende Punkte beschränken.

Das tägliche Geschehen in unseren Schulen leidet sehr stark unter den plakativen und verallgemeinernden Negativdiskussionen, die immer wieder Infragestellungen, Schuldzuweisungen und Abwertungen zum Inhalt haben.

Frau Kollegin Praxmarer hat uns ja heute einen kleinen Einblick in die Möglichkeiten dieser Diskussionsführung gegeben.

Diese Negativdiskussionen stützen sich auf die wenigen Druckpunkte, die es auch im Schulwesen, wie in allen anderen Bereichen des menschlichen Lebens, gibt. Diese Druckpunkte sind allerdings der weitaus kleinere Prozentsatz des schulischen Geschehens. Durch die plakative, alles andere überlagernde Darstellung dieser Minderheiten, dieser Druckpunkte, wird in der Bevölkerung der Eindruck erweckt, dieses Schulwesen sei schlecht. In Wirklichkeit werden aber in diesem Schulwesen zum überwiegenden Teil von Schülern und Lehrern täglich und ständig gemeinsam ganz große Leistungen erbracht. Solche Diskussionen sind nicht nur hemmend für das schulische Geschehen, weil sie Verunsicherungen schaffen, sondern sie sind auch sehr ungerecht ge-

genüber dem, was tatsächlich an Leistungen erbracht wird. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Es wird dadurch zu Unrecht ein völlig falsches Bild vom tatsächlichen Geschehen im großen Dienstleistungsbetrieb Schule vermittelt und leider auch verfestigt. Eine sehr starke Verunsicherung aller am schulischen Geschehen Beteiligten ist die Konsequenz, die sich auf die gesamte Arbeit nicht förderlich auswirkt.

Sehr bedenklich wird diese Vorgangsweise dann, wenn Exponenten der Wissenschaft ihre Autorität dazu zur Verfügung stellen. So hat Professor Oleschofsky vor nicht allzulanger Zeit eine Untersuchung präsentiert, die eine massive Kritik am Leistungsgruppensystem der neuen Form der Hauptschule und dessen Abschaffung zum Ausdruck gebracht hat. Es wurde dadurch eine neuere Welle der Negativdiskussion über die Hauptschule ausgelöst, die österreichweit die Schule der überwiegenden Mehrheit der Österreicherinnen und Österreicher ist, die 72 Prozent eines Altersjahrganges besuchen. Basis dieser Aussage waren lediglich 60 Schüler, die bei der Auswertung auf nur 37 Schüler im leistungsdifferenzierten Gegenstand Mathematik schrumpften. Von dieser kleinen Zahl wurde auf ganz Österreich geschlossen und die Abschaffung dieses neuen Systems, das eigentlich ein sehr individualisierendes System zugunsten des einzelnen Schülers ist, verlangt. Das ist eigentlich eine ganz gewagte Vorgangsweise, die viele Rückschlüsse in verschiedentlicher Richtung zuläßt.

Sehr bedenklich muß stimmen, daß alle möglichen Personen und Institutionen in diese neue Form der Hauptschule das hinein- und das herausinterpretieren, das ihren augenblicklichen gedanklichen Vorstellungen und nicht der Wirklichkeit dieser Schulart entspricht.

Die Betroffenen selbst, die Schüler selbst, hat dabei eigentlich nie irgend jemand befragt. Nie wurden sie befragt, wie sie ihre eigene Hauptschule sehen und wie sie sich vor allem in ihr fühlen.

Der Landesschulrat für Niederösterreich hat daher erstmals landesweit 1 500 Schüler mittels anonymer Fragebögen und unter Beaufsichtigung durch klassenfremde Personen zu Wort kommen lassen. Das Ergebnis war überraschend, in diesem Ausmaß nicht vermutet und gegen alle bisherigen Diskussionsbeiträge gerichtet.

Folgende Fragen wurden gestellt und folgende Antworten gegeben:

„Ich fühle mich in meiner Schule sehr wohl“: 29,16 Prozent, „wohl“: 63,99 Prozent. Also 93,15 Prozent der Hauptschüler fühlen sich in ihrer Schule wohl!

Stricker

„Ich fühle mich in der Schule richtig gefordert“: 73,36 Prozent. „Überfordert“: nur 23 Prozent.

„Ich finde, daß unsere Lehrer überwiegend sehr gerecht sind“: 17,48 Prozent, „gerecht“: 74,69 Prozent.

Das ist ein ungeheuer positives Zeugnis, das die Schüler ihren Lehrern bei dieser Befragung ausgestellt haben.

Und weil die Abschaffung der Leistungsgruppen ins Gespräch gebracht worden ist: Die Feststellung „Meiner Ansicht nach sollte es in Englisch wie bisher drei Leistungsgruppen geben“ haben 83 Prozent der Schüler getroffen, „in Deutsch drei Leistungsgruppen“ 80 Prozent und „in Mathematik drei Leistungsgruppen“ 84 Prozent.

„Wenn ich in einem Gegenstand aufgestuft werden könnte, dann würde mich das sehr freuen“: 64,4 Prozent, „etwas freuen“: 15,9 Prozent.

Aus diesen wenigen Zahlen – ich weiß schon, man kann auch hier verschiedentliche Einwendungen tätigen, aber es ist eine ganz interessante Orientierungshilfe –, aus diesem Ergebnis ist klar erkennbar, daß sich der allergrößte Teil der Schüler in seiner Hauptschule wohl fühlt, zu seiner Hauptschule steht, die Leistungsgruppen als sehr individualisierendes Element ausgeprägt bejaht und sich zu vernünftig geforderter und anerkannter Leistung bekennt.

Dieses Ergebnis zeigt auch klar, wie notwendig es ist, sachlich richtig und substantiell zu argumentieren und nicht plakativ zu generalisieren. Macht man letzteres, begibt man sich in die Zone der Manipulation. Aber gerade das benötigt unser hochsensibler Bildungsbereich nicht.

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Ein zweiter wesentlicher Punkt: In letzter Zeit ist in Europa sehr viel in Bewegung geraten, sowohl im Osten als auch im Westen. In der Zukunft wird sich sicher noch wesentlich mehr in Bewegung setzen und verändern. Wie schnell das vor sich gehen kann, das haben wir alle gestern mit Freude hier in diesem Hause vernommen.

Wie sich im Rahmen der kommenden neuen Strukturen und Gegebenheiten dieses unser Österreich im Konzert der wirtschaftlich und gesellschaftlich einander näher rückenden Staaten und Völker behaupten wird, wird in der Zukunft nicht erst durch die Kunst der Diplomatie und andere, sehr bedeutsame Kräfte in der einen oder in der anderen Hauptstadt dieses neuen Europas oder der großen Welt entschieden werden, sondern das wird schon heute in jeder unserer Bildungsstätten, in jeder einzelnen Klasse, ja darüber

hinaus in jeder einzelnen Unterrichts- und Lehrstunde vorentschieden.

Dieses Sich-Behaupten wird vor allem dadurch entschieden, wie es uns schon heute gelingt, die menschlichen und fachlichen Fähigkeiten unserer jungen Menschen zu entwickeln und zu übereignen, die notwendig sind, um alle auf uns zukommenden neuen Herausforderungen bewältigen zu können.

Unter diesen notwendigen Fähigkeiten werden auch ganz neue zu sehen sein, etwa vermehrte gesicherte Grundkenntnisse, Grundfertigkeiten und Grundhaltungen in Verbindung mit erhöhtem Problemlösungsvermögen. Dabei wird den Teilbereichen Analysefähigkeit, Befähigung zum zusammenschauenden Denken in kleinen Schritten, bewerten können, Zusammenhänge und Systeme erkennen können, neu Begegnendes richtig bewerten und in die bestehenden Zusammenhänge und Systeme einordnen können, sich mit möglichst vielen Ausdrucksformen mitteilen vermögen, zur gemeinsamen Arbeit im Team befähigt sein und vielem anderen mehr besondere Bedeutung zukommen.

Diese großen Aufgaben werden wir nur durch vermehrte Flexibilität und Mobilität im Bildungswesen bewältigen. Dazu ist es notwendig, den in den letzten Jahrzehnten etwas ausgeprägter gewordenen Zentralismus in der Bildungsverwaltung zugunsten einer verstärkten Regionalisierung unter Beachtung der Grundaufträge des gesamten Bildungswesens zurückzunehmen.

Es ist auch notwendig, unter Abstützung auf die Individualnatur des Menschen die pädagogische, die methodisch-didaktische und die organisatorische Vielfalt in unserem Bildungswesen verantwortungsbewußt auszubauen und jeder Einenung und Gleichschaltung voll entgegenzuwirken.

Sehr stark wird unser gemeinsames Behaupten in der Zukunft auch davon abhängen, wie es uns heute gelingt, die menschlichen und geistigen Fähigkeiten unserer jungen Menschen zu entwickeln und für uns alle zum Einsatz zu bringen.

Der Förderung besonders leistungswilliger und leistungsfähiger junger Menschen durch besondere Herausforderungen müssen wir volle Bedeutung zukommen lassen. Dabei geht es nicht darum, einzelnen Personen oder Gruppen besondere Bevorzugungen einzuräumen, sondern es geht darum, den reichlichst vorhandenen Rohstoff, nämlich die hohen geistigen und menschlichen Fähigkeiten unserer jungen Menschen, für uns alle zielfestig zum Einsatz zu bringen.

Dieses Haus hat am 9. Juni 1988 mit der 11. SchOG-Novelle die Freigegenstände mit er-

Stricker

höhten Anforderungen geschaffen. Im praktischen Vollzug ist dieser Auftrag kaum ansatzweise umgesetzt. Es ist schon richtig, wenn in staatsfinanziell angespannten Zeiten immer wieder – und das auch im Bildungsbereich – überdacht wird, wie man das vorhandene Geld am zweckmäßigsten mit möglichst hoher Umwegrentabilität einsetzen kann. Der Einsatz in diesem Sinne erfolgt sicher nicht in Schulversuchen, deren generelle Übertragung in das Regelschulwesen aufgrund ihres hohen Aufwandes nicht möglich ist. Der Einsatz in diesem Sinne erfolgt aber sicher im Bereich der Förderung unserer begabten, unserer leistungswilligen und leistungsfähigen jungen Menschen.

Ich ersuche Sie daher, Frau Bundesministerin, dieser zukunftsorientierten Notwendigkeit, gestützt auf § 6 Abs. 3 in der Fassung der 11. Novelle zum Schulorganisationsgesetz, voll Rechnung zu tragen und die Verwirklichung dieses Auftrages des Parlaments zu Ihrem Anliegen zu machen, genauso wie Sie die Inhalte des § 131a zu Ihrem Anliegen gemacht haben.

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Viele der neuen Notwendigkeiten im schulischen Bereich werden in den Freizeitgegenständen, in den unverbindlichen Übungen, in den Neigungsgruppen, in den aktuellen Fachgebieten zu bewältigen sein. Gerade hier sind aber Festlegungen, Einfrierungen auf das Ausmaß des Jahres 1985/86 von Ihnen herbeigeführt worden. Ich bin zutiefst davon überzeugt, daß hier sehr starke Ungerechtigkeiten eingetreten sind, weil in diesem Meßjahr nicht alle Schulen personell und apparativ gleich ausgestattet waren.

Wenn wir diese neuen Herausforderungen wirklich bewältigen wollen, wenn wir unseren jungen Menschen das Rüstzeug mitgeben wollen, das sie in der Zukunft brauchen, dann müssen wir hier verstärkt investieren.

Ich darf Sie, Frau Bundesministerin, recht herzlich bitten, diese neue Situation zu überdenken. Wir haben rückläufige Schülerzahlen. Das muß sich in Summe sehr bald in Richtung rückläufige Klassenzahlen auswirken. Die freiwerdenden Kapazitäten müßten aufgegriffen und zur Verbesserung dieser Situation in der Zukunft herangezogen werden.

Ich bitte Sie, diesen Denkansatz aufzunehmen und zu versuchen, eine bessere Situation herbeizuführen.

In der öffentlichen Diskussion – und das hat auch heute wieder durchgeschlagen – wird immer wieder darauf hingewiesen, daß auf der einen Seite immer weniger Fachkräfte zur Verfügung stehen, während auf der anderen Seite immer

mehr Abgänger bestimmter Ausbildungsrichtungen auf dem Arbeitsmarkt nicht unterkommen.

Diese Diskrepanz wird gerade in einer Zeit, in der aufgrund der Initiativen dieser Bundesregierung ein großer wirtschaftlicher Aufschwung immer schwächer werdenden Altersjahrgängen gegenübersteht, besonders erkennbar. Wenn diese Entwicklung weiterhin so fortschreitet, wird es für uns alle sehr bald ganz große Problemzonen zu bewältigen geben. Verschärft wird diese ganze Problematik noch durch den Umstand, daß nicht wenige junge Menschen ihre gewählte schulische und universitäre Ausbildung vorzeitig abbrechen und ohne Berufsqualifikation auf den Arbeitsmarkt drängen.

Dieser Entwicklung, die sich mit allen ihren Komponenten in den nächsten Jahren noch verstärken dürfte, muß mit vereinten Kräften entgegengewirkt werden.

Aus der Sicht des Bildungs- und Ausbildungswesens muß die Maxime „Jeder junge Mensch in die für ihn aufgrund seiner persönlichen Fähigkeiten und Interessen am besten geeignete Ausbildung!“ nicht nur aufgestellt, sondern auch verwirklicht werden. Dies kann nicht durch dirigistische Maßnahmen erreicht werden, sondern nur durch umfassende Bewußtseinsbildung in der Bevölkerung, bei den im Bildungswesen Tätigen, vor allem aber durch rechtzeitige und umfassende Beratung der Eltern und der jungen Menschen, wobei die längerfristige Beobachtung durch die Lehrer nach noch stärker zu konkretisierenden Gesichtspunkten die Basis sein wird. Daß man dieser Lehrerbeobachtung große Bedeutung beimessen darf, zeigen zahlreiche Erhebungen in der Vergangenheit, die dem Lehrerurteil sehr hohe Treffsicherheit bei Empfehlungen bescheinigen.

Ich glaube, es gibt hier mehrere Ansatzpunkte. Zunächst muß man über die Lehrerfortbildung nicht halbherzig, sondern zielstrebig mit zusätzlichen Mitteln ausgestattet im Bereich der Lehrerschaft mehr Bewußtseinsbildung in dieser Frage tätigen sowie mehr Einsicht in das Geschehen be nachbarter Schul- und Ausbildungsarten wecken.

Zweitens: Man braucht gleichlaufend dazu längerfristige Übertrittsverfahren an allen Nahtstellen in unserem Bildungssystem, wo den Beobachtungen und den gegebenen Fakten und Möglichkeiten entsprechend die jungen Menschen und deren Eltern beraten werden und dadurch Entscheidungshilfen für eine bessere und tragfähige Entscheidung bekommen.

Wir brauchen aber auch drittens eine ideelle und auch materielle Neubewertung von Arbeit, insbesondere von qualifizierter manueller Arbeit.

Stricker

Es ist dies eine ganz große Aufgabe für uns alle, in unserer Gesellschaft diese Gedankenprozesse und diese Meinungsbildungsprozesse herbeizuführen, einzuleiten und voranzutreiben.

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Das sind große Anforderungen, die an uns alle gestellt werden. Wir sollten sie gemeinsam aufnehmen und zum Wohle der jungen Menschen und damit zum Wohle von uns allen in der Zukunft verwirklichen. (Beifall bei der ÖVP.) 19.51

Präsident Dr. Stix: Als nächster zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Grabner.

19.51

Abgeordneter Grabner (SPÖ): Sehr geehrter Herr Präsident! Frau Bundesminister! Meine Damen und Herren! Osteuropa ist im Aufbruch, Osteuropa ist in Bewegung. Ich glaube, dieser Aufbruch ist auch eine Herausforderung für den Sport in Österreich, und ich hoffe, daß diese Herausforderung angenommen wird.

Wir haben heute schon sehr oft gehört, wieviel Menschen in wieviel Vereinen in Österreich Sport betreiben. Ich darf aber noch dazu sagen: Die Menschen, die Sport betreiben, werden von über 200 000 Funktionären und Übungsleitern betreut. Es stehen 5 476 Sportstätten zur Verfügung. Zum Schwerpunkt im Sportbudget ist heute schon sehr viel gesprochen worden; ich will nur mehr zwei Punkte herausstreichen.

Der eine Punkt ist wiederum der Versehrten-sport, der für uns so wichtig ist, und ich darf auch im Namen dieser Sportler herzlichst danken. Ich darf aber auch die Bitte aussprechen für die Sportler, daß die Sportstätten vom Bund, von den Ländern, von den Gemeinden, Verbänden und Vereinen auch behindertengerecht gebaut werden. (Beifall bei der SPÖ.)

Noch einen Punkt möchte ich herausgreifen, die Förderung der Landessportschule in Niederösterreich mit 10 Millionen Schilling, die der Bund für diese Landessportschule zur Verfügung stellt.

Meine Damen und Herren! Es wird nur immer vom Geld gesprochen, von den Zahlen, zusätzlich wird aber dem Sport in Österreich sehr viel zur Verfügung gestellt. Ich denke an die Schwerpunktsschulen, an die Sporthauptschulen, an die Sportoberstufenrealgymnasien, an die Lehrkräfte, an die Turnhalle, alles Möglichkeiten, die dem Sport zur Verfügung gestellt werden.

Viele Sportler, Olympiasieger kommen vom Heeressport. Das Landesverteidigungsbudget hat ebenfalls einen Betrag für den Sport zur Verfügung.

Wir haben auch von den Großveranstaltungen im Jahr 1990 gehört. Ich darf nur einige erwähnen: Die Europameisterschaften im Bobfahren, die Weltmeisterschaften im Eisschnellaufen, Sportkegelnweltmeisterschaften, die Europameisterschaften – erstmals – der Juniorinnen in Volleyball in Salzburg oder Wasserspringen.

Meine Damen und Herren! Wir haben aber auch bereits vier Anmeldungen von Weltmeisterschaften für das Jahr 1991, und ich darf nur eine herausgreifen, die alpinen Schiweltmeisterschaften in Saalbach mit einem Budget von 140 Millionen Schilling. Man glaubt, und so hoffe ich auch, weitgehend ohne öffentliche Mittel diese Weltmeisterschaft finanzieren zu können. Im Jahr 1991 gibt es wieder einen großen Kongreß, den Schilehrer-Kongreß in St. Anton, zu dem 26 Nationen mit 2 000 Teilnehmern erwartet werden.

Wir hatten im abgelaufenen Jahr in 21 Disziplinen Österreicher als Welt- und Europameister, darunter sehr viele Versehrten-sportler. Ich darf drei herausgreifen: vor allem den gigantischen Erfolg von Roland Königshofer oder von Hadschiesch oder von Petra Vlezcek und viele andere.

Meine Damen und Herren! Nach wie vor haben Sportbewerbe ihre besondere Faszination für die Zuseher. Ich denke dabei nur an die jüngsten Fußballspiele, und auch hier darf ich der österreichischen Nationalmannschaft, dem Trainer, dem Präsidenten, aber auch dem ganzen fußballbegeisterten Publikum in Österreich herzlichst gratulieren, daß wir zur Weltmeisterschaft nach Italien fahren. (Beifall bei der SPÖ.)

Aber auch die Erfolge im Europacup von Rapid Wien gegen Aberdeen, Brügge und Lüttich sind großartige und sehr wichtige Erfolge für den österreichischen Sport.

Auch wenn in den letzten Tagen und Wochen das Wiener Stadion wiederum sehr oft kritisiert wurde (Abg. Dr. Höchtl: *Die Finanzierung!*), haben wir das Finale im Europacup im nächsten Jahr bekommen. Dieses Stadion ist eines der sichersten der Welt. Die FIFA wird verlangen, daß in Zukunft nur mehr Sitzplätze zur Verfügung stehen. (Abg. Dr. Höchtl: *Die Finanzierung wird kritisiert!*) Meine Zeit geht dem Ende zu. Ich habe nicht so viel, Herr Kollege Höchtl, wie Sie – 22 Minuten –, ich habe leider nur 7 Minuten.

Wenn die Dachverbände in den letzten Monaten immer wieder kritisiert wurden, so darf ich hiezu einiges sagen. Für ein klagloses Funktionieren der Sporttätigkeit sorgen in höchstem Maße die Dachverbände und die angeschlossenen Vereine. (Abg. Dr. Helene Partik - Pablé: *Wer soll die Sitzplätze kriegen?*)

14478

Nationalrat XVII. GP – 122. Sitzung – 1. Dezember 1989

Grabner

Frau Kollegin, ich habe Ihnen schon einmal gesagt, Sie sind auf einem anderen Gebiet fachkundig, aber vom Sport haben Sie sehr, sehr wenig Ahnung. Es ist besser, Sie sagen nichts dazu, sonst müßten Sie, wie man im Sport sagt, die gelbe Karte bekommen. (Abg. Dr. Helene Partik-Pabré: Deshalb frage ich Sie ja!)

Meine Damen und Herren! Die ASKÖ betreibt 3 755 Vereine mit über einer Million Aktiver, und im Jahr 1992 wird die ASKÖ, der Arbeitersport in Österreich, 100 Jahre alt werden. Es wird wieder ein großes Fest in Österreich geben. Ich denke an die Arbeiterolympiade in den dreißiger Jahren.

Meine Damen und Herren! Frau Bundesminister! Eine Bitte, wie mein Kollege Höchtl bereits erwähnte, darf ich als Sportsprecher ebenfalls aussprechen. Ich habe heute eine Presseaussendung vom ASKÖ bekommen, laut der die Absicht besteht, Turnstunden in berufsbildenden Schulen wiederum zu streichen. Ich darf Sie bitten, dafür zu sorgen, daß dies auf keinen Fall durchgeführt wird, ich darf bitten, dafür zu sorgen, daß diese Möglichkeit in Zukunft weiter besteht.

Frau Bundesminister! Ich darf Ihnen für Ihre Tätigkeit im Namen des Sportes herzlichst dankeschön sagen, ich darf Ihnen auch dankeschön sagen für die Ausarbeitung des Sportplatzschutzgesetzes. Ich darf die ÖVP bitten – im Interesse der Sportler –, daß wir dieses Gesetz auch hier im Plenum verwirklichen können. (Beifall bei der SPÖ.) 19.58

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Frau Dr. Elisabeth Wappis.

19.58

Abgeordnete Dr. Elisabeth Wappis (ÖVP): Sehr geehrter Herr Präsident! Frau Ministerin! Ich möchte einen Teil meines Debattenbeitrages einem Bereich widmen, der heute schon angesprochen wurde, und zwar den Schulbüchern.

Ich erlaube mir, anlässlich dieser Debatte einige kritische Anmerkungen zu treffen. Frau Ministerin! Ich werde mich nicht negativ zur Schulbuchaktion äußern, denn sie ist ja einstimmig beschlossen worden. Ich möchte nur auf Mißstände hinweisen, welche sich eingebürgert haben. Zum Beispiel: Es ist so, daß viele Schulbücher jährlich in einer neuen Auflage herausgebracht werden, sich die neue von der alten aber nur unwesentlich unterscheidet. Es wäre jetzt interessant, die Kommission, die zur Approbation von Schulbüchern eingerichtet wurde, nach den Gründen dieses Vorgehens zu fragen.

Weiters mußten die Griechischbücher, die im Herbst dieses Jahres bereits bestellt waren, im nachhinein zurückgezogen werden, weil ihnen die

Approbation entzogen wurde, was zu großen administrativen Schwierigkeiten führte.

Bei Mathematikbüchern fällt auf, daß mit jeder neuen Auflage weniger Übungsbeispiele im Schulbuch enthalten sind – es fehlen jedesmal die schwierigsten Aufgaben –, aber als Ausgleich dafür bietet der Verlag nun ein zusätzliches Buch, einen Ergänzungsband, mit Aufgaben an.

Weiters ist mir aufgefallen – und zwar trifft das mich persönlich und mein Fach –, daß man bei Biologiebüchern eines bestimmten Autors in Anpassung an den geänderten Lehrplan, der in der Unterstufe auch in der dritten Klasse Biologie vorsieht, aus drei Büchern einfach vier mache, indem man sie zerteilt, einzelne Kapitel herausnahm und daraus ein viertes Buch zusammenleimte.

Ich finde es nicht richtig, daß solche Bücher, wo ein didaktisches Konzept nicht mehr erkennbar ist, überhaupt approbiert werden.

Eine weitere Sache, die auch vom Kollegen Stricker angesprochen wurde, ist die Schule der 10- bis 14jährigen. Bundesweit besuchen 76 Prozent dieser Schüler die Hauptschule, 24 Prozent eine AHS. In den Ballungszentren und vor allem in Wien zeigt sich nun, daß die AHS-Unterstufe überfüllt ist, während die Hauptschule in manchen Bezirken kaum noch angenommen wird. Man muß sich nun natürlich auch nach den Gründen dieser Entwicklung fragen. Kann es nicht sein, daß dieses Mißverhältnis eine Folge der jahrelangen indirekten Abwertung der Hauptschule ist, indem man einerseits die Erlangung des Maturazeugnisses als höchstes Gut im Bildungswesen propagierte und andererseits den Bildungszielen der Hauptschule zuwenig Aufmerksamkeit schenkte?

Hauptschule und AHS-Unterstufe weisen trotz ihrer unterschiedlichen Bildungsziele wortidentische Lehrpläne auf, und die Aufgabe der Hauptschule, auf das Berufsleben vorzubereiten, wurde auf das gräßlichste vernachlässigt.

Es liegt meiner Meinung nach wohl auch daran, daß die Begriffe der Leistung und der Arbeit, und hier insbesondere der körperlichen Arbeit, in Zeiten der sozialistischen Alleinregierung negativ besetzt wurden und die Ausbildung zum Facharbeiter für viele Eltern kein erstrebenswertes Bildungsziel für ihre Kinder mehr war.

Der Ausweg kann nun auf keinen Fall darin bestehen, eine wie immer benannte Gesamtschulform als Zaubermittel für alle bildungs- und beschäftigungspolitischen Probleme zu beschwören, denn alle wissen, daß mit einer solchen Schule eher eine Nivellierung nach unten zu erwarten ist und Begabungen in einem Bildungseintopf eher

Dr. Elisabeth Wappis

verschüttet werden als in einem differenzierten Schulsystem.

Für uns ist es kein reaktionäres Schreckgespenst, eine geistige Elite zu fordern. Im Gegenteil: Es ist eine dringende Notwendigkeit für die kulturelle, soziale und wirtschaftliche Entwicklung unseres Landes. Man weiß nämlich, daß in allen Ländern, wo gesamtschulartige Modelle existieren, sich daneben ein Privatschulsystem entwickelte, welches naturgemäß sehr teuer kommt. Es heißt ja auch, daß Ihre Parteigenossen für ihre Kinder auch diesen Weg der Ausbildung bevorzugen und sie nicht in eine staatliche Schule schicken.

Eine Lösung kann nur darin bestehen, daß man versucht, die Neue Hauptschule aufzuwerten, sie wirklich ihren Zielen gemäß auszustatten. Es wäre vielleicht zu überlegen, auch in den Realienfächern nach Interessen der Kinder differenzierte Gruppen einzurichten und so den Unterricht dort auf ein höheres Niveau anzuheben. Auf jeden Fall wird allen Plänen einer Gesamtschule der 10- bis 14- beziehungsweise 15jährigen von uns eine ganz deutliche Absage erteilt. (Beifall bei der ÖVP.)

Erlauben Sie mir noch ganz kurz ein paar Bemerkungen zum Bereich der Fachbereichsarbeit. Es schien ja so, als hätte die Frau Ministerin sich mit Hilfe der Schüler zum Schluß doch gegen die „bösen“ Lehrer durchgesetzt. Ich möchte nur ganz kurz eine Chronologie der Ereignisse skizzieren.

Die Gewerkschaft führte unter Lehrern eine Umfrage durch, wie viele Stunden sie für die Betreuung dieser Fachbereichsarbeit im Durchschnitt aufwendeten. Sie kamen dabei auf einen Betrag von 40 bis 120 Stunden. Daraus wurde als Entgelt ein Betrag von 15 000 S errechnet, die Beamten des Ministeriums kamen auf 12 000 S; also so weit war man da nicht auseinander. Beides wurde als zu hoch empfunden, und man ging daher mit der Forderung nach 7 000 S pro Arbeit, wie es ursprünglich gedacht war, in die Verhandlungen vom 6. November.

Diese Verhandlung wurde jedoch von Ihnen, Frau Minister, nach zwölf Minuten abgebrochen. Sie zogen Ihre Beamten zurück. Ich gehöre zwar nicht zu jenen Parlamentariern, die ihre Reden nach den Lektüren einschlägiger Tageszeitungen aufbauen, aber ich möchte doch eine Tageszeitung zitieren, welche Ihnen unterstellt, sie wollten mit den Lehrern nicht reden, weil Ihnen die Fachbereichsarbeit kein Anliegen war. (Bundesministerin Dr. Hilde Hawlcek: Glauben Sie alles, was Sie lesen?)

Daß von Seiten der Gewerkschaft Verhandlungsbereitschaft gegeben war, das sieht man ja wohl daraus, daß die letzte Gesprächsrunde zu

einem befriedigenden Ergebnis führte. (Bundesministerin Dr. Hilde Hawlcek: Ohne letzte Gesprächsrunde wäre es aber auch nicht gegangen!)

Anschließend erlauben Sie mir noch eine Bemerkung. Für die Qualität eines Bildungssystems sind neben organisatorischen Fragen ganz sicher die Qualität und die Motivation der Lehrer ausschlaggebend. Solange die Lehrer mit Bürokratie, mit Vorschriften bis ins kleinste Detail zugeschüttet werden, daß für Eigeninitiative kein Platz oder fast kein Platz mehr bleibt, so lange wird es schwer sein, Dinge, die etwas schwieriger zu organisieren sind, im Unterricht durchzuziehen. Auf diesen Aspekt müßte man doch in Zukunft mehr Rücksicht nehmen und darf nicht den Lehrer, wie es manchmal so scheint, als unmündigen Beamten und Befehlsempfänger hinstellen. — Danke schön. (Beifall bei der ÖVP.) 20.06

Präsident Dr. Stix: Als nächste zu Wort gelangt Frau Abgeordnete Mag. Elfriede Krismanich.

20.06

Abgeordnete Mag. Elfriede Krismanich (SPÖ): Herr Präsident! Frau Bundesministerin! Hohes Haus! Der größtmöglichen Anzahl von Menschen Bildung zu vermitteln, ihnen den Zugang zum Wissen zu ermöglichen, war von Anfang an Ziel der sozialistischen Politik. Die Entfaltung ihrer Talente und Begabungen eröffnete den Menschen ungeahnte Chancen, Tore zu neuen Lebenssituationen. Dieses Ziel, allen Menschen die gleiche Chance auf Bildung zu ermöglichen, ist praktisch erreicht.

Wenn wir so viel von den Schwierigkeiten der Schulen, den Problemen der Schulpolitik hören, müssen wir uns eben bewußt sein, daß die Schule nicht starr bleiben kann, wo alles in Bewegung und in Fluß geraten ist. Eine veränderte Welt bringt neue Aufgaben, neue Aufgaben fordern neue Lösungen. Das gilt natürlich auch für die Schule. Der für die Bildungspolitik plastische Titel — ich zitiere — „Richtiger Weg in die falsche Richtung“ klingt zwar originell, ist aber eine leere Worthülse. Auf dem richtigen Weg stimmt auch die Richtung. Es geht nämlich vorwärts und nicht zurück. Daß Bildungspolitik nie stehenbleiben darf, ist gewiß.

Niemand zweifelt daran, daß die Probleme der Schule ernst sind, daß Lösungen gefunden werden müssen, soll die Schule ihren Aufgaben nachkommen.

Ein Weg in die richtige Richtung ist die Tendenz zur Regionalisierung der Schule. Flexibilität statt starrer Strukturen ermöglicht Anpassung an die regionalen Bedürfnisse.

Das interkulturelle Lernen ist auch kein leeres Schlagwort. Es ist zum Beispiel in den gemischt-

Mag. Elfriede Krismanich

sprachigen Schulen des Burgenlandes verwirklicht. — Hier darf ich dem Kollegen Kiss für seine eingehende Darstellung der Bevölkerungssituation, der Schulsituation und der Situation der burgenländischen Volksgruppen danken. (Beifall bei SPÖ und ÖVP.)

Wir sind stolz auf das harmonische Zusammenleben unserer Volksgruppen. Es hat bei uns aus historischen Gründen, die wir auch gehört haben, nie Kärntner Verhältnisse gegeben, und darauf sind wir ebenfalls stolz. (Beifall bei SPÖ und ÖVP.)

Der Bestand der Volksgruppen scheint dennoch derzeit gefährdet als früher. Dafür gibt es verschiedene Gründe: Zum einen ist es die größere Mobilität der Menschen und als Folge davon die Mischehen, zum anderen ist es die wirtschaftliche Schwäche der kroatischen Gemeinden, die immer mehr Menschen zur Abwanderung oder zumindest zum Auspendeln zwingt. Und das ist auch der dritte Grund für die verhältnismäßig starke Assimilation. Der kroatische Bau- und Hilfsarbeiter, der in die Stadt ging, empfand seine geringen Deutschkenntnisse als Nachteil, den er seinen Kindern ersparen wollte. Höhere Schulbildung und damit ein höherer Lebensstandard standen nämlich nur wenigen Privilegierten offen.

Dank der Schul- und Minderheitenpolitik von Bund und Land zeigt sich aber in letzter Zeit ein erfreulicher Wandel. Die Angehörigen der Volksgruppen, die Kroaten finden zu neuem Selbstbewußtsein. Hier hilft das kürzlich beschlossene burgenländische Kindergartengesetz, vor allem durch den gemeinsamen Unterricht der deutschsprachigen und der kroatischsprachigen beziehungsweise der ungarischsprachigen Kinder in unseren Volksschulen.

Der Anteil des Kroatischunterrichtes richtet sich nach der Anzahl der Kroatisch oder Ungarisch sprechenden Kinder und erfolgt entweder mit drei Pflichtstunden Kroatisch oder aber es ist der Unterricht zweisprachig.

Die Situation in den Hauptschulen und auch in den höheren Schulen wurde vom Kollegen Kiss ebenfalls schon dargestellt, und ich darf dazu sagen, daß die Schule ihre Aufgabe im Dienst der Volksgruppen ernst nimmt, denn durch den gemeinsamen Unterricht ist jede Gettoisierung der Volksgruppen verhindert worden, der kulturelle Austausch und das Verständnis füreinander werden weiter gestärkt.

Den Wunsch, daß alle burgenländischen Kinder alle drei Landessprachen beherrschen sollten, habe eigentlich auch ich, und wenn es dazu kommen könnte, gehen wir einen gemeinsamen Weg. (Beifall bei SPÖ und ÖVP und Beifall der Abg. Helga Erlinger.)

Die kroatische Muttersprache wird heute nicht mehr als Handicap empfunden, sondern als Vorteil und Chance, und aus meiner Unterrichtspraxis darf ich sagen, daß die Kinder, die nicht durch mangelnde Deutschkenntnisse behindert waren, die selbstbewußteren Kroaten sind.

Die Minderheitenschulen — und das haben wir auch gehört — sind Kompetenz des Bundes und damit eigentlich auch, was im Forderungspaket der Burgenländischen Landesregierung ausgedrückt wurde, die zusätzlichen Aufgaben, die sich aus der Erfüllung des Staatsvertrages für die Gemeinden und Länder ergeben.

Meine Damen und Herren! Die Erhaltung der Vielfalt und des sich daraus ergebenden kulturellen Reichtums verdient einen entsprechenden Einsatz von Budgetmitteln zur effektiven Förderung der Volksgruppen. — Danke. (Beifall bei SPÖ und ÖVP und Beifall der Abg. Helga Erlinger.) 20.12

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Kraft.

20.12 Abgeordneter Kraft (ÖVP): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Hohes Haus! Aus dem Arbeitsbehelf zum Bundesfinanzgesetz geht klar und deutlich hervor, wofür, für welche Bereiche der Kultur- und Kunstförderung, der Betrag von 693,5 Millionen Schilling verwendet wird.

Es ist heute auch schon der Betrag des Bundestheaterdefizits von 1 635,2 Millionen Schilling genannt worden.

Ich möchte diese Beträge gar nicht beurteilen, ob sie viel oder wenig oder genug sind oder zuwenig sind, aber ich kann mir vorstellen, daß es manchem Kulturverantwortlichen auf dem Lande den Mund wäßrig macht, wenn er diese Zahlen sieht und dann auch seine eigenen Finanzen betrachtet, weil er oft kein Budget hat, wo er bedient wird oder sich bedienen kann, weil gerade die Kulturverantwortlichen auf dem Lande oftmals Bittsteller und Bettler bei Gemeinde, Land oder privaten Institutionen oder Firmen sind. Das ist leider vielfach Realität.

Ich denke dabei an unsere vielen Musikkappellen, die sich alles mögliche einfallen lassen müssen, Spendenaktionen machen, Konzerte zu allen möglichen Anlässen, um das nötige Geld etwa für neue Instrumente oder für die Reparatur eines alten Instrumentes zusammenzubringen.

Wir müssen uns auf der anderen Seite vorstellen, meine Damen und Herren, was eine Gemeinde, ein Wohnbereich ohne Musik, ohne Sänger wäre! Was bedeutet für das Kulturgeschehen auf dem Lande eine Musikkapelle, eine Chorvereini-

Kraft

gung, eine Liedertafel, eine Laienspielgruppe oder ein Volksbildungswerk? Ohne die großen Träger des nationalen Kulturgeschehens unter- oder überzubewerten, ohne das, was als „Kulturnation Österreichs“ vermarktet wird, kritisieren zu wollen, darf aber doch angemerkt werden, daß sich auch unsere Musikkapellen, unsere Chöre international zeigen können und oftmals kulturelle Sendboten Österreichs im Ausland sind.

Sport und Kultur in einer Gemeinde prägen das gesellschaftliche und gesellige Leben und bestimmen in hohem Maße die Wohn- und Lebensqualität. Kaum anderswo sind mehr Idealisten anzutreffen als bei Kulturschaffenden im ländlichen Bereich; ich zähle auch die Sportfunktionäre hier dazu. Viele Eigenleistungen, das eigene Geld, Freizeit und Initiativen sind notwendig, um den Bestand der vielen Vereine – und das sind wieder die Träger dieser Aktivitäten – zu sichern.

Gemeinden und Land machen enorme Anstrengungen auch bei der Förderung. Oberösterreich beispielsweise hat im Jahr 1977 ein Musikschulgesetz beschlossen und damit den Start für eine rasante Entwicklung der Musikalität in diesem Lande gegeben. Heute haben wir über 40 zentrale Musikschulen, zirka 50 Zweigstellen, fast 1 100 Musikschullehrer.

Versucht man die Bedeutung des Landesmusikschulwerkes für die Gemeinden dieses Landes – und in anderen Bundesländern wird es ähnlich sein – zusammenzufassen, kann man folgende Punkte herausstellen: Sicherung eines landesweiten Musikunterrichtes zu gleichen Bedingungen, hoher Ausbildungsstand für Musiklehrer und Schüler, Förderung der Liebe zur Musik in allen Bevölkerungsschichten, Erkennung und Förderung musikbegabter Kinder, Sicherstellung eines musikalischen Nachwuchses, unter anderem für die 482 Musikkapellen, für die Orchester und Chöre des Landes.

Ich bezeichne jene Menschen, die Musik für sich selbst, zur Bereicherung ihres persönlichen Lebens, gelernt haben, als eigentliche Träger jeder Musikkultur. Sind nicht gerade sie der Humusboden und der Wurzelgrund einer musikalischen Kultur, die unser Land eigentlich zu dem machen, was wir immer gerne haben wollen: zu einem klingenden und singenden Österreich?

Wie viele Stunden an Freizeit verwendet beispielsweise ein Musiker zum Erlernen seines Instruments, für die Einzelübungen, für die Proben im Verein allwöchentlich, für Bewerbe, für Ausrückungen mit dem Verein und im Verein während eines ganzen Jahres? – Und das alles unbezahlt, oft unbedankt, aber selbstverständlich. Und daher soll man diese Basisarbeit einer Alltagskultur öfter vor den Vorhang holen und diese Leistungen auch anerkennen und bedanken.

Musikerziehung und Instrumentalunterricht sind nicht nur ein Beitrag zu einer sinnvollen Freizeitbeschäftigung. In einer Zeit, in der Jugendliche an ihrer eigenen Zukunft zu zweifeln beginnen und oft keinen richtigen Lebenssinn mehr kennen und daher manchmal auch zu Drogen und Giften greifen, um sich zu betäuben und ihr Leben einfach wegzwerfen, kann es, glaube ich, nicht genug Hilfen für junge Menschen geben.

Der Mensch lebt nicht nur von technischen und materiellen Dingen allein, er braucht vielmehr eine musicale Komponente, um sich seelisch, geistig und physisch im Gleichgewicht halten zu können.

Die Zeit, daß wir wieder zu höheren ästhetischen und menschlichen Werten zurückfinden, ist gut, glaube ich, sie ist wohlaufbereitet.

Der Stellenwert der Kultur hat insgesamt zugenommen; ich stelle das auch für das Bundesland Oberösterreich im besonderen fest.

Es ist beispielsweise wieder „in“, Jungmusiker mit einem Leistungsabzeichen zu sein. Die Musikerziehung leistet dazu einen ganz besonderen Beitrag, den man nicht mit Soll und Haben allein verrechnen kann. (*Beifall bei der ÖVP.*) Aber wenn man schon eine Rechnung anstellt, so können unter dem Strich nur schwarze Zahlen, das heißt positive Zahlen, herauskommen.

Musikerziehung ist mehr als sinnvolle Freizeitbeschäftigung, es geht hier um Humanbildung im wahrsten Sinn des Wortes, nach Pestalozzi: Bildung für Kopf, Herz und Hand.

Wer diese Bildung im ausreichenden Maß besitzt, weiß dann allerdings auch etwas Sinnvolles und Zufriedenstellendes für sich und seine Umgebung in seiner Freizeit zu tun.

Kultur, Heimatpflege und Volksbildung waren in Oberösterreich immer beispielhaft existentielle Bereiche der Landespolitik. Vor zirka 15 Jahren hat der damalige Kulturreferent Josef Ratzenböck angeregt, in allen Gemeinden und Städten Oberösterreichs Kulturtage, Kulturwochen durchzuführen, und diese Initiativen waren ein gewaltiger Impuls für das Kulturschaffen eines ganzen Bundeslandes. Es ging dabei um das Sichtbarmachen vorhandener großartiger und vielfach schlummernder Talente, das Herzeigen eines bislang stillen Wirkens, beginnend bei der Jugend, bei den Kindern bis hin zu höheren und älteren Jahrgängen.

Es gab Konzerte von Musikkapellen in schmucken und farbenfrohen Trachten, von Chorvereinigungen in ebenso bodenständiger Kostümierung, Aufführungen von Laienbühnen in Gemeinden, Dichterlesungen in Schulen, Dörfern, Siedlungen, nicht durch die Träger wohl-

Kraft

klingender Namen, sondern durch bodenständige Kulturschaffende und Literaten, und die Restaurierung von Bildstöcken und Kleinkulturdenkmälern bis hin zur Ortsbildpflege und Dorferneuerung.

Die Krönung waren dabei sicherlich auch die bisher 17 Landesausstellungen seit 1974 mit 3,7 Millionen Besuchern, wobei auch bei diesen Landesausstellungen wertvollstes Kulturgut in Stiften, Klöstern, Schlössern und Burgen gerettet, restauriert und erhalten wurde.

Die Förderung von zeitgenössischen Künstlern, denen Aufträge für die Schaffung von Dorfbrunnen, Brückenfiguren, künstlerische Ausgestaltung von öffentlichen Gebäuden und Schulen erteilt wurden, waren nur Begleiterscheinungen.

Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Ich möchte meinen Debattenbeitrag mit einem Zitat eines der größten Politiker der Nachkriegsgeschichte, dem Kultur auch immer ein Herzensanliegen war, beenden. Er meinte:

„Kultur, Heimatpflege und Volksbildung ist eine der bedeutendsten Gegenwartaufgaben, gilt es doch, den heute vielfach entwurzelten und unsicher gewordenen Menschen wieder in die richtige Beziehung zu Welt, Leben und höherem Sein zu setzen und die gestörten Harmonien wiederherzustellen. Nicht nur um Wissen, Kenntnisse und Fähigkeiten geht es, sondern auch darum, den Menschen wieder in die gegebene Ordnung zu stellen, ihn zu verwurzeln und zu festigen, damit wahre Lebenshilfe zu leisten und Brücken von Mensch zu Mensch, von Stand zu Stand, von Volk zu Volk zu schlagen.“

Die programmatischen Aussagen des damaligen Landeshauptmannes Dr. Heinrich Gleißner besitzen, glaube ich, auch heute noch ihre volle Gültigkeit. (Beifall bei ÖVP und SPÖ.)^{20.22}

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Bayr.

^{20.22}

Abgeordneter Bayr (ÖVP): Herr Präsident! Frau Bundesminister! Hohes Haus! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Die Diskussion über das Unterrichtsbudget 1990 geht ihrem Ende zu. Sie bewegte sich in den Extrempositionen zwischen Schönfärberei und Schwarzmalerei, sie brachte aber durchaus auch übereinstimmendes Aufzeigen von Problemzonen, die die Bildungspolitik in der nächsten Zeit herausfordern werden. Ich verweise nur auf den Bereich Matura — Hochschule oder auf den berufsbildenden Bereich.

Ich würde aber, wenn ich schon von Schönfärberei gesprochen habe, meinen, daß es eine solche ist, wenn die Frau Bundesminister davon

spricht, das Budget erlaube eine Weiterbildungsoffensive.

Ich habe es schon im Ausschuß erwähnt, es fehlt mir in diesem Zusammenhang eine entsprechende Gewichtung, denn wenn die Erwachsenenbildung vor Jahren im Bereich der Basisförderung über 24 Millionen Schilling verfügen konnte und wir jetzt bei 17 Millionen landen, dann kann auch bei einer Erhöhung von 5 Millionen Schilling, die überdies für die Projektförderung vorgesehen sind, weder der Anschluß an die ehemalige Förderung gefunden noch eine Weiterbildungsoffensive eingeleitet werden.

Mich haben auch einige Zungenschläge in der Argumentation gestört, etwa in der Diskussion um den Schulversuch Mittelschule. Ich möchte hier nur einen Satz dazusagen. Gemäß Artikel IV der 7. SchOG-Novelle, an der ich selbst mitgearbeitet habe und bei der wir lange um die Formulierungen gerungen haben, sind schulartübergreifende Schulversuche ausgeschlossen. Dieser Schulversuch wurde zuletzt auch vom Rechnungshof als ungesetzlich bezeichnet, und es wäre an Ihnen, Frau Bundesminister, hier entsprechende Maßnahmen zu setzen, das heißt, diesen Schulversuch einzustellen.

Ähnlich entwickelt sich die Diskussion bereits im Vorlauf zur Beschußfassung des Gesetzes über die Nachmittagsbetreuung. Hier verweise ich auf das Arbeitsübereinkommen, in dem festgehalten ist, daß ein flexibles Modell erarbeitet werden soll, das an Nachmittagen eine Betreuung ohne konkrete Anwesenheitspflicht anbietet. Bei der Ganztagschule mit einem periodischen Wechsel von Unterricht und Freizeit ist dieses Erfordernis nicht gegeben.

Nun sei mir gestattet, auch zur Nachmittagsbetreuung noch ein paar Sätze hinzuzufügen. Aus unserer Position — ich formuliere noch einmal — müssen die Freiwilligkeit und die Flexibilität gewährleistet sein, die Flexibilität in dem Sinne, daß es den Eltern freigestellt sein muß, sich für ein, zwei Tage und nicht für die ganze Woche zu entscheiden. (Abg. Matzenauer: Aber auch für die ganze Woche!) Natürlich! Natürlich für fünf Tage, aber nicht für die Ganztagschule (Abg. Matzenauer: Auch für die Ganztagschule!), die — Herr Präsident, Sie wissen das — natürlich ein völlig anderes Modell ist.

Es müssen schließlich auch soziale Kriterien berücksichtigt werden. Ich glaube, prinzipiell ist es vertretbar, die Eltern in einem zumutbaren Ausmaß zu einer Beitragsleistung heranzuziehen (Abg. Mag. Karin Praxmarer: Sehr gut!), allerdings stelle ich mit demselben Nachdruck fest, daß der Betreuungswunsch oder der Bedarf an Betreuung nicht an der Kostenfrage scheitern darf. Daher muß sich der Elternbeitrag an der

Bayr

finanziellen Leistungsfähigkeit der Familie orientieren.

Jetzt muß ich noch ein Reizthema ansprechen. Es ist allerdings phantasielos, wenn die Beträge, die wir für die soziale Staffelung brauchen, aus dem Familienlastenausgleichsfonds reklamiert werden. Herr Präsident, weil Sie mir freundlicherweise zuhören, spreche ich Sie persönlich an (*Abg. Matzenauer: Ich bin immer freundlich!*): Ich hielte eine solche Regelung deshalb nicht für gerecht, weil der Familienlastenausgleichsfonds dazu dient, den Lastenausgleich zwischen jenen, die weniger Kinder haben, und jenen, die mehrere Kinder haben, herzustellen.

Wenn ich jedoch diese soziale Staffelung aus diesem Fonds bezahlen würde, benachteilige ich zwei Gruppen: nämlich erstens jene Familien, die auf einen Zuverdienst verzichten, weil sie bei ihren Kindern bleiben wollen, und zweitens in jedem Falle die Mehrkinderfamilien, weil dort die Mutter schon gar keinen Beruf annehmen kann, weil das bei mehreren Kindern gar nicht möglich ist.

Aus diesem Grund ist das Angreifen des Familienlastenausgleichsfonds nicht gerechtfertigt. Es handelt sich um eine soziale Maßnahme, daher müssen die Mittel aus einem Sozialfonds zur Verfügung gestellt werden. (*Beifall bei der ÖVP*.)

Einen zweiten Bereich möchte ich noch kurz ansprechen, und ich werde mich dabei nur auf ein Modell der ÖVP beschränken. Es wurde heute auch die Berufsausbildung mehrmals angesprochen. In diesem Zusammenhang haben beispielsweise die Frau Minister, aber auch Redner der SPÖ, etwa Herr Kollege Mrkvicka, darauf hingewiesen, daß eine Lösung darin bestünde, daß in gewissen Sparten die Berufsschulzeit, gleichzeitig aber auch die Lehre ausgeweitet würde.

Ich stimme dem zu, meine aber, die Initiativen sollten sich nicht darauf beschränken. Wir müssen uns vielmehr Gedanken darüber machen, wie wir die Lehre attraktiver gestalten könnten. Seitens der Österreichischen Volkspartei meinen wir, daß es damit möglich wäre, für die Abgänger der Lehre beziehungsweise der Berufsschule einen neuen Bildungsweg zu eröffnen. Dadurch könnten zwei Ziele erreicht werden: auf der einen Seite die von uns gewünschte, geforderte Steigerung der Attraktivität der Lehre und auf der anderen Seite eben eine Höherqualifizierung, wie sie die Wirtschaft von uns verlangt.

Gemäß dem Motto „Kein Abschluß ohne Abschluß!“ (*Beifall des Abg. Dr. Frizberg*) meinen wir, daß nach dem Lehrabschluß eine Aufstiegsmöglichkeit gesichert werden müßte, und zwar dadurch, daß in einem Bildungsbausteinsystem

schrittweise Zusatzqualifikationen erarbeitet werden können.

Konkret würde das heißen, daß Aufbaulehrgänge anzubieten sind. Diese könnten so aussehen, daß nach dem ersten Aufbaulehrgang ein der Fachschule adäquater Abschluß gefunden würde – man könnte das als mittlere berufliche Reife bezeichnen –, nach einem zweiten Aufbaulehrgang die Meisterprüfung angeschlossen werden könnte und daß ein dritter Aufbaulehrgang zur Fachmatura hinführen sollte.

Ich glaube, wenn wir uns entschließen, diesen neuen Bildungsweg zu eröffnen, dann werden wir – ich sage es noch einmal – den Prestigewünschen derer, die die Lehre besuchen, entsprechen und andererseits aber auch den erhöhten Qualifikationsanforderungen seitens der Wirtschaft Rechnung tragen. (*Beifall bei ÖVP und SPÖ*.)

Als Lehrer bin ich gewohnt, mich vorzubereiten. Sie haben gesehen, im habe umgeblättert und suche die Schlußkurve. (*Beifall bei ÖVP und SPÖ. – Abg. R esch: Ein Lehrer will immer aufhören, wenn er die Glocke hört!*) Die Glocke hat schon geläutet, da war ich noch gar nicht am Rednerpult. (*Heiterkeit.*)

Geschätzte Damen und Herren! Ich fasse also zusammen: Die rasante technische Entwicklung hat nahezu revolutionäre Auswirkungen auf die Arbeitswelt, und das Sich-Behaupten auf dem Arbeitsmarkt bedingt die Aneignung neuer Qualifikationen. Und diese neuen Qualifikationen sind von der Schule zu vermitteln! Daher ist die Bildungspolitik herausgefordert, rasch, flexibel und kompetent zu antworten und zu reagieren. (*Beifall bei ÖVP und SPÖ*.)

Der Impuls dazu muß von Ihnen kommen, Frau Minister! Wir seitens der ÖVP stellen unsere Modelle und unsere Diskussionsbereitschaft gerne zur Verfügung. (*Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der SPÖ*.)^{30.32}

Präsident Dr. Stix: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Die Frau Berichterstatterin wünscht kein Schlußwort.

Nunmehr gelangen wir zur **A b s t i m m u n g** über die Beratungsgruppe VI des Bundesvoranschlages 1990.

Diese umfaßt die Kapitel 12, 13 und 71 samt den zu den Kapiteln 12 und 13 gehörenden Teilen des Konjunkturausgleich-Voranschlages in 1100 der Beilagen in der Fassung des Spezialberichtes in 1150 der Beilagen.

Ich ersuche jene Damen und Herren, die sich hiefür aussprechen, um ein Zeichen der Zustim-

14484

Nationalrat XVII. GP – 122. Sitzung – 1. Dezember 1989

Präsident Dr. Stix

mung. — Das ist mit Mehrheit angenommen.

Die Tagesordnung ist erschöpft.

Ich gebe bekannt, daß in der heutigen Sitzung der Selbständige Antrag 314/A eingebracht worden ist.

Ferner sind die Anfragen 4637/J bis 4674/J eingelangt.

Die nächste Sitzung des Nationalrates berufe ich für Montag, den 11. Dezember 1989, 13 Uhr, mit folgender Tagesordnung ein:

Bericht des Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (1100 und Zu 1100 der Beilagen); Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1990 samt Anlagen (1150 der Beilagen)

Beratungsgruppe VIII: Land- und Forstwirtschaft sowie

Bericht des Ausschusses für Land- und Forstwirtschaft über den Bericht der Bundesregierung: Grüner Plan 1990 (III-126 und 1136 der Beilagen);

Beratungsgruppe IV: Inneres.

Die jetzige Sitzung ist geschlossen.

Schluß der Sitzung: 20 Uhr 34 Minuten